Biogr. 3287 d

00:82

Leben

des Missionars

Henry Martyn

in Persien.

Aus dem Englischen.

Basel
bey J. Georg Neukirch.
1825.

John Sargent

Bayerische
Staa[illegible]bliothek
[illegible]n

Vorerinnerung.

Als in dem 21ten Quartal-Hefte des Magazins für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften (Jahrgang 1821) Auszüge aus dem Leben und der Wirksamkeit des vollendeten Henry Martyn, so weit dieselbe seinen Aufenthalt in Persien betrafen, eingerückt wurden, fand sich der Herausgeber des Magazins durch den interessanten Stoff, der in seinen Händen lag, schon damals veranlaßt, dem Christlichen Publikum das Versprechen abzugeben, daß eine vollständige Biographie dieses frühe vollendeten Knechtes Christi in einem besondern Bändchen wahrscheinlich diesen kurzen Auszügen nachfolgen würde.

Die segensvollen Eindrücke, welche das Lesen dieser Auszüge da und dort in Christlichen Gemüthern hervorbrachten, so wie die oft wiederholten lauten Aeußerungen des Wunsches, das Leben

des seligen H. Martyn vollständig zu besitzen, enthielten so manche bestimmte Rechtfertigungen für die früher geäußerte Ansicht der Wünschenswürdigkeit seiner Erscheinung in einer deutschen Uebersetzung, daß nun ernstlicher auf die wirkliche Ausführung derselben Bedacht genommen werden konnte.

Bei den mannichfaltigen Hindernissen, welche dem Herausgeber des Missions-Magazins im Wege standen, die Uebersetzung dieser in englischer Sprache nun schon in mehreren Auflagen erschienenen Biographie selbst übernehmen zu können, war es demselben um so willkommener, einen theuren Freund bereitwillig zu finden, in diese segensreiche Arbeit einzutreten, und sie zum Besten der evangelischen Missionssache in Deutschland auf die uneigennützigste Weise zu vollenden.

Die evangelische Missionsthätigkeit in Asien, deren erste Keime das Leben des seligen Martyn in sich faßt, hat in unseren Tagen ein mannigfaltig gesteigertes Interesse im Christlichen Publikum angeregt. Während das schnelle Dahinschwinden der römischen Missionen im südlichen Asien und die drangvolle Nothwendigkeit derselben, die alten glänzenden Hoffnungen auf eine allgemeine Herrschaft der römischen Hierarchie in diesen Gebieten aufgeben zu müssen, die bisherigen Vertheidiger derselben

zu dem troſtloſen Schluſſe hinführen, daß alle Völker Indiens ganz und gar für die Einführung des Chriſtenthums in ihren Kreiſen verloren, und nach einem unabänderlichen Rathſchluß der göttlichen Weltregierung zu ewiger Finſterniß verurtheilt ſeyen; und während zu gleicher Zeit die erklärten Gegner der evangeliſchen Miſſionsthätigkeit Behauptungen dieſer Art, für die ſich in der Geſchichte der römiſchen Miſſionen die ſicherſte Deutung findet, als Mittel benützen, um der frommen Regſamkeit des evangeliſchen Miſſionsgeiſtes ein lähmendes Band umzuwerfen, müſſen jedem ruhigen Beobachter ſeiner Zeitgeſchichte die erſten lautern Quellen um ſo willkommener ſeyn, aus denen im erſten Viertel dieſes Jahrhunderts die ſegensreichen Ströme hervorgiengen, welche in unſern Tagen die weiten Fluren des ſüdlichen Aſiens mit der Erkenntniß des Heiles befruchten.

Welche mächtige Veränderungen hat ſeit den noch nicht lange verfloſſenen Tagen, in denen der ſelige Martyn den erſten Samen ſtreute, da und dort im aſiatiſchen Miſſionsgebiete der lebendigmachende Geiſt des Evangeliums hervorgebracht. Wie ſehr würde er ſich freuen, wenn er die großen und weiten Saatfelder überſchauen dürfte, auf denen in unſern Tagen in mehr als 20 Sprachen

des Orientes das Wort vom ewigen Leben ausgestreut wird. Wie würde sein Herz frohlocken, wenn er jetzt auf denen weiten Länderstrecken, die zu seiner Zeit in schaudervolle Finsterniß eingehüllt waren, Hunderte von Schulen, und Zehntausende von Kindern wahrnehmen würde, die im Weg des Heils unterrichtet werden. Doch es sollen sich ja nach dem Ausspruch des Herrn Beide miteinander freuen, der da säet und der da schneidet; und darum wird der vollendete Knecht des Herrn, der die ersten Furchen auf diesem weiten Brachacker des Götzendienstes zog, an den künftigen Siegen des Evangeliums in Hinduſtan und Persien seinen bleibenden Antheil bewahren, und am künftigen Tage der Freuden auch seine reiche Garben einbringen.

Basel den 4. Jenner 1825.

M. Ch. G. Blumhardt,
Inspektor des evangelischen Missions-Seminars.

Inhalt.

Erster Theil.

Martyn's Knabenjahre .. .. Seite 1
Seine academische Laufbahn und erste ernste Eindrücke .. 6
Besuch in Cornwallis und Rückkehr nach Cambridge, wo er sich dem Dienste Christi gänzlich hingibt 16
Aufnahme zum Stiftsherrn 21
Reise nach Cornwallis 22
Rückkehr nach Cambridge und Entschluß, den Heiden als Missionar das Evangelium zu predigen 26
Sein Gemüthszustand von der Zeit dieses Entschlusses an bis zur Ordination 28
Anstellung als Helfer in der Dreieinigkeitskirche zu Cambridge und in Lolworth 50
Schwierigkeiten in der Ausübung seines Pfarrdienstes. .. 51
Versieht das Amt eines öffentlichen Examinators in seinem Collegium 52
Rückblick auf sein Leben 53
Reise nach London wegen einer Anstellung als Kaplan der Ostindischen Compagnie 55
Rückkehr nach Cambridge — fleissige Amtsführung — Gefühle unter Verläumdung, Spott und Vorstellungen gegen seine Missions-Entwürfe — Seelenjammer nach metaphysischen Untersuchungen 56
Besuch in Cornwallis, dem Anscheine nach zum letztenmal 66
Schmerz beim Abschiede 69
Rückreise nach Cambridge 71
Brief an seine jüngste Schwester 73

Seine Seligkeit im Abwarten ſeines Predigerberufes Seite 75
Genuß vom Tage des Herrn -- -- -- -- -- -- 78
Nochmaliger Beruf als Examinator -- -- -- -- -- 80
Blicke vorwärts und zurück -- -- -- -- -- -- 80
Seine Prieſterweihe -- -- -- -- -- -- -- -- 82
Schmerz und Troſt beim Abſchied von Cambridge -- -- 82
Ankunft in London, Beſchäftigung, Prüfungen und Troſt 84
Seine Empfindungen um dieſe Zeit -- -- -- -- -- 87
Reiſe nach Portsmouth, Einſchiffung, Ankunft in Falmouth 92
Vermiſchte Empfindungen bei dem unerwarteten Wiederſehen von Cornwallis, Abfahrt -- -- -- -- -- 96
Sein Seelenjammer — Ankunft in Cork und wiedererlangte Freudigkeit des Gemüths — ſein Predigtamt am Bord des Schiffs -- -- -- -- -- -- -- -- -- 99
Abfahrt von Cork — Sturm, und Martyn's Empfindungen dabei -- -- -- -- -- -- -- -- -- 104
Tagebuch der Reiſe nach dem Sturm bis zur Ankunft auf Madeira -- -- -- -- -- -- -- -- -- -- 106
Auszüge von Briefen aus Funchal -- -- -- -- -- 114
Abfahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, deſſen Eroberung die Beſtimmung der Soldaten auf der Flotte war — Martyn's Beſorgtheit um ihr geiſtliches Wohl — gnadenvolle Bewahrung vor einer Gefahr auf der Fahrt nach San Salvador -- -- -- -- -- -- 115
Beſchreibung von San Salvador und der Begebniſſe allda 118
Abfahrt nach dem Cap — die Kriegsmacht landet — Martyn beſucht das Schlachtfeld — der Feind ergibt ſich — Martyn's Betrachtungen -- -- -- -- -- 129
Tagebuch von der Eroberung des Caps bis zur Abfahrt 137
Widerſtand gegen ſeine Seelſorge im Schiff -- -- -- 142
Tod eines frommen Soldaten -- -- -- -- -- -- 143
Martyn's Gefühle bei der Annäherung an Indien -- -- 143
Ceylon erſcheint -- -- -- -- -- -- -- -- -- 145
Abſchiedspredigt an die Schiffsgeſellſchaft — Anblick von Oſtindien -- -- -- -- -- -- -- -- -- 146

Tagebuch während seines Aufenthalts in Madras Seite 146
Abfahrt von Madras — Juggernaut's Tempel — Gefahr in einem Sturm, und eine noch größere auf einer Sandbank — Ankunft in Calcutta — Empfindungen 149

Zweiter Theil.

Martyn's Ankunft in Calcutta eine Erhörung der Gebete dortiger Gläubigen — liebevolle Aufnahme bei Herrn Brown in Aldeen — Krankheit daselbst 153
Wachsamkeit als Missionar — er läßt sich nicht in Calcutta festhalten 156
Auftritte in der Nähe von Aldeen 156
Unausgesetztes Studieren des Hindustanischen — Predigt zu Calcutta — Verfahren einiger lieblosen Collegen gegen ihn — weises Benehmen eines andern Kaplans 157
Unzufriedenheit mit sich selbst über voreiligen und irrigen Tadel der Regierung 159
Anstellung zu Dinapore — Abreise von Calcutta dahin .. 160
Tagebuch seiner Reise den Hoogley und Ganges hinauf .. 162
Ankunft zu Dinapore — Entwürfe — Entmuthigungen — Arbeiten allda 185
Schmerzliche Unterredung mit einem Europäer und siegesfreudige Betrachtungen darnach 187
Unannehmlichkeiten mit der Gesellschaft zu Dinapore — Freude über Nachrichten von christlichen Freunden .. 187
Feindschaft der Eingebornen — Unwissenheit des Munschi und Punditen 188
Anfang seines Predigtamtes — Einmischung der Gemeinde — Erwartung eines gedruckten Angriffes von Calcutta aus 189
Betrachtung beim Anfange des Jahrs 1807 192
Uebersetzung der Parabeln ins Hindustanische im Fortschreiten — die eines Theils der Kirchenliturgie angefangen 192

Verdacht und Furcht der Europäer vor Martyn -- Seite 193
Besprechungen mit dem Munschi und Punditen -- -- 194
Corrie's Ankunft in Dinapore -- -- -- -- -- -- 196
Wirkungen von Martyn's Seelsorge — seine Meinung über die Bekehrung der Hindus und Empfindungen bei ihrem Zustand — er entschließt sich zur Verhinderung von Unterdrückungen einzuschreiten -- -- -- -- 196
Reise nach Buxar zu einer Trauung, und Nachricht von seinem Gemüthszustand -- -- -- -- -- -- 199
Rückkehr nach Dinapore — Verlegenheit mit den Schulen 202
Die Uebersetzung der Liturgie und Parabeln vollendet — Gottesdienst im Hindustanischen -- -- -- -- 204
Martyn's Anstrengung im Pfarrdienst -- -- -- -- 205
Wirkung auf einige Offiziere in Dinapore -- -- -- 206
Vorsicht hält ihn ab, in Patna zu predigen — Briefwechsel mit Corrie — Schmerz über Corrie's Krankheit — Rathbrief über seine Gesundheit — Martyn's eigne Gesundheit leidet, aber er steht nicht ab von seiner Arbeit -- -- -- -- -- -- -- -- -- -- 207
Falsche Begriffe eines Brahminen und einer Ranih -- 211
Fernere Streitigkeiten mit dem Munschi und Punditen -- 212
Ruf nach Monghir — Gemüthszustand — Reise den Ganges hinab und Rückkehr nach Dinapore -- -- -- 216
Anliegen einer Ranih an Martyn -- -- -- -- -- 223
Schwierigkeiten, die Einführung von Büchern in die Schulen betreffend — andre Ursachen zur Bekümmerniß — sein Glaube, seine Geduld und Vorsicht -- 223
Aufstellung von Gründen wider den Koran — Entscheidung einer sehr wichtigen Tauffrage -- -- -- -- 225
Uebersetzung des Neuen Testaments ins Hindustanische und genußreiche Beharrlichkeit in dieser Arbeit -- 227
Tod seiner Schwester — schweres Leiden, aber gänzliche Hingabe und ununterbrochener Fleiß in seiner Arbeit 229
Einführung der Bergpredigt in seine Schulen -- -- 232

Martyn's weiſe Geduld — Liebe für die Heiden — Freudigkeit in der Zurückgezogenheit .. .. .. Seite 232
Schmerzliches Fehlſchlagen ſüßer Hoffnungen 235
Ankunft von Mirza und Sabat zur Handreichung im Ueberſetzungswerke — Martyn's Hoffnungen, Furcht und Kummer über Sabat 236
Betrachtungen zu Anfang 1808 240
Martyn's Schmerz beim Verluſte chriſtlicher Freunde in Dinapore 241
Sorgfalt und erfolgloſes Bemühen, den eingebornen Chriſten wohlzuthun 242
Oeffentlicher Gottesdienſt in ſeinem Hauſe 243
Ueberſetzung des Neuen Teſtaments ins Hinduſtaniſche vollendet 244
Briefwechſel zwiſchen Martyn, Brown und Corrie, bis zu des Erſteren Abreiſe nach Cawnpore 245
Gefahr auf der Reiſe nach Cawnpore — ſeine Beſchreibung davon und von ſeiner Ankunft 266
Seine Arbeiten daſelbſt und Liebe zur Sprachforſchung .. 268
Abrufung nach Pretabjuſh 270
Tiefer Schmerz beim Tode ſeiner jüngern Schweſter .. 271
Er predigt den Bettlern 273
Betrachtungen beim Anfange des Jahrs 1810 275
Anfall von heftigen Bruſtſchmerzen — Nothwendigkeit ſeine Pfarrverwaltung einzuſtellen 277
Corrie's Ankunft in Cawnpore — Brown's Beſorgniß um Martyn's Geſundheit — Liebevolle Aeuſſerung derſelben 278
Abnahme von Martyn's Kräften — Entſchluß, Cawnpore zu verlaſſen und nach Arabien und Perſien zu gehen 280
Brown's Brief auf die Mittheilung dieſes Entſchluſſes .. 282
Martyn's Abreiſe von Cawnpore — Ankunft zu Aldeen und Calcutta — Weiterreiſe nach 3 Monaten .. 283

Dritter Theil.

Vorfälle von Martyn's Abfahrt von Indien bis zur Ankunft in Schiraz .. .. Seite 288
Anfang einer Ueberſetzung des N. Teſtaments ins Perſiſche — mehrere Beſprechungen mit den Mahomedanern 307
Oeffentliche Disputation zwiſchen Martyn und dem Profeſſor des mahomedaniſchen Geſetzes 321
Mirza Ibrahim, Lehrer aller Mullahs, ſchreibt eine Abhandlung zur Vertheidigung des Mahomedanismus, und Martyn erwiedert ſie 327
Martyn iſt einiger perſönlichen Gefahr und vielem Hohne ausgeſetzt 331
Beſuch bei einem weiſen Sophi 332
Aufwartung beim Lever des erſten Miniſters, und Angriff von einem Mullah 334
Mirza Ibrahim's Billigkeit 336
Martyn beſucht Perſepolis 337
Seine Nachricht von dem Faſten Ramaſan 340
Anfang einer Ueberſetzung der Pſalmen ins Perſiſche .. 347
Begebniſſe im letzten Monate des Jahres 1811 348
Betrachtungen beim Anfang ſeines letzten Lebensjahres .. 352
Hauptbegebenheiten des Anfangs 1812 353
Kühnes Bekenntniß ſeines Glaubens vor zahlreichen Mullahs 367
Tagebuch von ſeinem übrigen Aufenthalt zu Schiraz .. 369
Abreiſe nach Tebriz und Ankunft am Hoflager 371
Unerſchrockenheit vor dem Premier-Miniſter von ganz Perſien — Tröſtungen unter geringſchätziger Behandlung 381
Weiterreiſe nach Tebriz 383
Zweimonatliche Krankheit — Abreiſe nach Conſtantinopel gaſtfreundliche Aufnahme im Armeniſchen Kloſter Ech Miazin — Faſſung ſeiner Seele in Frieden und Geduld unter vielem Leiden — Heimgang zu Tocat 392
Characterſchilderung 423

Erſter Theil.

Sehr richtig hat ein tiefer Beobachter der menſchlichen Natur (Pascal) bemerkt, daß es drei weit verſchiedne Bahnen gibt, worin große Männer ſich bewegen und glänzen und wovon jede ihre eignen Bewundrer hat. Es gibt Helden, welche mit ihren Thaten die Welt erfüllen; der Beifallsruf der Menge ſchallt ihnen zu; im Leben ſchon werden ſie erhoben und mit Ruhm werden ihre Namen der Nachwelt überliefert. Andre erlangen Ehre einer reinern und höhern Art durch den Schimmer ihrer Einbildungskraft oder die Stärke ihres Geiſtes; ihr Ruhm verbreitet ſich nur unter einer ausgeſuchtern Schaar, denn nicht jeder hat die Gabe, ihr Verdienſt zu unterſcheiden. Aber eine dritte Gattung gibt es, von beiden vorhergenannten getrennt und weit über ſie erhaben; ihre Vortrefflichkeit beſteht in der Verläugnung ihrer ſelbſt und in erbarmender Liebe gegen die Menſchen. Unter dieſer Zahl gefiel es dem Heilande der Welt zu erſcheinen und diejenigen erreichen die höchſte Stufe darunter, welche durch ſeine Gnade in den Stand geſetzt werden, am genaueſten ſeinem Beiſpiele zu folgen.

Henry Martyn, der Held dieſer Lebensgeſchichte, wurde zu Truro in der Grafſchaft Cornwallis am 18. Februar 1781 geboren und ſcheint mit ſeiner ganzen Familie eine ſchwache Geſundheit geerbt zu haben, denn von vielen Kindern überlebten nur vier, zwei Söhne und zwei Töchter, ihren Vater John Martyn und alle

folgten ihm in kurzer Zeit ins Grab. Henry war der dritte unter ihnen. Sein Vater war anfänglich in sehr niedrigen Lebensverhältnissen, nämlich als Arbeiter in den Bergwerken bei Gwennap, seinem Geburtsorte. Ohne weitere Erziehung als eine Dorfschule darbieten kann, war er genöthigt, sich jener schauerlichen und ungesunden Beschäftigung zum Lebensunterhalte hinzugeben; aber diese bot doch einige Vortheile dar, deren er sich auf eine sehr verdienstliche Art bediente. Es pflegen nämlich die Bergleute immer abwechselnd vier Stunden zu arbeiten und ebensoviel zu ruhen, und die Zeit der Erholung wenden sie oft zur Ausbildung ihres Geistes an. In diesen Zwischenräumen des Ausruhens von der Arbeit nun erwarb sich John Martyn eine vollkommene Kenntniß der Rechenkunst, machte sich auch mit der Mathematik ein wenig bekannt und kaum hatte er diese schätzbaren und gehaltvollen Früchte beharrlichen Fleißes von einem dem Gedeihen sehr ungünstigen Boden gewonnen, als er aus dem Stande der Armuth und Beengtheit vergleichungsweise in den der Wohlhabenheit und Gemächlichkeit erhoben wurde; er wurde in dem Handlungshause eines Herrn Daniel zu Truro als erster Gehülfe angestellt und führte da ein frommes und anständiges Leben im Besitze von mehr als seine Bedürfnisse forderten. Auf das Gymnasium dieser Stadt, wovon Herr Cornelius Cardew, Dr. theol. ein Mann von Talenten und Gelehrsamkeit Rector war, wurde zu Johannis 1788 Henry, welcher damals ins achte Jahr ging, von seinem Vater geschickt. Wenig oder gar nichts läßt sich über seine Kinderjahre vor dieser Zeit in Erfahrung bringen; aber wer ihn kannte, hielt ihn für einen fähigen hoffnungsvollen Knaben.

Dr. Cardew sagt, „sobald er in die Schule eingetreten war, entsprach er vollkommen den Erwartungen,

die von ihm gehegt waren; seine Geschicklichkeit im classischen Studium übertraf die der meisten von seinen Schulgefährten und dennoch gab es Knaben, die schnellere Fortschritte machten, vielleicht ohne daß ihre Fähigkeiten vorzüglicher waren, nur ihr Fleiß war größer; denn Martyn war von lebhafter, heiterer Gemüthsart und schien, wie mir die gesagt haben, welche zunächst bei ihm saßen, der unachtsamste unter ihnen zu seyn. Oft wußte man, daß er mit wenig oder keiner Vorbereitung in die Stunde kam, gerade als wenn er blos durch Eingebung gelernt hätte."

Es ist wohl bekannt, daß es in allen Schulen Knaben gibt, die in Folge natürlicher Weichheit des Gemüthes, Mangels an Körperstärke oder in Folge eines ungewöhnlichen Durstes nach wissenschaftlicher Ausbildung sich von den übrigen sehr absondern und gemeiniglich dem Spotte und den Mißhandlungen ihrer Mitschüler ausgesetzt sind. Henry Martyn gehörte zu diesen Knaben, obgleich er damals nicht besonders lernbegierig war; selten nahm er an den Unterhaltungen der übrigen Schüler Theil worin er auch keine Geschicklichkeit besaß, und oft hatte er von der Gewaltthätigkeit der älteren und stärkeren zu leiden.

„Der kleine Henry Martyn, denn so wurde er gewöhnlich bezeichnet", sagt einer seiner frühesten Freunde und Gefährten „war der besondern Zartheit und Harmlosigkeit seines Gemüthes wegen, die ihn auch den bösen Streichen mancher übermüthigen Buben aussetzte, gleichsam zum Sprichwort unter seinen Schulkameraden geworden und da auch mitunter, wenn er angegriffen wurde, etwas Reizbarkeit zum Vorschein kam, so wurde er oft unsanft behandelt. Um in seinen Schularbeiten Unterstützung zu erhalten, wurde er neben einen der vorgerückten Knaben gesetzt, mit welchem er eine sein

Leben hindurch dauernde Freundschaft anknüpfte und dessen Einbildungskraft sich leicht die Haltung zurückrief, mit welcher er zu sitzen pflegte, den dankbaren Ausdruck seiner liebevollen Gesichtszüge, wenn ihm gerade durch eine Schwierigkeit geholfen worden war, und tausend kleine Vorfälle mehr aus seinen Knabenjahren." Ausser der Hülfe in den Schulübungen hatte sein Freund, wie es heißt „oft das Glück, ihn aus den Händen der Beleidiger zu retten und nie hat er innigere Dankbarkeit wahrgenommen, als Henry bey solchen Gelegenheiten an den Tag legte."

In dieser Schule, unter der nämlichen vortrefflichen Erziehung blieb Henry, bis er zwischen vierzehn und fünfzehn Jahre alt war, um welche Zeit er vermocht wurde, sich um eine offenstehende Stipendiatenstelle im Corpus Christi Collegium zu Oxford zu bewerben. Ungeachtet seiner Jugend, ging er allein hin, ohne Gönner und Freunde auf der Universität, mit einem einzigen Briefe an einen der Tutoren; und er benahm sich so gut daselbst, ob er gleich mehrere fähige Gegner hatte, daß er nach der Meinung einiger von den Examinatoren hätte gewählt werden sollen. Wie oft wird doch die Hand Gottes sichtbar in der Vereitlung unsrer Lieblingsentwürfe! Hätte er damals Erfolg gehabt, so würden alle Umstände seines Lebens von da an anders gewesen seyn; und wie sehr auch sein zeitlicher Vortheil dadurch gewonnen haben möchte, würde er doch wahrscheinlich einen verhältnißmäßigen Verlust im Geistigen erlitten haben.

Mit Betrachtungen dieser Art erinnerte er selbst viele Jahre hernach sich dieser fehlgeschlagenen Hoffnung. „Im Herbst 1795" sagt er in einer Nachricht, die seinem Tagebuche für das Jahr 1803 vorn angehängt ist, schickte mich mein Vater, überredet von vielen seiner

Freunde, nach Oxford, mich um das offene Stipendium in Corpus Christi zu bewerben; ich ließ mich in keinem Collegium einschreiben, bekam aber durch die Verwendung des Herrn Subrector Cole eine Wohnung in Exeter Collegium. Ich denke, ich bestand das Examen erträglich, aber meinen Zweck erreichte ich nicht und ich habe alle Ursache, die Entscheidung für unpartheiisch zu halten. Wäre ich geblieben und gleich damals academischer Bürger geworden, wie ich im glücklichen Falle gethan haben würde, so hätte mich meine dortige zügellose Bekanntschaft in einen Tummelplatz der Lüderlichkeit eingeführt, in der ich bei meiner allzugroßen Jugend aller Wahrscheinlichkeit nach für immer versunken seyn würde."

Nach diesem mißlungenen Versuch kehrte Henry heim und fuhr bis Juni 1797 fort, Dr. Cardew's Schule zu besuchen. Daß er in derselben schon nicht unbeträchtliche Fortschritte gemacht hatte, erhellt aus dem ehrenvollen Examen, das er in Oxford bestand; in den zwei nachfolgenden Jahren muß er seinen Schatz an classischen Kenntnissen nicht wenig vermehrt haben, aber nicht eher als nach dem Antritte seiner academischen Laufbahn scheint sein überwiegendes Talent ganz entdeckt worden zu seyn. Das ausgezeichnete Glück des Freundes, welcher in der Schule sein Führer und Beschützer gewesen war, zog seine Aufmerksamkeit in diesem Frühjahr auf die Universität Cambridge, die ihm wahrscheinlich lieber war als Oxford, weil er da von dem Rath und Beistand, welchem er schon so viel verdankte, noch mehr Nutzen zu ziehen hoffte. Was aber auch immer die Ursache dieser Vorliebe gewesen seyn mag, sicherlich entsprang sie nicht aus Neigung zur Mathematik; denn er selbst gesteht, daß in dem Herbst, ehe er nach Cambridge ging, ein Theil des Tages seiner Lieblingsbeschäftigung, der Jagd, und der andre dem Lesen, meistens von

Reiſebeſchreibungen, oder auch von Cheſterfield's Briefen, gewidmet war — „ indem er dem Mangel an Neigung zur Mathematik aufbürdete, was eigentlich der Trägheit hätte zugeſchrieben werden ſollen; wobei denn ſein Gemüth in einer herumſchweifenden, unzufriednen, ruheloſen Stimmung war und er ſeinen Hauptgenuß im Leſen und im Lobe der Menſchen ſuchte. ”

Sein Aufenthalt in St. John's Collegium, wo er ſchon den vorhergehenden Sommer immatriculirt worden war, fing im Monat October 1797 an; es mag zu einem Beweiſe dienen, wie wenig von erſten Verſuchen geſchloſſen werden kann, wenn wir erzählen, daß Henry Martyn ſeine mathematiſchen Studien mit einem Verſuche anfing, Euclid's Lehrſätze auswendig zu lernen. Der Einfall beweiſt das Vertrauen, welches er ſelbſt auf ſeine Gedächtnißkraft ſetzte; aber er war keine günſtige Vorbedeutung künftiger Auszeichnung.

Zu Martyns Glücke wurde bei ſeinem Eintritte in die Univerſität der Freund ſeines Knabenalters auch der Rathgeber ſeiner reifern Jahre; auch ging dieſer höchſt wichtige Freundſchaftsdienſt damals eben ſo wenig an ihm verloren, als er in ſeinem ſpätern Leben ſeinem Gedächtniſſe entſchwand. „ Während des erſten Quartals ” ſo hat er in ſein Tagebuch niedergeſchrieben „ wurde ich von einigen meiner Bekannten gar ſehr im Müſſiggang gehalten, aber ***s freundliche Sorgfalt war ein bedeutendes Mittel, mich vor Schlimmerem zu bewahren. ” Daß ſeine Zeit vom October bis Weihnachten nichts weniger als ganz vergeudet war, erhellt aus ſeiner Stelle in der erſten Claſſe bei der öffentlichen Prüfung ſeines Collegiums im December; ein Umſtand der, in Verbindung mit einem heiſſen Verlangen, ſeinem Vater Freude zu machen, ihn ermunterte und anregte, mit vermehrter Luſt zu ſtudiren. Als Frucht des

angewendeten Fleißes nahm er bei der nächsten öffentlichen Prüfung im Sommer den zweiten Rang in der ersten Classe ein; eine Erhöhung, die „ seinem Stolze nicht wenig schmeichelte."

Martyn's Aufführung in diesem und dem nächsten Jahre, welches er auf der Universität zubrachte, war in den Augen der Welt im höchsten Grade liebenswürdig und löblich. Er war rein in seinen äussern Sitten, mit wenig Ausnahme unermüdet im Fleiße und er zeigte Spuren ungewöhnlichen Talentes. Aber was auch seine äussere Aufführung und was auch seine Tüchtigkeit in wissenschaftlichen Arbeiten gewesen seyn mag, er scheint von Geistlichem gar nichts gewußt „ ohne Gott in der Welt gelebt" zu haben. Die Betrachtung, daß Gott vorzüglich die Beweggründe unsrer Handlungen ansieht — so wichtig und für den Charakter des wahren Christen so wesentlich — scheint bis dahin noch gar nie bei ihm Eingang gefunden zu haben; und selbst als sie endlich Eingang fand, wie es damals geschah, blieb sie bei ihm ruhen als ein theoretischer Begriff, der nie zur Anwendung gebracht zu werden braucht. Seine Schilderung von sich selbst ist sehr treffend. Er spricht von Juni 1799 und sagt: „ *** (der vorerwähnte Freund) versuchte mich zu überreden, daß ich meine Studien nicht um Menschenlobes, sondern um der Verherrlichung Gottes willen treiben sollte. Das schien mir sonderbar, aber vernünftig. Ich beschloß daher, von nun an diese Meinung zu behalten, aber ich erinnere mich nicht, daß ich mir je vornahm, sie solle auf mein Betragen Einfluß haben." Welch ein klares Zeichen des unerneuerten Herzens! Welcher ergreifende Beweis, daß in den Verstand das Licht dringen kann, während es im Herzen auch noch nicht zu dämmern angefangen hat!

Durch eine gnädige Fügung der Vorsicht hatte Martyn nicht nur den großen Segen eines gottesfürchtigen Freundes in seinem Collegium, sondern er hatte auch das seltne Glück, eine Schwester zu besitzen, die eine Christin von demüthigem, himmlischem, liebevollem Geiste war; ihr und seinen übrigen Verwandten in Cornwallis machte er im Sommer 1799 seinen Besuch, einen nicht geringen Grad academischer Ehre mit sich bringend, aber doch nicht so viel, als sein Ehrgeiz sich geschmeichelt hatte; denn es war ihm der Preis für Themata in seinem Collegium entgangen und auch war er wieder nur der zweite in der ersten Classe beim öffentlichen Examen, während er schon gehofft hatte, der erste zu werden; „ein doppeltes Fehlschlagen," welches „ihn am empfindlichsten Theile angriff." Es läßt sich wohl vermuthen, daß für eine Schwester wie die seinige das geistliche Wohl eines Bruders eine höchst ernstliche und Sorgen erregende Sache war; auch haben wir sein eignes Zeugniß dafür, daß die Religion oft der Gegenstand ihres Gespräches mit ihm war. „Ich ging diesen Sommer nach meiner Vaterstadt und wurde von meiner lieben Schwester oft über Religion angeredet, aber das Evangelium, in den Ermahnungen einer Schwester vorgetragen, schallte nicht lieblich in meinem Ohre." Die erste Folge ihrer zärtlichen Ermahnungen und ernstlichen Bemühungen war sehr abschreckend; in ihres Bruders Gemüthe erhob sich ein heftiger Kampf zwischen seiner Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, worauf sie drang, und zwischen seiner Liebe zur Welt; auch behielt für den Anfang letztere die Oberhand. Aber aus diesem Beispiele können Schwestern in ähnlichen Umständen nicht nur ihre Pflicht, sondern, den endlichen Ausschlag in Betrachtung ziehend, auch den Erfolg lernen, welchen sie sich von einer treuen Erfüllung derselben versprechen

dürfen. Bei einem spätern Rückblick auf diese Zeit, mit einem wahrhaft gebeugten und zerschlagenen Geiste, bemerkt Martyn: „Ich weiß mich keiner Zeit zu erinnern, zu welcher die Bosheit meines Herzens eine größere Höhe erreichte, als während meines Aufenthalts zu Hause. Die vollendete Selbstsucht und ausgesuchte Reizbarkeit meines Gemüthes äusserte sich in Zorn, Schadenfreude, Neid, Stolz, Ruhmredigkeit und Verachtung aller Welt, in der barschesten Sprache gegen meine Schwester und selbst meinen Vater, wenn er etwa nicht in meinen Sinn und Willen einstimmte. Und ach, welch ein Beispiel von Geduld und Milde war er! Ich denke so gern an seine vortrefflichen Eigenschaften und oft will es mir das Herz zerreissen, daß ich je so niedrig, so boshaft seyn konnte, ihm durch die geringste Vernachläßigung wehe zu thun. Und o mein Gott und Vater, warum fühlt nicht mein Herz doppelte Pein, wenn es sich aller meiner großen Vergehungen gegen dich, seitdem ich dich als meinen Gott und Vater erkannt habe, erinnert! — Ich verließ meine Schwester und meinen Vater im October und ihn sah ich nie wieder. Meiner Schwester versprach ich, die Bibel für mich selbst zu lesen, aber als ich wieder auf der Universität war, beschäftigten Newtons mathematische Schriften alle meine Gedanken."

Endlich aber gefiel es Gott, ihn unter einer erschütternden Heimsuchung zu überzeugen, daß es eine Kenntniß gibt, die weit wichtiger als alle menschliche Wissenschaft ist und daß er über der Beobachtung des Himmels im Lichte der Sternkunde sich dem Dienste dessen widmen sollte, der erst die Himmel schuf und dann in Menschengestalt als sein Mittler und Fürsprecher zu ihnen emporstieg. Die plötzliche herzzerreissende Nachricht von dem Tode seines Vaters war der nächste aber ohne Zweifel nicht der genugsame Anlaß, ihn zu dieser Ueberzeugung

zu führen. Wie empfindlich sein Leiden in dieser Prüfung war, läßt sich aus der Nachricht, die er selbst davon hinterlassen hat, entnehmen, aus welcher deutlich erhellt, daß es eine Zeit nicht bloß schwerer, sondern auch gesegneter Betrübniß war, eine Saatzeit der Thränen, jene Ernte der Heiligkeit, des Friedens und der Freude versprechend, welche darauf folgte. „Bei dem Examen zu Weihnachten 1799" schreibt er „war ich Primus und diese Nachricht gefiel meinem Vater ungemein wohl, welcher auch, wie man mir anzeigte, in herrlicher Gesundheit und Geisteskraft war. Wie groß aber war meine Bestürzung, als ich im Januar darauf von seinem Tode benachrichtigt wurde! Und dennoch, während ich den Verlust eines irdischen Vaters beweinte, frohlockten die Engel, daß ich sobald einen himmlischen finden sollte. Ich hatte damals kein Vergnügen an meinen gewöhnlichen Studien und so nahm ich die Bibel vor mich, weil ich doch dachte, daß zu dieser ernsten Zeit religiöse Betrachtungen schicklich seyen; nichts destoweniger griff ich auch oft zu andern Büchern, um meine Aufmerksamkeit darauf zu wenden, und darin würde ich wohl noch weiter gegangen seyn, wenn mir nicht *** gerathen hätte, diese Zeit als ein Anlaß zu ernstem Nachdenken zu benützen. Ich fing mit der Apostelgeschichte, als dem unterhaltendsten Theile, an und während ich durch die Erzählung angezogen wurde, fühlte ich mich unvermerkt zu aufmerksamerer Forschung nach der Lehre der Apostel hingeführt. Sie traf ziemlich genau mit den wenigen Begriffen überein, die ich in meiner frühen Jugend aufgefaßt hatte. Ich glaube, die folgende Nacht fing ich an, nach einem niedergeschriebenen Formular zu beten, worin ich im Allgemeinen Gott dankte, daß er Christum in die Welt gesandt habe. Aber ob ich gleich um Vergebung betete, so hatte ich doch wenig Gefühl meiner

Verdorbenheit und nichts deſtoweniger fing ich an, mich ſelbſt für einen gottesfürchtigen Menſchen zu halten. Das erſtemal, daß ich hierauf in die Kapelle ging, fand ich, mit etwas Befremden über meine frühere Unachtſamkeit, daß in dem Magnificat große Freude über die Zukunft Chriſti ausgedrückt ſey, welche ich auch für ſehr vernünftig hielt. *** hatte mir Doddridge's Anfang und Fortgang wahrer Glückſeligkeit geliehen, woran ich aber nicht den erſten Theil aushielt, weil er das Weſen der Religion zu ſehr in Demüthigung ſetzte; und mein ſtolzes, boshaftes Herz wollte nicht zugeben, daß es in den Staub gebracht werden müße. Und ***, welchem ich die trübe Stimmung entdeckte, die ich nach dem Leſen von Doddridge's erſtem Theile fühlte, mißbilligte entſchieden dieſen Theil. — Ach dachte er, daß wir den Weg, der zum Leben führet, finden können, ohne bei „der engen Pforte" einzugehen?

Nicht lange nachdem unſrem Henry dieſe gnädige aber ſchmerzliche Züchtigung auferlegt worden war, begannen die öffentlichen Uebungen auf der Univerſität, und obgleich durch ſeines Vaters Tod der große Antrieb zur Anſtrengung bei ihm weggefallen war, ſo legte er ſich doch wieder mit unermüdetem Fleiße auf ſeine mathematiſchen Studien. In einem ſpätern Zeitpunkte ſeines Lebens war er ſo lebendig von den geiſtigen Gefahren überzeugt, welche die geſpannte Richtung der Kräfte auf dieſe Studien nach ſich zieht, daß er beim Rückblick auf dieſes Jahr voll Dankes erkennt, „es habe die Barmherzigkeit Gottes den Funken Gnade, welchen ſein Geiſt angezündet hatte, vor dem Erlöſchen bewahrt." Weniger ſich dieſer Gefahr bewußt, war er gerade zu der Zeit, da er ihr ausgeſetzt war und dennoch läßt ſich aus folgendem Briefe an ſeine jüngſte Schweſter abnehmen, daß er in dieſem Punkte nicht ganz ohne Vorſicht war.

Nach der kurz und sehr einfach ausgedrückten Nachricht, daß sein Name im Sommer 1800 der erste auf dem Verzeichnisse des Examens im Collegium war, äussert er sich folgendermaßen: „Welch ein Segen ist es nicht für mich, daß ich eine Schwester wie du habe, die so viel beigetragen hat, mich auf dem rechten Wege zu erhalten. Wenn ich bedenke, wie wenig menschliche Hülfe du gehabt und welche hohe Kenntniß in göttlichen Dingen du erreicht hast und dazu besonders noch die ausserordentliche Unwissenheit der Weisesten und Gelehrtesten dieser Welt in Erwägung ziehe, so denke ich, es ist das allein schon ein Beweis von dem wunderbaren Einflusse des heiligen Geistes auf die Gemüther gutgesinnter Menschen. Gewiß ist es, durch diesen Geist allein können wir Willen, Kraft, Weisheit und Vertrauen zum Gebete haben und durch ihn allein kommen wir zum Vater in Jesu Christo. Durch Christum haben wir den Zugang alle beide in Einem Geist zum Vater. — Wie freut es mich, daß wir nur über Worte gestritten haben! Ich habe gar nicht, wie du vermuthest, an der Freude gezweifelt, welche wahre Gläubige fühlen. Kann irgend ein Gegenstand, irgend eine Quelle von Fröhlichkeit und Freude, auch nur im entferntesten mit der himmlischen Heiterkeit und Ruhe verglichen werden, welche der Mensch fühlen muß, wenn er im Gebete mit seinem Gott und Heiland umgeht, Gott als seinen Vater anredet und, was mehr als alles ist, die entzückende Hoffnung hat, daß er zum ewigen Leben erhalten werden und seinem Erlöser lobsingen soll, bis keine Zeit mehr seyn wird? Ach, ich fühle mich wohl zuweilen in diesem Gemüthszustande; aber zu andern Zeiten drückt es mich ganz nieder, wenn ich finde, wie kalt und hartherzig ich bin. Dieser Widerwille gegen das Gebet, diese Ungeneigtheit, zu Gott, der die Quelle alles Guten ist, zu kommen, wenn doch Vernunft und

Erfahrung uns sagen, daß bei ihm allein wahre Freude zu finden ist, sie scheinen von satanischem Einflusse herzukommen. Ob ich schon glaube, daß mir meine Lebensbeschäftigung in einiger Hinsicht besondere Vortheile in Beziehung auf religiöse Erkenntniß bietet, so ist sie doch, was den practischen Eindruck der Dinge auf das Gemüth betrifft, bei weitem die verderblichste, die es geben kann. Der Ackersmann, wenn er seinen Pflug führt, der Weber, der an seinem Stuhle arbeitet, sie mögen ihre Gedanken ganz von der Arbeit abgezogen haben und mit Nutzen an irgend einen religiösen Gegenstand denken. Aber die Natur unsrer Studien erfordert, daß das Gemüth so vollkommen von allem abgezogen sey, daß es viele Stunden des Tages ganz und gar unfähig zu irgend etwas andrem wird. Was die Führung des Allmächtigen mit mir betrifft, so hast du im allgemeinen schon die Hauptpunkte gehört; ich werde nur Schritt für Schritt zur Erkenntniß der Dinge gebracht und darum gibt es nichts besonders Auffallendes darüber aufzuzeichnen. Nach dem Tode unsres Vaters war ich, wie du weißt, äusserst niedergeschlagen und ich fing, gleich den meisten andern Menschen, an, ohne irgend einen besondern Vorsatz dazu, jene unsichtbare Welt ernsthafter zu betrachten, in welche er gegangen war und wohin ich ihm einst folgen muß. Aber noch immer las ich die Bibel ohne Licht von oben; ich sagte wohl ein Paar Gebete her, aber eher aus Furcht vor einer höhern Macht, als aus irgend einem andern Beweggrunde. Bald jedoch fing ich an, den Worten unsres Heilandes im Neuen Testamente mehr Aufmerksamkeit zu schenken, ja sie mit Entzücken zu verschlingen; als ich so freigebig Barmherzigkeit und Vergebung angeboten fand, da betete ich mit Verlangen und Hoffnung, daß ich doch am Gnadenbunde Theil erlangen möchte — und Dank der hochgelobten Dreieinigkeit, sie ließ mich nicht

ohne Tröstung. Aber diese ganze Zeit durch, selbst als das Licht göttlicher Wahrheit in meinem Herzen zu dämmern anfing, fühlte ich keineswegs die große Furcht vor künftiger Strafe, welche ich, wie mir jetzt klar ist, zu fühlen Ursache hatte; auf die Laufbahn der Bosheit, welche sich, einem Abgrunde des Verderbens gleich, aufthat, mich zu verschlingen, sehe ich jetzt in zitternder, mit Schaam über mein langes Leben in Unwissenheit, Irrthum und Blindheit vermischter Freude zurück. Ich könnte noch viel mehr sagen, theure Schwester, aber es fehlt mir an Raum. Es bleibt mir nur noch übrig, dir meine Einstimmung in die meisten von deinen Ansichten auszudrücken und mich mit dir im Danke gegen Gott für seine Barmherzigkeit an uns zu vereinigen. Möge er dich und mich und uns alle erhalten bis an den Tag des Herrn!"

Wie erheiternd in einem Augenblicke tiefer Betrübniß muß es seiner Schwester gewesen seyn, eine solche Nachricht zu erhalten, welche einen zwar in das Geheimniß des Glaubens noch nicht ganz eingeweihten, aber doch für die überschwengliche Wichtigkeit der Religion ganz erweckten Herzenszustand andeutete; wie heilsam für sein eignes Herz, eine so nahe Verwandte zu besitzen, der er so freimüthig seine Gemüthsbewegungen eröffnen konnte! Aber die hauptsächlichste Ursache seiner jetzigen Beständigkeit in den religiösen Grundsätzen, welche er durch göttliche Gnade angenommen hatte, war nächst Gott augenscheinlich sein regelmäßiger Besuch der Predigten des Herrn Simeon in der Dreieinigkeitskirche zu Cambridge, unter dessen wahrhafter Hirtenpflege er, nach seiner eignen Erklärung, „allmählig mehr Kenntniß des Göttlichen erlangte."

Beim Rückblicke auf diesen Theil seines Lebens scheint zwar unser Martyn zuweilen geneigt, sich eines Mangels

an Wachsthum und beinahe an Lebendigkeit in der Gottesfurcht zu beschuldigen; aber wenn auch in ersterm Theile Grund zum Verdacht da seyn sollte, so gibt es doch gewiß keinen in dem letztern, was ihm auch immer seine Demuth eingegeben haben mag. „Mein langes Stillstehen" sagt er „kann ich mir nur durch die Anstrengung erklären, mit der ich meinen Studien nachging; denn darin war ich so versunken, daß die Zeit, welche ich ihnen widmete, gar keinen Theil meines Daseyns auszumachen schien. Jetzt sehe ich es klar, woran ich damals so beklagenswerthen Mangel hatte; es ist ein demüthiger, zerschlagener Geist, durch den würde ich die Vortrefflichkeit Christi klarer erkannt haben. Auch die Begierde, mit welcher ich dem herannahenden Examen vor dem Absolviren entgegensah, zeugte nur zu deutlich von einem der Welt nicht ganz abgestorbenen Herzen."

Daß ein öffentliches Examen vor dem Absolviren für diejenigen, welche es zu bestehen haben, eine Zeit schmerzlicher Besorgniß seyn muß, liegt am Tage — besonders wenn große Erwartungen erregt worden sind und der Ausschlag einen bedeutenden Einfluß auf die weltlichen Aussichten des Studirenden haben kann. Von Henry Martyn wurde viel erwartet und wäre es ihm ganz unglücklich gegangen, so würde sein zeitlicher Vortheil stark gelitten haben; auch war er von Natur nicht ohne Gefühl für die Beunruhigungen, welche in einer jugendlichen und ehrgeizigen Brust so leicht aufsteigen. Aber es geschah, wie man ihn oft hat bezeugen hören, daß beim Eintritte in das Senathaus, welches damals eine mehr als gewöhnliche Anzahl tüchtiger junger Männer als seine Mitbewerber enthielt, sein Gemüth durch die Erinnerung an eine kurz vorher gehörte Predigt über die Worte: „Begehrest du dir große Dinge, begehre es nicht," auffallend beruhigt und zur Fassung gebracht wurde. So wurde er

von jener übermäßigen Aengſtlichkeit um einen glücklichen Erfolg befreit, die durch Ermüdung ſeines Geiſtes dem freien Gebrauche ſeiner Kräfte geſchadet haben würde. Bald legte ſich alſo ſein entſcheidendes Uebergewicht in den mathematiſchen Kenntniſſen an den Tag und im Januar 1801, als er noch nicht ſein zwanzigſtes Lebensjahr zurückgelegt hatte, wurde ihm die höchſte academiſche Ehre zugeſprochen. Es iſt keine Geringſchätzung dieſer Ehre, noch auch derer, welche ſie ihm zuerkannten, wenn wir hinzuſetzen, daß ihr in dieſem Falle die Täuſchung gehegter Erwartungen und die Unzufriedenheit anhing, welcher alle irdiſchen Güter unterworfen ſind. Seine Beſchreibung deſſen, was er damals fühlte, iſt treffend: „Ich erreichte meine höchſten Wünſche, aber mit Verwunderung fand ich, daß ich einen Schatten gehaſcht hatte.“ So unmöglich iſt es für Auszeichnungen, wenn auch für erfolgreiche Geiſtesanſtrengung ertheilt, das Herz zu füllen und zu befriedigen, beſonders wenn es einmal „geſchmeckt hat das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt.“ So gewiß iſt es, daß derjenige, welcher von dem Brunnen dieſes Lebens trinkt, wieder dürſten muß und daß nur das Waſſer, welches zum ewigen Leben emporquillt, unfehlbare Erquickung darbietet.

Nachdem er alſo den rühmlichen Grad ausgezeichneten Verdienſtes erreicht, auf welchen ſein Blick vom Anfange an gerichtet geweſen war und dem er mit ſo bewundernswerthem Fleiße nachgeſtrebt hatte, daß man ihn im Collegium als „den Mann, der keine Stunde verloren habe“ bezeichnete, und nachdem ihm das erſte von zwei Prämien ertheilt worden war, die jährlich für die zwei geſchickteſten Mathematiker unter den ſo eben creirten Baccalaureen beſtimmt ſind, beſuchte er im März wieder Cornwallis, wo unter den freudigen Begrüßungen aller Freunde über

seine ehrenvollen Belohnungen seine jüngste Schwester allein niedergeschlagen war, weil sie nicht den Fortgang in christlicher Erkenntniß bei ihm fand, den sie so sicher erwartet hatte. Wir müßen dieses nicht ganz der Wärme ihrer Liebe für ihn zuschreiben, obgleich diese sie wohl geneigt machen konnte, zu hoch gespannte, und etwas unbillige Erwartungen von ihm zu hegen. Wer da weiß, was die menschliche Natur ist, auch wohl im Stande der Erneuerung durch den Geist Gottes, der wird nicht läugnen, daß Martyn's Eifer in dem hellen Sonnenschein academischer Ehre etwas nachgelassen haben mag; und ganz sicher ist es, daß sein Pflichten-Maasstab, obgleich erhaben über den der Welt, doch zu dieser Zeit noch bei weitem nicht auf der Höhe stand, welche er späterhin erreichte. Ist es unter diesen Umständen zu verwundern, daß ein Wesen, für Martyn's Bestes so ängstlich bekümmert, nicht ganz frei von Besorgnissen war und seinem Gewissen beständig die feierlichen Aussprüche des Evangeliums vorhielt; wenn sie ihn beschwor, nichts Geringerem als der christlichen Vollkommenheit nachzujagen.

Nach seiner Rückkehr im Sommer dieses Jahrs verlebte er die Ferienzeit mit vielem Nutzen in Cambridge. Glücklicherweise gezwungen, viel allein zu seyn, widmete er seine einsamen Stunden häufigem Umgange mit seinem eignen Herzen und mit jenem gnädigen Gott, welcher einst Isaak und Nathanael in ihrer stillen Andacht segnete und auch der unsres Martyn seinen Segen nicht vorenthielt. „Es gefiel Gott," bemerkt er „die Stille und Zurückgezogenheit, welche ich diesen Sommer genoß, zu meiner Besserung zu segnen und nie bis dahin hatte ich irgend ein wahres Vergnügen in der Religion gefunden. Ich war von der Sünde überzeugter als je, entschiedener geneigt, zu Jesu meine Zuflucht zu nehmen und mehr verlangend nach der Erneurung meiner Natur."

In dieser Ferienzeit fiel auch der Anfang einer vertrauten Bekanntschaft, die sich durch wahrhaft väterliche Zuneigung auf der einen Seite sowohl als durch dankbare, achtungsvolle und kindliche Liebe auf der andern auszeichnete. Nachdem Martyn lange schon mit nicht geringem Gefallen und Nutzen den Predigten des Herrn Simeon beigewohnt hatte, fing er nun an, auch das Glück eines Zutritts zu dem freundschaftlichsten und ungezwungensten Umgange mit ihm zu genießen und pflegte bei allen wichtigen Vorfällen Rath und Aufmunterung von ihm einzuholen. Durch Herrn Simeon's Güte wurde er mit mehreren jungen Männern bekannt gemacht, worunter einige waren, mit denen er die dauerhafteste aller Verbindungen, eine christliche Freundschaft schloß. Aus seinen Gesprächen und seinem Beispiele sog er auch die ersten Begriffe von der überwiegenden Bedeutung des christlichen Predigtamtes, und von diesen war nur ein kleiner Schritt zu dem Entschlusse, sich selbst diesem geweihten Berufe zu widmen — denn bis dahin hatte er die Absicht gehabt, sich auf die Rechte zu legen, hauptsächlich wie er bemerkt, weil er sich nicht hatte entschliessen können, um Christi willen arm zu seyn.

Die großen Fortschritte in ächter Frömmigkeit, welche er durch Umgang mit wahren Christen und vor allem durch stille Gemeinschaft mit seinem Gott nun gemacht hatte, sind aus folgenden Auszügen von zwei Briefen ersichtlich. Der erste ist vom 15ten September 1801, an seinen frühesten Freund gerichtet; den zweiten schrieb er wenige Tage nachher an seine jüngste Schwester. „Daß Sie Kraft erlangen mögen, den Willen Ihres himmlischen Vaters zu thun, ist, ich versichre Sie, mein beständiges Gebet zum Gnadenthrone und zwar treibt mich dazu eben so wohl das Verlangen, die Erbauung des Leibes Christi auf der Erde zu fördern, als meine

persönliche Dankbarkeit gegen Sie. Sie sind das Werkzeug in der Hand der Vorsehung gewesen, mich zu einem ernsten Erwägen der Dinge zu bringen, denn bei meines Vaters Tode bediente ich mich solcher Mittel, meinen Jammer zu erleichtern, daß ich jetzt schaudere, wenn ich daran denke. Aber, Gottlob! ich habe nun erfahren, daß „Christus ist die Kraft Gottes und die Weisheit Gottes." Welch eine Wohlthat ist doch das Evangelium! Kein Herz kann seine Vortrefflichkeit fassen, als dasjenige, welches durch göttliche Gnade erneuert ist."

„Ich bin neulich" schreibt er in dem zweiten Briefe „Zeuge eines jammervollen Auftritts gewesen." *** in dieser Stadt, mit dem ich ein wenig bekannt war und der so gelebt hat, daß sein ganzes Einkommen darauf ging, ist dem Tode nah und seine Familie wird ganz und gar hülflos zurückbleiben. Ich fragte gestern an, ob er noch an Leben sey und fand seine Frau in einem Zustande der Verzweiflung, den du dir gar nicht vorstellen kannst. Händeringend rief sie mir zu: „Ach beten Sie für seine Seele" und denn gedachte sie auch wieder ihres hülflosen Zustandes und sprach von ihrem Elende, wenn sie nun ohne Obdach und Heimath in die weite Welt hinausgestoßen werden sollte. Es war umsonst, sie an den Himmel zu erinnern; dem von irdischem Jammer zerrissenen und überwältigten Herzen wird es schwer, auf Gott zu sehen. — Seitdem ich dieses geschrieben, habe ich ***s Töchter besucht, die in ein andres Haus gezogen sind, weil die Heftigkeit ihrer Wehklagen den Kranken belästigte. Dahin also ging ich zum Besuch, Kopf und Herz voll von dem Zwecke, mit dem ich kam; aber ich fand sie zu meinem Erstaunen aufgeräumt und war wie vom Blitz getroffen, als ich einen Academiker da sah, der ihnen ein Schauspiel vorlas. Ein Schauspiel — und ihr Vater mit der Todesangst kämpfend — welche Art, sich

zu tröſten! Ich gab dem Herrn einen ſcharfen Verweis und ich fürchte, ich wußte mich darin ſo wenig zu mäßigen, daß er vielleicht einen Streit nach ſich ziehen wird. Aber es iſt Zeit, daß ich deinen Brief ein wenig berühre. Wenn wir das Elend und die Finſterniß der unerneuerten Welt betrachten, ach wie viel Urſache finden wir, in Dank gegen Gott auszubrechen, der nach ſeiner Barmherzigkeit uns durch Chriſtum Jeſum berufen hat! Was ſind wir, daß wir ſo zu Gegenſtänden der auszeichnenden Gnade gemacht werden! Kann alſo jemand den Fels anſehen, aus dem er gehauen iſt, ohne mit Freuden ſich Gott gänzlich und ohne Vorbehalt hinzugeben, daß er durch ſeinen Geiſt geheiligt werde? Die Seele, welche die Liebe Gottes wahrhaft erfahren hat, ſie wird ſich nicht niedrigerweiſe mit der Frage aufhalten, wie viel ſie thun ſoll, und damit ihren Dienſt in Gränzen einſchließen; ſie wird vielmehr ernſtlich ſuchen, mehr und mehr den Willen ihres himmliſchen Vaters kennen zu lernen, damit ſie Kraft zur Erfüllung deſſelben erlange. Ach daß wir beide dieſes Sinnes werden möchten! Daß wir erfahren möchten, wie Chriſtus unſer Alles in Allem iſt, nicht blos als unſer Erlöſer, ſondern auch als die Quelle aller Gnade. Jene Bibelſtellen, die du über dieſen Punkt angezogen haſt, ſind wahrhaft erweckend — mögen ſie uns lehren, nach Heiligkeit zu trachten, der Welt mehr und mehr abzuſterben, Gott aber zu leben durch Jeſum Chriſtum. Wir ſind Lichter in der Welt; wie nothwendig iſt es daher, daß unſre Gemüthsart und unſer ganzes Leben unſren hohen und himmliſchen Beruf darlege. Wollen wir doch, wie wir beide ja thun, einander zu guten Werken anfeuern und nicht zweifeln, daß Gott unſre ſchwachen Bemühungen zu ſeinem Ruhme ſegnen wird. Ich habe ihn um einer neu erhaltenen Gnade willen zu preiſen, die mir Unwürdigen zu ſo vielen andern zu

Theil geworden ist, denn er hat mir einen wahren Freund gegeben, der beinahe die nämlichen Fortschritte in der Religion gemacht hat, wie ich selbst. Wir haben zusammen absolvirt, aber Herr Simeon hat uns erst mit einander bekannt gemacht. Ich wundre mich nicht viel über die Scheu gegen Z** über die du klagst, weil du nie viel in Gesellschaft gewesen bist. Aber des Christen Herz fließt doch immer über von Wohlwollen gegen alle seine Nebenmenschen und dieser Gemüthszustand bringt die eigentlichste Höflichkeit hervor, wovon das gezierte Wesen ungöttlicher Menschen nur der Schatten ist. Zudem entspringt doch meistens unsre Verwirrung in Gesellschaft aus Eitelkeit; wenn nun diese einmal überwunden ist, warum sollten wir uns fürchten, vor der ganzen Welt zu sprechen? — Der oben erwähnte Academiker, weit entfernt von Empfindlichkeit, hat mir sogar gedankt für das, was ich ihm gesagt habe und die ernste Gestalt des Todes hat einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß ich hoffe, er wird der Grund zu einer völligen Veränderung seyn."

Es wird dem Leser sehr erfreulich seyn, zu hören, daß die Hoffnung, mit welcher dieser Brief schließt, nicht unerfüllt blieb. Martyn hatte späterhin das Glück mit demselben Manne, welchem er jenen Verweis gab und welcher durch den göttlichen Segen darauf zum erstenmal zur Schätzung des Evangeliums geführt wurde, in Indien gemeinschaftlich zu arbeiten.

Von dieser Zeit bis zu derjenigen, da er sich um die Aufnahme als Stiftsherr (Fellow) bewarb, bestanden seine Beschäftigungen hauptsächlich im Unterrichte einiger Zöglinge und in der Vorbereitung zum Examen, welches der Wahl im Monate Mai 1802 vorhergehen mußte; er wurde denn auch wirklich zum Stiftsherrn vom St. John's Collegium gewählt. Bald nachdem er diese Anstellung, die eben so ehrenvoll für die Wahlherren

ſpricht, welche ſie ertheilten, als ſie unſrem Martyn erfreulich war, erlangt hatte, wendete er einige ſeiner Mußeſtunden, wie er ſich ausdrückt, dazu an, für eines der zwei Prämien für lateiniſche Ausarbeitung, die jährlich an neu ereirte Baccalaureen ertheilt werden, zu ſchreiben und es wurde ihm der erſte Preis für den lateiniſchen Aufſatz in Proſa zugeſprochen, obgleich, wie ſehr wohl bekannt war, Männer von großem Anſehen in claſſiſchen Kenntniſſen um den Sieg mit ihm ſtritten. Um ſo bemerkenswerther iſt dieſe Auszeichnung, als er von ſeinem Eintritte in die Univerſität an eine ununterbrochene und beinah ungetheilte Aufmerkſamkeit auf die Mathematik verwendet hatte. Mit einem neuen Zuwachs von Ehre zu den Beweiſen, die ihn ſchon vorher ſo glänzend ausgezeichnet hatten, reiste Martyn auf einen Beſuch bei ſeinen Verwandten in Cornwallis von Cambridge ab; er machte einen Umweg zu Fuß über Wenlock, Liverpool und das Langollenthal. Von dieſem Ausfluge, auf welchem er anfänglich von einem Freunde begleitet wurde, hat er ein kurzes und leicht hingeworfenes Tagebuch hinterlaſſen, aus welchem wir einige Auszüge machen, die nicht ohne ihren Werth zur Beleuchtung ſeines Gemüthes ſeyn werden.

„Den 9ten Juli 1802. Wir gingen einen höchſt romantiſchen Weg nach Wenlock. Mein Gemüth iſt während dieſer drei Tage weniger zerſtreut geweſen, als ich erwartete und zu Zeiten habe ich ein recht erheiterndes Gefühl von der Gegenwart meines Gottes gehabt.“

„10ten Juli. Ich ging an Bord einer kleinen Schaluppe und wir fingen an, die Merſey hinunter zu rudern. Der Fluß iſt hier über anderthalb Stunden breit und da der Wind nun beinahe zu einem Sturme anwuchs, ſo wurde das Schiff zu einem Auftritte der Verwirrung. Eine Welle brach über uns ein und näßte mich durch und

durch. Ich denke, es war etwas Gefahr, aber ich fürchte, die Faſſung welche ich fühlte, entſprang nicht ſo ſehr aus einem Bewußtſeyn meiner Annahme vor Gott, als daraus, daß ich die Gefahr nicht für groß hielt. Doch bekam ich einen ſo nahen Anblick vom Tode, daß es mich unruhig machte, wenn ich bedachte, wie nachläßig ich im Arbeiten für den Herrn geweſen, wie wenig tüchtig für das Reich der Herrlichkeit ich ſey. Lerne denn, meine Seele, für die Zukunft deines Herrn ſtets bereit ſeyn, daß keine beunruhigende Furcht aufſteigen möge, dich in jener feierlichen Stunde zu beengen."

„ 23ten Juli, Holywell. Ich bin ſehr gedrückt und ſchwermüthig geweſen. Wenn das die Folge der Einſamkeit iſt, ſo darf ich mir wenig Vergnügen von meiner weitern Reiſe verſprechen. Ich verdiene, elend zu ſeyn und ich wünſche es, wenn ich je meine Freude in etwas andrem als Gott ſuche."

„ 25ten Juli, Carewys. Ich ging dieſen Morgen nicht zur Kirche, da der Gottesdienſt in der Walliſer Sprache war, las aber die Liturgie zu Hauſe. Abends las ich Eſaias."

„ 29ten Juli, Aber. Ich ging eine kleine Stunde weit aufs Land, um einen Waſſerfall zu ſehen. Der Lauf des Fluſſes, welchem ich folgte, brachte mich bald hin. Das Waſſer fällt dreimal von der Spitze — der letzte Fall ſchien etwa 70 Fuß zu ſeyn. Während ich hier herum zauderte, würde ich durch das Rollen einiger gewaltigen Steine den Berg hinter mir herunter in großen Schrecken geſetzt. Sie wurden von einigen Perſonen oben herunter geworfen, die dem Abhang nicht nahe genug gehen konnten, um mich unten zu ſehen. Das Schlüpfrige der Felſen, auf welche beſtändig der Waſſerſtaub fällt, ſetzte mich in Gefahr."

„Die herrliche einsame Lage des Wirthshauses zu Aber, welche eine weite Aussicht über das Meer darbietet, machte mich ungeneigt, das Haus zu verlassen. Dennoch zog ich um eilf Uhr weiter und ging gemächlich nach Bangor. Es war ein ausgezeichnet heller Tag. Die Sonne beschien alles um mich her und eine gelinde Seeluft milderte die Wärme. Ich war glücklich bei dem Anblicke und wurde unwillkührlich von der Schönheit der Schöpfung und der Güte des Gottes der Natur ergriffen."

„6ten August, Bethgelert. Der Weg von dem erstiegenen Snowdon herunter war leicht genug, aber die Schrecken des Aufsteigens kann ich gar nicht beschreiben. Die tiefe Dunkelheit der Nacht, das Heulen des Windes in den Felsritzen, der heftige Regen und das mürrische Schweigen des Führers, der zuweilen so weit zurück war, daß ich ihn kaum sehen konnte, jedes Einzelne wirkte zusammen, dem Ganzen den Anschein eines Traumes zu geben."

„31ten Juli, Pont Aberglasslen. Ich begegnete einem armen Walliser-Krämer mit einem Pack Hüte auf dem Rücken; ich fragte ihn um die Entfernung von Tan-y-Bwlch und er sagte, er gehe eben dahin. Er nahm die alte Straße, die eine kleine Stunde näher ist. Sie führt über die düstersten unbebautesten Berge, die ich je gesehen habe, auf welchen es auch keine Spur menschlicher Betriebsamkeit gibt. Die Straße ist an den meisten Stellen mit Gras überwachsen. — Der arme Mann war diesen Tag mit einem ungeheuern Pack von Carnarvon hergegangen; er deutete mit einem kummervollen Blicke auf seinen Kopf und wirklich sah er recht schlimm aus; dennoch war er sehr heiter. Welch ein Abstand von dieses Mannes Gemüth zu dem meinigen! Der Unterschied war demüthigend für mich; wenn werde ich doch lernen, mit jedem Zustande zufrieden zu seyn, in welchem ich bin!"

„ 5ten August. Mein vier Stunden langer Marsch war dem von gestern Abend ähnlich, nur noch schöner, denn die Dovey wurde immer breiter und die Berge gegenüber waren von Wäldern bedeckt; endlich fiel der Fluß ins Meer und da war denn die Aussicht wirklich herrlich. Das Wetter war heiter, die See unbewegt. Ich fühlte wenig Ermüdung und so waren meine Gedanken zu Gott gewendet. Aber wenn ich nicht zur Zeit der Ermüdung ihm dankbar seyn und seine Gegenwart fühlen kann, wie soll ich die Wirkung seines Geistes von dem Aufwallen thierischer Freude unterscheiden?"

Bei Auftritten und in Zeiten der Einsamkeit und Abspannung gleich denen die hier beschrieben sind, pflegt der wahre Hang des Gemüthes sich zu enthüllen. In dieser Hinsicht ist vorstehende Beschreibung wichtig, denn so kurz sie auch ist, deutet sie doch auf ein der Gottesfurcht anhaltend ergebenes Gemüth und große Geistigkeit in den Neigungen.

Am Ende dieser Wanderung befand sich Martyn im Schooße seiner Familie; und genußvollere Tage als die, welche er hier zubrachte, wurden ihm in dieser Welt nie zu Theil. Die liebevolle Aufnahme, welche er bei seinen Freunden fand, seine frommen Gespräche mit seiner Schwester über die seinem Herzen theuersten Gegenstände, seine heiligen Stunden der Einsamkeit und die ihm auferlegte Nothwendigkeit, beinahe ausschließlich in dem Worte Gottes zu lernen — alles wirkte zusammen, sein Glück zu befördern. Diese Stunden ließen lange „ein Wohlbehagen in seinem Gemüthe zurück und die Erinnerung an sie war süß."

„ Da meine Schwester gleich mir selbst" schreibt er „ in ihrer Bildung fortgeschritten war, so genossen wir viel angenehmen Umgang. Ich blieb nicht lange in Truro, der Kinder meines Bruders wegen; aber in

Woodberry, bei meinem Schwager, verlebte ich einige der süßesten Augenblicke meines Lebens. Die tiefe Einsamkeit des Ortes begünstigte das Nachdenken und die romantische Gegend umher diente zu einer Quelle der Freude von aussen. Aus Mangel an andern Büchern war ich genöthigt, beinahe ausschließlich in der Bibel zu lesen und dadurch erlangte ich große Geistigkeit des Gemüthes im Vergleiche mit meinem frühern Zustande."

Im Anfang Octobers 1802 verwechselte er alle diese ruhigen und häuslichen Freuden gegen die anstrengendern Beschäftigungen der Universität, und der Schluß dieses Jahres bildete einen merkwürdigen Zeitpunkt in seinem Leben. Wir haben schon gesehen, wie er zum Diener Christi wurde, indem er sich der Predigt des Evangeliums widmete, die Tröstungen wahrer Gottesfurcht erfuhr und ihre ächten Früchte darstellte; nun aber sollen wir ihn in einem noch glänzendern Lichte sehen, wie er die erhabensten Beweise des Glaubens und der Liebe gibt.

Zu dieser Zeit gefiel es Gott, der in seiner Kirche verschiedene Grade und Stände gestiftet hat nnd jedem Gliede derselben seine bestimmte Stelle anweiset, durch die allmächtige und gnädige Einwirkung seines Geistes unsern Martyn zu einer Arbeit zu berufen, welche die schmerzlichsten Opfer und die stärkste Anstrengung erfordert — zu der eines christlichen Missionars. Die unmittelbare Ursache seines Entschlusses, dieses Amt auf sich zu nehmen, war eine Bemerkung, die er von Herrn Simeon hörte, über die Wohlthaten, welche aus den Diensten eines Missionars in Indien (Dr. Carey) entsprungen seyen; dadurch wurde seine Aufmerksamkeit gefesselt nnd sein Nachdenken auf die große Wichtigkeit des Gegenstandes gezogen. Als er bald darauf David Brainerd's Leben las, der mit apostolischem Eifer

und Erfolg den Nordamericaniſchen Indianern predigte und mit unausſprechlicher Freudigkeit eine Reihe von Arbeiten der Selbſtverläugnung für ſeinen Erlöſer in dem frühen Alter von zwei und dreißig Jahren beſchloß, da wurde ſeine Seele von einem heiligen Eifer, dieſem auſſerordentlichen Manne nachzufolgen, erfüllt und nach tiefer Erwägung und brünſtigem Gebete faßte er endlich den Entſchluß feſt, ſein Beiſpiel nachzuahmen. Man muß aber nicht denken, daß er ohne ſehr heftigen Gemüthskampf dieſen Entſchluß faſſen konnte; er war mit einem wahrhaft gefühlvollen Herzen ausgeſtattet und der wärmſten, zarteſten Anhänglichkeit fähig. Niemand übertraf ihn an Liebe für ſein Vaterland, an Zuneigung gegen ſeine Freunde, und wenigen ſtand er in ausgeſuchtem Geſchmacke an den mannichfaltigen verfeinerten Genüſſen eines geſellſchaftlichen und wiſſenſchaftlichen Lebens nach. Wie konnte es alſo anders, als ein Augenblick des höchſten Leidens ſeyn, als er den feſten Entſchluß faßte, alles, was ihm theuer auf Erden war, für immer zu verlaſſen? Aber er war völlig überzeugt, daß die Ehre des Heilandes, welcher ihn liebte und für ihn ſich hingab, befördert werden würde, wenn er ausginge, den Heiden zu predigen; er ſah ihre beklagenswerthe und gefährliche Lage an; er dachte an den Werth ihrer unſterblichen Seelen; er erinnerte ſich des letzten feierlichen Gebotes ſeines Herrn: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet ſie in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes," eines Gebotes, das nie zurückgenommen worden und welchem jene ermunternde Verheiſſung beigegeben iſt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Durch dieſe Betrachtungen angeregt, bot er ſich der Geſellſchaft für Miſſionen nach Afrika und dem Orient (der jetzigen Miſſionsgeſellſchaft der Engliſch-Biſchöflichen

Kirche) an; und von dieser Zeit an stand er da, mit kindlicher Einfalt des Geistes und einer unerschütterlichen Stätigkeit der Seele, bereit nach irgend einem Theile der Welt zu gehen, wohin man ihn zu schicken für gut finden möchte.

Folgender Brief an seine jüngste Schwester, den er nicht lange nach seiner Entschließung, sich dem Missionsleben zu widmen, schrieb und noch mehr einige Stellen, die wir, nicht sparsam, aus seinem Privat-Tagebuch gezogen haben, werden seine abwechselnden Gemüthsbewegungen in diesem bedeutenden und höchst angreifenden Zeitpunkte sehr treffend bezeichnen. Man wird daraus sehen, daß er die Opfer, welche er bringen müßen, die Schwierigkeiten, welchen er wahrscheinlich begegnen würde, fest ins Auge nahm; daß, wenn er auch zuweilen niedergeschlagen war, doch Er, der ihn zu diesem Werke berufen hatte, ihn in der Aussicht auf dasselbe aufrecht erhielt; daß seine Begriffe von den Eigenschaften eines Missionars hoch gestellt, seine Gebete um Gnade und Barmherzigkeit unabläßig, seine Prüfungen des eignen Herzens tiefgreifend und besonnen waren; mit einem Worte, daß er ein Mann Gottes war, in hohem Grade angethan mit dem Geiste der Kraft und der Liebe und der Zucht.

„Gestern empfing ich deinen Brief und danke Gott für den Antheil an meinem geistlichen Wohle, den Du an den Tag legst. Ach, daß wir doch einander mehr und mehr in dem Herrn lieben möchten! Die Stellen aus dem Worte Gottes, welche du anführst, waren auf meine Umstände passend, besonders die aus der ersten Epistel Petri und aus den Ephesern, obgleich es nicht scheint, daß ich dir eine rechte Ansicht meines Zustandes gegeben habe. Die Niedergeschlagenheit, mit der ich zuweilen zu kämpfen habe, scheint nicht aus Zweifeln über meine Annahme bei Gott zu entspringen, obgleich

es in ihrem Weſen liegt, dergleichen Zweifel zu gebären; auch nicht aus entmuthigenden Gefühlen meiner eigenen Trägheit im göttlichen Leben, denn ich bin eher zu Selbſtvertrauen und Einbildung geneigt; ſie entſpringt aus dem Anblicke der Schwierigkeiten, welchen ich in meinem ganzen künftigen Leben zu begegnen haben werde. Es iſt der Gedanke, daß ich unabläßig mit einer und derſelben Art von Arbeit unter armen unwiſſenden Leuten beſchäftigt ſeyn ſoll, worüber ſich mein ſtolzer Geiſt entſetzt. Mich tauſend Unbequemlichkeiten die mir, ſey es als Pfarrherr oder als Miſſionar, aufſtoßen werden, unterwerfen zu müßen, das kann das Fleiſch nicht ertragen. Zu ſolchen Zeiten fühle ich weder für Gott noch für den Menſchen Liebe, und ſo wie dieſe Gabe des heiligen Geiſtes ihre Kraft verliert, ſo machen die Sünden, von welchen ich am meiſten verſucht werde, Stolz, Unzufriedenheit, Ungeneigtheit zu jeder Pflichterfüllung, mich elend. Du wirſt am beſten in meine Anſichten eingehen, wenn Du die Stellen betrachteſt, welche dazu helfen, mich zu einer Würdigung der Umſtände zurückzubringen. Ich bin nicht ſo kalt im Gebete, als man wohl erwarten möchte, vielmehr fühle ich immer Stärkung im Glauben und in der Demuth und Liebe darnach; aber der Eindruck iſt nur ſo kurz. Gerade jetzt bin ich im Stande, mich, Körper, Seele und Geiſt, Gott hinzugeben und ſehe ein, daß das mein höchſt vernünftiger Gottesdienſt iſt. Wie es ſeyn wird, wenn die Prüfung kommt, weiß ich nicht, doch will ich vertrauen und mich nicht fürchten. Um ſeinen Willen freudig zu thun, bedarf ich Liebe für die Seelen der Menſchen; ihn zu dulden, bedarf ich Demuth: dieſes ſey der Gegenſtand Deines Gebetes um mich. Ich danke Gott, daß Du ſo frei von Aengſtlichkeit und Sorge biſt; wir können ja auch nicht anders als dankend ſeine Güte anerkennen.

Was hat es zu sagen, ob wir reich sind oder arm, sind wir nur Kinder Gottes? Diese, wie wenig kennen sie ihre wahre Größe und wie wenig werden sie sie kennen, bis sie sich in der Herrlichkeit befinden! Wenn wir unsrem ewigen Erbe nachdenken, so scheint es uns zu herrlich, als daß es wahr seyn könnte; und doch ist es nicht mehr, als dem Blute der im Fleische geoffenbarten Gottheit zukommt."

„Eine Reise in die Grafschaft Norfolk, welche ich vorige Woche gemacht habe, scheint meiner Gesundheit sehr zuträglich gewesen zu seyn. Die Aufmerksamkeit und Bewunderung, welche man mir schenkt, ist groß und sehr gefährlich. Zwar schmeichelt Menschenlob meiner Eitelkeit jetzt nicht mehr wie vormals; ich fühle eher Schmerz beim Hinblick auf seine künftigen Folgen; aber es ist ihm doch eigenthümlich, ganz unvermerkt Selbstgefälligkeit und Herzenshärte hervorzubringen. Wie bedeutungsschwer und aufregend ist nicht die Betrachtung, daß Gott nicht richtet wie Menschen richten! Unser Gemüthsstand vor ihm ist nach einer Veränderung bloß äusserlicher Umstände gerade wie er vorher war. Die Menschen mögen Beifall rufen oder Schmach anthun, sie mögen einen Menschen auf eine andere Meinung von sich selbst bringen, Er aber richtet ihn nach seinem geheimen Wandel. Wie schwer ist doch das Werk der Selbstprüfung! Sogar Dir ganz unvollkommen meinen Zustand darzulegen, habe ich keine leichte Arbeit gefunden. Sagt ja doch St. Paulus: „Ich richte mich selbst nicht, der Herr ist es aber, der mich richtet." Das heißt, ob er sich gleich keiner erkannten Sünde bewußt war, so war er doch dadurch nicht gerechtfertigt, denn Gott dürfte wohl etwas sehen, wovon er nichts wußte. Wie nothwendig also des Psalmisten Gebet: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, und

ſehe, ob ich auf böſem Wege bin." Gott ſey mit Dir und ſegne Dich und erhalte Dich durch die rechte Hand ſeiner Gerechtigkeit; uns aber laß ſtreben nach der Liebe, denn wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm."

In einem Tagebuch voll von Gefühlen der heiſſeſten Frömmigkeit finden wir folgende in dem Zeitraum zwiſchen den letzten Wochen des Jahres 1802, als er ſich zuerſt entſchloß, Chriſto als Miſſionar zu dienen, und dem Herbſt des Jahres 1803, da ihm die Prieſterweihe ertheilt wurde, niedergeſchriebene Betrachtungen. Wir wollen aber vor allem ſeine Gründe hören, warum er eine ſolche Darſtellung ſeines Gemüthszuſtandes niederſchrieb: „Ich bin überzeugt, daß chriſtliche Erfahrung keine Täuſchung iſt — ob die meinige Täuſchung ſey oder nicht, wird am jüngſten Tage erſcheinen; — mein Zweck, indem ich dieſes Tagebuch ſchreibe, iſt alſo der, mich an Selbſtprüfung zu gewöhnen und meiner Erfahrung eine ſichtbare Geſtalt zu geben, ſo daß ſie einen ſtärkeren Eindruck auf mein Gedächtniß mache und meiner Seele Zuwachs an Heiligkeit gebe — denn das Nachleſen eines ſolchen bleibenden Denkmales wird einen doppelten Zweck, der Ueberzeugung und der Tröſtung erfüllen."

So getheilt auch die Meinungen der Chriſten über die allgemeine Nützlichkeit eines religiöſen Tagebuches ſeyn mögen, ſo kann es doch nur eine unter ihnen geben über die ungemeine Vortrefflichkeit folgender Bemerkungen.

„Seitdem ich mich bemüht habe, jede Rückſicht auſſer der Religion abzuwegen, ſehe ich die Schwierigkeit, eine beträchtliche Zeit hindurch aufgeweckt in meiner Andacht zu bleiben; und dennoch, da ich den größeren Theil meines künftigen Lebens, wenn ich England verlaſſe, mit keiner andern Glücksquelle als Leſen, Nachdenken und Beten zuzubringen haben werde, ſo halte ich es für nöthig,

daß ich mich allmählig gegen alle Arten weltlicher Freude abtödte." „Mein ganzes Leben hindurch habe ich in verschiedenen Entfernungen mir gewisse Endzwecke vorgesetzt, deren Erreichung mir Glück geben sollte. Aber jetzt scheint in den Augenblicken des Unglaubens nichts vor mir zu liegen, als eine große Wüste, die mich nicht anzieht, nur am Ende erscheint ganz schwach der Himmel. O wie sehr zeigt dieses die Nothwendigkeit eines Lebens im Glauben! Welche Schmach, daß ich es nicht zu meinem liebsten Zwecke, zum Kleinode meiner himmlischen Berufung, zum Ziele, nach dem ich jage, machen kann, Gottes Willen zu thun!"

„Ich war in Unruhe beim Hinblick auf mein künftiges, mit Schwierigkeiten umgebenes Werk; aber ich vertraute darauf, daß ich unter der Leitung der unendlichen Weisheit sey, und auf diese konnte ich mich ja verlassen." „***, welcher von einer Mission zurückgekehrt war, sagte, daß das Kreuz, welches man ertragen muß, weit größer sey, als man sich vorstellen könne;" aber „ich achte derer keins, ich halte mein Leben auch selbst nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden." — „Ich hatte einige niederschlagende Gedanken des Nachts über die Aussicht, jeder irdischen Bequemlichkeit beraubt zu werden; aber wer ist es denn, der mir meine Bequemlichkeiten zu einer Quelle des Genusses macht? Kann derselbe nicht Kälte und Hunger und Nacktheit und Gefahr zu einem Gefolge dienender Engel machen, die mich zur Herrlichkeit führen?" — „O meine Seele, vergleiche dich mit St. Paulus und mit dem Beispiele und den Vorschriften des Herrn Jesu Christi. War es nicht seine Speise, den Willen seines himmlischen Vaters zu thun?"

„Ich beendigte die Nachricht von Dr. Vanderkemp und sehnte mich, nach China geschickt zu werden. Aber

billigermaßen darf ich die Aechtheit jeder löblichen Anregung bezweifeln; sie gleichen so sehr der Morgenwolke und sind vergänglich wie der frühe Thau. Hätte ich die rechte Liebe zu den Seelen, so würde ich besorgt seyn und arbeiten für die um mich herum, und dann erst für die Bekehrung der Heiden."

„Ich hatte quälende Gedanken über die Wenigkeit meiner Aussichten auf Glück im künftigen Leben. Obgleich Gott den Menschen nicht zu einem einsamen Wesen bestimmt hat, so sollte doch ganz gewiß ein Kind Gottes seine Wonne darin finden, ganze Tage lang seine Seele vor ihm auszuschütten. Bewege meine Seele, daß sie dich ergreife und entferne von mir die Wolke von Unwissenheit und Sünde, welche die Herrlichkeit Jehovah's, die Vortrefflichkeit meines Gottes vor mir verbirgt."—„Ich habe Butler's Analogie durch seine Darstellung dieses Lebens, als einen Zustand der Erziehung für ein besseres, zur Aufmunterung in der Selbstverläugnung nützlich gefunden." — „Seitdem ich das Evangelium als Grundlage meiner Hoffnung und als Lebensregel angenommen habe, fühle ich die Stärke des Beweisgrundes, der von seiner erhabenen Sittlichkeit hergenommen wird. Daß man in einem so großen Werke wie die Bibel ist, von so vielen Schriftstellern, zu so verschiedenen Zeiten abgefaßt, nie irgend etwas kindisches oder ihren eignen Ansichten von der Gottheit nicht Angemessenes findet, ist ein Umstand, der in keinem andern Buche gefunden wird." — „In Betreff dessen, was wir christliche Erfahrung nennen, ist es gewiß, daß wir aus bloßer Beobachtung der Verrichtungen unsres eignen Gemüthes keinen Grund ziehen können, diese Verrichtungen einer Einwirkung von aussen zuzuschreiben, denn sie entstehen aus den Ursachen und gehen auf das Ziel hin, welche wir dabei vorausgesetzt haben würden. Die Wahrheit oder Falschheit der

Ansprüche auf Erfahrung göttlicher Einwirkung muß auf die Wahrheit oder Falschheit der Schrift ankommen; sie gibt uns hinlänglichen Haltpunkt, denn sie sagt, daß es „Gott ist, der in uns wirket beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen;" und diese Stelle, während sie die Wirklichkeit des göttlichen Einflusses behauptet, zeigt auch die Art seiner Wirksamkeit an, denn er wirkt ja in uns das Wollen, ehe er noch wirkt das Vollbringen. Das bewahrt uns nun kräftig vor Schwärmerei, denn niemand wird sich doch einfallen lassen, er habe je die geheimnißvollen Federn, welche den Willen in Bewegung setzen, betastet und wisse was sie seyen; folglich kann er nicht sagen: Jetzt übt Gott seinen Einfluß aus. Er kann zwar vernünftigerweise, und er sollte, jeden guten Gedanken Gott zuschreiben, aber doch ist jedes Gute in ihm nur die Wirkung von etwas, das seiner ersten Wahrnehmung desselben vorangeht, es ist also nur Folge der Grundursache, welche letztere demnach der unmittelbaren Kenntniß des Menschen ewig verborgen seyn muß." „*** kam und wir fingen unsre Lese- und Gebets-Uebungen wieder an. Ob es gleich wahr ist, daß, je genauer wir in unsrem Gehorsam sind, desto augenscheinlicher seine Unvollkommenheit an den Tag kommt, so halte ich es doch für billig, Gott zu danken, daß ich Gnade erhalten habe, heute auch nur einen Schritt dem Himmelreiche näher zu thun." —„Nach dem Gebete scheint mein Herz von Demuth und Liebe ganz ergriffen, aber der Eindruck vergeht so bald! Ich beschließe, künftig wachsamer im Lesen und Beten zu seyn." — „Meine Gebete sind in letzterer Zeit häufig gewesen, aber ich werde von der Gegenwart des allmächtigen Gottes nicht recht durchdrungen. Ich habe noch keine Gemeinschaft mit ihm genossen, sonst würde ja die zukünftige Welt meinem Herzen keine so fremde Sache

seyn." — „Auf meinem Spaziergange und sonst den Tag über forderte mich ein Gefühl meiner Schwäche und Unwürdigkeit, zur Wachsamkeit auf und zum Vertrauen auf die Gnade Christi." — „Meine Seele mehr abgestumpft als demüthig und zerschlagen, ermüdet von der, obgleich so kurzen und schwachen Wachsamkeit." — „Heute plötzliche Strahlen schwacher Liebe, welche Selbstgefälligkeit, aber keine dauernde Demüthigung hervorbrachten." — „Ich habe mit Geringschätzung und Strenge von Gleichstellung mit der Welt gesprochen; ach, was man in diesem Geiste thut, das ließe man doch besser ungethan." — „Heute konnte ich nur in vorübereilenden Augenblicken sehen," daß „alles Schaden ist gegen der überschwenglichen Erkenntniß Jesu Christi meines Herrn."

„Ich bin mir keines besondern Rückgehens von Gott bewußt; ich denke, meine Gebete sind eifriger gewesen, und doch haben die Blicke auf mein Herz nicht Demuth, sondern Unzufriedenheit hervorgebracht, vermuthlich weil sie den Stolz beleidigen." — „Was ist der Zustand meiner Seele vor Gott? Ich glaube, er ist seiner Grundlage nach gut; ich verlange kein ander Theil, als nur Gott; aber doch lebe ich so viele Stunden hin, als wenn gar kein Gott wäre. Ich lebe weit unter der Hoffnung, dem Troste, der Heiligkeit des Evangeliums; aber sey du nicht träge, meine Seele, sehe auf Jesum, den Anfänger und Vollender deines Glaubens. Wem ist die Barmherzigkeit bestimmt, wenn nicht mir? Sind nicht mir die Verheissungen gegeben? Ist mein Schöpfer nicht im Ernst, wenn er erklärt, er will meine Heiligung und hat einen Helfer ausersehen, der mächtig ist? Darum will ich kein Vertrauen auf das Fleisch setzen, sondern im Herrn mich freuen und die Freude des Herrn soll meine Kraft seyn. Ach, daß ich von oben ein reines, demüthiges, wohlwollendes, ein himmlisches Herz erhielte!"

„Ich stand um halb sechs Uhr auf, ging vor dem Gottesdienst in einem seligen Gemüthszustande ein wenig spazieren; gleich des Morgens beim Erwachen hatte ich mich bemüht, meine Gedanken mit Liebe auf Gott, als meinem Vater, festzuhalten. Meine ersten Gedanken bewachen, sie demüthig und andächtig zu machen suchen, das finde ich eine treffliche Vorbereitung zum Gebete und zu einem guten Geiste den Tag über. Ich war den größten Theil des Tages in einem seligen Zustande; gegen Abend, da ich suchte, diese gute Stimmung durch eigne Kraft zu behaupten, statt ihr durch Glauben an Jesum Stätigkeit zu geben, wurde ich müde und fast gegen alles fühllos. In der Kapelle hob die Kirchenmelodie meine Seele zum Himmel; die Seligkeit im Himmel schien mir so süß, daß mir auch die bloße Möglichkeit, sie zu verlieren, schrecklich vorkam und eine kleine Unruhe in meine Freude mischte. Am Ende möchte ich doch noch lieber in einer demüthigen Stimmung, im Gefühl meiner Abhängigkeit leben; denn wenn ich dann unter mir die ewigen Arme erblicke, so genieße ich recht meine Sicherheit." — „In den Wonnegefühlen dieses Tages vergaß ich schnell meine Unwürdigkeit und Hülflosigkeit und so wie ich dann von Jesu wegblickte, fand ich mich auf schlüpfrigem Boden. Aber ach, wie glücklich wird der Zustand seyn, wenn Stolz sich nie mehr eindrängt und unsre Wonne in Trauer verkehrt!"

„Ich stand um sechs Uhr auf und brachte den Morgen in großer Ruhe zu. Lernte etwas aus den drei ersten Kapiteln der Offenbarung auswendig: Dieses ist für mich der prüfendste und beunruhigendste Theil der Bibel; und doch hoffte ich diesesmal, daß die Strafworte des Herrn mich nicht beträfen; nur fühlte ich, daß die Worte Kap. 2, V. 3: „Um meines Namens willen arbeitest du und bist nicht müde geworden" ein

viel zu hohes Zeugniß sind, als daß ich daran denken sollte, es mir zuzueignen. Dennoch flehte ich den Herrn an, was ich auch gewesen sey, daß ich fortan vollkommen seyn möchte in dem ganzen Willen Gottes." — „Oft bewundern mich die Menschen und das freut mich, aber ich verabscheue diese Freude. Wüßten sie nur, daß meine Wurzel Fäulniß ist!" — „Hörte Professor Farish in der Dreieinigkeitskirche über Lucä 12. V. 4 und 5 predigen und erhielt einen tiefen Eindruck von der Vernunftgemäßheit und Nothwendigkeit der Furcht Gottes. Ich fühle, daß es eine geringe Sache ist, von Menschen-Urtheil gerichtet zu werden; warum habe ich nicht zu allen Zeiten ernstgebietende Vorstellungen von dem Herrlichen? Die ausdrückliche Verheissung: „Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und soll nicht mehr hinaus gehen" u. s. w. haftete lang auf meinem Gemüthe und breitete eine liebevolle Ehrfurcht gegen Gott darüber aus." — „Ich sehe nun ein großes Werk vor mir, nämlich meinen verkehrten Willen zu bekämpfen und abzutödten. Was bin ich, daß ich mich unterfangen sollte, meinen eignen Willen zu thun, selbst wenn ich nicht ein Sünder wäre; — nun aber erst, wie klar, wie vernunftgemäß, daß die Liebe Christi mich zwinge, sein treuer, williger Diener zu seyn, freudig das Kreuz auf mich nehmend, das er mir bestimmen wird." — „Las einiges in Amos mit Lowth's Commentar. Das Lesen der heiligen Schrift ist für mich eine der süßesten Beschäftigungen. Ich kann nicht umhin, von der Schönheit der Darstellung eingenommen zu werden, und zugleich erfüllt sie mich auch immer mit ergreifenden Gedanken von Gott und seinem Haß gegen die Sünde." — „Ueber dem Lesen von Baxter's Ruhe der Heiligen beschloß ich, mehr in himmlischen Betrachtungen zu leben." — „Ich spazierte

im Mondschein und fand eine süße Erleichterung für mein Herz in dem Gedanken an Gott und der Betrachtung meiner Wege vor ihm. Ich hatte einen starken Eindruck von der Eitelkeit der Welt und konnte nicht umhin, mich über die unvermerkte Wirksamkeit der Gnade zu wundern, welche mich in den Stand gesetzt hatte, Hoffnungen auf Glück von der Welt aufzugeben." — Wie oft ist nicht mein Herz erquickt worden bei der Beschreibung in der heiligen Schrift von der zukünftigen Herrlichkeit der Kirche und der Seligkeit des Menschen nach dieser Zeit." — „Ich fühlte die Stärke der Bemerkung von Baxter, daß ich voll ernsten Schauers seyn würde, hätte ein Engel mich bedeutet, daß er mir begegnen wolle — wie viel mehr denn, wenn ich auf dem Punkte bin, vor Gott treten zu müßen." — „In meinem gewöhnlichen Mittagsgebet flehte ich Gott an, mir ein Herz zur Erfüllung seines Willens zu geben." — „Für den armen *** betete ich mit höchstem Ernste, ja mit Thränen."

Daß ein in so hohem Grade wachsamer und heiliger Mann, der „alles für Schaden rechnete gegen der überschwenglichen Erkenntniß Jesu Christi seines Herrn," von sich selbst in den stärksten Ausdrücken der Selbstverdammung spricht, wird denen blos ungereimt vorkommen, welche vergessen, daß der Prophet, welcher in der Gegenwart Jehovah's die Worte unterwürfiger Hingabe aussprach: „Hier bin ich, sende mich," zugleich auch in der demüthigen Sprache der Zerknirschung ausrief: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen;" und daß, als die Laodicäer vergaßen, daß sie seyen „elend und jämmerlich, arm, blind und bloß," zu der Zeit es war, daß sie im Eifer für die Ehre ihres Heilands nachließen. Wer da bedenkt, daß Zartheit des Gewissens immer mit brünstigem Verlangen nach

vollkommnerer Gleichheit mit dem Bilde Gottes Schritt hält, der wird solche demüthige Bekenntniſſe und heilige Ausrufe wie Martyn's, die uns in die Tage Ephraim's des Syriers und des heiligen Auguſtinus zurückzuverſetzen ſcheinen, im voraus erwarten und mit Wohlgefallen leſen. „Das Weſen der evangeliſchen Demüthigung" bemerkt der berühmte Schriftſteller über religiöſe Gemüthsregungen (Jonathan Edwards) „beſteht in einer ſolchen Demuth, wie ſie einem Geſchöpfe unter einer Gnadenanſtalt zukömmt, und dieſe Demuth beſteht in einer Geringſchätzung ſeiner ſelbſt als nichts, als ganz und gar der Verachtung und des Haſſes werth, begleitet von einer Bekämpfung des Triebes, ſich ſelbſt zu erhöhen und einer gänzlichen Verzichtleiſtung auf eignen Ruhm. — Wem viele Gnade geworden iſt, der ermißt viel beſſer als andre die große Höhe, welche ſeine Liebe erreichen ſollte, und er ſieht beſſer denn andre, welchen kleinen Weg zu dieſer Höhe er zurückgelegt hat; darum alſo erſcheint ſeine Liebe, die er nach der ganzen Höhe ſeiner Pflicht ſchätzt, erſtaunlich gering und niedrig in ſeinen Augen. Wie aufs klarſte erhellt, ſo iſt wahre Gnade von der Art, daß, je mehr ein Menſch davon neben der ihm noch anhängenden Verdorbenheit beſitzt, deſto geringer ſeine Güte und Heiligkeit erſcheint im Vergleiche, nicht blos ſeiner ehemaligen, ſondern auch ſeiner jetzigen Abſcheulichkeit, nämlich der Sünde, die er jetzt in ſeinem Herzen entdeckt und der verabſcheuenswerthen Wirkungen ſelbſt ſeiner höchſten Liebesregung und glänzendſten Erfahrung." — Wo iſt ein beſſerer Commentar zu dieſen tief ſchriftgemäßen Bemerkungen eines in Martyn's Meinung beſonders hoch ſtehenden Theologen zu finden, als in folgenden ſelbſterniedrigenden Bekenntniſſen des erſteren?

„ Welch ein Zusammenfluß von Verderbnissen ist das Herz! und dennoch kann ich Tag für Tag hingeben, mich selbst suchend und mir selbst gefallend. Herr, zeige mir mich selbst, lauter Wunden und Striemen und Eiterbeulen; und lehre mich leben durch Glauben an Christum mein Alles." — „ Ich fürchte, die Befreiung von äusserlichen oder innerlichen Anfechtungen ist entweder an sich selbst ein schlimmes Anzeichen von Mangel an Selbstkenntniß, oder sie führt zum Stolze und zur Selbstsucht. Enthülle mir die Bosheit meines Herzens, o du herzerforschender Gott!"

„ Ich fühle eine traurige Fremdheit zwischen Gott und meiner Seele in Folge nachlässigen, ungläubigen Gebetes. Ich fürchte, das Werk der Gnade in mir ist gar seicht. Ich bete, ohne eine Antwort von oben zu erwarten und obgleich ich zur Zeit des Gebetes jede Gnade als von Gott kommend ansehe, so scheine ich doch in dem gewöhnlichen Ton meines Lebens, achtlos auf die Kraft Christi, den größern Nachdruck auf meine Bemühungen zu legen." — „ Wie viel besser ist es doch, ein friedliches Bewußtseyn meines Elendes zu haben, im demüthigen Warten auf Gott um heiligende Gnade zu leben, als viel von Gottesfurcht zu reden und für etwas darin zu gelten!"

„ O mein Gott, der du mich jetzt siehest und, treuer als ich, auf deinem Denkbuche meine Sünden und Rückfälle aufzeichnest; bringe meine Seele hernieder, daß sie in Staub und Asche meine Zeitverschwendung, mein fleischliches Wohlgefallen und meine Selbstgenügsamkeit bereue. Ich begehre mich Dir in Christo aufs neue zu ergeben, ob ich gleich fürchte, ich weiß kaum, was das bedeutet, so groß ist wirklich mein Mangel an Selbstkenntniß."

„Ich war kurz und oberflächlich im Morgengebete, und da liegt ohne Zweifel das Uebel. Ich las Lowth, lernte das 15. Kap. Johannis und machte schwache Versuche, mich Gott zu nähern. Nachmittags las ich D. Brainerd's Tagebuch. In Herrn Simeon's Kirche am Abend war mein Geist abwesend und träge. Seine Predigt war sehr eindringlich, über Offenb. 3, 2. Gott sey Dank, daß ich nicht abgeneigt bin, mich bekehren zu lassen, obgleich ich in der Gnade zurückgehe, während meine Verderbniß wächst. Denn trotz aller dieser Bosheit im Herzen möchte ich, ja könnte ich mir doch kein andres Theil, als Gott, erwählen." — „Als ich bei dem theuren Simeon war, fühlte ich, daß ich ihm durch Mangel an Aufmerksamkeit gegen seine gütigen Belehrungen wehe gethan. Was für ein gemeiner Böse-wicht bin ich doch, daß ich durch Nachläßigkeit und unbekämpften Stolz seine beispiellose Güte so mit Undank vergelte. Aber wenn das Bewußtseyn des Undankes gegen Menschen schon so schmerzlich ist, was sollte ich nicht in Beziehung auf Gott denken, das gute und heilige Wesen, dessen verschonendes Erbarmen mich auffer der Hölle hält, ob ich gleich täglich Christum entehre und seinem heiligen Geiste wehe thue! Aber o meine Seele! es ist eine unglücksbringende Sache, mit der Religion Scherz zu treiben. Bekennen ist nicht bereuen und das Bewußtseyn der Sünde ist nicht Zerschlagenheit des Gemüthes."

„Da ich erfuhr, daß ich mit zwei Männern zusammenkommen sollte, die nicht ernsthaft sind, so fühlte ich Stolz, Verachtung und Unzufriedenheit als die Quäler meines Herzens." — „Habe mich getadelt, weil ich mir nicht genug Mühe gebe, den Menschen Gutes zu thun, die Kranken zu besuchen u. s. w. Gewiß, jede Gnadengabe muß in Thätigkeit erhalten werden, wenn wir die Gemeinschaft des vollkommnen Gottes genießen

wollen: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey vollkommen. Jedes Rad des Wagens muß in Bewegung seyn, wenn er im Wettlauf überwinden soll."

„Ich war in einem Zustande der Ruhe; aber Sicherheit führte zum Stolz. Wenn ich um Vergebung dafür und Befreiung davon zu Gott aufblicke, fühle ich mich von Schuld niedergedrückt. Wie schnell macht Stolz die Seele für die Hölle reif!" — „Behielt das Manna früherer Erfahrung, bis es mir in den Händen faulte." — „Wie ganz und gar uneingedenk meines Bedürfnisses der Gnade Christi, meiner Armuth und Erbärmlichkeit bin ich heute gewesen! So will ich denn nun dessen gedenken, daß alle anscheinende Freudigkeit in Gott, ohne Demuth, nur Satans Blendwerk ist." — „Heute ist mein Geburtstag und ich schäme mich, daran zu denken. Herr Jesus, wache über mich in der trügerischen Unbesorgtheit! Bewahre mich vor der Schlafsucht, damit sie nicht in Tod übergehe. An diesem Tage möchte ich meine Gelübde dem Herrn erneuern und o, daß jedes folgende Jahr meines Lebens mehr als das vergangene seiner Ehre gewidmet seyn möchte." —

„Ich denke, daß meine Reizbarkeit und andre Zeichen eines ungedemüthigten Geistes aus einem Gefühle meiner Verdorbenheit und einem heimlichen Vertrauen auf Heilung durch eigne Kraft entspringen. Brächte ich meine Seelenkrankheiten vor den großen Arzt, in einfältigem Vertrauen auf seine Gnade, so würde ich, nebst vielen andern Wohlthaten, Heilung für getäuschte Anmaßung, jenes Gift meines Friedens, erlangen, welche stolz da Gutes sucht, wo es nimmer zu finden ist. In jeder Seelenkrankheit mögen mein der Tadel, Christi die Heilung seyn, so werde ich gedemüthigt, Christus aber wird verherrlicht werden." — „Ich zweifle nicht, daß ich Gott angehöre und doch hält mich Furcht ab, mich in dieser

Hinsicht zu freuen. Ich lebe nicht in Bewußtseyn meiner Hülflosigkeit, und darum bemerke ich nicht, daß meine Sicherheit nicht in mir selbst ist, sondern in Jesu Christo, demselben gestern und heute und immerdar." — „Ich fand, daß die Aussetzung meines Tagebuchs schlimme Folgen gehabt hat. Ich Unglücklicher! Wenn Gottes Wort nicht so unumwunden die unergründliche Bosheit des Herzens darlegte, so sänke ich in Verzweiflung nieder. Nur unendliche Gnade kann mich retten. Was mich aber am meisten schmerzt, ist daß ich bei der Betrachtung meiner selbst nicht genug gedemüthigt bin." —

„Wenn ich zurückblicke auf jeden Tag, so darf ich wohl sagen, ich habe ihn verloren. So viel übel angewendete Zeit, so viele Gelegenheiten zum Wohlthun, durch Ausbreitung der Wahrheit im Gespräche oder im Beispiele, verloren; so viel Eitelkeit und Leichtsinn, Stolz und Selbstsucht, daß ich wohl über die Welt von Ungerechtigkeit in mir zittern darf. Wenn ich erlöst werden soll, so muß es durch Gnade geschehen. Möge Gott mir einen demüthigen, zerschlagenen, kindlichen und liebevollen Sinn schenken und Bereitwilligkeit, für seinen Dienst immer meine Gemächlichkeit hinzugeben." —

„Was ist mein Tagebuch anders als ein Verzeichniß meiner Thorheiten? Was ist mein gewöhnlicher Gemüthszustand anders als Schwäche, Eitelkeit und Sünde? O daß ich doch beständig über göttliche Dinge nachdenken könnte; daß die Welt und ihre armseligen Angelegenheiten mein Herz nicht mehr von Gott abzögen. Aber wie wenig weiß und erfahre ich von der Macht Christi! Wahrlich, ich finde, daß mein Hang zur Sünde und die gewöhnlich vorherrschende Unwissenheit meines Gemüthes, welche alle Anregungen zum Fleiß und zur Liebe niederdrückt, mein Elend ausmachen. Und darum begehre ich also ein Thor zu werden, damit ich weise seyn möge: Er leitet die Elenden recht."

„Ich fühlte mich bei der Erinnerung an übel angewendete Stunden gedemüthigt, und so lange dieser Gemüthszuſtand dauerte, waren meine Seeleukräfte merklich erfriſcht. Die letzten drei Kapitel Johannis waren mir beſonders ſüß und ich ſehnte mich, zu lieben. — Herr Simeon predigte über Joh. 15, 12; ich ſah meinen gänzlichen Mangel an einer ſolchen Liebe, wie er ſie beſchrieb, ſo uneigennützig, theilnehmend, wohlthätig und ſelbſtverläugnend. Beſchloſſen, die Aneignung derſelben zum täglichen Gegenſtande meiner künftigen Beſtrebungen zu machen." — „Ich wollte mich nicht darum bekümmern, was der Zuſtand des Vergnügens oder Schmerzens in meinem Herzen iſt, wenn ich nur die Tiefe ſeiner Ungerechtigkeit kennte und armen, zerſchlagenen Herzens ſeyn könnte; aber es iſt hart, unbiegſam und unwiſſend." — „Der Stolz zeigt ſich zu jeder Stunde jeden Tages; wie lang und ungeſtört hält doch Selbſtgefälligkeit mein Herz in Beſitz! Wie viele Entwürfe und Träume und Einbildungen für die Zukunft erfüllen meine Phantaſie, in welchen mein Selbſt der hervorregendſte Gegenſtand iſt." — „Im Umgange mit einigen meiner theuerſten Freunde bezeichneten nur zu ſehr die Anregungen des Stolzes mein äuſſeres Betragen. Da ich zu Gott um Vergebung dafür und Befreiung davon aufſah, fühlte ich mich von Schuld überwältigt." „Ich war ungeneigt, meine Studien vorzunehmen, ſo lange es ſchien, daß in meinem Herzen noch ſo viel zu thun ſey. Las Hopkins Predigt über wahres Glück und zergliederte ſie. Anfangs erſchreckte mich der darin geforderte Gehorſam, aber ſpäter konnte ich Gott dafür anbeten, daß er vollkommne Heiligkeit von mir verlange. Ich dachte, ich könnte wohl freudig ſeinen Willen thun, ſollte auch die Welt, das Fleiſch und der Teufel gegen mich aufſtehen; ich begehrte, mit den Früchten der Gerechtigkeit erfüllt zu werden, beſonders mit Demuth und Liebe gegen die Armen der Heerde Chriſti."

„ Ich näherte mich dem Herrn im Gebete, war aber nachher mehr erhoben als gedemüthigt. Bei Herrn Simeon erhielt ich einen tiefen Eindruck von seiner Predigt über Pred. 8, 11. Sie war ein vollkommenes Bild des menschlichen Herzens und da, wo er sagte, daß der Mensch sündige als eine Sache der Gewohnheit, der Ueberlegung und ohne sich Vorwürfe darüber zu machen, da konnte ich kaum glauben, daß ich ein so gemeiner Bösewicht sey, wie ich mich doch wirklich in der Beschreibung erkannte. Es war eine höchst feierliche Predigt." — „ Je weniger wir thun, desto höher schlagen wir das wenige an; wie arm und niedrig und bemitleidenswerth würde vielen selbst heutzutagigen Christen mein Leben vorkommen! Theurer Heiland, ich nehme mir vor, nicht mehr lau zu seyn, sondern in der Nähe Gottes zu wandeln, todt für die Welt zu seyn und nach der Zukunft Christi mich zu sehnen."

„ Las Hebräisch, und die Epistel an die Hebräer im Griechischen. Diese Epistel ist nicht nur nicht wie vormals höchst unanziehend für mich, sondern ich kenne jetzt keinen lieblichern Theil der heiligen Schrift, unter anderm vermuthlich darum, weil ich zu Jesu als meinem Hohenpriester aufsehen kann, ob ich gleich sehr oft zweifle, ob ich Antheil an ihm habe; und doch, ach wie frei ist seine Liebe zu den Vornehmsten der Sünder!" — „ Wie viele meiner Tage sind verloren, wenn ich das Vorherrschen eines himmlischen Sinnes zum Maßstab nehmen soll, um ihren Werth zu schätzen! Vor allem fehlt mir die Freudigkeit, mich verachten zu lassen. Was sonst, als der demüthigende Einfluß des heiligen Geistes, wenn der mir meine Verworfenheit und Bosheit zeigt, kann je eine solche Gemüthsstimmung mir zur Gewohnheit machen."

„ Herrn Simeon's Abendpredigt über 2 Chron. 32. 31. deckte mir mehr als irgend eine je zuvor gehörte

Predigt, meine Verderbniß und Verworfenheit auf." — „Ach, daß ich ein mehr durchdringendes Gefühl der göttlichen Gegenwart hätte! Wie viel Sünde selbst in meinem reinsten Dienste! Wenn ich mit Christo an himmlischen Plätzen säße, oder vielmehr immer mit meinen Gedanken daselbst, wie leicht würde jede Pflicht, aber besonders die des gemeinschaftlichen Gebetes werden: — Memoria tua sancta et dulcedo tua beatissima possideat animam meam, atque in invisibilium amorem rapiat illam." *)

„Dieser Tag war für ein öffentliches Fasten bestimmt. Ich betete etwas über zwei Stunden, besonders durch Bekennung meiner Sünden, der meines Hauses und der Kirche; ach, es gab so viel über den ersten Punkt zu sagen, daß es mir nicht an Stoff gefehlt hätte, den ganzen Tag dabei zu verweilen." — „Ich ließ mich durch Schläfrigkeit vom Gebete mit meinem Aufwärter abhalten — es ist meinem Gewissen nachtheilig, geringfügige Entschuldigungen für Pflichtverletzung gelten zu lassen." — „O wie viel Beschämung, wie viel Ursache zur Selbstverabscheuung ergibt sich aus dem Rückblicke auf jeden Tag — im Morgengebete, wie mehrmals seit kurzem, sehnte sich meine Seele, ihre Verderbnisse zu verlassen, an Christum zu denken und in ihm zu leben. Ich strebte, mir mächtige Beweggründe vorzustellen, die mein träges Herz zur Thätigkeit aufregen möchten, besonders im Betreff der Belehrung der Menschen und des Betens mit ihnen. Ich stellte mir die unendliche Barmherzigkeit vor, daß ich nicht in der Hölle; daß es mir erlaubt sey, den Willen Gottes zu thun; daß Christus die Menschen so

*) Dein heiliges Gedächtniß und deine selige Süßigkeit nehme meine ganze Seele ein, und reize sie an, das Unsterbare zu lieben.

uneigennützig geliebt habe und wie er sein Leben darauf wendete, umher zu ziehen und wohl zu thun; wie jene wahrhaft großen Männer, die gesegneten Apostel, dasselbe thaten, wie die heiligen Engel sich freuen, wenn sie zu Sendungen des Erbarmens gebraucht werden. Ein Lichtstrahl scheint auf einen Augenblick in meinen Geist zu fallen; er deckt die Thorheit und Unwissenheit dieses sündigen Herzens auf, aber schnell kehrt es zu seiner vorherigen Verhärtung zurück. Mein Wille ist der, den ganzen Tag dazusitzen und zu lesen, gar keine Anstrengung zum Denken zu machen, sondern das Buch meinen Verstand mit einer Reihe von Begriffen füllen zu lassen; kommt dann die Zeit zum Lesen der Schrift und zum Gebete, so will das Gemüth nicht daran. Wenn sich eine Gelegenheit darbietet, zum Besten andrer zu sprechen oder einem Armen zu helfen, dann macht es tausend thörichte Entschuldigungen. Lieber möchte es immer fortmachen, in sich selbst gehüllt, und die Welt untergehen lassen. O welch ein Herz ist das meinige! Schrecklich ist mir die Undeutlichkeit meiner Ansicht von seiner unendlichen Bosheit, dann nemlich, wenn ich Schrecken zu empfinden fähig bin. Aber jetzt, meine Seele, erhebe dich von der Erde und Hölle — soll Satan mich nach Gefallen gefangen führen, wenn Christus lebet auf ewig, Fürsprache zu thun für den niedrigsten Wurm? O du, dem ich durch Schöpfung, Erhaltung und Erlösung angehöre, nicht mehr mir selber, sondern dem der lebte und starb und wieder erstand, dir will ich aufs neue diesen Leib und diese Seele, obgleich gering und unwürdig, hingeben; daß deinem heiligen Willen es gefallen möge, damit zu schalten! — Möge ich ein Herz erhalten, das unter Kreuzigung des Fleisches Gott liebt und sein Volk!"

„Ich vermißte die Gegenwart Gottes aus Furcht, gegen die Forderungen des Gewissens gehandelt zu haben,

indem ich mir es gönnte, Dr. Vanderkemp's unterhaltende Beschreibung zu lesen, statt mich auf die ernsteren Studien des Morgens zu legen. Gott sey mir Sünder gnädig! Möge Gnade überfließen da wo Sünde sehr übergeflossen ist! Möge ich gern und freudig meine Bequemlichkeit und mein Leben im Dienste Jesu, welchem ich so viel verdanke, hingeben! Süß sey es mir; Sündern gleich mir die gesegnete Wirksamkeit des Blutes meines Heilands zu verkündigen! Er mache mich treu bis bis in den Tod! Der größte Feind, den ich fürchte, ist meines Herzens Stolz. Durch die Herrschaft des Stolzes würde ich aufhören, ein zerschlagenes Gemüth zu haben; dann käme Unglaube — Schwäche — Abfall." — „Ist es schon Barmherzigkeit, daß ich nicht in der Hölle bin, wie hoch sollte ich nicht das herrliche Werk des Predigtamtes schätzen, zu dem ich berufen werden soll, ich der ich nicht werth, daß mich die Menschen mit Füßen treten."

Nachdem Martyn auf diese Weise einen seltnen Grad von Selbstkenntniß und eine nicht minder ungewöhnliche Höhe von Geistigkeit erlangt hatte und vollkommen unterrichtet war, wie er sich, „in der Kirche Gottes, des lebendigen Gottes, dem Pfeiler und Grund der Wahrheit" verhalten solle, bereitete er sich zu seiner Ordination zum Diaconus, welche er zu Ely am Sonntage dem 22ten October 1803 erhielt: „Wohl dem, den du erwählest und zu dir lässest, daß er wohne in deinen Höfen." Ps. 65, 5. Dieser Segen ruhte in hohem Grade auf ihm; welchen Gegensatz zeigt sein Hintritt zum Altare bei dieser Gelegenheit gegen den von Menschen, welche sich vermessen, sich in das heilige Amt einzudrängen „das Ihre suchend und nicht das Christi Jesu ist." — Er konnte in Wahrheit erklären, daß er sey „innerlich angeregt von dem

heiligen Geiſte, dieſes Amt und Bedienung auf ſich zu nehmen zum Dienſte Gottes, zur Beförderung ſeines Ruhmes und Erbauung ſeines Volkes;" und in Wahrheit beſchloß er „ſich ohne Unterlaß dem Gebete und Dienſte des Wortes hinzugeben." (Worte der Engliſch-Biſchöflichen Ordination.) Und doch zeigte ſich wie gewöhnlich ſeine Selbſterniedrigung und er beklagte, daß er ſich „in ſo großer Unwiſſenheit und Unheiligkeit" zur Annahme im chriſtlichen Predigtamte gemeldet habe; zugleich ergoß er ſich auch im Gebete, daß ihm „Gnade ertheilt werden möge, die Verſprechungen zu erfüllen, welche er vor Gott und dem Volke abgelegt habe." Die hohe Wichtigkeit der Ordinationsgelübde hatte ſich keines Menſchen Seele mehr eingedrückt, als der ſeinigen — der Gedanke ſeiner Verantwortlichkeit würde ihn niedergedrückt haben, hätte ihn nicht die Betrachtung aufgerichtet, daß der Schatz des Evangeliums in irdene Gefäße gethan ſey, damit „die überſchwengliche Kraft ſey Gottes, und nicht von uns." Was die Beruhigung Polycarp's als Biſchof war, das war ſein Troſt als Diaconus: daß über denjenigen, welcher als Aufſeher der Kirche angeſtellt iſt, Chriſtus ſelbſt die Aufſicht führt; daß er in der Erfüllung ſeiner Pflicht, die Heerde zu weiden, ſtets unter der gnädigen Leitung des großen und guten Hirten ſteht, der ſein Leben für die Schaafe gab.

Ein Umſtand, der ſich damals ereignete, zeigt den Ernſt, von welchem er ergriffen war. Aus angeborner Zartheit und Zurückhaltung war er im höchſten Grade abgeneigt, ſich andern mit Ermahnung aufzudrängen; es war ein Geſchäft, dem ſein Gefühl widerſtrebte. Da er aber mit Schmerz und Kummer einen der Ordinations-Candidaten dem Anſcheine nach ſorglos und unbekümmert ſah, nahm er, obgleich derſelbe ihm nicht

persönlich bekannt war, doch eine Gelegenheit wahr, ihn insgeheim über die Sache zu ermahnen; und in welchem Tone ein solcher Mann in einem solchen Augenblicke gesprochen mag haben, läßt sich leichter denken als aussprechen. — Eine tiefe Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, andere zu tadeln, die Sünde nicht in ihnen bleiben zu lassen, bewegte den seligen Martyn oft, der zurückhaltenden Zartheit seines Gemüthes Gewalt anzuthun. Er fühlte, daß Tadel „eine Pflicht von unbeschränkter Ausdehnung uns beinahe unüberwindlicher Schwierigkeit" sey; aber, sagt er, „das Mittel, durch das man weiß, wenn man mit den Leuten sprechen, wenn man es unterlassen soll, ist Liebe" und er beschloß „da, wo er gewissenhafterweise schweigen konnte, niemand zu tadeln, es sey denn, daß er gerade eine besondre Geisteszerschlagenheit fühle."

Die Ausübung des Pfarrdienstes begann Martyn als Helfer des Herrn Karl Simeon in der Dreieinigkeitskirche zu Cambridge, indem er zugleich die Sorge für die Pfarrei Lolworth, ein kleines Dorf nicht weit von der Universität, auf sich nahm. Hier war es, am Sonntage nach seiner Einweihung, daß er seine erste Predigt über Hiob 14, 14. hielt. An diesem Orte auch ereignete sich am nächsten Sonntag, da er seine zweite Predigt gehalten hatte, eine Begebenheit, die in seinem Tagebuche aufgezeichnet ist und welche nicht wohl aus seinem Gedächtnisse getilgt werden konnte. Ein alter Mann, der unter seinen Zuhörern gewesen war, ging eine gute Zeit lang neben seinem Pferde her, und ermahnte ihn zu bedenken, daß, wenn durch seine Nachlässigkeit Seelen umkommen sollten, ihr Blut von ihm gefordert werden würde. Er forderte ihn auf, seinen Zuhörern zu zeigen, daß sie verlorne Sünder seyen, viel in stillem Gebete zu leben und nach gänzlichem

Uebergang von sich selbst auf Christum hin zu trachten. „Von dem, was er über letztern Punkt sagte" bemerkt Martyn „hatte ich freylich nicht viel Erfahrung; aber ich erhob dann mein Herz zu dem Herrn, auf daß ich vollkommen in der Gerechtigkeit unterrichtet werden möchte." — So willig und dankbar horchte dieser junge Seelsorger auf den liebevollen Rath eines alten Jüngers.

Am Donnerstag dem 10ten November predigte er das erstemal in der Dreieinigkeitskirche vor einer zahlreichen und ernstbegierigen Gemeinde über einen Theil der Anrede Jesu an die Samariterinn: „Wenn du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken; du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser." Da war es sein brünstiges Verlangen und Gebet, recht tief in die feierliche Bedeutung der bekannten Zeilen einzudringen:

„O predigte ich stets, als wär's zum Letztenmal,
Als Sterbender zu Brüdern, welche sterben." —

Auch können keine Worte treffender den gewöhnlichen Ton seiner Predigt bezeichnen; denn ob die Gemeinde, zu der er sprach, groß war oder klein, gelehrt und gebildet oder arm und unwissend, er sprach als einer, der eine Bothschaft von Gott an sie hatte und die Betrachtung auf dem Herzen trug, daß er und sie bald vor dem Richter über Lebendige und Todte stehen mußten.

Die Last und Schwierigkeit seiner geweihten Beschäftigungen lag ihm anfangs schwer auf dem Herzen und drückte seinen Geist sehr nieder; aber er bemühte sich, wie er in einem Briefe an seinen frühesten Freund schreibt, „die Unbilligkeit seines Mißbehagens (da er doch nichts als ein Brand sey, aus dem Feuer errettet) und die herrlichen Segnungen des Predigtamtes" im Auge zu behalten. Er gesteht, daß er zuweilen „mit

einem sündlichen Widerwillen gegen seinen Pfarrdienst" versucht wurde, daß er sich oft „wie ein Stein zu Steinen redend" vorkam und er beklagt, daß „die durch unaufhörliches Predigtmachen verursachte Abhaltung vom stillen Lesen zur Andacht und von anhaltendem Gebete viel Entfremdung seiner Seele von Gott hervorgebracht habe." — „Jedesmal" bemerkt er „wenn ich die heilige Schrift aufschlage, so sind meine Gedanken bey einer Predigt oder Auslegung, so daß es mir selbst in der Einsamkeit ist, als läse ich öffentlich." Junge Geistliche, besonders die, welche in ausgedehnten Wirkungskreisen angestellt sind, kennen wohl die Versuchungen, über welche Martyn hier klagt und es mag ihnen ein Trost seyn, wenn man sie versichert, daß einer der ergebungsvollsten und treusten ihrer Brüder denselben Bekümmernissen ausgesetzt war.

Zu den Pflichten, welche nun seine besondre Sorgfalt in Anspruch nahmen und welche er, ungeachtet einiger augenblicklichen Niedergeschlagenheit, standhaft und unerschütterlich erfüllte, wurde ihm gegen das Ende des Jahres 1803 ein Amt von andrer Art übertragen, das eines öffentlichen Examinators in seinem Collegium; und wenn es zuviel gesagt wäre, daß selten eine Prüfung in den classischen Wissenschaften zu St. John's mehr zum Ruhme des Collegiums, zum Vortheile der Studirenden oder zur Ehre des Examinators geleitet wurde, so ist doch die Behauptung gewiß nicht zu stark, daß nie, seit der Gründung des Collegiums, irgend eine in einem christlichern Geiste und in genauerer Uebereinstimmung mit jener umfassenden apostolischen Aufgabe ist gehalten worden: „Alles was ihr thuet, mit Worten oder mit Werken, das thuet alles in dem Namen des Herrn Jesu." Die Wachsamkeit, mit welcher Martyn sich auf dieses Geschäft vorbereitete und die Demuth,

mit der er während der Ausführung von ſich ſelbſt ſpricht, zeigen daß ſein Chriſtenthum ſich in der ſtärkſten Probe bewähren konnte.

„Ich habe Mitford's Geſchichte von Griechenland geleſen, weil ich in den Claſſikern examiniren ſoll. Es erforderte mehr Wachſamkeit und Ernſt im Gebete, als ich mir bewußt bin, meine Gedanken vom Hinüberſchweifen in Wohlgefallen an dieſen Studien abzuhalten. Aber eifrige Anrufungen Gottes wirkten ſo weit, daß ich ſelbſt mit einer gewiſſen Wonne zu ſeinem Worte zurückkehrte. Fleiſchlich geſinnt ſeyn iſt eine Feindſchaft wider Gott — ſo finde auch ich es. Ich mußte mir ſelbſt Vorſtellungen machen und meine Augen aufzwingen, um die Herrlichkeit des Göttlichen zu ſehen. Machte es mir Vergnügen, den Rückzug der zehntauſend Griechen zu leſen und ſollte nicht meine Seele ſich erheben in der Erkenntniß Gottes, der die Griechen und die großen Länder, welche ſie durchzogen, erſchaffen hat? — Ich habe in Butler und in Xenophon examinirt. Wie viel Stolz erſchien doch in meinem Betragen. Wie ruhmſüchtig ſtellte ich Gelehrſamkeit zur Schau! Wie dieſe abſcheuliche Geſinnung mich in allem meinem Thun verfolgt."

Es war Martyn's Gebrauch, beim Eintritte eines neuen Jahres einen feierlichen Rückblick auf das vergangene zu thun und ſeine künftigen Ausſichten zu betrachten. In dem Ueberblick ſeines Tagebuchs vom Jahre 1803 beſchuldigte er ſich eines zu großen Zeitaufwandes auf öffentliche Dienſterfüllung und Mangels an Trachten nach Umgang mit Gott. Dennoch hoffte er, an Gnade zugenommen zu haben, denn das Ziel ſeiner Wünſche ging mehr auf Gott, als damals da er zuerſt ſich dem Miſſionsdienſte zu widmen gedachte. „Mein Zunehmen in himmliſcher Betrachtung und Abziehung

des Geistes vom Irdischen" sagt er „ist weit unter meinen Erwartungen gegangen; aber ich denke doch, im Gefühle meiner Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit, in einer daraus hervorgehenden Unterjochung des Willens und in Willigkeit zur Arbeit, zur thätigen Anstrengung, bin ich befestigt worden. Meine Seele billigt vollkommen das göttliche Leben und es ist mein einziges Verlangen, ihm ganz geweiht zu seyn. Ach, daß ich im nächsten Jahre in seiner Nähe leben, Christi und seiner Heiligen Fußstapfen folgen möchte! Mit dem Munde habe ich die Ehre, die Bequemlichkeiten, die Schätze dieser Welt hingegeben, und ich denke, es ist auch eine Hingabe mit dem Herzen." Nachdem er hierauf einen Tag für Fasten und Gebet festgesetzt hatte, rief er Gott an „um Verstand und Kraft, ihn zu einem langen Leben des Kampfes und der beständigen Verläugnung geschickt zu machen; um Licht, zu sehen, warum er hieher gestellt, wie kurz die Zeit, wie hochwichtig die Arbeit für Seelen sey; und vor allem um ein Gefühl, wie sehr er die Hölle verdient habe." — Auch betete er um Gnade, „ihn in den finstern Augenblicken des Kummers und der Glaubensschwäche zu erleuchten, damit er nicht erschrecke vor Kälte, Hunger und schmerzlicher Arbeit, sondern dem Lamm folge, wohin er auch kommen möge." Seine Seele verlangte nach Vollkommenheit, aber er „fürchtete, daß er noch nicht das Geheimniß der Seligkeit, einen armen und zerschlagenen Geist gelernt habe."

Früh im Jahre 1804 wurden Martyn's Hoffnungen zum Missionsstand nicht wenig durch den sehr prüfungsvollen Zufall niedergeschlagen, daß er sein ganzes geringes väterliches Erbe verlor; um so schwerer drückte ihn dieser Verlust, als seine jüngste Schwester mit darein verwickelt war. Es schien, als wenn seine Absicht, England

zu verlaſſen, in Folge dieſes Unfalls vereitelt werden ſollte, denn ſeine Geldeinkünfte waren nun abgeſchnitten und es kam ihm nicht vor, als wenn er es verantworten könnte, ſeine Schweſter wirklich im Mangel zu laſſen, wenn ſein Aufenthalt in England denſelben erleichtern oder ihm gänzlich abhelfen könnte. Um in dieſer Verlegenheit einige ſeiner Freunde zu Rathe zu ziehen, ging er zu Ende Juni von Cambridge nach London.

Schon lange hatte eine Anſtellung als Kaplan der Oſtindiſchen Compagnie vielen von denjenigen, welche ſich für ihn und ſein Werk lebhaft intereſſirten, beſonders wünſchenswerth geſchienen, weil ſie vorzügliche Gelegenheiten zur Miſſionsarbeit unter Millionen Götzendienern darbieten würde. Die finanziellen Vortheile derſelben machten anfangs gar keinen Theil ihrer Betrachtung aus; was ihn ſelbſt aber betrifft, ſo enthält ſein Tagebuch von der Zeit, als man ihm die Ausſicht eröffnete, er dürfte wohl als Kaplan der Oſtindiſchen Compagnie ausgeben können, folgende merkwürdige Betrachtung: „Die Ausſicht auf dieſer Welt Wohlleben machte mir mehr Schmerz als Freude; das überzeugt mich, daß ich mehr damit umging, der Welt zu entlaufen, als ſie zu überwinden.“ Die unerwartet in ſeinen Umſtänden eingetretene Veränderung vermehrte den Wunſch unter ſeinen Freunden, ihm die Anſtellung, welche ihnen vorher ſchon ſo vortheilhaft geſchienen, wo möglich zuzuwenden und ſie waren nicht ohne Hoffnung, daß die Miſſionskirche in Calcutta unter ſeine Aufſicht als Seelſorger geſtellt werden dürfte. Aber unbeſiegbare Hinderniſſe traten dieſem Entwurfe in den Weg und ſo wurde „ein Schleier über ſeine künftigen Schritte geworfen.“

Die Geduld, welche Martyn bei dem Fehlſchlagen dieſer Hoffnung an den Tag legte, war nicht weniger erbaulich und ungewöhnlich, als die Sorgfalt, mit der

er während des Aufenthalts in London sein Herz bewachte, damit nicht Auftritte, so verschieden von denen in Cambridge, eine Quelle von Zerstreuung und Unordnung für ihn werden möchten. Zu der Zeit spricht er von einem Tage, an welchem er viel ausgewesen war und Besuche abgestattet hatte, wie er auf sein Zimmer zurückkam und „ausser Stande in einem unheiligen zerstreuungsvollen Zustande zu bleiben, Gott mit Ernst im Gebete suchte." Während der Zeit, welche er im Ostindischen Hause mit Warten zubringen mußte und für die er, wie er sagt, in Cambridge irgend etwas hingegeben hätte, betete er in stillen Ausrufungen zu Gott und sagte sich Stellen aus Gottes Wort her. Aber ob er gleich stets nach völliger Abziehung von den Eitelkeiten der Welt strebte, nahm er doch auch keinen Anstand, sich den vollen Genuß vernünftiger und feiner Vergnügungen zu gestatten; seine Betrachtungen darüber sind sehr bemerkenswerth. „Seitdem ich eine beseligende Erkenntniß Gottes habe, besitzt Malerei, Dichtkunst und Musik Reize für mich, die mir vorher unbekannt waren; wirklichen Geschmack daran habe ich, wie es mir scheint, erst jetzt erhalten, denn die Gottesfurcht hat mein Herz verfeinert und für Eindrücke des Erhabenen und Schönen empfänglich gemacht. Wie sichert uns doch die Religion den erhöhten Genuß der Vergnügungen, welche so vielen eine Quelle des Stolzes werden und sie von Gott entfernen."

Unfähig für jetzt, die Wolke wahrzunehmen, die ihn auf seinem Pfade leiten sollte, trat Martyn seinen Pfarrdienst in Cambridge mit Eifer, aber auch mit schwerem Herzen aufs neue an. Seine Familienangelegenheiten waren kein kleines Gewicht auf seine Lebensgeister, insofern sie auf seine Bestimmung sowohl als seiner Schwester Glück Einfluß haben mußten; in jedem andern Betrachte würden sie ihm kaum einen Seufzer gekostet und gewiß

seine Fassung nicht sehr gestört haben. Aber auch „unter dem großen Drucke" war er im Stande, sich der Betrachtung zu getrösten, daß „selbst ein solcher Zustand bei weitem dem von Menschen vorzuziehen sey, welche in dem Jagen nach gefährlichen Kleinigkeiten Unzufriedenheit erndten."

Die Worte des Weisen, daß des Menschen Todestag besser ist, als der Tag seiner Geburt, ist auf diejenigen nur anzuwenden, welche im Lichte der Schrift das große Ende ihres Daseyns erkennen. Dieses war beständig ein Gegenstand der Betrachtung unsres seligen Martyn, und um den Zweck, für den er erschaffen war, noch genauer zu betrachten, verfehlte er nie, den Jahrestag seiner Geburt zu einem besondern Erinnerungstage zu machen. „Drei und zwanzig Jahre" schreibt er am 18ten Februar 1804 „sind hingegangen, seitdem ich das Licht erblickt habe — nur vier davon habe ich, mündlichem Bekenntnisse nach, Gott gewidmet — viel ist noch ungeschehen geblieben — viel ist noch zu thun als Christ und als Pfarrherr; doch läßt mir die schon erfahrne Langmuth Gottes keinen Zweifel, daß ich den ganzen Weg werde durchgeführt werden. Ich fühle, daß mein Herz ganz dem Himmel angehört und die Welt größtentheils hinter mir liegt. Gelobt sey der Herr für seine Barmherzigkeit und Geduld! In seinem Vorsatze ist die Zahl meiner Tage festgesetzt. Ach, daß ich „ihn möge verherrlichen auf Erden und vollenden das Werk, das er mir gegeben hat, daß ich es thun soll."

In den Tagen, welche zwischen Februar und Juni hingingen, war er thätig im Dienste seines göttlichen Meisters beschäftigt. Er hielt erweckende und beseelende Predigten, regte christliche Privatvereine an, „zu wachen, männlich zu seyn und stark;" er besuchte viele Arme, Betrübte und Sterbende, warnte eine Menge Unbesorgter

und Ausschweifender — mit einem Worte, er that die Arbeit eines Evangelisten. Oft brach er sich von seinen Studien, von Erholungsstunden und freundschaftlichem Umgange Zeit ab, damit er, seinem Erlöser gleich, in die Wohnungen des Elendes eintreten möge, entweder den gedankenlosen Schläfer aufzuwecken oder dem niedergeschlagenen Büßenden Trost zu reichen. Manche Stunde brachte er im Hospital oder Armenhaus zu und oft, nach einem Tag voll Arbeit und Mühe, abgemattet fast über die Möglichkeit der Ausdauer, las und betete er mit dem Bedienten, der seine Wohnung aufräumte; so machte er sich's zur Speise, zur Erholung sowohl als zum Geschäfte, in Uebereinstimmung mit dem Beispiele Christi den Willen seines himmlischen Vaters zu thun:

„Und seine Sorge war,
Mit Himmelsöl die Lampe aufzufüllen,
Und mit der Hoffnung, die nie irren läßt."

Seine Freude, wenn er hörte, daß seine Bemühungen wohlthätige Folgen gehabt hätten, diente ihm zur reichen Entschädigung für alle aufgeopferte Zeit und Bequemlichkeit; nichts kam ihr gleich, als die Demuth, mit welcher er so aufmunternde Berichte empfing. Bei einer solchen Gelegenheit bemerkt er: „Ich wurde über alle Beschreibung aufgemuntert und erquickt und konnte nichts thun, als mich freudig und dankbar Gott zum Dienste anbieten. Doch that zugleich die Betrachtung meinem Stolze Einhalt, daß ich um nichts weniger sündhaft in meiner Arbeit sey, ob auch Gott in seiner Allmacht sein Wort durch meine Lippen segne."

Nie scheint es seinem Gemüthe tiefer eingedrückt gewesen zu seyn, welchen unzuberechnenden Werth die Gewohnheit der Selbstverläugnung hat, als zu dieser Zeit. „Eine schmachvolle Verzärtlung, indem ich so lange im

Bette liegen bleibe," spricht er, hat mir die Weichlichkeit meines Charakters in einem solchen Lichte gezeigt, daß ich auf den Knien beschloß, hinfort ein Leben größerer Selbstverläugnung zu führen. Schnell erhob sich der Ton und die Stärke meines Gemüthes; alle die Pflichten, vor denen ich gewöhnlich zurückschrecke, kamen mir wie Erholungen vor. Ich rief mir alle darauf Bezug habende Stellen aus den vier Evangelien ins Gedächtniß; es ist ein Gegenstand, worüber ich mir selbst predigen muß und andern zu predigen im Sinne habe. So oft ich wieder sprechen kann: Dein Wille geschehe, lehre mich deinen Willen thun, „Gott, denn du bist ja mein Gott; so ist es, wie wenn man den Ballast aus dem Luftball wirft; gleich erhebt sich meine Seele, Licht und Seligkeit scheinen um mich her." — So dürstete er nach dieser christlichen Stimmung! so schmeckte er ihre seligmachende Kraft!

Im Anfange dieses Jahres war Martyn, wie wir gesehen haben, besorgt, er habe auf seine Amtspflichten zu viel, auf die stille Pflege, welche er sich persönlich schuldig war, zu wenig Zeit verwendet. Er war vollkommen überzeugt, daß er, um seines Pfarramts mit Erfolg zu warten, vor allem nach der apostolischen Ermahnung über sich selbst wachen müße, auch war dieß in der That seine regelmäßige Gewohnheit. Zuweilen setzte er eine gewisse Zeit zur Beugung vor Gott und zum Gebete fest und oft brachte er ganze Abende mit Andacht zu. — Von der Bibel konnte er stets sagen: „Dein Wort ist wohl geläutert und dein Knecht hat es lieb." „Das Wort Christi wohnte in ihm reichlich, in aller Weisheit." Große Abschnitte davon lernte er auswendig und sagte sie auf seinen einsamen Spaziergängen her, zu den Zeiten, wenn er nicht ausdrücklich über irgend einen schriftmäßigen Gegenstand, was doch sein gewöhnlicher Gebrauch

war, nachdachte. Seine Verehrung gegen Gottes Wort war so tief, daß er auf einen Verdacht, es möchte ein andres Buch, das er etwa gerade ſtudirte, ihn über die Gebühr feſſeln, ſobald derſelbe in ihm aufſtieg, es augenblicklich bei Seite legte und auch gewiß nicht wieder aufnahm, bis er den überſchwenglichen Werth der göttlichen Worte gefühlt und angeſchaut hatte. Er war nicht zufrieden zu ſtellen, bis alle die geringen Lichter, welche ihn zu blenden anfangen wollten, vor dem Glanze der Schrift verſchwunden waren. Wie ſehr er ſtilles Gebet liebte, wie eifrig er demſelben nachging, iſt aus folgenden Bemerkungen von ihm über dieſen Gegenſtand zu erſehen: „Ich fühle die Nothwendigkeit, einen Tag zur Erfriſchung meiner Seele in feierlichem Gebete feſtzuſetzen; meine Anſchauungen der Ewigkeit ſind matt und vorübergehend geworden. — Ich könnte ewig im Gebete leben, verſtünde ich es nur recht zu Gott zu ſprechen. — Ich ſtrebte, inne zu halten und zu betrachten, was mir mangelte, und mit Furcht und Zittern aufzublicken; auch fühlte ich die Wohlthat davon, denn bald war meine Seele zu der andächtigen Beſonnenheit geſtimmt, welche ich an ihrer wohlthuenden Kraft für der Seele rechte Stimmung erkannte. — Das Gebet hat mich dießmal auf eine Art, die ich gern habe, beſchäftigt, in tiefem Ernſte; am Schluſſe fühlte ich große Furcht, daß ich etwa die Gegenwart Gottes vergeſſe und ihn zugleich mit der gebeugten Stellung der Andacht verlaſſe. — Ich wurde durch die Dunkel des Unglaubens geführt und ſprach dann zu Gott als dem Wahrhaftigen und freute mich überaus, daß er heilig und treu iſt. Ich ſuchte mich anzuſehen, als wäre ich allein mit ihm auf der Erde und das half mir viel, mich ſeiner Gegenwart zu nähern. — Mein Gebet um eine demüthige und heilige Beſonnenheit wurde erhört: O wie ſüß die himmliſche Morgenröthe!

Nicht weniger fleiſſig und brünſtig war Martyn in der noch höhern Art chriſtlichen Gottesdienſtes, der Dankſagung. „Ihn will ich preiſen" ſprach er oft „daß er mich von einem Leben des Jammers zum Genuſſe des Friedens und der Hoffnung gebracht hat. Dieſe Umwandlung iſt wahrhaftig, ich kann daran ſo wenig zweifeln als an meinem Daſeyn; der ganze Strom meiner Wünſche iſt geändert — ich gehe wenigſtens einen ganz andern Weg, ob ich auch auf dieſem Wege unaufhörlich ſtrauchle. Ich habe wieder einen beſeligenden Anblick von Gott und Göttlichem gehabt — wie groß iſt doch ſeine Herrlichkeit! Es thut meinem Herzen weh, daß ich nicht Worte habe, ihn nach ſeiner großen Herrlichkeit zu preiſen. Ich richte mein Auge auf vollkommne Gleichheit mit ihm als das große Ziel meines Daſeyns, und meine Zuverſicht iſt vollkommen. Faſt mit Thränen rufe ich aus: Wer ſoll uns ſcheiden von der Liebe Gottes?"

Sehr gut hat Adam in ſeinen „Stillen Gedanken" bemerkt, daß wir „nach unſrer Achtung für den Sabbath urtheilen können, ob die Ewigkeit uns aufgenöthigt werden ſoll." Die Anwendung dieſer Regel auf unſern Martyn wird eine beſondre Tüchtigkeit zum Erbtheil der Heiligen im Lichte an ihm erkennen laſſen. Seine Sabbathe waren wirklich was ſie hießen — oft die Vorgefühle der Ruhe, die für alle Ewigkeit iſt.

Wir wollen ſeine eigne Beſchreibung von ſeiner Seligkeit an einigen dieſer geweihten Tage hören. „Ehe ich mich nach Lolworth auf den Weg machte, ſuchte ich alle jene erbärmlichen Vorurtheile und jenes Mißbehagen wegzuwerfen, die mich oft beſchweren, und auf dem Wege wurden mir ſüße Gefühle der Gegenwart Gottes und ſelige Betrachtungen über ihn und ſeine Wahrheiten. Ich dachte an die Liebe Chriſti und ſeine unerreichte Demuth und wie ihm alle Herrlichkeit gebühre, weil er ſie wahrhaft

verdient habe. Ich fühlte mich ganz Gott ergeben und seiner Liebe versichert; ich zweifelte nicht, daß mich Christus ergriffen habe (zu dem Zwecke, hoffe ich, daß ich sein Evangelium predige) und während des Gottesdienstes war mein Herz voll Liebe und Freude." — „Diesen Morgen in der Kirche floß mein Herz von Liebe und Freudigkeit über; während der Predigt, welche eine Ermahnung zum Fleiße war, drückte mich ein Gefühl meiner Untüchtigkeit nieder. Aber auf meinem Ritt nach Lolworth genoß ich hohe Freudigkeit — jedes Lüftchen schien meinem Herzen Leben einzuhauchen und während ich die Landschaft überblickte, dachte ich mich den Tagen entgegen, wenn alle Völker auf den Berg des Hauses unsres Herrn kommen sollen."

Wer die Lebensgeschichte unsres Herrn vergißt, der dürfte vielleicht denken, ein Mann so tadelfrei und arglos wie unser Martyn, so geistlich arm und so rein von Herzen werde seinen Weg gegangen seyn, frei von Angriffen der Verläumdung oder der Unfreundlichkeit. Die aber, welche ihre Erwartungen aus der Schrift ziehen, werden sich deß nicht verwundern, daß es ihm auferlegt wurde, ungerechte Nachreden zu ertragen, da doch sein ganzes Leben dem Besten seiner Mitmenschen geweiht war; dennoch „schalt er nicht wieder, da er gescholten ward; er stellete es aber dem heim, der da recht richtet." „Ist es nicht süß, o meine Seele," rief er unter einer Prüfung dieser Art aus „sich auf einen heiligen Gott berufen, mit ihm Umgang pflegen zu dürfen, ob auch die Welt den Rücken wenden sollte?" Und hier ist zu bemerken, daß seine Geduld unter den strengen und unverdienten Nachreden andrer nicht das war, was zuweilen dafür gehalten wird, die unbekümmerte Fühllosigkeit oder der geringschätzende Uebermuth; vor ersterer entsetzte sich seine Natur so sehr als letzterer den Grundsätzen seiner Religion zuwider war.

Verläumderiſche Zungen waren ihm, was ſie David waren, Spieße und Pfeile und ſcharfe Schwerter; weit entfernt, gegen Verſuche zur Verletzung ſeines Rufes und Friedens unempfindlich zu ſeyn, geſteht er ſogar ſelbſt, daß Verläumdung eine prüfungsvolle Aufgabe für ſeine chriſtliche Geſinnung geweſen ſey und er dieſe Schickung für „heilſam" hielt, gerade weil es „ihn ſehr tief angriff, von Menſchen verachtet zu werden." „Der Name des Herrn iſt ein feſtes Schloß, der Gerechte läuft dahin und wird beſchirmt." „Mir ſelbſt bewußt," ſpricht er „daß ich den böſen Leumund, dem ich ausgeſetzt wurde, nicht verdiente, befahl ich mich Gott und in ihm möge ich beharren, bis der Zorn vorübergeht!"

Wer aber Martyn's Ruf angriff und verletzte, der that ſeinem Herzen weit weniger weh als die, welche entweder über ſeine hohen, verläugnungsvollen Plane zur Nützlichkeit ſpotteten, oder aus weltlichen Beweggründen ihm die Verſuche zur Ausführung derſelben verleiden wollten. Man kann nicht williger ſeyn, als er war, die beſten Mittel zur Erreichung der Endzwecke zu bedenken, welche er im Auge hatte, und im voraus die Schwierigkeiten zu wägen, welche das Leben eines von äuſſern Umſtänden auch noch ſo ſehr begünſtigten Miſſionars umringen. Aber Einreden, in denen Geringſchätzung lag, oder Gründe, welche auf Unbekanntſchaft mit dem Geiſte des Evangeliums beruhten, thaten ſeinem Herzen ſchmerzlich wehe. Seine Betrachtungen am Schluſſe einer langen Unterredung mit jemand, der ſich in den freundſchaftlichſten Abſichten, aber mit einem von der Weisheit, die von oben kommt, unerleuchteten Urtheile an ihn wendete, verdienen aufbewahrt zu werden. „Unſre ganze Unterredung über Religion führte zu nichts. Er war überzeugt, daß er Recht habe und alle die Stellen, welche ich anführte, waren ſeiner Meinung nach blos

auf der Apostel Zeiten anwendbar. Wie ich doch gedrungen bin, Gottes allgewaltige Barmherzigkeit anzubeten! Meine Seele, achtest du auch alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Christi Jesu deines Herrn? Ja, ob mich auch Dankbarkeit nicht dränge, nicht die Pflicht und die Furcht vor dem Verderben, gewiß die Seligkeit des Dienstes Christi würde mich drängen, tausend Leben niederzulegen, um nur demselben nachzugehen." Wenn es ihm auferlegt wurde, dem Spott derer zu begegnen, welche, unbekannt mit der Hoffnung des Berufes Christi, so wie mit dem Reichthum der Herrlichkeit seines Erbes an den Heiligen und mit der überschwenglichen Größe seiner Kraft an denen die da glauben, alle Arbeiten der Liebe unter den Heiden als wild und schwärmerisch verachteten, so half ihm der Herr, seinen Grund zu behaupten und sein Zeugniß abzulegen. „Mit der Bibel in der Hand, Christus zu meiner Rechten" so sprach er „vermag ich alles — ob auch die ganze Welt nicht glaube, dennoch bleibt Gott wahrhaftig und meine Hoffnung auf ihn soll standhaft bleiben."

Gegen Ende Frühling in diesem Jahre hatte er die besondre Freude, zur persönlichen Bekanntschaft mit einem ihm verwandten Geiste zu gelangen, dem seligen Henry Kirke White. Seltne Geistesgaben und vor allem ächte Gottesfurcht mußten wohl von Martyn sehr bewundert und höchlich geschätzt werden; daher nahm er den lebhaftesten Antheil an diesem ausserordentlichen jungen Manne und richtete sein höchstes Bemühen dahin, seinen Eintritt in die Laufbahn auf der Universität zu erleichtern, welche so glänzend ausfiel und so schnell endigte.

Die Pflichten eines öffentlichen Examinators in St. John's Collegium wurden ihm nun im Monate Juni zum zweitenmal übertragen; der erste Gegenstand des Examens waren die Classiker, der zweite, Locke's Versuch vom

menschlichen Verstande Wer sich in metaphysische Untersuchungen einläßt, den wird es als Anlaß zur Vorsicht dienen; wer von peinigenden Gedanken umhergetrieben wird, dem mag es zum Troste gereichen, wenn wir in Martyn's eignen Worten das ausnehmende Seelenleiden beschreiben, welches er ausstand, da er seinem Geiste ein zu unbeschränktes Herumschweifen in diesen abstracten Materien gestattet hatte. Er schreibt: „Meine Seele war von größerem Elend und Schrecken erfüllt, als ich noch je erfahren habe. Ich weiß nicht, wie ich meine Gefühle beschreiben soll, auch nicht, wie ich darein gerieth, aber es war nach metaphysischen Untersuchungen über die Natur und das Ziel meines Wesens, und worin das Glück der Seele bestehe. Ich fürchtete mich, vom Gebete abzulassen und ging, nur eifrig meine Seele Christo empfehlend zur Ruhe." „Ich zittre" sagte er am folgenden Tage „an diese Untersuchungen zu gehen, daß mich etwa meine umwölkte Vernunft zu den Rand der Hölle bringe. Aber aus Erfahrung weiß ich, daß der Geist der Unterwerfung und des Gefühls von Gottes Herrschaft der einzige ist, in dem ich je glücklich seyn kann und gerade in dem Maaße, als ich von einem solchen Zustande abweiche, bin ich unglücklich. Und diese Gesinnung ist so stark, daß ich auch nicht einen Augenblick mehr zu seyn wünschen möchte, hätte ich nicht die Hoffnung, daß ich eines Tages mich gänzlich Gott unterwerfen und auf meine rechte Stelle herniederſteigen werde. Meine Zuversicht ist die, daß Gott nach dem Reichthum seiner Gnade in Christo Jesu einen armen Wurm, der unter seinem Stolze ächzet, in den Stand setzen wird, standhaft und demüthig zu seinem Ende vorzurücken; daß er ihn vor diesen furchtbaren Gedanken bewahren wird, welche die Seele beinahe erdrücken." So wurde, als

ihm „die Philosophie mit Verderben drohte," seine Seele „durch den freien Geist eines treuen Gottes aufrecht erhalten."

Es schien nun ausser Zweifel, daß es ihm gelingen werde, eine Stelle als Kaplan im Dienste der Ostindischen Compagnie zu erhalten, und daß er im nächsten Frühling aufgefordert werden würde, die Ufer seines Vaterlandes auf immer zu verlassen. Darum besuchte er im Juli jene Gegend, welche ihm durch unzählige frühe Erinnerungen werth gemacht und durch die Gegenwart vieler, die er bewunderte und liebte, belebt war. Und hier ist es zur völligen Beleuchtung seines christlichen Gemüths nöthig zu erwähnen, daß es nicht blos Familien- oder Freundschaftsbande waren, welche ihn an Cornwallis fesselten; es gab andre von zärterer, wo nicht stärkerer Art, denn er hatte für ein Wesen, von dem nicht weniger, als daß sie seiner werth war, gesagt werden darf und auch nicht mehr gesagt werden kann, eine tief eingewurzelte Neigung gefaßt; eine Neigung welche, ob wir sie nun betrachten, wie er in späterer Zeit dafür hielt, daß er sie nähren dürfe oder wie er besondrer Verhältnisse wegen jetzt glaubte, sie bekämpfen zu müßen, ihn als einen Mann Gottes zeigt, dessen Herz auf Dinge oben gerichtet ist und nicht auf Dinge hienieden.

Da dieses seit seiner Ordination das erstemal war, daß er sich in Cornwallis befand, und auch das letztemal, daß er es besuchen zu können glaubte, so lag es ihm sehr am Herzen, die Guade Gottes in seinem Predigtberufe zu verkündigen, so oft er Gelegenheit dazu haben würde. Aber so groß waren die gegen seine religiösen Grundsätze erregten Vorurtheile, daß seine Arbeiten beinahe ganz auf zwei von seinem Schwager versehene Kirchen beschränkt waren. Da predigte er oft und seine beiden Schwestern hörten ihn; die jüngere mit vieler Freudigkeit, die ältere mit einem sehr wohlthuenden

Anschein, als habe sie durch seine Worte ernsthafte Eindrücke bekommen. Er sagt: „Ich fand, daß sie tief ergriffen worden war, und von Gesprächen mit ihr zog ich große Befriedigung. Abends wandelte ich am Wasser hin bis spät und mein Herz war voll Preis gegen Gott, daß er mir solche Hoffnungen von meiner Schwester gegeben habe."

Zu den Kirchen, wo er predigte, drängte sich das gemeine Volk in Haufen. Zu Kenwyn, wo er über 2 Kor. 5, 20 u. 21 zu ihnen sprach, war die Kirche so voll, daß viele genöthigt waren, vor der Thüre zu stehen, viele auch weggehen mußten. Es läßt sich leicht denken, wie willkommen er denen war, die das Evangelium schätzten und liebten; doch war er so wachsam auf sein Herz und besaß eine solche Gewissenszartheit, daß „ihm ihre Beifallsbezeugungen etwas Schmerz machten, indem sie die Wirkung hatten, die Flamme der Eitelkeit anzufachen." Der Christ, besonders der christliche Prediger, hat durch böse Gerüchte und gute Gerüchte zu gehen und das Lob ist eine schärfere Prüfung für die Stärke seiner Grundsätze, als der Tadel. Martyn fand das immer und er selbst erfuhr, so wie er sie auch andern vorhielt, die Wahrheit jener Weisheitsworte: „Ein Mann wird durch den Mund des Lobers bewährt, wie das Silber im Tiegel und das Gold im Ofen." Ps. 27, 21.

In den stillen zurückgezogenen Pflichten seines Berufes war er jetzt wie gewöhnlich ganz unabläßig an Aufmerksamkeit; sie waren ihm eigentlich der erfreulichste Theil seines Amtes. So weit seine persönlichen Gefühle zu sprechen hatten, würde er es für seliger gehalten haben, an den Betten der Kranken und Sterbenden zu knien, wie er es oft mit seiner jüngsten Schwester that, als die größte Kirche in seinem Vaterlande von Haufen in der Begierde, ihn zu hören, gedrängt zu sehen. Er

hatte etwas von dem Geiſte des Erlöſers, welcher verborgen zu ſeyn trachtete, während er umherzog, wohl zu thun.

In ſeiner Gewohnheit, die Bibel zu leſen, zu beten, aber beſonders himmliche Betrachtung zu ſuchen, ließ er während dieſes Beſuches nicht im mindeſten nach, um ſo weniger, als er nach ſeinem eignen Bekenntniß, da wo ſo viele ſich ſeiner in einem ganz andern Gemüthszuſtande erinnerten, die Schwierigkeit, in Gemeinſchaft mit Gott zu leben, vermehrt fand. Die Einſamkeit ſeines Wohnortes war glücklich zur Betrachtung geeignet. „Die Umgebung" ſchrieb er an einen Freund in einem Briefe aus Lamorran „iſt von der Art, wie man ſie in dieſem Theile von Cornwallis oft findet. Unter dem Hauſe fließt zwiſchen den waldbedeckten Hügeln ein Arm der See hin. Dieſes Waſſer entlang wandle ich gewöhnlich des Abends, von keinem Laute erreicht, auſſer dem Rauſchen des Waſſers und dem Rufen des Brachvogels." Auf dieſen gedankenvollen einſamen Spaziergängen mußten wohl die großen Opfer, welche er nächſtens bringen ſollte, ſich ſeinem Herzen oft aufdrängen und ſtille unwillkührliche Seufzer aufſteigen machen; aber wir dürfen ſicher darauf rechnen, daß „unter der vielen Bekümmerniß in ſeinem Herzen Gottes Tröſtungen ſeine Seele ergötzten."

Endlich, nachdem er auch in Cornwallis ſo wie in Cambridge den Zureden derer, welche ihn „durchaus in England feſtzuhalten gewünſcht hätten" widerſtanden hatte — und er geſteht, daß von dieſen Zureden „einige nicht ohne Gewicht waren" — ſo ſchickte er ſich an, dieſen ſeinen Gefühlen, ſeinem liebevollen Herzen beſonders theuren Theil ſeines Vaterlandes zu verlaſſen.

Trennungen von einander in dieſer Welt des Wandels, ſo betrübend ſie auch immer ſeyn müßen, haben doch für Chriſten ihre beſondern Erleichterungen; ſie wiſſen, daß

Christus alles erfüllt und sie haben die selige Erwartung einer unendlichen Wiedervereinigung in jener Welt der Herrlichkeit, welcher sie zueilen.

Von mehreren, welche Martyn nun verlassen sollte, konnte er vollkommen diese ermunternden Hoffnungen hegen; auf alle aber konnte er sie nicht ausdehnen. Es folgt hier eine traurige Beschreibung von einer Zusammenkunft zum Abschied, die das Düster eines beinahe hoffnungslosen Kummers überbing. „*** fuhr einen Theil des Wegs mit mir, aber er hielt das Gespräch bei allgemeinen Gegenständen. Wenn ich ihn mit Gewalt auf die Religion brachte, so sprach er davon mit der unbegreiflichsten Fühllosigkeit. Sein kaltes, überlegtes Herunterblicken auf alles ausser Vernunftgründen überzeugte mich, daß er nicht blos nach seiner eignen Aussage aus Ueberzeugung nichts glaubte, sondern daß auch der Unglaube recht tief in ihn gewurzelt hatte. Nichts blieb mir, als für ihn zu beten. Ob er gleich ohne Wahrscheinlichkeit, mich je wiederzusehen, von mir schied, so sagte er doch nichts, das irgend eine Regung seines Gemüths verrathen hätte. Unseliger Unglaube, der schon das Herzblut erstarren macht, so wie er die Seele dem Verderben nach diesem Leben zuführt! Ich konnte blos Gottes allmächtige Gnade anbeten, die mich vor ihm auszeichnete, obgleich wir in allen Stücken gleich gewesen waren. Wir sind von Kindheit auf vertraut gewesen, wir haben einerlei Entwürfe, einerlei Arbeitsziel gehabt, unsre Verhältnisse waren beinahe dieselben und doch ist einer angenommen, der andre verlassen worden. Durch Gnade finde ich meine einzige Freude und Wonne in der Erkenntniß Christi; er läugnet ganz und gar die Wahrheit der Religion.

Durch einen andern Abschied, den er auch gezeichnet hat, muß er wohl sehr tief ergriffen worden seyn,

aber seine Wehmuth war ganz andrer Natur als die erst beschriebene. „Ich fuhr mit *** fünf Meilen weit zu einem alten Manne. Unsre Unterhaltung war wie die der Heiligen; sie war zu genußreich für mich. Ich seufzte bei dem Gedanken, ihre Gesellschaft zu verlieren. Als wir ankamen, war der Greis nicht zu Hause, aber seine siebenzigjährige blinde Schwester mußte ihr Bett hüten und hatte gar keine tröstliche Hoffnung. Wir sagten zu ihrer Aufheiterung was wir konnten und dann betete ich. Da der Alte ankam, bildeten wir einen kleinen Kreis unter den Bäumen vor dem Thore und er unterhielt sich mit seinen jungen Zuhörern über göttliche Dinge. Dann las ich den 84^en^ Psalm. Der Heimweg war gar lieblich, denn unsre Herzen waren in einer andächtigen Stimmung, nur das meinige war unglücklich. Ich schied von ihr auf immer für dieses Leben mit einer Art ungewissen Schmerzes, von dem ich wohl wußte, er werde zu großer Heftigkeit anwachsen."

Diese Ahnung wurde nur zu bald erfüllt. Am Abende dieses und an vielen nachfolgenden Tagen stieg seine Seelenqual auf höchste — dennoch konnte er mit Gott sprechen als einem, dem der große Kampf in seinem Innern bekannt war. Er war überzeugt daß, weil Gott sein Glück wolle, er auch durch diese bittre Trennung zur endlichen Erreichung desselben vorarbeite. Er beschloß, Gottes zu seyn durch Gnade, wenn auch durch große Trübsal, er empfand tief die überschwengliche Süßigkeit, ihm treu zu dienen und Christo und seinen Aposteln nachzufolgen; er dachte mit großer Freude an das Ende dieser Welt und genoß den Gedanken, einst mit ihr, von der er jetzt entfernt wurde, im Lande der Seligkeit zu wandeln.

Aber noch war das Maaß seiner Leiden nicht erfüllt, denn er hatte seinen Schwestern noch nicht Lebewohl gesagt.

Bei der älteſten brachte er einen ſchwermüthigen Abend zu, er ermahnte ſie zum letztenmale und verſuchte, ſie zu tröſten; am folgenden Tage nahm er von der jüngſten Abſchied. „Sie trennten ſich, als ſollten ſie ſich nimmer wieder ſehen" und, überwältigt von unausſprechlichem Leiden, konnten ſie keinen andern Troſt finden, als einander gegenſeitig im Gebete der Gnade Gottes zu empfehlen.

So kehrte er, als er Cornwallis verließ, wie ehemals Abraham, ſeinem Hauſe und Vaterlande den Rücken zu und wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeiſter und Schöpfer Gott iſt.

Zu Plymouth, wohin er ſich wendete, brachte er einen Sabbath zu, in himmliſcher Heiterkeit des Geiſtes und völliger Uebung des Glaubens, welcher iſt eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſieht. Daſelbſt predigte er zweimal; über Daniel 5, 22—23; und über Offenb. 22, 17. „Seine Seele verlangte nach der ewigen Welt und er ſah nichts auf Erden, um deſſentwillen er auch eine Stunde länger hätte leben mögen." In dieſer Stadt trug ſich etwas zu, das ſowohl ſeine auſſerordentliche Demuth, als auch die weitgehende Verwegenheit im Urtheil darthut, worin ſich Menſchen, welche laut auch wohl im Ganzen aufrichtig, der Religion beitreten, gar zu leicht gefallen. Nachdem er einer Verſammlung, die ſeine Trennugsworte hören wollte, die Schrift ausgelegt und mit ihr gebetet hatte, erfuhr er, daß einige darunter waren, welche ſich nicht ſcheuten, über die Aechtheit ſeiner Frömmigkeit Zweifel auszudrücken. Einer beſonders geſtand offen ſeine Beſorgniſſe über ihn; Martyn's Herz wurde betrübt, aber, ſo bemerkt dieſer ſanfte, demüthige Mann Gottes „ich war Gott dankbar dafür, daß er mich ermahnen ließ und meine Erkenntlichkeit

gegen den Mann selbst war, wie ich hoffe, unverstellt." Diese Betrachtung schrieb er damals nieder und später finden wir in seinem Tagebuch, daß gerade desselben Mannes besonders im Gebete von ihm gedacht wurde.

Von Plymouth, wo die Trennung von einer ihm nah verwandten und sehr werth gewordenen Familie seinen Kummer schmerzlich erneuerte, ging er weiter nach London, auf welcher Reise er nach seinem angenommenen Gebrauch die Unterhaltung den Mitreisenden nützlich zu machen suchte, und es läßt sich hoffen, daß in Einem Falle bei dieser Gelegenheit seine Bemühungen nicht ohne Erfolg blieben. Er hatte zum Begleiter einen jungen französischen Offizier, der auf sein Ehrenwort in Freiheit war; dieser war Protestant und Martyn fand, daß er Morgens und Abends Gebet zu halten und die Bibel zu lesen gewohnt gewesen war; leider aber hatte er letztere bei seiner Gefangennehmung verloren. Doch schienen unsrem Martyn seine Begriffe vom Evangelium sehr mangelhaft und er erklärte ihm erst „seinen natürlichen Zustand, seine Verdammniß durchs Gesetz, die Nothwendigkeit der Wiedergeburt, mit freier Erlösung durch Christum und der Verheissung des heiligen Geistes." Der junge Mann war sehr aufmerksam auf diese Ermahnungen und drückte große Liebe für den, von welchem sie flossen, aus; Martyn schickte ihm später ein französisches neues Testament und wechselte über die wichtigen Gegenstände, welche er ihm vorgelegt hatte, noch Briefe mit ihm.

Veränderung der Orte und Umstände hielt ihn nicht von Gemeinschaft mit dem Herrn und Heilande ab, welcher überall ist und bei ihm war, wohin er auch ging. Als er auf dieser Reise früh des Morgens Bath verließ, „fühlte er seine Seele sich mit himmlischer Wonne zu Gott erheben. Nichts kam ihm begehrens-

werth vor, als ihn zu verherrlichen, alle Creatur war wie nichts." — Gegen Abend, als sie London nahe kamen, war er in innigem Ergötzen mit Betrachtungen über den Schluß des zweiten Kapitels der Epistel an die Epheser beschäftigt; „Er betrachtete den Bau, wie er aufstieg und wie er im vollendeten Zustande seyn werde. O der überschwenglichen Herrlichkeit dieses Seelentempels von lebendigen Steinen, vollkommen in allen seinen Theilen, Gottes erkauftes Gut und Werk."

Am 18ten September finden wir ihn wieder in die Ruhe von Cambridge eingezogen. Von daher erhielt seine jüngste Schwester einen Brief, aus welchem wir folgenden Auszug machen; es weht darin ein so vortrefflicher Geist, daß die Empfängerinn Thränen der Dankbarkeit für den Besitz eines solchen Bruders zu denen muß vergossen haben, welche sie ohne Zweifel seine Abreise schon in reichem Maaße kostete. „Wir sollten es als ein Zeichen zum Guten betrachten, theuerste Schwester, wenn der Herr uns offenbart, welch ein trotzig und verzagtes Ding unser Herz ist, denn macht er, daß wir darunter wie unter einer unerträglichen Last seufzen, so dürfen wir auch hoffen, daß er uns zu rechter Zeit Befreiung davon gewähren wird. Den Stolz, welchen ich in meinem Herzen wohnen sehe, wie er die versteckteste Härtigkeit darin verursacht, ich kann es in Wahrheit sagen, meine Seele verabscheut ihn. Ich sehe die Unvernünftigkeit, ich fühle die Qual desselben. Wenn ich zuweilen mit starkem Geschrei zu Gott mein Flehen aussende, daß er meinen Geist herabbringen möge in den Staub, so suche ich die unendliche Majestät des erhabensten Gottes und meiner Niedrigkeit, meiner Bosheit ruhig anzuschauen. Oder ich sage auch wohl dem Herrn, der das Herze kennt, daß ich ihm gern die Ehre für alles geben möchte, wenn ich nur könnte.

Aber das wirksamste Mittel, das ich je ausgefunden habe, ist das, wenn ich meine Gedanken von mir und meinen eignen Angelegenheiten weglenke und für alle meine Freunde, für die Kirche, die Welt, mein Volk bete, vor allem aber Gott anrufe, daß er seinen großen Namen durch Bekehrung aller Völker zum Gehorsame des Glaubens verherrlichen möge; — wenn ich ferner bete, daß er noch überschwengliche Ehre auf die Christen legen wolle, welche er schon ausnehmend geehrt zu haben scheint und welche ich deutlich als mir überlegen erkenne. Das ist doch wenigstens eine positive Handlung der Demuth und es ist gewiß, daß nicht blos ein guter Grundsatz eine gute Handlung hervorbringen, sondern die Handlung auch den Grundsatz stärken wird. Aber auch nachdem alles dieses gethan, steigt noch oft eine gewisse Selbstgefälligkeit auf, welcher Einhalt gethan werden muß; und im Gespräche mit christlichen Freunden sollten wir, wie ich denke, Achtung geben, daß wir nicht etwa unser Ich hineinziehen. Es sey denn, daß wir glauben, es ließe sich etwas Gutes ausrichten, sollte das Ich im Hintergrunde gehalten und ertödtet werden. Wir sind verpflichtet, Aller Knechte zu seyn und, so weit als es ihren Nutzen schaffen kann, ihrer Wünsche zu warten, wir sollen „nicht auf das Unsre, sondern auf das, was des Andern ist, sehen." Sey versichert, theure Schwester, daß ich ohne Unterlaß deiner gedenke und Gott anrufe, daß er dich möge die Tiefe des Stolzes und der Bosheit in deinem Herzen sehen, doch aber nicht muthlos bei dem Anblicke werden lassen; daß du dich sehen mögest, werth mit Abscheu von Gottes Gegenwart verworfen zu werden und daß du dann in beständiger Geistesarmuth und mit der Einfalt eines kleinen Kindes wandeln mögest. Bete du auch, daß ich etwas von der Demuth erkennen möge. Herrliche

Gnadengabe! Wie sie die Falten der Sorge glatt streicht, wie sie die finstern Lebenspfade vergoldet! Sie wird uns dienstfertig, zartfühlend, freundlich machen; sie wird uns in den Stand setzen, mehr für Gott und das Evangelium zu thun, als der brennendste Eifer ohne sie thun kann. — Es geht mir hier eine vertraute Seele ab; anfangs war der Uebergang von der angenehmen Gesellschaft in Cornwallis, so wie auch von der, welche ich in Plymouth genoß, recht schwer; aber er ist gut für mich!"

Sein Tagebuch von dieser Zeit enthält viele Bemerkungen, die dem Schlusse dieses Briefes entsprechen, sein Herz wandte unwillkührlich sich oft in sehnender, trauriger Erinnerung nach Cornwallis. Aber er suchte solchen Gedanken Einhalt zu thun, weil sie zu sehr nach „irdischem Sinne und Unzufriedenheit" schmeckten, — „wohl wissend, daß er glücklich seyn sollte, wohin ihn auch Gott stellen möge" und „sicher, daß ja auch der bevorstehende Tausch des Collegiallebens gegen das stürmische Weltmeer und die sengenden Ebenen Indiens dem Fleische nicht recht angenehm seyn werde." —

Die Seligkeit, welche er im Abwarten seines Predigerberufes genoß, erhielt damals einen wunderbaren Zuwachs; während er in demüthiger Glaubenshingabe den Willen Gottes duldete, wurde er auch in den Stand gesetzt, ihn mit der beglückendsten Liebenswärme zu thun. „Gelobt sey Gott," so fand er Ursache, mit ungemeiner Freude und Dankbarkeit zu sprechen „ich, fühle, daß ich sein Diener bin. Dieser Gedanke, ich kann ihn kaum beschreiben, kam mir des Morgens nachdem ich Brainerd gelesen. Ich verlange keinen andern Dienst, als den des Herrn, in der Arbeit für Seelen auf der Erde, in der Erfüllung seines Willens im Himmel." — Was die äussere Abwartung seines Amtes

betrifft, so trat blos die Veränderung ein, daß er äusserst fleißig in dem unscheinbaren, aber höchst wichtigen Werke der Kinderlehre wurde; er gab zuweilen einen großen Theil des Abends diesem Geschäfte hin und verließ um seinetwillen Gesellschaften, die er aufs Höchste schätzte. Er beschloß auch, nun öfter ohne einen ausgearbeiteten Aufsatz zu predigen (er hatte schon zuweilen diese Art angenommen) — theils weil es ihm im Ganzen ihm sowohl als auch der Gemeinde mehr nützlich vorkam und theils weil er die im Predigtschreiben hingehende Zeit zu andern Zwecken zu verwenden wünschte. Keineswegs aber legte er diese Beschäftigung ganz auf die Seite, vielmehr legte er sich selbst die Pflicht auf, keine Woche vergehen zu lassen, ohne Eine Predigt zu schreiben.

Im Besuchen seiner Gemeinde und also Predigen von Haus zu Haus hielt seine Beharrlichkeit gleichen Schritt mit dem erhöhten Vergnügen und Wohlgefallen an seinem göttlichen Berufe, das er genoß. Aber so glücklich er auch in dieser Liebesarbeit war, so wurde doch auch bei so manchem Auftritt höchsten Elendes das Zartgefühl seines Herzens hart und schmerzlich berührt und noch empfindlicher, wurde durch die ihm beständig vorkommenden Laster und Ausschweifungen, seine heilige Gesinnung angegriffen. Es folgen hier einige von den mannichfaltigen Beispielen des Jammers, mit denen er vertraut war. „Ich fand im Gebete meine Seele zum ernsten seligen Anschauen der Ewigkeit gestimmt. Ich besuchte das Krankenhaus und las das 11. Kapitel Johannis mit einem armen Manne daselbst, dessen Zimmer im Arbeitshaus mich als ein Schauplatz des Elendes in Erstaunen gesetzt hatte. Er lag mit Kleidern und Hut wie ein Sterbender auf dem Bette. Sein Weib kehrte das Zimmer, als wenn sie von gar nichts wüßte und an der Schwelle war eine dreißigjährige Tochter, die

seit dreizehn Jahren wahnsinnig gewesen war. Ihre Mutter sagte, das arme Ding spreche zuweilen von Religion; ich mußte sie verschiedenemale fragen, ehe ich ihre Aufmerksamkeit fesseln konnte, wer in die Welt gekommen sey, die Sünder zu erlösen. Nach mehrern wilden Blicken antwortete sie hastig „Christus — und dann sprach sie fort wie vorher. Der Todtkranke war fast gefühllos für alles, was ich ihm zu sagen hatte. Er war früher ein geachteter Gastwirth in der Stadt gewesen, aber die Ausschweifungen eines Sohnes brachten ihn in Armuth und seine Tochter, die das voraussah, in Geisteszerrüttung." — „Nachmittags genoß ich feierliche Gedanken im Gebet und besuchte mehrere Personen, unter andern eine arme Büßende, bei der ich den Tag vorher gebetet hatte. Die Wünsche, welche sie unter ihren Thränen von sich gab, waren, daß Gott ihr Herz umwandeln, ihr vergeben und sie in seine Barmherzigkeit aufnehmen möchte. Wenn es sein Wille wäre, so wünschte sie wohl diese Welt zu verlassen. Wie aber, fragte ich, wenn sie noch länger leben sollte? Sie sprach, daß sie nicht sündigen werden, das könne sie wohl nicht sagen, denn sie sey beständig versucht; aber in Stücken wolle sie sich lieber hauen lassen, als ihre alten Wege wieder einschlagen. Das Mitleiden ergriff mich recht und mit vieler Wonne predigte ich ihr das Evangelium des Friedens." — Ein andersmal, als ein Freund ihm eine traurige Nachricht von der argen Aufführung einer Frau brachte, die ein Ansehen von Frömmigkeit angenommen hatte, sprach er: „der Gedanke verschlang ganz und gar meine andern Gedanken und füllte mich mit einem stillen Schmerz und gottgeweihten Kummer. Ich ging voll von dem Gegenstande in die Kirche und konnte beinahe sagen: Meine Augen fließen mit Wasserbächen, weil man dein Gesetz nicht

hält. Ach, daß ich doch noch empfindlicher die Gott und seinem Christo und seinem Evangelium angethane Schmach fühlte, und auch das Verderben, das sie ihrer Seele bereitet." — Und da er am nämlichen Tage den Tod einer Person erfuhr, die er in Unschuld, in der Blüthe der Gesundheit und Schönheit gekannt hatte, und die nach einer sehr kurzen Laufbahn im Laster starb, da war ihm die Nachricht zu viel. „Das Herz" sagte er „wollte mir zerspringen, wenn ich an ihn dachte, der sie verführt hat, und an manche Academiker, die sich in der Kirche mit ungewöhnlicher Frechheit betragen hatten, ächzte die Seele in mir. O mein Gott, es ist genug — eile, o beschleunige den Tag, da ich die Welt verlassen und zu dir kommen werde, da ich mich nicht länger über die allgemeine Bosheit dieser verderbten Erde erzürnen, erstaunen, abmühen werde. Doch will ich hier deine Zeit abwarten, will darlegen und dargelegt werden für das Heil irgend einer armen Seele, zu der Sünder Füßen mich hinlegen und sie anflehen, daß sie sich nicht in eine Ewigkeit der Qual stürzen."

Wie Martyn den Ruhetag in Ehren hielt und Genuß von demselben zog, das haben wir schon gesehen; er kann bei ihm eine Art „Verklärungstag" genannt werden, an welchem „sein Gewand mit besonderm Glanze leuchtete." (Gilpin's Denkmal elterlicher Zärtlichkeit.) Könnte irgend jemand es für unbedeutend halten, wenn wir noch einmal auf seinen Gemüthsstand hinweisen, wie er selbst ihn an einigen dieser geweihten Tage zu jener Zeit beschreibt?

30 ⁿ September. „Leicht erhob sich diesen Morgen mein Geist in friedlicher Feier zu Gott. Es gelang mir, Zutritt zu ihm zu finden und mit ihm allein zu seyn. Könnte ich nur dieses Glaubensleben beständiger

genießen, wie sehr würde ich in der Gnade zunehmen und erneuert werden im Geiste meines Gemüths! In solchen Stunden der Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohne Jesu Christo, wenn die Welt, mein Selbst und die Ewigkeit, jedes ziemlich seine rechte Stelle eingenommen hat, sind nicht nur meine Pflichtgefühle klar und umfassend, sondern es haben auch die rechten Beweggründe einen drängendern Einfluß." — 28ten October. „Heute war im Ganzen ein glücklicher Tag. Morgens war ich durch Gnade im Stande, durch Gebet eine ruhige Selbsterinnerung und — was noch besser ist — die Gegenwart meines theuren Erlösers festzuhalten. Aus der Kirche ging ich in unsern Garten und war da über eine Stunde mit Christo, wie ich hoffe, hauptsächlich über mein künftiges Leben in seinem Dienste mit ihm mich beredend. Ich beschloß völlige Hingebung; freilich mit Zittern, denn das Fleisch fürchtet die Kreuzigung. Aber sollte ich Schmerzen fürchten, wenn Christus solche Todesangst für mich ausgestanden hat? Nein, komme was da wolle, ich bin entschlossen, durch Gott ein Mitarbeiter Christi zu seyn. Mit Trost erinnerte ich mich, daß ich ja zu dem großen Schöpfer spreche, durch den selbst ein so schwacher Wurm, wie ich bin, weit überwinden kann. In der Kirche fand ich durch die Aufmerksamkeit der Versammlung, daß die gestrige Wärme meines Geistes in meine Predigt übergegangen war. Ich kam heim voll Freude, daß ich wieder allein war und Gemeinschaft mit Gott suchen konnte." — 9ten December. „Heute war im ganzen ein wohlthuender gesegneter Tag — ein Vorgeschmack meines ewigen Ruhetages. Ich predigte über das dritte Gebot; Nachmittags über das zehnte. Auf dem Heimritt nach Cambridge fühlte ich mich ganz bereit, um Gotteswillen irgend wohin zu gehen oder irgend etwas

zu dulden. Ich predigte in der Dreieinigkeitskirche über Ezechiel 33, 11. Es gefiel mir wohl hernach, zu denken, daß ich wieder mit Gott allein sey." —

Am Schlusse des Jahres 1804 wurde Martyn das drittemal zu einem Examinator in St. John's gemacht. Im Betreff der Erfüllung dieser Pflicht sagt er, „daß seine Seele sich Gott näherte, wie er in der Halle war; ein heiliger Eindruck lag während der Prüfung auf seinem Gemüthe." — „Mehrere der dichterischen Bilder im Virgil (er hatte darin examinirt) besonders die von der Natur genommenen, mit dem Anblicke des Mondes, wie er über die ehrwürdige Mauer heraufstieg, und sein Licht durch das gemalte Glas warf, kehrten seine Gedanken vom Gegenwärtigen und erhoben sie zu Gott. Seine Seele war zu erneuten Entschlüssen angeregt, ein Leben völliger Ablösung von irdischen Genüssen zu führen, ob er gleich fühlte, daß das Fleisch sehr schwach sey."

Der letzte Tag des Jahres fand ihn „wie er sich über den Zeitverlauf freute, aber über seine Unnützlichkeit klagte." „So gehen die leichten Jahre meines Lebens hin; umgeben von jeder irdischen Bequemlichkeit, liebkoßt von Freunden, kann ich kaum sagen, daß ich Mühe erfahren habe. — Jetzt aber fahre wohl, Bequemlichkeit — wenn ich anders Vermuthungen hegen darf. O Herr, in deine Hände befehl ich meinen Geist! du hast mich erlößt, du Gott der Wahrheit; möge ich durch deine Gnade gerettet und geheiligt werden, deinen Willen zu thun, jetzt und in alle Ewigkeit durch Jesum Christum." Seine Betrachtungen am folgenden Tage, dem ersten seines letzten Jahres in England, müßen besondere Theilnahme erregen, sowohl wegen ihres inwohnenden Werthes als wegen der Umstände, unter welchen sie ihm entquollen.

1ten Januar 1805. „Bis hieher hat mir der Herr geholfen. Es ist nun ungefähr fünf Jahre, daß Gott mir in meinem weltlichen Sinne in den Weg getreten ist und mich vom Sündenpfade abgewendet hat; viertehalb Jahre, daß ich mich von ganzem Herzen zum Herrn bekehrt habe, und ein wenig über zwei Jahre, daß er mich in den Stand gesetzt hat, mich seinem Dienste als Missionar hinzugeben. Meine Fortschritte sind neuerlich langsamer als vormals gewesen; doch kann ich in Wahrheit sagen, daß im Laufe dieser Zeit jedes Jahr, jede Woche glücklicher waren als ihre Vorgänger. Vor vielen gefahrvollen Fallstricken hat mich der Herr bewahrt; trotz aller meiner innern Widersetzlichkeit hat er sein Werk in meinem Herzen fortgesetzt und trotz aller meiner unglaubigen Besorgnisse hat er mir eine Hoffnung gegeben voll der Unsterblichkeit — er hat meine Füße auf einen Felsen gestellt und macht meine Tritte gewiß; und hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, zu loben meinen Gott. Es ist der Anfang eines bedenklichen Jahres für mich, doch fühle ich wenig Besorgniß. Dieselbe Gnade und Langmuth, dieselbe Weisheit und Macht, die mich so weit gebracht haben, sie werden mich weiter fördern, wäre es auch durch Feuer und Wasser, zu einem guten Erbe. Ich sehe kein Geschäft vor mir im Leben, ausser Christi Werk, auch wünsche ich mir keine Arbeit in alle Ewigkeit, ausser seinem Dienst. Bin ich doch ein Sünder, durch Gnade erlöst. Tägliche Erfahrung überzeugt mich von dieser Wahrheit. Meine täglichen Vergehungen und meine beständige Verderbniß lassen mir keine Hoffnung ausser der, welche auf Gottes Barmherzigkeit in Christo gegründet ist. Ich hoffe, sein Geist ist mir mitgetheilt und er erneuert meine Natur, denn ich begehre viel, ob ich gleich noch nicht viel

erlangt habe. Gott also, dem Vater, Sohn und heiligen Geiste will ich aufs neue feierlich mich hingeben, sein Diener zu seyn, auf ewig."

Gegen das Ende Januars verursachte ein plötzlicher Aufruf, England in zehn Tagen zu verlassen, unsrem Martyn einige Gemüthsunruhe. So kurz auch der Termin gesetzt war, würde er sich doch augenblicklich gestellt haben, hätte er schon die höhere Priesterweihe erlangt gehabt, die er aber den Gesetzen nach nicht vor dem 18ten Februar, dem Ausgang seines 24ten Jahres haben konnte. Diese feierliche und eindringliche Handlung der Weihe zum Amte und Rechte eines Aeltesten der Kirche von England geschah an ihm, der „die Pflichten eines Diaconus treulich erfüllt hatte" (Ordinationsworte) in der St. James Kapelle zu London im Monate März; darauf erhielt er auch noch durch Mandat der Universität die Würde eines Baccalaureus der Gottesgelahrtheit und nun gab es nichts, ihn länger in Cambridge aufzuhalten.

Bei dem Gedanken an seine Abreise, er gesteht es, verrieth sich die Schwäche seines Fleisches, aber er bereute es doch nicht, der Welt entsagt zu haben; er wußte es wohl, das Leben war nur eine kleine Reise — ein kurzer Tag, und wenn er dann treu bis zum Tode gewesen, werde ja sein glorreicher Lohn beginnen. Zu seinem Glücke war er durch die göttliche Güte und Barmherzigkeit zu dieser Zeit mehr denn je überzeugt, daß er wahrhaft von Gott gerufen sey, den Heiden das Evangelium zu predigen. „Mit Freuden sage ich es" so schrieb er an seine jüngste Schwester „ich hatte nie eine so klare Ueberzeugung von meinem Berufe wie jetzt — was den innern Eindruck betrifft. Nie habe ich so viel von der überschwenglichen Herrlichkeit und Wohlthat der Arbeit gesehen, noch auch das günstige Zeugniß meines

Gewiſſens gehabt oder ſo deutlich das Wohlgefallen Gottes bemerkt. Ich bin gedrungen zu ſagen, was bin ich oder was iſt meines Vaters Haus, daß ich willig gemacht bin — was bin ich, daß ich ſo beglückt, ſo geehrt werde?" — Auch in ſeinem Tagebuche drückt er die nämliche Geſinnung aus: „Mehr als je fühle ich mich von meinem Berufe überzeugt; kaum der Schatten eines Zweifels iſt noch da; freue dich, o meine Seele, du ſollſt Gottes Dienerinn ſeyn in dieſem Leben und im künftigen, alle die endloſen Zeiten der Ewigkeit hindurch."

Es wurde auch in dieſer Stunde der Noth ein beſonderer Geiſt des Gebetes über ihn ausgegoſſen und das ſichre Prophezeihungswort von der Herrlichkeit der letzten Zeiten war gleich der Morgenröthe und dem Aufgehen des Morgenſterns in ſeinem Herzen. „Ich konnte nicht umhin" bemerkt er „über die faſt übernatürliche Brünſtigkeit und tiefe Andacht nachzudenken, die über mich kam, während ich erklärte, daß ich von rechtswegen kein andres Geſchäft habe täglich, denn das Werk Gottes treiben als ein Diener, beſtändig ſein Wohlgefallen anſehend." „Meine Gedanken waren voll davon, was Gott zu ſeiner Ehre in der Bekehrung von Schaaren zu ihm in der letzten Zeit thun wird. Es war nicht mein Wunſch, über mich ſelbſt in irgend einem Punkte nachzudenken, aber ich fand es ein koſtbares Vorrecht, als ſtillſchweigender Bewunderer deſſen, was Gott thut, dazuſtehen."

Auf immer von vielen theuren Freunden entfernt zu werden und von einer Gemeinde „die ihn überaus hoch hielt und liebte um ſeines Werkes willen" würde ſchon einen Mann von weit weniger Liebe, als Martyn's Bruſt belebte, ſchwer betrübt haben. Seine Leiden damals waren höchſt bitter. Auch die ſeiner Herde waren es nicht minder; gern hätte ſie den rührenden Auftritt erneuert, der ſich einſt zu Milet zutrug, wie ſie „betrübt

waren über dem Wort, das er sagte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen." Ein alter Mann, unter andern Beispielen ihrer unverstellten Achtung und schmerzlichen Wehmuth, die sich anführen ließen, konnte sich nicht enthalten, zu ihm zu kommen, um ihn feierlich Gott im Gebete zu empfehlen, und als er in der Dreieinigkeitskirche seine Abschiedsrede über die Worte im 2ten Buch Samuel 7, 27 — 29 hielt, so war die ganze Versammlung in Schmerz aufgelöst; ihre Thränen verkündigten es, daß nichts als ihre Bewunderung seines Charakters ihrer Anhänglichkeit an ihn gleichkam.

Am 3ten April, dem Tag nachdem er diese Predigt gehalten hatte, verließ er auf immer den Ort, welcher „der geliebte Aufenthalt seiner Jugend" gewesen war; in welchem er ein nicht geringes Maaß von Ehre und Ruf erlangt hatte und in welchem, hätte es ihm recht geschienen zu bleiben, er die reiche Belohnung gefunden haben würde, welche Talenten gleich den seinigen nie entgehen kann. In solchen Augenblicken wäre er wohl am liebsten dem ununterbrochenen Nachdenken überlassen gewesen, aber es traf sich, daß ihn einige junge Studirende auf der Reise begleiteten und er hielt es für seine Pflicht, sich zu ihrem Besten in religiöse Unterhaltung mit ihnen einzulassen. „In Zwischenräumen aber" spricht er „dachte ich nach und betete — die Kälte und Undankbarkeit meines Herzens zeigte mich mir selbst verabscheuenswerth und ich verlangte nur nach Einem, nämlich aller meiner Bosheit frei zu werden."

Den Tag nach seiner Ankunft in London wurden andre natürliche Gefühle in ihm aufgeweckt, Gefühle welche das Evangelium wohl mäßigen, aber nicht unterdrücken will. Es wurden bei der Abendandacht der Familie, welche ihn sehr gastfreundlich aufnahm, einige geistliche Lieder gesungen, die ihm Cambridge ins Gedächtniß riefen und

ihn zu Thränen rührten; wie er so mit schwermüthigem Vergnügen an dort genoßne Freuden dachte, erschienen ihm alle seine theuren Freunde daselbst doppelt anziehend.

Es schien ihm, daß er während der zwei Monate, die er in London zubringen mußte, seine Zeit nicht besser als durch Aneignung der Hindustanischen Sprache verwenden könnte und da er den Vortheil eines Rathgebers hatte, der in hohem Grade fähig war, ihn darin zu leiten, (Gilchrist) so war er auch unermüdet in Bestrebungen, diese einem Indischen Missionar so nothwendige Kenntniß zu erlangen. Um einigen Mängeln in seinem Vortrage abzuhelfen, hielt er es auch für nothwendig, mehrere Vorlesungen über die Aussprache zu hören; denn er verschmähte nichts was, indem es seiner geistlichen Amtsführung mehr Eingang verschaffte, zur Verherrlichung Gottes führen konnte. In Verkündigung der großen Bothschaft die ihm als Gesandten Christi anvertraut war, blieb er auch zu dieser Zeit nicht zurück. Während seines kurzen Aufenthalts in London predigte er oft; meistens betrat er die Kanzel der St. John's Kapelle in Bedford-Row, welche damals Herrn Richard Cecil zum Seelsorger hatte; einen Mann, von dessen heiligem Beispiel und treuem Rathe unser Martyn wesentlichen und bleibenden Nutzen gezogen zu haben glaubte. Noch ein hoher Genuß, ein hohes Vorrecht wurde ihm — die Bekanntschaft des bejahrten ehrwürdigen John Newton, der nun bald zu seinem Volke versammelt zu werden hoffte und mit Freuden diesem jungen Prediger, der bald mit seiner erhabenen Sendung der Liebe ausgehen sollte, seinen väterlichen Rath und Segen gab.

Der Umgang mit Männern wie Newton und Cecil war unsrem Martyn mehr als Entschädigung für die Verzögerung der Abreise und für den Unmuth über eine Zeit der Ungewißheit und des Aufschubs, welche den Geist

faſt eben ſo ſtark angreift, als der Augenblick der Abreiſe. Aber gereichte ihm der Umgang mit dieſen ausgezeichneten Chriſten zur ungetrübten Freude und zum bleibenden Nutzen, ſo hatte er auch andern zu begegnen, die „zwar etwas zu ſeyn ſchienen, deren Unterhaltung aber ohne Frucht für ihn blieb," ja vielmehr ihm etwas Unruhe verurſachte. Einſt pflegten zwar dieſe Perſonen viele Herzlichkeit gegen ihn zu zeigen, jetzt aber fingen ſie an, ihn herabzuſetzen, machten in ſeiner Gegenwart immer erniedrigende Vergleichungen zwiſchen ihm und gewiſſen Predigern, deren theologiſche Begriffe, wenn nicht irrig wenigſtens viel zu ausſchließend waren und deren Lehrart, nach Martyn's Meinung, auf Erzeugung ungegründeter Zuverſicht mehr als wahrer Heiligkeit und Gerechtigkeit zielte. Zuſammenkünfte dieſer Art duldete er mehr, als er ſie genoß; ſie müßen unter ſeine Prüfungen, nicht ſeine Freuden gerechnet werden.

Auch ſeine Verbindung mit dem vortrefflichen Weſen, welchem ſeine Neigung unveränderlich gewidmet war, wurde nun ein Gegenſtand der Erwägung und Beſprechung unter einigen ſeiner vertrauteren Freunde, und die Abweichung ihrer Meinungen, ob der Schritt dazu geeignet ſeyn würde, wenn er auch je gethan werden könnte, erregte nicht wenig Unruhe und Kummer in ſeinem Herzen. Dagegen konnte er jedoch zweien Begebenheiten entgegenſehen, die ihn nicht wenig aufmunterten; einmal der vortheilhaften Verheirathung ſeiner jüngſten Schweſter, und dann der Hoffnung, daß ihm bald zwei ſeiner Freunde nach Oſtindien folgen würden, die durch ſein Beiſpiel, wo nicht aufgeregt, doch wenigſtens beſtärkt, ihre Bereitwilligkeit erklärten, hinauszugehen und mit ihm in jenem fernen Weinberge zu arbeiten.

Da aber ſein Tagebuch denen, welche hiernach in Martyn's Fußſtapfen eintreten mögen, viel nützliche ſowohl

als aufmunternde Betrachtung liefern kann, so soll es ausführlich über den Zeitraum zwischen seiner Abreise von Cambridge und den Vorbereitungen zur Seefahrt für ihn sprechen.

Den 10ten April. „Ich ging aus, Bücher zu kaufen und trachtete nach fleißigem Ueberdenken meines Gegenstandes." (den er des Morgens zur Betrachtung gewählt hatte.) „Als ich in den Geist desselben eingedrungen war, schien mir Christus zu Zeiten unaussprechlich theuer."

Sonntag den 14ten April. „Ich war vor und nach meiner Predigt sehr unbekümmert über der Menschen Meinung. Vor derselben konnte ich mich auf Gott berufen — und ich fand Trost und Freude darin —, daß ich seine Ehre allein suchte, daß ich den Gedanken, mein eignes Lob zu suchen oder es mit Wohlgefallen zu hören, verabscheute. Ich blieb den Abend über in einem recht feurigen Gemüthszustand, aber als ich tief in mich ging, lehrte mich Erfahrung von früher, nach einer ruhigen, besonnenen Ergebung gegen Gott zu streben, und darnach, daß sich mein Feuer lieber in einer ununterbrochenen Folge von Handlungen zeigen möchte. Meine Seele fühlte sich in Heiligkeit nahe an den segensreichen Gott wachsen, mein Verstand, Wille und meine Neigungen ihm zugewendet. Gewiß, viele Kinder Gottes haben heute für mich gebetet. Möge der Herr ihre Gebete zehnfach ihnen selbst wiederfahren lassen.

15ten April. „O möge Gott meine schwachen Entschlüsse kräftigen! Was habe ich doch zu thun, als zu arbeiten und zu beten und zu fasten und zu wachen zum Heile meiner Seele und der Seelen der Heidenwelt. Zehntausendmal mehr als je fühle ich mich diesem herrlichen Werke ergeben. O wie willig soll bis zum letzten Tropfen dieses unwürdige geringe Blut verspritzt werden, wenn

Indien auch nur in Einem seiner Kinder damit wohlgethan, wenn nur Eines dieser Geschöpfe des allmächtigen Gottes zu seiner Pflicht zurückgeführt wird."

16ten April. „Wie sorgsam sollten wir doch alle in unserem Pfarramte seyn, daß wir nicht das zerstoßne Rohr zerbrechen! Bilde ich mir ein, daß ein Schuljunge, ein ungeschliffener Student Menschenherzen lenken wird? Wie viel Menschenkenntniß und Bekanntschaft mit der Schrift, wie viel Gemeinschaft mit Gott und Erforschung des eignen Herzens gehört nicht dazu, mich zu dem verantwortungsvollen Werke eines Bothen von Gott in den Angelegenheiten der Seelen vorzubereiten."

22ten April. „Ich wünsche mir keinen andern Himmel auf Erden, als den, das köstliche Evangelium Jesu Christi den unsterblichen Seelen zu predigen. Mögen diese schwachen Wünsche doch zunehmen und wachsen unter jeder Schwierigkeit."

27ten April. „Mein beständig unnützes Leben schien mir die Annäherung an Gott zu verschließen. Aber ich dachte mir, das Blut Christi werde ja alles Vergangene sühnen und was die Zukunft betrifft, so werde Gott mir im Augenblicke der Pflicht die Gnade zur Erfüllung geben."

7ten Mai. „Ich ging Abends, *** zu hören. Er hatte das nämliche Thema wie immer und ohne alle Veränderung. Ich gestehe, ich war unzufrieden, nicht blos weil ich nichts finden konnte, das mich erbaut hätte, sondern auch weil ich denken mußte, es sey nichts darin zur Aufschreckung und Enthüllung fleischlich gesinnter Wortpränger."

9ten Mai. „Meine Seele, wann wirst du einmal deinem äussern Bekenntnisse gemäß leben? Wann werde ich einmal beständig mit Gott wandeln? Wann werde ich Gott beständig vor Augen haben? Wie die Zeit

wegschleicht — wie der Tod sich naht — wie bald ich werde Rechenschaft ablegen müßen — wie die Seelen zu Grunde gehen — wie ihr Blut uns anruft, zu arbeiten, zu wachen und zu beten für die, welche überbleiben."

16ten Mai. „Ich ging mit Kapitän M. nach Deptford hinunter. Wie wir durch einen Gasthof, der hart am Gestade liegt, durchgingen, kam ich auf einmal zu meinem großen Erstaunen gerade vor den Indienfahrer, ehe ich mich's nur versah. Der plötzliche Anblick des Wassers und des Schiffes rührte mich beinah zu Thränen. Es war eine gemischte Bewegung, theils der Freude, theils zitternder Furcht, daß ich nun so bald wegreisen sollte."

18ten Mai. „Ich sah von ungefähr einige meiner Abschiedspredigten zu Cambridge durch und wurde bis zu Thränen gerührt."

22ten Mai. „Hörte Herrn Crowther predigen. Anfangs konnte ich mich nicht in die demüthigenden Aussichten finden, welche ich doch, ich wußte es wohl, haben sollte; aber ich munterte mich selbst auf, Acht zu geben und das, was ich hörte, mit Glauben zu verarbeiten, auch kehrte ich jeden Satz gleich in ein Gebet und so wiederfuhr meiner Seele viel Gutes."

24ten Mai. „Ich fühlte mehr als je in meinem Leben die Schande, welche der Armuth anhängt; nichts hielt mich empor, als die Erinnerung, daß ich doch nichts dafür könne. Was mir auch auf den Wegen der Vorsicht zustößt, das ist zu meinem Besten und muß es seyn. Ich speiste bei ***, wo ich deutlich sehen konnte, daß ich kaum ein willkommener Gast war; ich wurde zu auffallend vernachläßigt, als daß ich es nicht hätte bemerken sollen. Die Schwäche meiner menschlichen Natur würde sich an den Tag gelegt haben, hätte ich nicht zu Gott aufgesehen und um ein deutliches Gefühl gebeten, wie

sehr ich die Verachtung der Menschen verdiene. Das Gespräch unter diesen Wortprängern war natürlich über ***. Einer sagte mir, seine Predigten sind nicht schön und beredt, aber geistig — mit Anspielung auf die erste, die er von mir gehört hat."

30ten Mai. „Las Brainerd. Ich fühle mein Herz diesem Theuern angeschlossen und freue mich wahrhaft bei dem Gedanken, ihm im Himmel zu begegnen."

1ten Juni. „Mein Gedächtniß ist geschäftig gewesen, meine Seele zu entnerven; aber Vernunft und Ehrgefühl und Liebe zu Christo und der Menschen Seelen soll siegen. Amen. Gott helfe mir."

2ten Juni. Pfingstfest. „Mein theurer Erlöser ist meiner Seele ein Lebensquell. Mit Ergebung und Frieden kann ich einem Leben voll Arbeit und völliger Abscheidung von irdischem Genusse entgegensehen, so lange Jesus so bei mir steht und mich in sein eignes heiliges Bild umwandelt."

6ten Juni. „Gottes beständiges Einschreiten, um mich aufrecht zu halten, kommt mir wie ein Wunder vor."

7ten Juni. „Seit ich von *** in Cornwallis schied, habe ich keinen so herzzerreissenden Schmerz gehabt. Aber der Herr hat mich dahin gebracht, die Thorheit und Bosheit in allem diesen zu erkennen. Ich konnte nicht umhin zu sagen: Geht doch, ihr Hindus, geht fort in eurem Elende, laßt Satan noch länger über euch herrschen; denn er, der auserlesen war, unter euch zu arbeiten, er denkt nur an sein Wohlleben. — Nein, dachte ich, Hölle und Erde soll mich nimmermehr von meinem Werke abhalten. Niedergeschlagen bin ich, aber nicht zu Grunde gerichtet. Ich fing an, nachzudenken, warum mir doch so unwohl sey — alle deine Sorge werfe auf ihn, denn er sorget für dich — in allen Dingen

laſſet eure Bitten durch Gebet und Flehen mit Dankſagung vor Gott kund werden — dieſe Verheiſſungen wurden gar bald und ſüß an mir erfüllt."

8ten Juni. „Das Herz wollte mir zuweilen brechen vor höchſtem Schmerz. Zu andern Zeiten wurde ich von wenigen Augenblicken erhabener und begeiſterter Freude heimgeſucht. Das iſt mein Kampf. Warum haben auch die Freunde dieſen Gegenſtand berührt? Er hat alte Wunden aufgeriſſen und ich muß nun wieder bluten."

13ten Juni. „Hätte ich ein zarteres Gefühl für Barmherzigkeit, ſo würde es mir Wonne geweſen ſeyn, über den gewählten Gegenſtand zu ſchreiben. Doch iſt es immer recht ſüß, nach einem ſolchen Zuſtand zu verlangen. Ich möchte gern, gleich Marien, zu Jeſu Füßen weinen."

15ten Juni. „Ich vergoß dieſe Nacht Thränen bei dem Gedanken an meine Abreiſe. Ich dachte an die tobende See, die bald zwiſchen mir und allem was mir theuer auf Erden iſt, rollen würde."

23ten Juni. „Der Schmerz der jungen *** bei ihres Bruders Abreiſe nach Indien erweckte einige Regungen meiner Natur. Wäre ich nur aus Zwang gegangen, ſo würde es mir faſt das Herz brechen. Aber ich gehe aus eigener Wahl in einen Theil des Weinbergs, wo mein liebſter Freund gegenwärtig ſeyn wird. Ich ſchien in den Stand geſetzt, über den Gegenſtand der Miſſion mein Herz dem Herrn aufzudecken und in der Prüfung, die mich bald treffen ſoll, um ſeinen mächtigen Schutz zu beten."

26ten Juni. „Ich hörte heute etwas von Schwartz, das mich ſehr anſprach — ſeine einfache Lebensweiſe."

28ten Juni. „Die Worte einer Hottentotinn, in Biddulph's Predigt angeführt, ſprachen mich ſehr an

und rührten mich. Wie glücklich und geehrt bin ich doch, daß es mir erlaubt ist, ein Missionar zu seyn."

4ten Juli. „Cecil zeigte mir einen Brief von Schwartz geschrieben. Sein Inhalt war von der Art, die viel Erfahrung verräth — auf meine Umstände anwendbar. Das Leben in Jesu ist es, das mir fehlt. Soll immerhin mein Herz fast zerspringen vor Erstaunen über seine eigne Bosheit! nur daß es auch zugleich sich erhebe, vertrauend auf Barmherzigkeit, und gehe und die Menschen zu beglücken suche. Der Herr gehe mit mir! Möge doch auch meiner Rechte vergessen werden, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude seyn!"

Nachdem er vor der Gemeinde zu St. John's eine Predigt über Apostelgesch. 20, 32 gehalten hatte, machte er sich am 8ten Juli von London nach Portsmouth auf den Weg. So stechend war sein Schmerz auf dieser Reise, daß in dem Gasthof, wo er übernachtete, ihn eine Ohnmacht mit Convulsionen anwandelte; eine besorgliche Andeutung für die bei ihm befindlichen Freunde, von der Bitterkeit des Schmerzes, den er freilich so viel als möglich zu unterdrücken und zu verbergen trachtete. Doch war er nächsten Morgen hergestellt genug, um seinen Weg fortzusetzen und sehr wohl that seinem Geiste der Anblick vieler seiner Brüder in Portsmouth, welche (zum Theil von beträchtlicher Entfernung) gekommen waren, ihm ihr liebreiches Geleite zum Schiffe zu geben. Darunter war einer, dessen Gegenwart ihm unerwartetes Entzücken bereitete. „Alle Hoffnung Ihrer Begleitung nach Portsmouth aufgeben zu müßen," so hatte er kurz zuvor an Herrn Simeon geschrieben „ist eine schwerere Aufgabe für mich, als ich wohl beschreiben kann. Da ich veranlaßt gewesen bin, mir diese Begleitung zu versprechen, so ist es mir, als

beſtände ich eine recht ſchmerzende Entbehrung. Doch werden Sie nun auch des betrübenden Anblicks überhoben ſeyn, wie Ihr Bruder ſich im Geiſt und Wandel von dem wichtigen Werke, dem er doch nachgehen will, entfernt. Das aber glaube ich, ob ich gleich wenig Liebe zu himmliſchen Dingen habe, ſo habe ich noch weniger an allem Irdiſchen." Von Herrn Simeon erfuhr er zu ſeinem ausnehmenden Troſte, daß ſeine Herde in Cambridge ſich am Tage ſeiner Abreiſe, ſo genau er eben ausgemittelt werden könnte, dem Faſten und Gebete hingeben werde — und aus ſeinen Händen empfing er mit beſondrem Wohlgefallen einen ſilbernen Kompaß, den ſie zum Denkmal ihrer unverſtellten Liebe ſchickten. Folgender Brief drückt ſeine Erkenntlichkeit dafür aus:

Portsmouth den 11ten Juli 1805.

„Meine theuerſten Brüder! Ich ſchreibe in großer Eile, um euch recht innig für das Zeichen eurer Liebe zu danken, das unſrer theurer Bruder und Seelſorger mir von euch eingehändigt hat. O möge mein Gott euch reichlich für eure große Liebe belohnen! Möge er eure Gebete für mich durch Ausgießung zehnfacher Segnungen in eure eignen Herzen erſetzen! Möge er euch ſegnen mit allen geiſtigen Segnungen in Chriſto Jeſu! Auf Gottes Befehl werde ich mich, wie ich glaube, in wenigen Stunden nach den Gegenden einſchiffen, wo mir euer kleines Geſchenk durch Andeutung meines Weges auf der bahnloſen Wüſte von Nutzen ſeyn kann. Ich bete, daß das Wort Gottes, welches eure Magnetnadel iſt, durch den Beiſtand des Geiſtes euren Pfad über die Wüſte dieſer Erde lenken und euch wohlbehalten hinauf in das beſſere Vaterland bringen möge. Ich bitte um euer Gebet und verſichre euch des meinigen. Gedenkt meiner zuweilen bei euren gemeinſchaftlichen

Verſammlungen, beſonders bei der, welche ihr am Sonntag Morgens haltet. Betet nicht blos für meine ſündige Seele, daß ich treu möge erhalten werden bis zum Tode; ſondern vorzüglich für die Seelen der armen Heiden. Ob ich lebe oder ſterbe, Chriſtus werde erhöhet durch Einſammlung von Schaaren zu ihm. Mich ſo wie euch erwarten viele Prüfungen, aber der Gnadenbund, an welchem wir Antheil haben, ſorgt auch für den Schwächſten und ſichert unſer ewiges Wohl. Lebet wohl, theure Brüder! Gott erhalte euch lange die unſchätzbare Arbeit eures geliebten Seelſorgers und möget ihr, durch Gottes Segen auf ſeiner Pfarrverwaltung, täglich zunehmen in aller Geiſtigkeit und Herzensdemuth, bis Gott in ſeiner Barmherzigkeit euch, jeden zu ſeiner Zeit, zum ewigen Genuſſe ſeiner Herrlichkeit abrufen wird."

Die wenigen Tage, welche Martyn zu Portsmouth blieb, wurden in Geſprächen mit ſeinen Brüdern über das Reich Gottes, in gemeinſchaftlichem Gebete und in Dankſagung zugebracht. Sein Gebet an dem Tage, an welchem er die Ufer Englands wirklich zu verlaſſen glaubte, wird von denen, welche zugleich mit ihm ihre Knie vor Gott dem Vater unſres Herrn Jeſu Chriſti beugten, nicht leicht vergeſſen werden; aus der tiefſten Erniedrigung der Demuth ſtieg es zum Erhabenen empor und athmete die vollkommenſte Ergebung des Leibes, des Geiſtes und der Seele zu ſeinem Dienſte. Es konnte wirklich ſein ganzes Benehmen nicht fehlen, ihre Herzen und Sinne ſowohl zart anzuſprechen als auch einen unauslöſchlichen Eindruck zurückzugelaſſen. Einer von den damals Gegenwärtigen, der wenig daran dachte, daß ihm einmal die Arbeit zufallen würde, die er jetzt ſo unvollkommen verſucht, erinnert ſich wohl ſeiner eignen Gefühle in dieſer Stunde der Prüfung und der Siegesfreude; wie da jeder ſeiner Gedanken in Bewunderung

der seinem Freunde zu Theil gewordnen Gnade und in bittrem Leiden darüber, daß er seine Gesellschaft auf immer verlieren sollte, unterging. Auch denke man nicht, daß Martyn's Aufopferungen und Leiden dadurch größern Anschein genommen haben, daß das befangne Urtheil partheiischer Freundschaft ein falsches Licht auf sie warf. Seine Anstellung als Kaplan der Ostindischen Compagnie war, wie wir gern zugeben, eine vortheilhafte, oder vielleicht wohl gar eine beneidenswerthe Lage. Aber sie würde, was weltliche Aussichten betrifft, der ärmsten Pfarrverwesung in Cornwallis gegenüber gestellt, ihm verachtenswerth geschienen haben. Und wir müßen nicht vergessen, wenn wir sein Opfer in Anschlag bringen, daß, wenn er gleich von den vielen, die mit ihm das glückliche Vaterland verließen, und deren Gemüthsregungen wir keineswegs herabsetzen wollen, nicht der einzige war, der ihm mit Liebeswärme anhing und sich mit höchst lebhaftem Schmerze davon trennte, doch wenigstens das, was ihm die Trennung so schwer machte, einzig und allein geistiger Natur war. Dazu erwäge man, daß jenen die Hoffnung leuchtete, einst an demselben Orte Freudenthränen zu vergießen, wie sie jetzt ihren Schmerz ausweinten — aber ein solcher entfernter Strahl vergoldete Martyn's Sehkreis nicht. Er ging hinaus, den Heiden das Evangelium zu predigen und es war sein fester Entschluß, unter ihnen zu leben und zu sterben. Als er England verließ, that er es um Christi willen, und für immer.

Am 17ten Juli segelte der Ostindienfahrer Union, der unsern Martyn nach Calcutta bringen sollte, unter Begleitung einer von Capitän Byng befehligten großen Flotte von Portsmouth und warf zwei Tage später im Hafen von Falmouth Anker. Ein Auszug aus dem von da an Herrn Simeon geschriebenen Briefe beschreibt

sehr ansprechend Martyn's Gefühle, als er beim Aufstehen am Morgen des 17ten fand, daß seine Reise wirklich angetreten sey. „Es war für mich ein sehr schmerzlicher Augenblick, als ich den Morgen, nachdem Sie mich verlassen hatten, erwachte und die Flotte wirklich den Canal hinabsegeln sah. Ob es gleich gerade das war, dem ich so lange und ängstlich entgegengesehen hatte, so war mir doch der Gedanke einer lebenslänglichen Trennung von meinen Freunden beinahe zu mächtig. Ich fühlte gerade, was ein Mann fühlen würde, dem man auf einmal sagt, jeder Freund, den er in der Welt hat, sey todt. Nur durch Gebet für sie war ich zu trösten; das aber war mir auch eine wahrhafte Erquickung, denn wie ich ihnen am Gnadenthrone begegnete, schien ich ja wieder in ihrer Gesellschaft zu seyn."

Die Ankunft der Flotte in Falmouth war von Martyn gar nicht vorhergesehen worden; er wurde etwas beunruhigt „bei der eignen Vorsehung Gottes, die ihn noch einmal in den Schooß aller seiner Freunde führte." „Möge der Herr sich selbst in dieser, so wie in jeder andern seiner Fügungen verherrlichen!" Es bedarf nicht vieler Auszüge aus seinem Tagebuche, zu zeigen, wie prüfungsvoll diese Schickung für ihn war. Es wird klar daraus werden, daß es trotz des hohen Genusses, den es ihm gewährte, noch einmal die Ufer zu betreten, an denen er in der Kindheit munter herumgespielt und in reiferem Alter göttliche Betrachtung gesucht hatte, doch weit glücklicher für ihn gewesen wäre, hätte ihn in der Nacht ein Sturm über sein geliebtes Cornwallis hinausverschlagen. Aber Gott, der alles wohl macht, dachte augenscheinlich seinen Glauben zu stärken, indem er ihm eine so schwere Aufgabe setzte.

29ten Juli. „Es hat mich in Zwischenräumen viel beschäftigt, das Lied: Gott Abrahams! zu lernen; so oft

ich selbst mit Wahrheit die Worte gebrauchen konnte, war meinem Herzen ein wenig wohl.

Gott Abrahams! sey hochgelobt,
Auf dein Gebot entwindet sich mein Geist
Dem Erdenwesen, suchet Freuden nur,
Die dort zu deiner Rechten blühen.
Gern laß ich Alles dieser Welt zurück,
Mich reizt nicht ihre Weisheit, ihre Macht, ihr Ruhm,
Denn du allein bist meiner Seele Theil
Mein Schild und meine Burg.

Es lag für mich etwas ungemein Feierliches und Rührendes in diesem Liede und besonders zu dieser Zeit. Die Wahrheit des Inhalts kannte ich hinlänglich. Aber ach, ich fühlte, daß der darin beschriebene Gemüthszustand zur Zeit weit über dem meinigen war und es machte mir Grauen, alles auf Erden zu verlassen."

„Ich war nicht im Stande, das Schiff zu erreichen und so schlief ich in einem kleinen Wirthshaus am Wege, wo ich mich im stechendsten Seelenleiden hinlegte und am nächsten Morgen verstört und unerquickt aufstand. Der Morgen war herrlich heiter, aber auch dieser Umstand war des innern Stürmens wegen mir zuwider. Ein finstrer stürmischer Tag würde meinen Gefühlen besser zugesagt haben."

„Ich ging im höchsten Leiden an Bord und fand Gelegenheit, in der Schaluppe, die mich an das Schiff brachte, mit einem zerschlagenen Geiste Gott anzurufen. Die Worte: Warum sprichst du denn, Jacob, und du, Israel, sagst: Mein Weg ist dem Herrn verborgen und mein Recht gehet vor meinem Gott über? — wurden mir mit solcher Stärke vor das Gemüth gebracht, daß ich in einen Thränenstrom ausbrach und mich innerlich sehr erleichtert fühlte bei dem Gedanken, wie doch Gott

Digitized by Google

ſo wohlwollend und der gelobte Herr Jeſus ein ſo barmherziger und mitleidiger Hoheprieſter ſey, der ſich herablaſſe, für uns zu fühlen. Nachmittags gefiel es Gott, mir eine heilige und geſegnete Gebetszeit zu geſtatten, in welcher meine Seele viel von ihrem gewohnten Frieden wiederfand." So erquickte Gott einigermaßen ſeine Seele aufs Gebet. Auch ein Verſuch zur Tröſtung eines Schiffsgenoſſen diente zur Stärkung ſeines eignen wankenden Geiſtes. Sie ſtanden nach ſeiner Beſchreibung beiſammen, blickten ſehnſüchtig auf das tobende Meer und ſeufzten beim Gedanken an die glücklichen Geſellſchaften von Gottes Volk, die gerade jetzt (denn es war Sonntag) im öffentlichen Gottesdienſt in liebliche Gemeinſchaft traten. Die Troſtgründe, welche Martyn ſeinem troſtloſen Begleiter vorzulegen trachtete, hatten eine glückliche Rückwirkung auf ſein eignes Herz; während er ihn aufheiterte, wurde Martyn ſelbſt heiter und „der ſegensvolle Geiſt Gottes ließ das Blut Jeſu ſeine Sünden wegwaſchen und ihn dem Frieden wiedergeben" und zur Nachtzeit konnte er ſich zur Ruhe legen, zwar „von den brüllenden Wogen umher geſchleudert, aber, unterſtützt von ewigen Armen, gefaßt und friedevoll."

Während ſeines dreiwöchentlichen Aufenthalts in Falmouth predigte er mehreremal im Schiffe ſowohl als am Ufer und unter andern Texten machte er den ſehr geeigneten Matth. 28, 18—20 zum Gegenſtand ſeiner Anſprache. Eine Predigt von Martyn über dieſe Schriftſtelle war wohl geeignet, eine mächtige Wirkung auf die Herzen ſeiner Zuhörer hervorzubringen, denn gerade der Umſtand, daß er unter ihnen war, bewies ja, daß das Reich Gottes nicht ſey in Wort, ſondern auch in der Kraft.

Am 10. September wurde den Schiffen das Signal zum Segeln gegeben, als gerade Martyn, von einer

ihm gegebenen Auskunft über den längern Aufenthalt der Flotte im Hafen irre geleitet, acht Stunden weit im Lande war. Der Eilbothe, der ihm den Irrthum anzeigte, war wie ein Donnerschlag für ihn; aber durch die allermöglichste Eile gelang es ihm doch, die Union gerade noch zur rechten Zeit zu erreichen. Dieses Schiff hatte, wie durch eine Fügung der Vorsicht, beim Auslaufen aus dem Hafen einen Unfall gehabt, der seinen Lauf hemmte, während beinahe alle andern schon unter Segel waren. Der Capitän äußerte im Vorbeigehen sein Mißfallen über das Hinderniß, aber Martyn erkannte darin die hohe und segensreiche Hand Gottes und „pries ihn, daß er so seinem armen Geschöpfe Scham und Ungelegenheit erspart habe." „So täuschend" um seine eignen Betrachtungen anzuführen „sind Vergnügensanschläge! Um neun Uhr des Morgens saß ich behaglich bei ihr, die mir das liebste Wesen auf der Erde ist und dachte hernach mit ihr zum Einnehmen mehrerer Aussichten und zum Besuche einiger Personen auszugehen, am nächsten Morgen aber zu predigen; nur vier Stunden mehr und ich war von England unter Segel."

Seine Aengstlichkeit um Einholung des Schiffs und seine Freude, als er diesen Zweck erreicht hatte, verschlangen eine Zeit lang andre traurige Betrachtungen; so wie er aber ein wenig Muße hatte, fing sein Muth, wie er selbst gesteht, zu sinken an. „Auch schien er ungeneigt, sich Gott zu nahen und ob er gleich Erleichterung fand, wenn er das that, so war es doch noch mit Zaudern, daß er der Zuflucht seiner müden Seele zueilte."

Unglücklicherweise für ihn war am ganzen 10. September und auch den größten Theil des folgenden Tages Cornwallis noch sichtbar; und wer, den die sanften Gefühle unsrer Natur durchströmen, würde nicht den

schmerzvollsten Empfindungen unterworfen gewesen seyn, als er so zum letztenmal eine Küste entlang segelte, wo jeder dem Auge entgegentretende Gegenstand, jeder Vorsprung des Landes, jedes Gebäude, jedes Gehölz ihn an vergangene Liebesregungen, an Freuden, die nie wieder erneuert werden sollten, erinnerte? Derselbe Apostel, der sich rühmen konnte, daß er „bereit sey, nicht allein sich binden zu lassen, sondern auch zu sterben zu Jerusalem um des Namens willen des Herrn Jesu" rief auch aus: „was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir mein Herz?" Und als er auch am Meere vor Cilicien über nach Rom segelte, da läßt sich wohl denken, daß er trauernd nach seinem Geburtsland sah und mit Wehmuth an Tarsus dachte.

Aber Martyn's eigne Hand soll seine Gefühle beschreiben. Sonntag, 11. August. „Ich stand niedergeschlagen und auch körperlich sehr schwach auf. Nach einfachem Aufrufen zu Gott um Barmherzigkeit und Hülfe predigte ich über Hebr. 11, 16. Als ich den Text wiederholte, konnte ich mich kaum der Thränen enthalten. Denn die Anhöhe und der Hilariusthurm mit den Bäumen waren gerade mit bloßem Auge zu erkennen, als ich meine Predigt anhob und sprach, wie jetzt Englands Ufer unsern Blicken schnell entschwänden und wie wir ihm alle ein langes, viele ein ewiges Lebewohl gesagt hätten u. s. f. Wir hatten die Nacht durch wenig zurückgelegt und es that mir wohl, mich am Morgen in Mountsbay mitten zwischen Landsend und Lizard zu finden; oft zog ich mit dem Fernglas noch einmal dieses geliebte Schauspiel näher, bis ich nach dem Thee, da ich am Stern des Schiffs hinaufstieg, fand, es sey ganz verschwunden. Aber das hielt mich doch nicht ab, für alle am Land zu beten. Unter dem höchsten Düster meiner Seele fand ich in Augenblicken des Gebetes

große Erleichterung in eifriger Fürsprache für meine geliebten Freunde in ganz England.

Die Niedergeschlagenheit, von welcher er hier spricht und welche den folgenden Tag mit erdrückender Gewalt wiederkehrte, war augenscheinlich mit viel Körperschwäche verbunden und davon erhöht. Die theilnehmende Zusprache eines Mitgenossen an der Trübsal und am Reiche und an der Geduld Jesu Christi würde ihm ohne Zweifel Erleichterung gewährt haben. Der erste den Siebenzig gegebene Auftrag kam von ihm, der wußte, was im Menschen sey und sie darum je zween und zween vor ihm her sandte in alle Städte, denn „es ist je besser zwei denn eins; denn sie genießen doch ihrer Arbeit wohl. Fällt ihrer einer, so hilft ihm sein Gesell auf. Wehe dem, der allein ist; wenn er fällt, so ist kein andrer da, der ihm aufhelfe." (Pred. 4, 9 — 10.)

„England ist verschwunden und mit ihm all mein Friede. Die Schmerzen der Erinnerung sind alles, was ich nun fühle. Möchte ich wohl umkehren? Ach nein! aber wie kann ich aufrecht erhalten werden? Mein Glaube verläßt mich. Erfahrung lehrt mich, daß ich so leicht beweglich bin als das Wasser. O meine theuren Freunde in England! Als wir mitten in Gesundheit, Freude und Hoffnung mit Ergötzen von der Glaubenssendung an die Heiden sprachen, welche unvollkommenen Begriffe hatten wir von den Leiden, durch welche sie vollbracht werden muß." So klagte sein Geist, in seinem Innern überwältigt. Und doch gab es Augenblicke, da er „das Reich der Herrlichkeit schauen" konnte und „alles Irdische in seiner Nichtswürdigkeit dahinsank."

Am 14. September warf die Flotte in der Bucht von Cork Anker und da fand Martyn den Hafen im geistigen Verstande, nach dem er verlangte; da entdeckte er, daß „den Abend lang währet das Weinen, aber

des Morgens die Freude;" und er, der „sich elend und arm fühlte und dessen Herz verwundet war," konnte dann sprechen „Gott sey gedankt, der uns allezeit Sieg gibt in Christo." „Nach einer langen und segensreichen Gebetsstunde" sagt er „fühlte ich, wie der Geist der Annahme mich sehr nah zu Gott zog und mir die volle Versicherung seiner Liebe gab. Mein brünstiges Gebet war, daß ich seiner unveränderlichen ewigen Liebe tiefer und ununterbrochener versichert werden, daß meine Seele ungetheilt in Christo seyn möchte. Ich wußte kaum das Verlangen meines Herzens auszudrücken. Ich begehrte, ganz in Christo zu seyn, und daß Christus mir Alles in Allem seyn möchte — von seinen ewigen Armen umfaßt zu seyn und gänzlich in seiner Fülle unterzugehen. Ich wünsche mir kein erschaffnes Gut, keine Menschen, daß ich ihnen mittheilte, was mir wiederfahren; nur Eins mit dir zu seyn, für dich zu leben, o Gott, mein Heiland und Herr! Möge es doch immer meine Sorge seyn, frei vom knechtischen Geiste zu leben, zu allen Zeiten Zugang zum Vater genießend. Das sollte, ich fühle es, der Zustand des Christen seyn, vollkommene Versöhnung mit Gott und ein vollkommnes ihn sich Aneignen in allen seinen Liebe erweckenden Eigenschaften nach allen seinen Verheißungen; das ist es, was mich sicher durch den Sturm führen soll." — Was ist das, als die vom Psalmisten gemeinte Seligkeit, wenn er in jene Worte des erhabenen Entzückens ausbricht: „Wohl dem Volke, das jauchzen kann. Herr, sie werden im Lichte deines Angesichtes wandeln; sie werden über deinem Namen täglich fröhlich seyn und in deiner Gerechtigkeit herrlich seyn." (Ps. 89, 16—17.)

Zu Cork suchte Martyn Erlaubniß, sowohl eine Kanzel in der Stadt zu betreten, als auch den mit der Flotte nach Botanybay zu transportirenden Verbrechern zu

predigen; beyde Versuche aber blieben ohne Erfolg. — Auf seinem eignen Schiffe las er regelmäßig einmal am Sonntage die Gebete und predigte, mit Bedauern darüber, daß der Capitän nicht mehr als Einen Gottesdienst zu halten gestattete. In dieser Lage schien es ihm, daß seine Nützlichkeit im Schiffe hauptsächlich von der Sorge für einzelne Seelen abhangen würde. Darum ließ er kaum einen Tag hingehen, an dem er nicht in den Raum hinabging und da so viele versammelte, als geneigt waren, ihm zuzuhören, denen er dann ein Andachtsbuch vorlas und nebenbei auslegte. „Einige geben unverrückt Acht — andre sehen neben hinaus — einige Weiber haben mit ihren Kindern zu thun, merken ein wenig auf und denken hernach an etwas andres; einige stehen auf und gehen fort — andre nehmen ihre Plätze ein; und Schaaren, besonders von denen, welche zuletzt Wache gehabt haben, sind in festem Schlafe aufs Verdeck hingelagert — hie und da einer sieht von den obern Verdecken herunter und horcht;" das ist das Gemälde, welches Martyn von seiner Gemeinde im untern Raume entwirft. Die Sachen standen nach seiner eignen Darstellung um nichts aufmunternder bei der wöchentlichen Sonntagsfeier oben. Da wurde seine Sanftmuth und Geduld durch Widerstand der Einen und Unaufmerksamkeit der Andern gar arg geprüft. Die Reisenden, so beschreibt er sie, waren unaufmerksam — die Offiziere großentheils saßen bey der Flasche, so daß er ihren Lärm hören konnte, und bey ihnen war der Capitän. Seine eigne Seele aber war ernst und von dem Leichtsinn der Zuhörer ungestört; er fühlte, daß er sich trotz ihrer spöttischen Blicke ohne Störung im Gebet ergießen konnte. „Wie niederschlagend und demüthigend" mußte er hinzusetzen „ist diese Art öffentlichen Gottesdienstes zu Schiffe im Vergleich mit der Achtung und Freudigkeit, mit der Schaaren kommen,

meine Brüder am Lande zu hören! Das aber bereitet mich vor auf die Predigt unter den unbesorgten Heiden."

Am 31. August nach mehr als vierzehntägigem Aufenthalt in der Bucht von Cork ging die Flotte, aus 50 Transport- und 5 Kriegsschiffen nebst den Indienfahrern bestehend, in See und nun litt Martyn wieder viel, sowohl am Leibe als an der Seele; er wurde matt und fieberhaft, seine Nächte waren schlaflos und sein Seelenkampf wurde äusserst heftig. „Manchmal" sagt er „war mein Jammer unaussprechlich, wenn ich von unruhigen Träumen erwachte und mich wieder auf der Reise fand, ein weites Meer zwischen mir und allem, das mir theuer im Leben war, rollend." „Die Abwechslung der beunruhigenden, quälenden, herzzerreissenden Gedanken zu beschreiben, die mir durch den Sinn gingen und zusammen mit der Entkräftung meines Körpers mich in die Tiefe des Elendes hinunter drängten, wäre unmöglich. Das Körperleiden wäre nichts, benützte nicht der Arge die Gelegenheit, mir das Glück und die Bequemlichkeit des Lebens, das ich verlassen, vorzumalen. Doch so arm und elend ich auch war, ließ mich Gott nicht ganz allein. Er half mir zur Erinnerung an Verschiednes in der Schrift das, mich ermunterte, zu beharren. Unter andern die Worte: Dulden wir, so werden wir mit herrschen; dann auch das Beispiel Moses, Abrahams und St. Pauls; unsres gelobten Herrn selbst und seiner Heiligen bis zu dieser Stunde. Ich sagte mir St. Paul's Abschiedsrede her und strebte, mir vorzustellen, wie er wohl in meiner Lage handeln würde. Ich dachte an alle die Kinder Gottes, die mir mit Erwartungen nachsähen, mir ihre Wünsche und Gebete nachschickten. Ich dachte an die heiligen Engel, von denen vielleicht einige mich auf meinem Wege bewachten; an Gott und an Christum, wie sie an meiner Reise und Sendung Wohlgefallen hätten. Wer will mein

Bothe seyn? — Hier bin ich, sende mich. — Ich dachte an die Millionen kostbarer Seelen, denen jetzt und in künftigen Jahrhunderten wohlzuthun wäre." Durch solche Betrachtungen, durch Gebet, Hersagen von Schriftstellen und Beten darüber, durch gänzliches Hinsenken auf Christum und Ansehen aller Schmerzen und Leiden als seinen gebührenden Lohn (ein Gedanke, der seine Seele wunderbar mit Ruhe erfüllte) wurde Martyn durch eine Zeit großer Trübsal geführt, da er beinahe die Worte des Psalmisten in den Mund nehmen konnte: „Du hast mich in die Grube hinunter gelegt, in die Finsterniß und in die Tiefe. Dein Grimm drücket mich und drängest mich mit allen deinen Fluthen." (Ps. 88, 7 — 8.) Aber wir haben eine von Gott eingegebene Versicherung: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden" und es dauerte nicht lange, so konnte auch unser Martyn der Wahrheit dieses Zeugnisses sein Siegel aufdrücken. „Bald" spricht er kurz darauf „schwang ich mich leicht die Ewigkeit hinan und fand unaussprechliche Freude in dem Gedanken an meine künftige Ruhe und die gränzenlose Lieb und Wonne, die ich einst in Christi theurer Gegenwart für immer genießen sollte. Ich hatte keine Schwierigkeit, mich zum Anschauen des Himmels aufzuregen — durch Gnade wurde meiner Seele dieser Anblick und es entzückte mich, im Glauben auf jenen seligen Gefilden zu verweilen."

Bald nachdem die Flotte von Irland abgesegelt war, entstand ein furchtbarer Sturm; aber ob er gleich der der erste war, in welchem sich Martyn je befunden hatte, so war doch in dieser Nacht allgemeiner Angst und Verwirrung sein Geist im vollsten Frieden. „Er lag da und suchte sich sein baldiges Erscheinen vor Gott im Gerichte vorzustellen — zwar nicht ohne betrübendes Bewußtseyn

seiner Verderbniß und Flehen um Barmherzigkeit im Namen Jesu, aber doch mit vollkommnem Vertrauen auf Gottes Bereitwilligkeit zu seiner Annahme und mit einem Verlangen, hinüber zu scheiden." Hauptsächlich aber wurde er angeregt, „an die vielen armen Seelen im Schiffe zu denken und zu beten, daß sie längere Zeit zur Buße haben und die Schrecken dieser Nacht von bleibendem Nutzen für sie seyn möchten." Morgens als sie mit eingezognen Segeln hinfuhren, bildete der Schaum des Wassers und der Regen einen so dicken Nebel, daß nichts als die Spitzen der nächsten Wogen zu sehen waren, welche die dem Winde ausgesetzte Seite des Schiffs überschwemmen zu wollen schienen. Da ergriff er die Gelegenheit, einem Reisenden, der voll Schrecken schien, den Weg der Seligkeit vorzuzeichnen; gern hätte er, wenn es die Umstände erlaubt hätten, der ganzen Schiffsgesellschaft eine Warnung gepredigt, wie sie „dem zukünftigen Zorn entrinnen und das ewige Leben ergreifen möchten." Am nächsten Sonntag verlas er das Dankgebet nach einem Sturm.

Vor diesem fürchterlichen Sturm war Martyn's Reise nichts weniger als schnell gewesen. Sieben ermüdende Wochen waren vergangen, ohne daß man über die Breite des Lizard vorgerückt gewesen wäre; aber jetzt fing der Wind an, ihnen fortzuhelfen und um das Ende Septembers erreichten sie Madeira.

Sein Tagebuch für die Zeit zwischen dem Nachlassen des Sturms und seiner Ankunft in Porto Santo enthält diese bewundernswerthen Betrachtungen. 9. September. „Meine hauptsächlichste Sorge war, von dieser Friedenszeit Nutzen zu ziehen. Als der Herr dem Könige David Ruhe von allen seinen Feinden rund umher gab, da begann er, an das Erbauen eines Tempels für den Herrn zu denken. Abends hatte ich viele süße Stunden im Lesen —

Hooker's Predigten waren mir ein reiches Mahl; die Lehre von der Gnade ist eine Herzensstärkung für mich. Wir sind im 46° der Breite und 12° der Länge. Die See, auf welche ich aus der Stückpforte hinsehe, ist jetzt, im Vergleich gesprochen, glatt doch zeigt sie das Mondlicht nur im gebrochenen Wiederschein. So ist sie ein Sinnbild meines Herzens — nicht mehr von stürmischen Leidenschaften gepeitscht, hat es sich wohl etwas gelegt, aber noch fallen des himmlischen Geistes milde Strahlen auf eine wogende Oberfläche — doch naht sich die Zeit der völligen Ruhe."

10. September. „Ich suchte nachzudenken, was mein Vorbereitungs-Studium für die Mission seyn sollte, konnte aber keinen ausdrücklichen Plan auffinden, ausser in der Schrift die Verheissungen Gottes über die Ausbreitung des Evangeliums und der Mittel, durch die sie zu Stande kommen soll, aufzusuchen. Lange Gebetsübungen zum Besten der Heiden sind gewiß nothwendig, Jes. 62. Ich fing Jesajah an und lernte die in den ersten zwölf Kapiteln zerstreuten Verheissungen auswendig, in Hoffnung, daß sie sowohl zur Betrachtung als zum Gebet nützlichen Stoff bieten würden. Unten las ich des Christen Reise in die Ewigkeit unter dem größten Lärm und öfterer Unterbrechung vor. Ungeachtet des Lärms aber dachte ich mir, ich könnte mit unüberwindlicher Kühnheit einer Million lärmender Menschen predigen. — Wir haben den ganzen Tag Windstille gehabt. Ich fürchte, mit meiner Seele war es auch so, aber so soll es auch nicht länger seyn."

13. September. „Bei meinem Spaziergang machte der Anschein von Meuterei unter dem Schiffsvolk meine Aufmerksamkeit rege. Gestern Abends wollten die Matrosen und Soldaten ihre Rationen nicht fassen und heute Morgens, als man zum Mittagsessen pfiff, brachen sie in einen zweimal wiederholten Aufmunterungsruf aus.

Etwas ſpäter wurde ein Matroſe als Aufwiegler herausgegriffen und nach ſeinem Betragen that es mir nicht leid, wie ich den Capitän befehlen hörte, daß er geſchloſſen werden ſollte. Es war mir aber im Ganzen eine bekümmernde, demüthigende Sache und ich zog mich zurück zum Gebet für die Mannſchaft und mich ſelber. Nachmittags las ich wie gewöhnlich vor und fand zwei Gelegenheiten, im Sprechen auf ihr meuteriſches Murren hinzudeuten."

14. September. „Ich fand viel Vergnügen und Nutzen in Milner's Kirchengeſchichte. Gern unterhalte ich mich gleichſam mit jenen heiligen Biſchöfen und Märtirern, mit denen ich durch Gnade eine ſelige Ewigkeit zu durchleben hoffe."

15. September, Sonntag. „Es ſpricht, der ſolches zeuget: Siehe, ich komme bald. Amen. Ja, komm, Herr Jeſu! Glückſeliger Johannes! Ob auch der Geſellſchaft und der Gnadeneinſetzungen beraubt, dennoch warſt du glücklich in deiner Einſamkeit, da ſie dich ſtimmte, ſo freudig des Herrn Worte willkommen zu heiſſen und ſie mit einem Gebete zu wiederholen. Ich las und predigte über Apoſtelgeſch. 13, 38 — 39. In der letzten Abtheilung, da es mich antrieb, ohne Vorbereitung über die Allgenugſamkeit Chriſti zur Erlöſung der Sünder, die ohne Aufſchub mit allen ihren Sünden zu ihm kämen, zu ſprechen, wurde ich durch göttliche Hülfe hingeriſſen, ohne Anſtoß und mit Kraft zu ſprechen; meine Seele wurde erquickt und ich zog mich zurück, Grund zur Dankbarkeit in mir fühlend. — Das Wetter war ſchön und ruhig und lud das Gemüth zur Ruhe und zum Lobe ein, das Schiff glitt nur auf der Fläche des unbewegten Oceans ſo hin. Ich wollte hinunter und hoffte, Baxter's Zuruf an Unbekehrte vorzuleſen; aber es war nicht hinunterzukommen, denn man pumpte gerade

Wasser, also saß ich mit den Matrosen auf dem obern Verdeck. — Wie ich bei Sonnenuntergang herumging, dachte ich mit Wohlgefallen, nur noch wenige Sonnen und ich werde dort seyn, wo meine Sonne nicht wieder untergeht. Den übrigen Theil des Abends las ich Jesajah, zuweilen in seliger Stimmung, dann aber wieder ermüdet und mit einem Verlangen, irgend ein andres Andachtsbuch zu nehmen — aber ich erkannte es als eine wichtige Pflicht, einer solchen Hintansetzung des Wortes Gottes Einhalt zu thun."

16. September. „Zwei Dinge waren beim Gebete diesen Morgen sehr auf meinem Herzen, die Nothwendigkeit, tiefer in mein eignes Herz zu gehen und nach Demüthigung zu ringen, zu diesem Zwecke auch mir Fastenzeiten vorzuschreiben; dann auch gewisse Zeiten dem feierlichen Gebete um Tauglichkeit zum Predigtamt zu widmen, um Liebe zu den Menschenseelen besonders und, nach Gottes Gebot, um Ausgießung des heiligen Geistes auf die Heidenländer. *** kam herein und sagte, viele seyen feindseliger als je geworden; zum Gebete wollten sie wohl hinauf kommen, denn sie hielten mich für aufrichtig, aber nicht zur Predigt, weil ich doch über gar nichts als die Hölle predigte. Ich hoffe, das ist ein gutes Zeichen. Unten konnte ich nichts vorlesen, aus dem nämlichen Grunde wie am Sonntag."

17. September. „Es fängt wieder zu stürmen an. Die Ruhe, das Vergnügen, womit ich den Tod betrachtet habe, macht mich besorgt, daß ich ihn nicht genug fürchte. — Ich habe unten den Soldaten vorgelesen."

18. September. „Ich stand krank auf und so blieb ich den ganzen Tag. Strebte, mich im Herrn anzufrischen. Beim Hinblick auf die See konnte meine Seele sich an ihrem großen Erschaffer als meinem Gott freuen."

19. September. „Gott stand mir diesen Morgen zu zweistündigem Gebete bei, besonders in Betreff seiner Verheissungen über die Ausbreitung des Evangeliums. Ich las Hindustanisch und Milner — der Mannschaft war verboten worden, hinnnterzugehen, so weiß ich nnn nicht, wie sie nnterrichtet werden soll; möge Gott einen Weg öffnen. Das Wetter ist still und schwül — mein Körper bis znm Schmerze schlaff — ich muß eine ruhige, sanfte Ergebung in alles was mich befallen mag, suchen. Ach diese so gesegnete Stimmung, möchte sie doch anhalten! Ich fühle es, sie ist die Stimmung des Geschöpfes, wenn ihm alles recht ist, darum daß Gott es thut."

20. September. „Meine Seele genoß diesen Morgen den Segen einer heiligen, geweihten Ehrfurcht im Werke Gottes, sie war die Gesinnung ernster Liebe, wie ich sie gern immer behanpten möchte. Gott in seiner Herrlichkeit anzuschauen und ihn für das, was er an und für sich selbst ist, anznbeten, das, sollte ich denken, ist der Segen des Himmels. — Ich übte mich im Hindustanischen, las einigen Zuhörern unten des Christen Reise vor, fühlte anhaltende Wonne über die Aussicht, in Indien zu predigen. Das Beispiel der christlichen Heiligen in den frühen Jahrhunderten hat mir bente oft eine Quelle süßen Nachdenkens geboten. Mit Freuden denke ich an Augustins und Ambrosius andächtige Betrachtungen."

21. September. „Mir war, als machte mich der Gedanke unmuthig, daß ich morgen den Haß der Gesellschaft anf mich ziehen werde, wenn ich ihnen unangenehme Wahrheiten predige."

22. September, Sonntag. „Ich bin nie, seitdem mich Gott zum Predigtamt berufen hat, so von Menschenfurcht heimgesucht worden. Der Widerstand, die Drohungen dieser Menschen machten mich ungeneigt, ihnen Wahrheiten, welche sie hassen, vorzutragen; doch ließ

ich mich nicht davon abhalten. Sie hatten mir sagen lassen, wenn ich eine Predigt wie die Blair'schen halten wollte, so würden sie sie gerne hören; aber wenn so viel von der Hölle darin vorkäme, so würden sie nicht kommen. Diesen Morgen sagte Capitän *** wieder: Heut muß uns der Herr Martyn nicht verdammen, sonst kommt auch keiner wieder. Ich war besorglich, aber Lucas 10, und vor allem unsres Herrn letzte Ansprache an seine Jünger, Joh. 14, 16. stärkten mich. Ich nahm zum Text Ps. 9, 18: Ach, daß die Gottlosen müßten zur Hölle gekehret werden, alle Heiden, die Gottes vergessen! Die Offiziere waren alle hinter mir, damit sie sich gut entfernen könnten, wenn ich ihnen mißfiele. B*** war den ganzen Gottesdienst da. H*** sagte, sobald er den Text gehört hatte, er wolle nichts weiter von der Hölle hören; und so machte er sich ans Gänsefüttern. C*** sagte, ich hätte ihn in die Hölle eingeschlossen; und das allgemeine Geschrei war: Wir sollen alle verdammt werden. Doch habe ich die Zuversicht, daß Gott diese Predigt vielen zum Segen machte. Einige Kadetten und viele von den Soldaten waren in Thränen. An manchen Stellen fühlte ich eine mir ungewöhnliche Wärme und Gewalt. Nach dem Gottesdienst ging ich mit Frau G*** auf dem Verdeck auf und ab; sie sprach mit so viel Einfalt und liebenswürdiger Demuth, daß ich über dieses zur Herde zurückgeführte Schäflein voll Freude und Anbetung Gottes war. Nachmittags ging ich hinunter an die Fallthüre, in der Absicht, vorzulesen, aber es war gar niemand da, so konnte ich nichts unter den armen Soldaten thun."

23. September. „Wir sind nun gerade im Süden von ganz Europa und ich sage ihm auf ewig Lebewohl, ohne einen Wunsch, es je wieder zu besuchen, noch weniger in dem fremden Land, wohin ich ziehe, mir wohl seyn zu lassen. Ach nein, fahre wohl, du Welt im Verderben!

mir soll Christus Leben seyn. Ich habe ja nichts hie unten zu thun, als wie ein Fremdling zu arbeiten und in stillem Gebete und Anstrengung nach aussen so viel als möglich für die Kirche Christi und meine eigne Seele zu arbeiten, bis die Augen sich im Tode schließen und die Seele sich zu einer lichtern Welt emporschwingt. Stärke mich, o Gott mein Heiland, auf daß ich, ob im Leben, ob im Tode, dein eigen sey."

24. September. „Ich brachte den Entschluß, mit welchem ich gestern zu Bette ging, heute im Gebet und Fasten zuzubringen, in Ausübung."

25. September. „Der größte Theil des Morgens dem Hindustanischen gewidmet. Unten las ich des Christen Reise und Baxter. Ich hatte eine lange Unterredung mit einem der Indischen Arbeiter."

27. September. „Die Flüche, die ich am Verdecke hörte, erregten meinen Unwillen; aber ich erinnerte mich der Worte des Macedoniers im Traume: Komm hernieder und hilf uns. Wahrscheinlich gab es keinen, der das Bedürfniß der Hülfe fühlte; aber der heilige Geist kleidete doch die Botschaft so einladend ein, weil ihr schweigendes Elend diese Bitte aussprach. So dachte auch ich mir, jeder Fluch, den sie ausstießen, sey doch eine Aufforderung an mich, ihnen zu helfen. Nachmittags sagte man mir, ich könne nicht hinuntergehen, weil man Feuer angezündet, das Verdeck zu lüften. Um einmal den Schauplatz zu verändern, fuhr ich in einem Boot drei Meilen weit an die Sara Christiana. Es war mir ein ganz neues Ding, auf einem kleinen Boot mitten auf dem Ocean zu seyn. Das nächste Festland, Africa, war siebzig Meilen weit weg. Ich dachte ohne Schmerz daran, daß England über zweyhundert Meilen weit sey."

28. September. „Meine Gedanken, so wie die meiner Umgebungen waren stark mit der Aussicht, ans Land zu gehen, beschäftigt. Letztere thaten Stunden lang nichts als mit ihren Ferngläsern nach Land sehen. Als ich vom Mittagessen herausging, sah ich die majestätischen Höhen von Porto Santo vier bis fünf Stunden entfernt liegen. Hinunter konnte ich wieder nicht, aus derselben Ursache, wie gestern. Ueber dem Durchsehen einer Portugiesischen Grammatik wurde ich von meinem eigentlichen Geschäft abgehalten. So gar groß ist die Schwäche meines Herzens, daß irgend eine Kleinigkeit Macht hat, mich von der Gemeinschaft mit Gott abzuziehen, die doch mein beßrer Wille als mein bestes und theuerstes Gut wählen möchte. Wer nur das beständige Wohnen unter dem Schatten des Allmächtigen verstünde! Wie die Tage vergehen und mich näher dem Ende des Sichtbaren bringen, belebe du mich mehr und mehr, daß ich bereitet sey auf die unsichtbare Welt."

„Im Glauben seh ich schon das Land
Wo Fried und Freude blüh'n,
Und für der Freiheit Ruhestand
Die Engel uns erzieh'n.

Martyn's Fleiß in demüthiger und gering geachteter Seelsorge unter den Soldaten auf seinem Schiffe wird der Aufmerksamkeit des Lesers nicht entgangen seyn. Es wird bemerkt worden seyn, daß er an wenigen Tagen diese Arbeit aussetzte. Auch waren seine Bemühungen nicht auf die Soldaten beschränkt; ihre Offiziere sprach er bei jeder schicklichen und günstigen Gelegenheit mit demselben Ernste an. Mit einigen hatte er häufige religiöse Gespräche. Auch die Kadetten suchte er „zu lichtern Welten hinzuführen"; und zum Beweis,

daß ihm auch ihr Wohl in dieser Welt am Herzen liege, erbot er sich, alle die zu ihm kommen wollten, unentgeldlich in der Mathematik zu unterrichten. Mehrere nahmen dieses Erbieten an; und als wenn damit seine Zeit noch nicht genug ausgefüllt wäre, nahm er es auch auf sich, mit einem Reisegefährten, der sich im Französischen vervollkommnen wollte, diese Sprache zu treiben. Er war bereit, jedermann allerlei zu werden, auf daß er ja etliche selig mache. Ob es ganz wohlgethan war, gerade über den feierlichen Gegenstand des ewigen Jammers zu predigen, nachdem ihm empfohlen worden war, denselben nicht zu berühren, ist eine Frage, über die es verschiedne Meinungen geben mag. Sicher aber ist es, man darf es den Menschen sagen, „auch mit weinen, daß ihr Ende ist die Verdammniß" und die Gesinnung, welche unsern Martyn unveränderlich bezeichnete, erlaubt uns keinen Zweifel, daß sein Verfahren bei diesem Vorfalle von einem gebietenden Pflichtgefühl und dem zarten Ueberfließen der Liebe eingegeben war.

Der Anblick eines fremden Landes, wo der Aberglaube seine finstre und unbestrittne Herrschaft ausübte, erregte in seiner Seele natürlich eine neue Kette von Empfindungen, die er, von Funchal aus, einem nahen Verwandten in Falmouth folgendermaßen mittheilte. „Gestern Morgens warfen wir hier Anker. Die felsigten Gebirge, an deren Fuß Funchal gelegen ist, bilden einen höchst großen und malerischen Anblick. Beim Eintritte in die Stadt ergriff mich das Bewußtseyn, daß ich im Auslande sey. Alles war verschieden — alle Häuser, selbst die ärmsten, regelmäßig und stattlich — überall Haine von Zitronen- und Pomeranzenbäumen — die Gesichter, Anzüge und Sitten der Menschen verschieden von denen, an die ich gewöhnt bin — schwarzberockte catholische Priester und nonnenmäßige Weiber

mit Rosenkränzen und einem Crucifix sich in allen Richtungen kreuzend. Wie würde der heilige Paulus geseufzt haben, wäre er durch diese ganz dem Götzendienste hingegebene Stadt gekommen. Ich ging in die Hauptkirche, wo man gerade Hochamt hielt, und wurde von dem goldnen Glanz der Stätte ganz geblendet. Aber alle die äussern Andachtsmittel verloren ihre gewöhnliche Wirksamkeit an mir, als ich die endlose Zahl Taschenspielerkünste ansah, welche die Priester aufführten. Ist es möglich, dachte ich mir, sollte das eine christliche Kirche seyn! Es war gar kein Anschein von Aufmerksamkeit, ausgenommen bei einer armen Africanerinn, die sich mehrmals, mit dem größten Anschein von Zerknirschung auf ihrem Gesichte, kreuzte. Vielleicht, sagte ich in Gedanken zu ihr, werden wir einander im Himmel begegnen."

Nach einem Aufenthalt von vier Tagen in Funchal ging die Flotte wieder in See; vorher war noch dem Militär angedeutet worden, daß die Eroberung des Vorgebirgs der guten Hoffnung ihre Bestimmung sey und sie folglich in kurzem dem Feind auf dem Schlachtfelde zu begegnen haben dürften.

Eine Eröffnung dieser Art belebte Thätigkeit und Eifer in Martyn, der schon bisher weder verdrossen noch sorglos gewesen war. Er war also immer darüber aus, den Theil seiner Herde zu besuchen, der so bald den Kriegsgefahren ausgesetzt werden sollte. „Ich bat sie wohl mit Thränen" sprach er „aus brünstiger Liebe zu ihren Seelen, und ich hätte gern mein Leben hingegeben, sie zur Rückkehr zu Gott zu bereden." — Er sagt, daß sein Gemüth damals durch eine Stelle in Milner's Kirchengeschichte: „Glauben, dulden und lieben, das sey die Lust der ersten Christen gewesen," einen sehr tiefen Eindruck erhalten, und bemerkt dazu, daß „ihn

nie eine nicht inspirirte Stelle so angesprochen habe." Sie war wirklich ein Inbegriff seines eignen Lebens, seines Wandels und Geistes; wovon in der Weise eine lebendige Darstellung zu finden ist, wie er während dieses Abschnitts seiner Reise gegen eine ausserordentliche erdrückende Körpererschlaffung stritt, die seine jetzige Arbeit hindern wollte und seine künftige Wirksamkeit zu entkräften drohte. „Die ungemeine Schwäche und Schlaffheit meines Körpers machte mich besorgt, ich dürfte wohl nimmermehr als Prediger in Indien auftreten können. Aber was soll diese Aengstlichkeit? Ist es nicht von Gott, daß ich in äussere Schwierigkeiten geleitet bin, damit mein Glaube geprüft werde? Gesetzt auch, du müßtest umkehren und solltest nie wieder Indien sehen; gesetzt, du müßtest hier hinwelken und sterben, was kümmert das dich? Thue Gottes Willen, wo du bist, und das Uebrige laß ihm." — „Es gibt mir große Befriedigung, zu erwägen, daß meine Weisheit für den Augenblick nicht darin besteht, mich abzuhärmen und einer Veränderung entgegenzusehen, sondern zu bedenken, was unter bestehenden Umständen meine Pflicht sey, und dann im Vertrauen auf Gottes Gnade diese Pflicht zu erfüllen." So tief war seine Seele erfüllt von der Lust der ersten Christen und so ganz lebte er jenem weisen Grundsatze von so allgemeiner, aber schwerer Anwendbarkeit nach: Tu tua fac cures — cætera mitte Deo. Schaffe, daß du das Deinige thuest und überlasse Gott das Uebrige.

Die Fahrt von Porto Santo nach San Salvador wurde in wenig mehr als fünf Wochen vollendet und während dieser Zeit wachte Gottes besondre Vorsehung augenscheinlich über Martyn. Bald nachdem die Union, worin er reiste, die Linie passirt hatte, kam sie Nachts in sehr geringer Entfernung an einer gefährlichen Felsenbank vorbei, die zwei andern Schiffen den Untergang brachte. Die Bank lag gerade quer über dem Lauf, den

das Schiff nehmen ſollte und hätte nicht der Wache habende Lieutenant den Capitän und erſten Lieutenant heraufgerufen, ſobald Gefahr entdeckt wurde, ſo hätten ſie unfehlbar geſcheitert; ihr Entrinnen wurde beinahe wie ein Wunder angeſehen. Trümmer von den an den Klippen zerſchmetterten Fahrzeugen ſchwammen an ihnen vorüber und viele Perſonen, welche auf dieſe Felſen geſpült worden waren, machten ihnen Nothſignale. Die Beſorgniß für dieſe Unglücklichen war geſpannt am Bord der Union; aber glücklicherweiſe wurden ſie alle gerettet, mit Ausnahme von drei Offizieren. Einer von dieſen verlor ſein Leben in dem Verſuche, eine große Summe Geldes zu retten; er verließ das Schiff zu bald und ſank, um nie wieder aufzuſteigen, wahrſcheinlich ein Raub der Haifiſche, die in Schaaren das Schiff umringten. Auch iſt dieſes nicht die einzige Gefahr, welcher die Union entging; an der Südamericaniſchen Küſte gerieth ſie in eine ähnliche. „Ach wie ſüß," bemerkt Martyn „ſolche wiederholte Beiſpiele von Gottes ſchützender Sorgfalt zu erleben!" — Als während dieſes Theils der Reiſe die fliegenden Fiſche Aufmerkſamkeit zu erregen anfingen, wußte Martyn's Geiſt, ſtets fruchtbar an Vergleichen zur Demüthigung, eine Aehnlichkeit zwiſchen ſeiner Seele und dieſen armen kleinen Geſchöpfen zu entdecken, die „ſich wohl eine geringe Höhe erhoben, dann aber in ein Paar Minuten höchſtens, wenn ihre Floſſen trocken waren, in die Wellen ſanken." Gewiß, andre würden für ihn einen ſehr verſchiednen Vergleich gefunden haben; ſie hätten ihn lieber in dem Adler geſucht, wie er ſich in die Lichtgefilde ſchwingt; oder in der Taube, wenn ſie im geraden Fluge dahinſtreicht.

„Ich finde," ſchreibt er nach ſeiner Ankunft zu San Salvador an zwei Freunde in England „daß weder Zeit noch Raum die in der Gemeinſchaft des Evangeliums

nebſt gegenſeitiger Hochſchätzung vereinigten Herzen trennen kann. Bloß irdiſche Neigungen werden durch Zeit und Abweſenheit geſchwächt; aber die chriſtliche Liebe wird um ſo ſtärker, je näher der Tag der Erlöſung kommt. Schon liegt eine Meereswüſte von mehr als 800 Meilen zwiſchen mir und England; ich trage euch aber auf dem Herzen und gedenke eurer im Gebete ohne Aufhören, und ſo ſcheint ihr kaum meinem Geſichtskreiſe entrückt."

„Obgleich ein großes Meer zwiſchen uns rollt, ſo iſt mir doch kaum ſo, als könnte ich euch und meine Theuren in Cambridge nicht mehr ſehen. Da unſre Hymnen meiſtens aus eurem Geſangbuch genommen ſind, ſo bringen ſie mir täglich jene glückliche Zeit ins Gedächtniß, da ich mit ſo vielen zum Hauſe Gottes zog, Freude und Dank auf den Lippen. Jene Tage ſind vergangen, aber ich tröſte mich mit dem Gedanken, daß ſie bald in einem beſſern Lande ſollen erneuert werden, wenn wir alle die Wohnungen in unſres Vaters Haus werden bezogen haben.

Eine Beſchreibung von San Salvador und den Begebenheiten, welche mit Martyn's Aufenthalt daſelbſt zuſammenhängen, hat er folgendermaßen ausführlich gegeben.

12. November. „Die Küſte war ſehr ſchön und enthielt viele romantiſche Anſichten. Die Stadt ſah gerade wie Funchal aus, wohl etwas freundlicher. Die Gegenſtände auf den Straßen waren ſtarke Negerſklaven, die ſchwere Fäſſer an Stangen trugen und einen gewiſſen widerlichen Laut ausſtießen; Negerinnen mit Fiſchen, Obſt u. ſ. w. auch einige Palankins, von zwei Maulthieren geführt. Die zum Verkauf ausgeſtellten Sachen waren Schildkröten, Bananas, Pomeranzen, Limonien, Melonen, Tamarinden, Farbholz. Ich ging den Hügel hinauf, um die Landſchaft zu beſehen und bemerkte einen

Mann am Wege ſtehen, der den Leuten eine ſilberne Platte in kleiner Ovalform mit erhabener Arbeit zur Verehrung hinhielt und immer einige Worte von San Antonio wiederholte. Einige küßten ſie, andre nahmen den Hut ab; der Mann ſelbſt aber ſchien ſich über ihre Narrheit luſtig zu machen. Man hielt gerade Meſſe in einer Kirche; ſie war nicht ſo glänzend, wie die in Madeirá, viele von den Prieſtern waren Neger. Bald erreichte ich die Vorſtädte, vor welchen eine Schanze liegt, die eine Ausſicht auf die ganze Bucht darbietet; da ſang ich das Lied „der Finſterniß düſtere Berge hinau." Welcher chriſtliche Miſſionar wird das Glück haben, dieſen weſtlichen Gegenden den Namen Chriſti zu bringen? Wann wird dieſes herrliche Land von Götzendienſt und verfälſchtem Chriſtenthum befreit werden? Kreuze gibt es im Ueberfluß, wann aber wird die Lehre vom Kreuz aufgerichtet werden? Ich ſetzte meinen Weg fort, um einen Wald, oder nur wenige Bäume zum kühlen Ausruhen zu finden, aber alles war Eigenthum, anders als durch eine Umzäumung war an keinen Baum zu kommen. Endlich kam ich an ein prachtvolles Portal vor einer offnen Gartenthür. Ich ging hinein, da aber gerade vor mir das Haus ſtand, ſo wendete ich mich rechts und befand mich in einem Hain von Cocos, Pomeranzen und andern mir fremden Fruchtbäumen, darunter waren nichts als Roſenbäume, aber kein Grün auf dem Boden; Pomeranzen lagen herumgeſtreut wie Aepfel in einem Obſtgarten. Da ich fand, daß die Sklaven mich bemerkt hatten, ſo ging ich dem Hauſe zu und wurde von ihnen an einen alten Mann gewieſen der, dem Anſcheine nach durch eine Krankheit unempfindlich gemacht, unter einem Baume ſaß. Ich redete ihn Franzöſiſch und Engliſch an, aber er bemerkte mich nicht. Gleich aber kam ein junger Mann mit einem Frauenzimmer, die ich Franzöſiſch anſprach; ich wurde

sehr artig eingeladen, mich an einen kleinen Tisch zu setzen, der unter einem geräumigen Vorplatz oder einer Verandah stand. Dann brachte man mir Orangen und eine kleine rothe säuerliche Frucht, um deren Namen ich fragte, kann mich aber seiner nicht mehr erinnern. Der junge Mann saß mir gegenüber und sprach über Cambridge; er war auf einer Portugiesischen Universität erzogen. Fast sogleich nachdem er gehört hatte, daß ich von Cambridge sey, lud er mich ein, so oft ich wollte, in sein Haus zu kommen. Nachdem der Sklave das Obst gebracht hatte, mußte er drei Rosen für mich brechen; der Hausherr ging mit mir im Garten herum und zeigte mir unter andern die Kaffeepflanze. Als ich ihn verließ, wiederholte er seine Einladung. So ließ der Herr seinen Knecht Gnade finden vor Antonio Joseph Corre."

13. November. „Heute Morgen war ein großes Ungewitter mit Donner, Blitz und Regen, das mich aufweckte. Ich stand auf und betete. Ja, wenn einst der letzte große Donner von Pol zu Pol wiederhallen wird, dann werde ich gewiß Ernst machen, wenn auch nicht früher."

14. November. „Sennor Antonio empfing mich mit gleicher Herzlichkeit und bat mich zu Mittag. Ich merkte begierig auf, um den Unterschied zwischen den Portugiesischen und unsern Tafelsitten zu lernen. Es waren nur zwei Teller auf den Tisch gestellt und das Essen bestand aus einer Menge kleiner zusammengesetzter Speisen, die schnell miteinander abwechselten, keine aber sagte meinem Gaumen recht zu. In der Kühle des Abends gingen wir aus, seine Pflanzung zu besichtigen. Hier hatte alles den Reiz der Neuheit. Das Gut schloß zwei Hügel mit dem dazwischen liegenden Thale ein. Die Hügel waren mit vielerlei Bäumen und Pflanzen bedeckt. Im Thale war eine große Anlage von einem Strauche oder Baume,

der eine Art Traube mit kleinen Beeren trug; er sagte, ich sollte sie kosten, und ich fand, daß es Pfeffer sey. Er war kürzlich von Batavia eingeführt worden und gab recht gute Rechnung. Er wächst auf einem etwa fingersdicken Stengel bis zur Höhe von ungefähr sieben Fuß; man unterstützt ihn mit einem Pfahl von derselben Höhe, oben mit einer Querstange an der sich die Zweige ausbreiten können. Sklaven waren auf der Anlage beschäftigt mit Begießen der Bäume und Auflockern des Erdreichs; es schien sehr trocken und los. Abends fuhr ich wieder aus Schiff in einem Boot, wie man sie dort hat, nämlich ausgehöhlte Baumstämme, die drei Männer rudern."

18. November. „Um sechs Uhr ging ich ans Land und fand, daß Sennor Antonio zwei Stunden lang auf mich gewartet hatte. Es war zu spät, aufs Land zu gehen, so blieb ich bis Mittag bei ihm. Er behielt mich zu lang in seiner Gesellschaft, doch fand ich Zwischenräume, um die Einsamkeit zu suchen. An einer kühlen schattichten Stelle des Gartens saß ich und sang „der Finsterniß düstere Berge hinan." Ich konnte laut lesen und beten, weil ich doch nicht zu befürchten hatte, daß mich jemand verstehen möchte. Nachmittags gingen wir im Panlankin auf einen Besuch bei seinem Vater aus. Heute Morgen im Schatten beim Lesen des 84ten Psalms „wie liehlich sind deine Wohnungen" kam mir der Tag, da ich ihn zuletzt unter den Bäumen mit *** las, lebhaft ins Gedächtniß und machte mich etwas schwermüthig. Den ganzen Weg über dachte ich daran, und die Reihe Betrachtungen, in welche es mich führte, zog meine Aufmerksamkeit von meinen Umgebungen ab. Wir besuchten ein Karmelitenkloster auf dem Weg; in der Kirche kniete mein Freund Antonio eine Zeit lang und schlug das Kreuz. Ich wunderte mich, sagte aber nichts. Bei seinem Vater wurde ich als einer, der Alles könne, auf-

geführt — Arabisch, Persisch, Griechisch u. s. w. und alle stierten mich an, als wenn ich aus den Wolken herunter gefallen wäre. Der Vater, Sennor Dominigo, sprach ein wenig Latein. Ein Priester kam herein, und da es das erstemal war, daß ich mich mit einem in Gesellschaft befand, so sprach ich ihn Lateinisch an, aber er wurde roth und sagte, er spreche nicht Latein. Es that mir sehr leid, daß ich ihm unvorsetzlich wehe gethan. Hernach hatte ich mit Antonio viel Unterredung über England und über Religion. Er hatte sich einen solchen Begriff von England gemacht, daß er entschlossen war, seinen Sohn zur Erziehung hinzuschicken. — Ein Sklave wusch mir im Schlafzimmer die Füße. Die tiefe Erniedrigung, welche diese Handlung ausdrückt, fiel mir auf und als er mit niedergebeugtem Haupte den Fuß im Handtuch hielt, dachte ich an die Herablassung des Heilandes. Möge mir Gnade werden, solche Demuth nachzuahmen!"

19. November. „Bald nach dem Frühstück verfügte ich mich im Palankin zu Sennor Dominigo und von da begleitete ich ihn etwa eine Stunde weit aufs Land; mitunter stieg ich aus und ging. Ich genoß einen Anblick, nach dem ich verlangt hatte; nämlich einen Theil des Landes in seinem ursprünglichen Zustande, mit Wald bedeckt; es hatte Anhöhen, doch war es nicht bergigt zu nennen. Solch ein üppiger Wachsthum war da, daß die ganze Gegend von langen faserigen Gesträuchen und Unkraut überzogen war, auch die Bäume bis zu den Wipfeln hinauf, so daß sie ganz undurchdringlich für das Auge wurden. Der Weg war durch ein Aushauen der Erde an der Seite der Anhöhe gemacht; so hatten wir über und unter uns Wald. Der Zweck unsres Zuges war die Besichtigung einer auf ganz ebnem Grunde in einem Thale angelegten Pfefferpflanzung. Das Ebenmaaß

der Bäume ergötzte meinen Portugieſiſchen Freund; für mich aber, der die wilden Anſichten von Amerika ſuchte, war es gerade was ich nicht haben wollte. — Der Mann, der uns die Anlage zeigte, war Major in der Portugieſiſchen Armee geweſen und mit ſeinem Gnadengehalt in Ruhe gezogen. Die Einfaſſung beſtand aus Ananas, zwiſchen Bäumen hingepflanzt. Das Inwendige war hie und da zwiſchen den Pfefferpflanzen mit Limonien beſetzt. Man zeigte uns die Mandiockwurzel; ſie gleicht einem großen Meerrettich. Auf einer höchſt einfachen Vorrichtung wird ſie gemahlen. Ein von Pferden getriebenes horizontales Rad ſetzt ein verticales in Bewegung; dieſes hat an ſeinem Umkreis einen dünnen Metallſtreifen, inwendig wie ein Reibeiſen zugerichtet. Ein Sklave hielt die Wurzel an das Rad und ſo wurde ſie gerieben und fiel in der Geſtalt eines naſſen Teiges unten in einen Behälter; dann wird ſie in Pfannen getrocknet und mit dem Fleiſch gegeſſen. Bei Sennor Antonio kam zu jedem Gericht eine Schüſſel davon. Etwas Pfeffer war beinahe reif und hatte ein röthliches Anſehen; wenn man ihn einſammelt (und das geſchieht im April) ſo trocknet man ihn an der Sonne. Auf dem Wege zu des alten Majors Haus kamen wir an eine kleine Kirche auf einer Anhöhe; ſie ſteht auf einem mit einer Mauer umgebenen Fleck Landes, der einem nahen Hoſpital für die an einer eckelhaften Hautkrankheit Leidenden zum Begräbnißplatz dient. Der Major hatte ſeine Wohnung im Hoſpital, über das er die Aufſicht führte. In der Kirche knieten ſie alle drei nieder und kreuzten ſich wie gewöhnlich. Ich ſagte nichts, aber es erfolgte darauf ein Geſpräch unter ihnen, hauptſächlich weil Sennor Antonio ihnen meine Einwendungen dagegen mitgetheilt hatte. Der Major ſprach mit einer Hitze, die einer beſſern Sache werth geweſen wäre; Antonio machte den Dollmetſcher.

Durch beſtändige Berufung auf die Bibel über jeden Gegenſtand gab ich augenblickliche Antwort. Der Alte machte der Unterredung ein Ende, indem er ſagte, er ſey gewiß, daß ich die Schrift leſe und daher wolle er mich umarmen; das that er auch nach Landesſitte. Sennor Antonio ſagte mir endlich gerad heraus, was ich lang zu hören erwartet hatte, es ſeyen freilich die Vorurtheile der Erziehung ſtark und ſie erhielten ſeinen Vater bigot; er ſelbſt aber habe im Stillen nichts mit Heiligen zu ſchaffen, er bete einzig Gott an. Ich hätte mehr gewünſcht; dieſes Bekenntniß kam mehr aus einem freiſinnigen, als aus einem gottesfürchtigen Herzen. Bald darauf gab es eine Proceſſion von Prieſtern, um die Hoſtie zu einem Sterbenden zu tragen; ſie knieten beide nieder und blieben ſo, bis der Zug vorüber war. Antonio ſagte, in Kleinigkeiten ſchicke er ſich in die Landesſitte. Ich dachte an Naaman und an ſeinen Gott Rimmon. Doch dünkte es mich nicht recht, die Sache zu hitzig zu betreiben, ſondern ich erzählte ihm nur im allgemeinen, wie die Engliſchen Reformatoren ſich lieber in Kerker und zu den Flammen führen ließen, als daß ſie ſich geſchickt hätten, und daß ich, wäre ich auch ein Portugieſe, doch lieber eingekerkert und verbrannt werden, als mich in Götzendienſt ſchicken wollte. Zugleich ſprach ich mit ihm über die Lehre von der neuen Geburt u. ſ. w. aber er ſchien nicht viel achtzugeben. Sennor Dominigo fragte mich, ob unſre Soldaten einen Geiſtlichen hätten, der ihnen in der Sterbeſtunde beiſtehe, ſie belehre und ihnen Troſt reiche. Da fühlte ich zum erſtenmal, daß ich die ſchwächere Seite hatte und ich wußte kaum, wie ich eine ſolche Nachläßigkeit entſchuldigen ſollte. Er zuckte mit Entſetzen über eine ſolche Religion die Achſeln. — Man zeigte uns dann das von dem Prinzen von Portugall errichtete Hoſpital; ein prächtiges Gebäude, das

zu Haslar weit übertreffend. Im Garten pflückte jeder abwechselnd ein Sträußchen oder ein wohlriechendes Blatt für mich. Der Herr, der ihn uns zeigte, war Ritter eines gewissen Ordens. In der Kapelle kniete sich Sennor Antonio nieder; sah aber immer lächelnd auf mich hin und sprach: c'est la coutume du pays. Ich verließ ihn, um an Bord zu gehen; da ich aber auf dem Wege eine Kapelle offen fand, so ging ich hinein, die Gemälde anzusehen; jedes enthielt als vorstechende Figur einen Mönch von diesem oder jenem Orden. Auf dem einen ergriffen einige Menschen in den Flammen den gedrehten Strick, der von seinen Hüften hing; welch ein treffendes Bild, wenn nur Jesus Christus an der Stelle des Mönchs wäre! Eben jetzt schritt ein Mönch, genau wie der auf dem Bilde gekleidet, langsam hin; ich folgte ihm durch den Kreuzgang und sprach ihn Lateinisch an. Er stutzte; antwortete aber. Er sagte mir, die Kapelle gehöre einem Franziskaner-Kloster. Auf einem Gang, der um den zweiten Stock des Gebäudes herumführt, stand er still; und nun konnten wir einander schon recht gut verstehen. Ich fragte ihn dann, ob er mir die Lehre vom Fegfeuer, vom Bilderdienst, von der Obergewalt des Pabstes, und der Transsubstantiation aus der Schrift beweisen könnte. Seine Gründe waren äusserst schwach und der Herr gab mir auf jeden eine Antwort ein. Während unsres Gespräches versammelten sich noch zwei bis drei Mönche um uns und nahmen Antheil an dem Streite. Ich widerlegte alle ihre Irrthümer so deutlich wie nur möglich aus dem Worte Gottes und sie hatten nichts zu antworten, doch schienen sie nicht ausser Fassung gebracht. Eine ganze Schaar zog unten im gegenüberstehenden Gange in Prozession vorüber und winkte ihnen, sich zurückzuziehen; das thaten sie auch und nahmen mich mit in eine Zelle — zwei vor mir und an jeder Seite einer. Wie wir

den Gang entlang schritten, fragte mich einer, ob ich ein Christ sey? Da wir alle die Zelle erreicht und uns niedergesetzt hatten, verlangte ich eine Bibel und der Streit wurde erneuert. Ich fand, daß sie selbst ihre irrigen Sätze nicht als mit biblischen Gründen erweislich betrachteten; sie beriefen sich auf die Autorität der Kirche. Ich sagte ihnen, diese Kirche handle doch ihrem Geständnisse nach gegen Gottes Gesetz; sie sey folglich nicht die Kirche Gottes. Auch verwies ich sie auf die letzten Worte der Offenbarung. Meine Bekanntschaft mit der Schrift schien sie am meisten Wunder zu nehmen. Da sie nichts zu sagen wußten, so befürchtete ich, die Sache möchte ohne Nutzen hier ein Ende nehmen und so fing ich nun an: Ihr, die ihr den Weg der Wahrheit zu lehren vorgebt, wie könnt ihr vor Gott es wagen, die Leute im Götzendienste fortgehen zu lassen, da ihr doch wißt, daß er dem Worte Gottes zuwider ist? Sie sahen sehr ernsthaft aus. Der eine, der Französisch und auch am besten Latein sprach, wurde während des Streites sehr bös; er berief sich auf Scripturarum interpretes — pii sapientissimique viri Augustinus, Bernardus etc; (die Ausleger der Schrift — die frommen und weisen Männer Augustin, Bernhard u. s. w.) aber, sagte ich, sie waren doch nicht inspirirt. Ja doch, antwortete er. Aber hier setzten ihn die übrigen zurecht. Da dieser Ernst zu machen schien, während die andern bald gravitätisch aussahen, bald lachten, so fragte ich ihn, warum er sich denn habe einkleiden lassen? Seine Antwort war: Ut me abstraherem a vanitate rerum mundanarum et meipsum sanctum faciam ad gloriam Dei (um mich von der Eitelkeit der Welt abzuziehen und mich zu heiligen zur Ehre Gottes.) Er sprach mit großem Nachdruck und Ernst und schien der aufrichtigste von allen. Sie verstanden Logik und stritten nach Regeln. Er fing

an: Nullam salutem esse extra ecclesiam Catholicam, axioma est? — Concedo, sed extra Romanam salus esse potest. — Minime, riefen sie alle zusammen aus. Quare, sagte ich, proba. (Daß es ausser der catholischen Kirche kein Heil gebe, ist also das Axiom? — Ich gebe es zu, aber ausser der Römischen kann das Heil seyn. — Keineswegs. — Beweisen Sie, warum.) Das konnten sie aber nicht. Endlich ging ich fort, weil die Sonne untergegangen war, und sie begleiteten mich alle durch die langen dunkeln Gänge. Ich zitterte fast über die Lage und Gesellschaft, in der ich war, aber sie waren äusserst artig und verlangten zu wissen, wenn ich wieder ans Land gehen würde, damit sie mich erwarten könnten. Ich war so lang dageblieben, daß ich nach stundenlangem Warten am Gestade kein Boot bekam, mußte also zu Sennor Antonio zurück, bei dem ich höchst liebreich aufgenommen wurde. Seine Frau und die Sklaven, welchen die größte Vertraulichkeit gestattet zu seyn schien, hatten ihre Freude daran, um mich her zu stehen und mich die Portugiesischen Namen der verschiednen Gegenstände zu lehren."

21. November. „Ging ans Land und frühstückte bei Sennor Antonio. Nach dem Mittagessen hatte ich etwas Zeit zum Lesen und andrem, während er schlief. Abends spielte er mit seiner Frau und einer Sklavinn Karten. Ich saß am Tische und lernte Hindustanische Wurzelwörter auswendig."

23. November. „Nachmittags nahm ich von meinen gütigen Freunden Sennor und Sennora Corre Abschied. Sie gingen mit allen ihren Leuten bis vor die Gartenthür und sahen mir nach, bis mich die Wendung der Straße ihrem Anblick verbarg. Der arme Sklave Raymond, der mich bedient und meine Sachen getragen hatte, brach in einen Thränenstrom aus, als wir

aus dem Thore gingen und ehe wir schieden, wollte er mir die Füße küssen; ich aber drückte ihm die Hand, sehr bewegt über solche ungemeine Güte von Leuten, denen ich bis vor wenigen Tagen ein ganz fremder Mensch gewesen war. Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthaten, die er an mir thut! — Auf meinem Wege zum Gestade begegnete ich einem jungen Mönch vom Augustinerorden. Er verstand mich genug, um mich ein Stück Weges zum Franziskaner Kloster zu führen, bis er einen jungen Priester antraf, dem er mich übergab. Mit diesem hatte ich einen Streit in Lateinischer Sprache. Da ich sagte, daß die Anbetung der Jungfrau in keinem Theile der Schrift geboten sey, wurde er roth und sprach halblaut, verum est. Im Kloster traf ich meine alten Freunde, die nämlichen vier Mönche an. Nachdem sie mir Zuckerzeug aufgetischt hatten, erneuerten sie die Disputation. Wir trennten uns mit wechselseitigen Klagen übereinander; ich sagte ihnen, sie seyen in einem jammervollen Zustande; sie lächelten über mein halsstarriges Wesen und beklagten meine Rettungslosigkeit. Ich ging fort, nicht wenig niedergeschlagen darüber, daß das Evangelium so wenig, oder vielmehr gar keine Wirkung hervorgebracht habe. Diese Niedergeschlagenheit verminderte sich gar nicht, als ich ans Boot kam. Es war die Gedächtnißfeier der Hedschira und unsre mahomedanischen Ruderleute, in weißen Kleidern, sangen den ganzen Weg fort Lieder zur Ehre Mahomeds. Noch ein Gräuel wartete meiner. B*** saß neben mir, wir hatten eine lange Unterredung und es ging eine Zeit lang ganz gut. Ich bildete mir ein, ich beseitigte einen Irrthum nach dem andern und als die Zeit da war, erklärte ich in wenigen Worten das Evangelium. Die Antwort war, das gehöre nicht zur Sache; er für seinen Theil sehe nicht ein, was weiter

nöthig ſey, als den Leuten ſchlechtweg zu ſagen, ſie müßten beſonnen und ehrlich ſeyn. Ich kehrte mich weg und rief mit einem tiefen Seufzer Gott an, daß er ſeinem Evangelium zu Hülfe kommen wolle; denn in einer und derſelben Stunde hatte ich nun drei furchtbare Denkmäler von Satans Reich und Gewalt geſehen, nämlich papiſtiſche und mahomedaniſche Verblendung nebſt der des natürlichen Menſchen. Nie fühlte ich es ſo lebhaft, wie gar nichts ich doch bin. Alle meine lichten Beweisgründe taugen nichts; ſtrecket der Herr nicht ſeine Hand aus, ſo rede ich mit Steinen. Doch fühlte ich keine Muthloſigkeit; ich ſah nur die Nothwendigkeit des Vertrauens auf Gott."

Nach etwas über vierzehn Tagen ſegelte die Flotte weiter, während gewiß Martyn's Bruſt manche dankbare Erinnerung an Sennor und Sennora Corre hegte und manches feurige Gebet für ſie aus ſeinem Herzen emporſtieg; er hatte ungewöhnliche Güte und Gaſtfreundſchaft von ihnen erfahren und es iſt wohl nicht zu viel, wenn wir von ihnen bemerken, daß ſie, „nicht vergeſſend gaſtfrei zu ſeyn, durch dasſelbe, ohne ihr Wiſſen, einen Engel beherbergt hatten." Er ſagt „ich war bei Freund Antonio wie ein Fremder, der nur über Nacht bleibet und doch hat der Herr es in ſein Herz gelegt, mich abzufertigen würdiglich vor Gott. Nun geht die Reiſe vorwärts; noch wenige Stationen und ich bin am Schauplatze meines Predigtamtes; noch wenige Abwechslungen und Wanderungen und ich bin in der Ewigkeit."

So wie die Zeit, daß die Soldaten ins Feld ziehen ſollten, herannahte, nahm Martyn's Beſorgtheit für ihr ewiges Wohl zu; ein Zeichen davon iſt, daß er einen Tag für Faſten, Demüthigung und Fürſprache für ſie ſowohl als die ganze übrige Schiffsgeſellſchaft ausſetzte. Aber er betete für ſie nicht wie einer, der ſelbſt gerecht

iſt, ſondern wie er ſagt, wollte er lieber mit ihnen als Uebelthäter ſich demüthigen, mit ernſtlichem Schreien zu Gott in Zerſchlagenheit und Seelenerniedrigung. Zu dieſer feierlichen Zeit fing er an, ſeinen Zuhörern die heilige Schrift ausſchließlich vorzuleſen und auszulegen, und nach einigem Bedenken, ob dieſer Schritt wohl rathſam ſeyn möchte, beſchloß er, ſie nicht ohne Gebet zum Herrn, und Lobgeſang auseinander gehen zu laſſen. Er wußte wohl, daß dieſes Verfahren nicht weniger ſeinen eignen als ſeiner Zuhörer Glauben auf eine ſtarke Probe ſetzen würde. Oben ließ ſich Schimpf und Verachtung erwarten; unten Lärm, Geſchrei und Spott. Doch beharrte er auf ſeinem Vorſatz und beſchloß, den Pflichtenweg, welchen er klar vor ſich ſah, ſtandhaft zu verfolgen und alles weitre Gott ruhig anheimzuſtellen. Im Brief an einen Freund bemerkt er: „Es war meinen armen Leuten anfangs ein ſchmerzliches Kreuz, vor einer großen Menge theils arbeitender, theils ſpottender Zuſeher zum Gebete zu knien. Aber wie ihr Tag, ſo war auch ihre Stärke und nun iſt unſer gemeinſchaftlicher Geſang: du bereiteſt vor mir einen Tiſch gegen meine Feinde.“

Der ſchlimme Geſundheitszuſtand der Mannſchaft, welche jetzt an der rothen Ruhr litt, war für Martyn ein weiterer Aufruf zum Fleiß in ſeinem Hirtenamt — ein Aufruf, dem er ohne Zeichen von Abgeneigtheit Folge leiſtete. Oft fand man ihn am Krankenbette, jede zeitliche und geiſtliche Hülfe darreichend, bis er endlich ſelbſt von dieſem anſteckenden Uebel ergriffen wurde. Seine Krankheit war nicht von langer Dauer, aber ſie weckte ernſthafte Todesgedanken in ihm und richtete ſein Beſtreben auf die feierlichſte Selbſtprüfung. Bei dieſem Anlaß fand er in der Betrachtung des Himmels und ſeiner zuverläßigen Anwartſchaft darauf ſo viel Freude

und Entzücken, daß er mehr den Tod als das Leben wünſchte — nicht daß, wie er bemerkt, irgend eine von ſeinen Handlungen ihm wirklich Grund gegeben hätte, ſich als in Chriſto zu betrachten; es war die Richtung ſeiner Neigungen und Liebe auf Gott und ſein Geſchmack an heiligen Freuden und heiligen Genüſſen, was ihn überzeugte, daß er aus Gott geboren ſey.

Kaum war er von ſeinem Anfalle hergeſtellt, ſo war er wieder auf ſeinem Poſten, an den Hangematten der Sterbenden kniend. Und unter denen, welche nun ſeinen treuen Beiſtand wünſchten und erfuhren, war der Capitän des Schiffs, deſſen Krankheit, obgleich verſchieden von der im Schiffe herrſchenden, doch höchſt gefährlich war und ſchnell zu ſeiner Auflöſung führte.

Und als nun das Jahr ſich ſeinem Ende nahte und ſchon der letzte Sonntag desſelben gekommen war, da ſprach unſer Martyn ſeine Zuhörer über 2 Petri 3, 11. an; er bezog ſich auf ihren Abſchied von England — auf die Durchführung durch ſo viele Gefahren — auf den Angriff des Feindes den viele von ihnen nun bald zu machen hätten — und auf den Tod ihres Capitäns. Sein Gemüth, das wohl in einer ſehr ernſten Stimmung geweſen ſeyn muß, war auch im Zuſtand der reinſten Freude, des vollkommenſten Friedens. „Auf immer getrennt" ſpricht er „von Freund und Vaterland, habe ich nun nichts das mich verhindern könnte, die Stimme meines Freundes zu hören, dieſer Welt mich zu entäuſſern und mit ihm zu wandeln in Liebe unter den Blumen, welche das Paradies durchdüften, unter dem Zuſammenklang der ſeligen, ſeligen und ihm lobſingenden Heiligen. So hat der Herr mich zum Schluſſe des Jahres gebracht; und ob ich gleich ſeine Rechte verletzt, ſeine Gebote nicht erfüllt habe, ſo hat er doch nicht ganz ſeine Güte abgezogen, auch ſeine Wahrheit nicht

laſſen fehlen. Beim Anfange des Jahres dachte ich, um dieſe Zeit müßte ich in Indien ſeyn, wenn ich anders alle Gefahren des Klimas überſtanden hätte. Dieſe Gefahren ſollen nun erſt kommen; ich kann aber alles freudig Gott anheimſtellen. Wenn ich ja einer Sache müde bin, ſo iſt es mein Leben voll Verſündungen. Ich bedarf eines Lebens größerer Andacht und Heiligkeit und doch bin ich ſo leichtſinnig, daß ich den Zweck erwarte, ohne die Mittel anzuwenden. Weit entfernt bin ich, meinen Eintritt in dieſe köſtliche Arbeit zu bereuen; hätte ich noch zu wählen, ſo wüßte ich kaum eine meinem Geſchmacke mehr zuſagende Stellung zu finden. Vorwärts alſo will ich gehen und feſt in dieſem ſegensvollen Unternehmen beharren, durch Gottes Gnade täglich dem Menſchenurtheil abſterbend und mit einfältigerem Auge der Herrlichkeit des ewigen Gottes nachjagend."

Am 2. Januar 1806, während Martyn gerade im Gebet ſein Häuflein Gott empfahl, wurden in einer Entfernung von etwa dreißig Stunden die Höhen des Vorgebirges ſichtbar. Gewiß wurden bei ihrem Anblicke die ſtärkſten Bewegungen in vielen Herzen wach; denn Schaaren ſollten ja da ſich verſammeln, die ſich nicht wieder begegnen ſollten, bis zur Verſammlung aller Völker vor Chriſti Richterſtuhl.

Am 3. ging die Flotte vor Anker und augenblicklich wurde den Soldaten das Zeichen gegeben, ſich zum Landen zu bereiten. Aber wie betrübt war Martyn's geheiligte und liebevolle Seele, als er den furchtbaren Leichtſinn über den Tod, der faſt allgemein zum Vorſchein kam, bemerkte! „Es war" ſpricht er „ein ſchwermüthiger Auftritt. Ich konnte mit keinen von meinen Leuten ſprechen, außer mit Corporal B*** und T***. Auch ſagte ich zum Sergeanten G***, es ſey jetzt hohe Zeit, in

der Religion beeidirt zu seyn. Er antwortete mit einem Seufzer. Der arme Corporal B*** und die übrigen warfen mir ihren letzten Liebesblick zu, als sie im Boote waren. Ich zog mich zum Gebete zurück und fand wohlthuenden Zugang zu Gott und Ungezwungenheit im Gebete für die armen Soldaten." — Nachdem nun die Indienfahrer unter Segel beordert, die Kriegsschiffe aber nahe ans Ufer hingezogen waren, bewerkstelligte man eine Landung und bald nach sieben des folgenden Tages „fing" wie Martyn es beschreibt „ein mörderisches Kanonenfeuer hinter einem Berge gerade vor den Schiffen an. Es war, als würde der Berg selbst von innerlichen Erschütterungen zerrissen. Ueber einer geringern Anhöhe zur Rechten des Berges stieg der Rauch empor und von dem Gipfel desselben sah man Truppen den Abhang hinunter marschiren. Dann kam ein so lang hingedehntes Musketenfeuer, das ich mit gar nichts zu vergleichen weiß. Es schauderte uns allen, wenn wir dachten, welche Menge Seelen jetzt in die Ewigkeit hinüber gingen. Die armen Frauenzimmer waren in einem furchtbaren Zustande; jeder Schlag des Geschützes schien ihnen durchs Herz zu gehen. Ich habe gerade versucht, ihren Muth so gut als möglich zu erheben. Der Schall zieht sich nun zurück und man sieht den Feind, wie er sich rechts im Thale hin gegen die Stadt zurückzieht."

In der Hoffnung, den Verwundeten und Sterbenden auf dem Schlachtfelde nützlich zu seyn, ging Martyn nach dieser Zeit folternder Ungewißheit ans Land; in folgendem Briefe an Herrn Simeon erzählt er, was ihm auf diesem uneigennützigen Gang der Liebe und des Erbarmens begegnet.

„Schiff Union, Table Bay, 7. Januar 1806.

Ich ergriff bald nach dem Landen die Gelegenheit, zu den Verwundeten zu kommen. Eine Abtheilung Soldaten der

Compagnie unter dem Befehl des Major ***, den ich kannte, wurde zum Wegschaffen der Verwundeten nach dem Schlachtfelde beordert. Nach seiner Erlaubniß schloß ich mich an und marschirte eine starke Stunde weit auf seinem brennenden Sand, bis die schauerliche Stelle erreicht war. Mehrere fanden wir nur leicht verletzt, die wir vom Wundarzt verbinden und einstweilen liegen ließen. Etwas weiter stießen wir auf drei tödtlich Verwundete. Einer öffnete auf die Frage, wo er getroffen sey, sein Hemd und zeigte eine Wunde auf der linken Brust. Das Blut, das er auswarf, zeigte, daß er durch die Lunge geschossen sey. Als ich einen Mantel über ihn breitete, weil der Wundarzt weiter ging, ohne seine Rettung zu versuchen, sprach ich ihm über das segensvolle Evangelium zu und bat ihn, auf Jesum Christum um Erlösung zu sehen. Er war erstaunt, konnte aber nicht reden und ich mußte ihn verlassen, um die Truppen einzuholen, von denen mich aus Besorgniß für meine Sicherheit die Offiziere nicht entfernt lassen wollten. Unter mehrern andern, theils Verwundeten, theils Todten, fanden wir Hauptmann *** todt, von einem Schützen getroffen. Wir alle standen und starrten eine Weile in gedankenvollem Schweigen seine bleichen Züge an, dann gingen wir fort, mehr Beweisen des Verderbens und Elendes der gefallenen Menschheit entgegen. Wie wir in die Ebene hinabkamen, wo die Haupttreffen auf einander gestoßen waren, sah ich einige vom 59. Regiment und einer, ein Corporal, der manchmal bei mir mitgesungen hatte, sagte mir, es sey keiner von diesem Regimente todt; auch keiner von den Offizieren nur verwundet. Einige Bauernhäuser, die im Rücken der feindlichen Armee gewesen waren, hatte man in ein Hospital für die Verwundeten, die von allen Seiten eingebracht wurden, verwandelt. Der Wundarzt sagte mir

es seyen schon zweihundert in den Häusern und darunter einige Holländer. Ein schrecklicheres Schauspiel als das, welches sich hier darbot, hätte ich mir nicht vorstellen können. Sie waren in Reihen, mit Blut bedeckt, ausser und innerhalb des Hauses geordnet. Eigentlich war es das Blut, das sie nicht Zeit gehabt hatten abzuwaschen, was ihr Ansehen schrecklicher machte, als die Wirklichkeit war, denn wenige von ihren Wunden waren tödtlich. Die Verwirrung war sehr groß und Schildwachen und Offiziere waren so genau in ihrem Dienste, daß es mir an guter Gelegenheit, mit irgend einem zu sprechen, fehlte, ausser mit einem Holländischen Hauptmann, mit dem ich Französisch redete. Dann ging ich wieder mit dem Wundarzt aufs Feld hinaus und sah verschiedene feindliche Verwundete. Ein Hottentot, dem der Schenkel von einer Kugel zerschmettert war, lag in der höchsten Qual, wühlte in der Erde und stieß entsetzliche Verwünschungen auf Englisch gegen die Holländer aus. Ich sagte ihm, er sollte für seine Feinde beten, erzählte diesem Unglücklichen vom Evangelium und forderte ihn auf, zu Jesu Christo zu beten. Aber unser Gespräch wurde bald unterbrochen, denn in der Abwesenheit des Wundarztes, der seine Instrumente holte, kam ein Bergschotte her und rief mich an: Wer da? — Ein Engländer. — Nichts da, ihr seyd ein Franzose, rief er aus und wollte sein Gewehr anlegen. Ich sah, daß er etwas betrunken war und da ich mir dachte, er könnte doch aus lauter Muthwillen wohl losfeuern, so sprang ich auf ihn los und sagte, wenn er an meinen Worten zweifelte, so könne er mich als Gefangenen ins Englische Lager nehmen; ich sey aber gewiß ein Englicher Geistlicher. Dieses beruhigte ihn und er bezeugte große Ehrerbietung. — Nachdem der Arzt die Wunde untersucht hatte, erklärte er, der Mann müße sterben und so verließ er ihn. Endlich fand

ich Gelegenheit zum Rückgehen, was ich sehr wünschte, damit ich mich von der Gemüthszerstreuung erholen und dem Nachdenken freien Lauf lassen könnte. An einem dicken Gebusche, mit dem Schlachtfelde vor mir, legte ich mich hin und da erhob ich meine Seele zu Gott. So traurig auch der Anblick war, so dankte ich doch Gott, daß er mich ein Beispiel davon habe sehen lassen, was die Menschen von Natur sind. Möge die Erinnerung an diesen Tag mich anregen, immer mehr an der Ausbreitung des Evangeliums zu arbeiten und dafür zu beten. Wenn sie zu Stande kommt, dann werden die Menschen einander lieben; es wird kein Volk wider das andre das Schwert aufheben, und werden nicht mehr kriegen lernen. Die blauen Berge fern gegen Osten, welche die Aussicht begränzten, waren ein erheiternder Gegensatz gegen das, was gerade vor mir war; denn dort dachte ich mir meine geliebten und geehrten Mitknechte, Genossen am Reich und an der Geduld Jesu Christi (die Missionare der Brüdergemeinde zu Grönekloof und die der Londner Missionsgesellschaft zu Bethelsdorp) wie sie die Tage ihrer Pilgerschaft fern von der Welt zubrächten, die Wahrheiten des köstlichen Evangeliums den verfinsterten Heiden mittheilend. Möge mir Gnade werden, ihren Glauben und ihre Geduld nachzuahmen; beten Sie, mein Bruder — ich weiß ja wohl, Sie thun es — daß ich ein wärmeres Herz und feurigeren Eifer für diese rühmliche Sache erhalten möge. — Am selben Abend begleitete ich die Soldaten wieder zurück. Die Brandung am Ufer war sehr hoch, doch wurden wir in Gnaden durch die Gefahr geführt. Aber als wir zu unsres Schiffes Ankerplatz gelangt hatten, war es fort; es war einige Stunden früher unter Segel gegangen. Die Wellen gingen hoch. Unsre Leute hatten sich fast abgearbeitet und ich war vom Hunger entkräftet; aber nach langem Kampfe erreichten wir um etwa Mitternacht einen Indienfahrer."

Die Herzählung der Begebenheiten, welche auf diesen peinlichen Tag folgten, und der Ereignisse, welche sich während seines fernern Aufenthalts am Cap zutrugen, nehmen wir aus seinem Tagebuch.

10. Januar. „Um etwa fünf Uhr feuerte der Commodore ein Signal, dem augenblicklich alle Kriegsschiffe antworteten. Wie wir uns nach dem Anlaß umsahen, erblickten wir die Brittische Flagge auf der Holländischen Festung wehend. So angenehm auch die Beendigung der Feindseligkeiten war, machte es mir doch Schmerz, daß der Feind genöthigt war, seine Festung und Stadt und alles sonst wie ein überwundenes Volk dem Willen seiner Bezwinger hinzugeben. Ich hasse den grausamen Stolz und Uebermuth, der die Menschen antreibt, sich über einen besiegten Feind zu erheben. Und jede Anmerkung dieser Art, die ich höre, greift mir wahrhaft an das Herz; ob das Natur oder Gnade gibt, weiß ich nicht, aber ich wollte lieber auf mir treten lassen, als selbst die andern treten. Meinen Gefühlen wäre es mehr gemäß, mit den Angehörigen der von den Engländern Erschlagenen hinzugehen und zu weinen, als über die errungenen Lorbern mich zu freuen."

12. Januar, Sonntag. „Heute ist es gar nicht wie am Ruhetag; der ganze Morgen bis zum Essen ging im Tauen des Schiffs von seiner Stelle näher ans Gestade hin. Es gab so wenig Arbeiter am Bord, daß ich selbst an der Spille Hand anlegen mußte. Jetzt stürmt es über dem Tafelgebirge. Ich fühle, daß ich ein sündhaftes Geschöpf bin. Verbirg nicht dein Antlitz vor mir, o Gott!"

13. Januar. „Ich ging nach der Capstadt und miethete mir eine Wohnung. In dem Garten der Compagnie und in General Jansen's ging ich spazieren, sah auch des letztern Familie; ich fühlte sehr mit den

unglücklichen Frauenzimmern. — Von dem Augenblick meiner Ankunft an erkundigte ich mich ängstlich nach Dr. Vanderkemp. Endlich hörte ich zu meiner nicht geringen Freude, daß er nun in der Capstadt sey. Aber es brauchte lang, eh ich ihn finden konnte; endlich gelang es mir. Er stand aussen vor seinem Hause und sah still zu den Sternen auf. Viele Schwarze saßen rund herum. Als ich mich ihm vorstellte, führte er mich hinein und rief nach Herrn Read. Ich war überglücklich, wie ich auch ihn sah. Der Umstand, daß ich diese geliebten, hoch verehrten Brüder antraf, füllte mich so mit Freude und Dank gegen die Güte der göttlichen Vorsehung, daß ich kaum wußte, was ich thun sollte."

14. Januar. „Ich ging mit Herrn Read bis spät herum. Er gab mir eine Menge anziehender Auskunft über die Mission. Er erzählte mir von seinen bewundernswerthen Erfolgen unter den Heiden — wie er sie hinter den Gesträuchen ihre Herzen vor Gott habe ausschütten hören. Bei alle diesem erhob meine Seele den Herrn und mein Geist freute sich Gottes meines Heilandes."

„Ich ging mit Bruder Read aus und war über sein geistvolles Betragen so entzückt, daß ich mir einbildete, ich sey in Gesellschaft mit David Brainerd. Des Nachts saß ich unter freiem Himmel mit dem Tafelgebirge vor mir und suchte über Jes. 11, 2 nachzudenken."

19. Januar. „Ich ging in eine kürzlich gebaute Kirche für die Belehrung der Sklaven. Es wurden etwa ein hundert aus fünfzig verschiednen Familien geschickt. Man zeigte mir einen Schwarzen, der mit Lichteranzünden beschäftigt war; er sollte als Missionar nach Madagascar gehen."

20. Januar. „Auf dem Heimwege fragte ich Dr. Vanderkemp, ob er sein Unternehmen je bereut habe. Nein, sagte der Greis lächelnd, und ich möchte auch meine Arbeit nicht um ein Königreich vertauschen."

26. Januar. „Der liebe Dr. Vanderkemp gab mir ein Syrisches Testament zum Andenken an ihn.“

27. Januar. „Ich predigte im Hospital. Viele waren in Thränen.“

29. Januar. „Ging mit Bruder Read in die Gärten und hatte noch viel mehr Unterredung mit ihm über die Mission, über unsre Bekehrung und das Gnadenwerk im Herzen. Wie nützlich und herzbelebend ist doch die Unterhaltung über Erfahrungsreligion, wenn sie ohne Stolz oder Auskramen großer Erfahrung geführt wird! — Predigte im Hospital. Auf dem Heimweg am Gestade hin seufzte ich heim Gedanken an *** mit der ich vor meiner Abreise am Ufer gestanden hatte, und an die weite See, die zwischen uns hinrollte; aber ich fühlte mich freudig und stark im Geiste, das Wort Gottes zu erfüllen.“

30. Januar. „Ich stand auf um fünf und fing um sechs an, mit S*** und M*** das Tafelgebirge zu ersteigen. Ich ging meistens allein. Ich dachte an das Christenleben, wie das bergauf geht und doch von oben Wasserströme fließen wie sie gerade jetzt den Kloof, an welchem wir aufstiegen, herunterkamen. Gegen den Gipfel wurde er sehr steil, aber die Hoffnung, ihn bald zu ersteigen, munterte mich auf, ganz leicht hinaufzuwandern. Wie der Kloof sich öffnete, erschien in einer kleinen grünen Aushöhlung, vom Winde bewegt, eine herrliche feuerrothe Blume. Sie schien mir wie ein Sinnbild für des Himmels Schönheit und Frieden, wie er sich der müden Seele öffnen wird, wenn ihre Reise vollbracht und der Todeskampf vorüber ist. — Wir gingen bergauf bergab, die ganze Strecke, die wohl drei Viertel oder eine Stunde groß seyn mag; man könnte fast sagen, daß man von diesem Vorgebirge aus die Welt übersieht. Ich fühlte einen feierlichen Schauer

bei dem großen Anblick, von dem weder Geräusch, noch der Anblick von Kleinigkeiten meine Aufmerksamkeit abzog. Ich dachte besonders, als ich gegen Osten die unermeßliche Meeresausdehnung betrachtete, welche mich nach Indien bringen sollte, an die Gewißheit, daß einst der Name Christi von einem Meeresufer zum andern erschallen soll. Ich fühlte mich verpflichtet, schweigend zu warten und zu sehen, wie Gott seine Verheissungen erfüllen werde. — Um halb drei fingen wir an, abwärts zu steigen. Als ich gegen Abend zum Ausruhen dasaß, fing ich an, mit todesähnlicher Verzweiflung über meine verlassene Lage nachzudenken. Nicht daß ich irgend eine Lebensbequemlichkeit vermißte, nur die gütigen Freunde gingen mir ab, die mich liebten und von deren Gesellschaft ich nach meinen Anstrengungen solche Freude zu ziehen pflegte. Und dann, wenn ich daran dachte, daß ich sie nie wieder sehen sollte, fühlte ich eines von den schneidenden Elendsgefühlen, die zuweilen mein Herz durchfahren. Es war mir wie ein Traum, daß ich mir wirklich Verbannung von ihnen auf Lebenszeit auferlegt, oder vielmehr, daß ich mir je Antheil an den Genüssen des geselligen Lebens versprochen hätte. Jetzt aber erneuerte ich feierlichst meine Hingabe an Gott und betete, daß ich Gnade zu seinem Dienst erlangen möchte, meine Tage in beständigem Leiden und in der Abscheidung auf immer von allem, was mir theuer wäre in diesem Leben, zuzubringen. Amen. — Wie leer und vergänglich sind doch die Freuden, welche meines Herzens irdische Gesinnung so gern immer als wirkliche Güter darstellen möchte! — Den übrigen Abend fühlte ich mich mit einer Art schwermüthiger Ruhe der Welt und aller ihrer Angelegenheiten entwöhnt."

30. Januar. „Meine große körperliche Ermüdung machte mich zweifeln, ob ich ins Hospital gehen sollte, und

ich war sehr ungeneigt dazu. Dennoch ging ich und predigte mit mehr Freimüthigkeit, als ich es je da vermocht hatte. Da ich etwas Gespräch mit Oberst *** hatte, fragte ich ihn, wenn nun seine im letzten Treffen erhaltne Wunde tödtlich gewesen wäre, ob er auf dem Todtenbette auch mit etwas Wohlgefallen an seinen ungöttlichen Wandel gedacht haben würde? Er machte einige Versuche, sich zu rechtfertigen, aber in großer Verwirrung; übrigens nahm er die Ermahnung recht gutmüthig an."

4. Februar. „Dr. Vanderkemp besuchte mich zum Abschied. Ich begleitete ihn und Bruder Smith mit ihren zwei Wagen vor die Stadt hinaus. Der theure Alte gab viel Liebe zu erkennen; er ertheilte mir Rath und Segen bei unsrer Trennung. Während wir im Abschiednehmen dastanden, kam gerade Koster, ein Holländischer Missionar, mit seinem Bündel zur Stadt herein; er war von seinem Wohnsitze vertrieben worden. Auch Bruder Read, den wir auf der See vermuthet hatten, erschien von einer andern Seite und so machten wir, Vous" (wahrscheinlich der für Madagascar bestimmte Missionar) „mit eingeschlossen, sechs Heidenbothen aus, die in wenigen Minuten sich alle wieder trennten."

Am Anfange der Abreise vom Cap, welche nicht lange nach dieser kurzen, aber höchst anziehenden Zusammenkunft erfolgte, wurde Martyn's Geduld wie früher durch die Langwierigkeit der Fahrt, durch Krankheit und Erschlaffung geübt. Aber ob nun auf der stürmischen See, die um das Cap herumbrüllt, hin und her geschleudert, oder mitten auf dem Indischen Ocean festgehalten, oder durch die Wiederkehr der Krankheit und höchste Entkräftung erschlafft, er nahm alles, als die besondre Anordnung seines Gottes, mit der sanftesten Ergebung hin.

Der heftige, zunehmende Widerstand, der ihm von vielen aus dem gebildeteren Theile der Reisenden gethan wurde und die niederschlagende Achtlosigkeit, welche er nur zu oft unter seinen übrigen Zuhörern bemerkte, erweckten in ihm „Kummer um ihretwillen und eigne Demüthigung vor Gott." „Ich gehe hinunter" sagt er „und stehe mitten unter wenigen, ohne daß auch sie im mindesten Acht auf mich hätten. Herr, es ist um deinetwillen, daß ich diese Vernachlässigungen erdulde — laß mich nichtsdestoweniger beharren." Aber ob er gleich um ihretwillen trauerte, war er doch „zufrieden damit, keine Frucht seiner Arbeit zu sehen, wenn das Gottes Wille wäre." Sich selbst bewußt, daß er seine Bothschaft getreu überliefert, und überzeugt, daß er sich beiden Classen seiner Zuhörer wenigstens ans Gewissen gelegt, sollte er auch ihre Herzen nicht erreicht haben, war sein Seelenfriede weiter nicht getrübt und er versichert, daß er „so glücklich gewesen, als man mit so wenig Gnadengefühl seyn kann"; er beschreibt sich selbst als im Genusse „friedevoller Betrachtungen, zarter Erinnernngen und seliger Aussichten." — Wie konnte es auch ihm an Lebensfreud' und Frieden fehlen, wenn folgendes der ächte Ausdruck seiner Herzensempfindung war? „Ich bin für Gott allein geboren. Christus ist mir näher, denn Vater, Mutter oder Schwester — ein näherer Verwandter — ein liebevollerer Freund; ich freue mich, daß ich ihm folgen, ihn lieben kann. Gelobter Jesus! Du bist alles, was ich bedarf — mein Vorgänger in allem, was mir je, als Christ, als Prediger, als Missionar widerfahren soll."

Die Krankheit, von welcher die Schiffsgesellschaft, schon ehe sie das Cap erreicht hatte, angegriffen war, herrschte nun durchgängiger als vorher. Viele wurden diesem Uebel zur Beute, unter andern ein gottesfürch-

tiger Soldat, mit welchem sich Martyn oft zum Gebet und Lobgesang vereinigt und über die Angelegenheiten der Ewigkeit in Gespräch eingelassen hatte. Es war ihm eine schmerzliche Freude, seines christlichen Freundes in der letzten Krankheit zu warten und dann seinen Leib der Tiefe zu übergeben, gewißlich hoffend, daß „das Meer seine Todten geben" und er mit ihm zu seines Herrn Freude eingehen werde. „So ist er denn hinüber," sagt er „mein Bruder, mit dem ich so oft über göttliche Dinge gesprochen, gesungen und gebetet habe; er ist in die Herrlichkeit eingegangen, über die wir uns zu unterhalten pflegten. Er hat seinen vielfachen Leiden auf Erden ein ewiges Lebewohl gesagt. Möge ich seinem Glauben und seiner Geduld nachstreben, bis mit ich ihm die Verheissungen ererbe."

Da die Flotte jetzt gerade in die Passatwinde einlief, so fuhr sie schnell gegen Indien hin und während Martyn dem bestimmten Schauplatz seiner Arbeit zugefördert wurde, stieß er noch manchen Seufzer aus dem Gefühl seiner Sündhaftigkeit und Schwäche aus, in mancher Bitte für das Volk, an das er gesandt war, ergoß er sich. Er fühlte, daß es „gut sey und ihm wohlgeziemend, durch diese Welt zu wandeln erfüllt von Herzenszerschlagenheit und Liebe, mit dankbarer Zufriedenheit jede schmerzliche Schickung hinnehmend, da er doch nicht werth, das Licht dieser Welt zu genießen;" er betete, „daß Gott sich mit den Geistes- und Herzens-Zierden aller seiner Geschöpfe verherrlichen und ihn seinen Platz zu allerunterst nehmen lassen möchte, unbemerkt, unbekannt, vergessen." „Wenn es dem Geiste wohlgefällt, seinem Geschöpfe nur hie und da einen seiner ungöttlichen, ja auch nur seiner Gott geweihten Tage vorzuhalten — wie ganz und gar, wie hoffnungslos boshaft erscheint es sich selbst. Ach, wenn ich es nur verstünde,

recht erniedrigt zu seyn. Was soll ich im Vergleich mit andern von mir denken? Wie sollte ich doch aus einem Bewußtseyn meiner Niedrigkeit auch den Staub unter ihren Füßen küssen; und in meinen Gedanken über Gott und seine Leitung mit mir, wie sollte ich in beständige Bewunderung eingehüllt seyn." Er setzte dann einen Tag zum Fasten und zur Demüthigung fest, fing an, für die Aufrichtung des göttlichen Reiches in der Welt, besonders in Indien, zu beten und er hatte solche Kraft und Freude im Gebet, wie er nie vorher erfahren hatte. „Meine ganze Seele" sprach er „rang mit Gott? Ich konnte kaum aufhören, um Erfüllung seiner Verheissungen zu flehen, indem ich mich besonders auf seine eigne herrliche Kraft berief. Ich glaube nicht, daß mir irgend etwas Himmelsfreude bereiten könnte, ausser Christi Dienste und dem Genusse seiner Gegenwart. O wie süß ist doch das Leben, in seinem Dienste zugebracht! Ich gehe an eine Arbeit, an der Christus ein besondres Wohlgefallen hat und mein glorreicher Herr, dessen Macht unwiderstehlich ist, kann seinem schwachen Nachfolger leicht einen Weg durch die dicksten Reihen der Feinde öffnen. Und nun, so will ich vorwärts schreiten, meine Feinde anlächelnd — wie klein sind doch menschliche Hindernisse vor diesem mächtigen Herrn! Für Gott ist es so leicht, seine Absichten im Augenblicke zu erreichen. Was sind denn eingewurzelte Vorurtheile, wenn einmal der Herr seine Hand anlegt! Ich hatte im Gebete einen köstlichen Anblick Christi als eines Freundes, der fester denn ein Bruder hält. Es war so süß, zu ihm zu beten. Ich wußte kaum, wie ich dankend genug seine anbetungswürdige Herrlichkeit betrachten sollte. Wer kann all sein Lob verkündigen? Ich kann mir es als einen Gegenstand, der eine Ewigkeit auszufüllen vermöchte, denken. Ich bedarf kein andres Glück, keine

andre Art von Himmel.“ Mit solchen heiligen, demüthigen und himmlischen Gefühlen nahte sich Martyn der Küste Hindustans und da er dem Weinberg des heiligen Barthelomäus und Pantenus, eines Ziegenbalg und Schwartz zuging, so bereitete er sich auch vor, in ihrem Geiste sein Werk anzutreten.

An dem nicht lang vor seiner Ankunft in Indien fallenden Charfreitag, den er mit Gebet und Fasten zubrachte, spricht er von sich als durchgängig im Genusse eines höchst gesegneten und heitern Blickes auf Christum. Das Wort Gottes war ihm sehr süß, während er Jesu Leiden und Tod las. Er war ganz allen andern Angelegenheiten entnommen und fühlte in sanftem Ernste seine Seele an Christum seinen Heiland kleben, dankbar dafür, daß die Kirche solche Tage festgesetzt habe. „Im Gebete, daß Gott nicht länger seine Kraftäusserung in der Bekehrung der Nationen im Orient aufschieben wolle,“ sagt er „fühlte ich mich durch Jes. 62, 6 — 7 kühn gemacht, die allerzutraulichsten Bitten anzuwenden. Gelobt sey Gott für diese Worte. Sie sind wie eine Herzensstärkung für mich und wenn es nun auch Gott nicht gefallen sollte, die Heiden durch mich oder bei meinen Lebzeiten zu berufen, so beleidigt ihn doch nicht mein dringendes Flehen um das Kommen des Himmelreichs.“

Am 19. April erkannte man Ceylon, welches Martyn beschreibt, wie es eine lange malerisch gebrochene, aber doch nicht sehr hohe Bergreihe nach Norden und Süden darbietet, niedriges mit Bäumen bedecktes Land zwischen dem Meere und den Bergen. Während die Luft von der Insel her mit ihren erfrischenden Wohlgerüchen seinen Sinnen schmeichelte, wurde sein Herz von einer Reihe wonnevoller Aussichten erfüllt — er dachte an die Zeit, wenn Jesu Name in Tempeln, von Ceylonesen unter

ihren Zimmtgehölzen erbaut, seyn würde wie eine ausgeschüttete Salbe und wenn Gebete durch des Erlösers Verdienst von da aufsteigen würden, wie Wolken von Weihrauch.

Am nächsten Sonntag, welchen Martyn für seinen letzten auf dieser Reise hielt, sprach er die Schiffsgesellschaft in einer Abschiedspredigt an. Man sollte wohl denken, es sey der Anlaß von der Art gewesen, daß er selbst in Leuten von ungemeßnem Hang zum Spott die Lachsucht zurückgedrängt hätte. Aber die ihn von Anfang an verhöhnt hatten, ließen auch bis zum Ende nicht damit nach. „Es schmerzte mich" bemerkt er, „daß sie bei einem so ergreifenden Anlaß, wie das ewige Scheiden für dieses Leben, irgend etwas ins Lächerliche drehen konnten. Aber so ist nun einmal das undankbare Amt der Seelsorge. Doch will ich immerhin mit aller Sanftmuth und Liebe den Spott der Menschen hinnehmen und um Beifall und Lohn einer andern Welt entgegenblicken."

Und nun, nachdem mehr als neun ermüdende Monate verflossen waren, seitdem er Portsmouth verlassen, erschien das Land, das er zu sehen so heiß verlangt hatte; am 21. April „wurde seinem Auge der wohlthuende Anblick von Indien."

22 April. „Beim Sonnenaufgang ankerten wir auf der Rhede von Madras. Mehrere Dubaschis, oder Dollmetscher, in weißes Nesseltuch gekleidet, kamen an Bord. Ich fuhr in einem landüblichen Boot, sehr hoch gemacht, damit es die Brandung abhalte, die Bretter durchgehends ganz grob von Stroh zusammen gehalten und die Ritzen damit ausgefüllt, ans Land. Da wurde ich von einer ungeheuern Menge, ich denke 200 Culies umringt, die nach einer Kiste um die andre griffen und nach allen Richtungen mit denselben fortliefen — so

mußte ich denn augenblicklich nach und sie aufhalten und wie ich mit Mühe alle meine Sachen wieder beisammen hatte, ging ich ans Zollhaus, begleitet von vier Culies, einem Dubashi, einem Schirmträger und einem Knaben oder Aufwärter. Sie hingen sich eben alle an mich an, ohne mich gefragt zu haben. Noch kam mir nichts an diesem Lande als besonders merkwürdig vor, denn auf die Neuheit war ich schon durch den Anblick von San Salvador vorbereitet. Alles wimmelte von Schwarzen, und Bediente boten sich in solcher Menge an, daß man hätte glauben mögen, diese Menschen dächten sich zur Bedienung der Engländer geschaffen. Ihre feine Lebensart zog mich sehr an, noch mehr aber der Wunsch meines Herzens, daß sie aus dem Verderben gerettet werden möchten. Der Anblick dieser Haufen von Götzendienern machte einen wehmüthigen Eindruck auf meine Seele. Während wohl ein Dutzend dieser Asiaten mit ihren Kopfbinden uns am Tische bedienten, konnte ich mich des Gedankens nicht enthalten, daß wir uns in ihre Plätze eingedrängt haben. Nun aber, da ich wirklich auf Indischem Boden stehe, will ich meinen, ja meinen Gott loben und anbeten, daß er so Großes an mir gethan; und, wenn ich das Leben haben soll, möge ich doch nicht umsonst hieher gekommen seyn!"

26. April. „Gegen Abend ging ich gedankenvoll mit Samis, meinem Bedienten, aus; wir kamen durch sein Geburtsdorf Chindaput. Hier war Alles Indisch, keine Spur von Europäischem. Es bestand aus etwa 200 Häusern, die in der Hauptstraße aneinander gebaut, die an beiden Seiten von der Straße ab durch Schlangenpfade von einander getrennt. Alles bot die Gestalt der Armseligkeit dar. Mit etwas Muthlosigkeit dachte ich an meine künftige Arbeit unter diesen armen Leuten, doch bin ich durch Gottes Gnade bereit, meine Tage unter ihnen

zu verleben, ob sie vielleicht doch zu Gott gebracht werden möchten. Der Anblick von Männern, Weibern und Kindern, die alle Götzendiener sind, macht mich schaudern wie im Gebiete des Fürsten der Finsterniß. Mich dünkt, der Zorn Gottes tritt hier in sichtbaren Gestalten herfür. Etwas besonders Ergreifendes liegt in der tiefen Stille, die allenthalben herrscht. Mag es dem erschlaffenden Clima oder einer andern Ursache zuzuschreiben seyn, so viel ist gewiß, daß hier Alles den Geist niederdrückt. Die ganze Natur siecht."

27. April, Sonntag. „Diesen Morgen genoß ich einige feierliche Gedanken. Dieß ist mein erster Sonntag in Indien. Möge doch die ganze Zeit, die ich hier zubringe, ein Sabbath himmlischer Ruhe für meine Seele seyn. Ich habe über Lucas 10, 41 — 42 gepredigt; man war aufmerksam. Nach Tisch ging ich in die schwarze Stadt in Herrn Lovelace's Kapelle. Ich saß an der Thür unter freiem Himmel und genoß den gesegneten Schall des Evangeliums auf Indischem Boden und stimmte mit vielem Wonnegefühl in den Gesang des göttlichen Lobes ein."

28. April. „Hatte viel Unterredung mit Dr. Kerr. Abends sangen die Portugiesischen Kinder so lieblich: Weit, wie die Welt, ist dein Gebiet; mancherlei wehmüthige Empfindungen wurden in meinem Herzen rege. Weit, wie die Welt, ist dein Gebiet! wie leicht ist es also für dich, deinen heiligen Namen überall bekannt zu machen. Aber ach, wie schrecklich ist hier die Finsterniß! Die Decke, die über allen Völkern liegt, scheint doch hier dicker als irgendwo zu seyn; in diesem Lande scheinen die Geister der Finsterniß in einer Art mürrischer Ungestörtheit zu sitzen."

30. April. „Spazierte bei Mondlicht und dachte über die Mission nach. Anfangs war meine Seele schwer von

Muthlosigkeit versucht; aber Gott half mir wunderbar, daß ich der Weisheit seiner Fügungen vertrauen konnte. Ich darf daher getrost wieder sagen: Wer bist du, großer Berg, der doch vor Serubabel eine Ebene seyn muß? Wie leicht kann Gott dieß thun, und er wird es auch thun zu seiner Zeit; sollte ich auch nie einen Eingebornen bekehrt sehen, so kann doch Gott es fügen, daß durch meine Geduld und Beharrlichkeit im Werke künftige Missionare aufgemuntert werden. Was mich aber in Erstaunen setzt, ist die veränderte Ansicht, die ich hier vom Missionsberuf habe. So lange ich mich noch in England befand, war mein Herz voll freudiger Hoffnung beim Gedanken an die baldige Bekehrung der Heiden; hier aber erfordert der Andrang einer scheinbaren Unmöglichkeit starken Glauben, um den Muth aufrecht zu erhalten."

Nach einem kurzen Aufenthalt in Madras segelte die Flotte nach dem Hoogley, während welcher Reise Martyn wieder unbeschreiblich an Körperschlaffheit litt. Er stand Morgens in tiefster Schwermuth auf; er schien, wie er sich ausdrückt, alle Motive verloren zu haben. „Er sah einem trägen, unwürdigen und zwecklosen Leben in Indien entgegen. Anstrengung kam ihm wie der Tod vor, wirklich fast unmöglich. Aber es gefiel Gott endlich, ihn daraus zu befreien, indem er ihn zur Glaubensäusserung stärkte und ihn erinnerte, daß er als ein erlöster Sünder verbunden sey, die brünstigste Dankbarkeit gegen Gott darzulegen."

Der Anblick der jetzt deutlich sichtbaren großen Pagode des Götzen Juggernaut war genug, unsern Martyn wohl aus den tiefsten Tiefen des Druckes, sey es nun des Körpers oder des Geistes, aufzuschrecken. Wie er diesen scheuslichen Altar des Menschenblutes und der Fleischeslust betrachtete, wurde seine Seele zum innigsten

Mitleiden mit den unglücklichen Kindern Indiens angeregt „ die ein solches Denkmal ihrer Schmach auf der Küste errichtet hatten, um schon dem fernen Fremdling die Erinnerung an ihre Finsterniß zuzuführen.“

Hinter Juggernaut überfiel ein furchtbarer Orcan, der auf diesen Meeresbreiten nicht selten ist, die Flotte und in einem Augenblicke waren alle Segel seines Schiffes in Stücken zerrissen. Alles im Schiffe war Lärm, auch war gar nichts zu thun, als sich dem Sturm zu überlassen. Wären sie etwas weiter auf ihrer vorgesetzten Reise gewesen, so würden sie unfehlbar auf die Sandbänke an der Mündung des Hooglen getrieben worden seyn. Unaufhörliche Blitze machten das Schauspiel noch fürchterlicher; aber Martyn, wenn auch sein natürlicher Mensch vor dem drohenden Tode erschrecken wollte, wußte sich durch folgenden und ähnliche Gedanken damit vertraut zu machen. „Was besitze ich denn hier? Ist es denn nicht besser, ausser dem Leibe der Sünde und des Todes zu wallen und daheim zu seyn bei dem Herrn?“ Doch, setzt er hinzu, „um der armen unbekehrten Seelen im Schiffe willen, flehte ich ernstlich um dessen Erhaltung.“

Aus dieser Gefahr wurde Martyn barmherzig gerettet, aber eine andre noch furchtbarere folgte ihr, als man in die Mündung des Hooglen eingelaufen war und er sich schon über die glückliche Beendigung einer so begebenheitsvollen Reise freute. Am 13. Mai stieß das Schiff beim Diamond Hafen auf eine Sandbank — da war seine Lage grauenvoll gefährlich, denn die Nacht brach ein und die Winde nahmen zu. Der Capitän gab das Schiff verloren und alle Reisenden waren im äussersten Schrecken. Martyn „zog sich zum Gebete zurück und seine Seele fand Frieden.“ Nach zwei Stunden der höchsten Gefahr erreichte aber das Schiff ganz unerwartet

wieder tiefes Waſſer; aufs neue ward in dem Herzen unſres reiſenden Freundes die Ueberzeugung verſtärkt, daß alle ſeine Wege in Gottes Hand ſeyen und ſo erreichte er unter heiſſen Dankgefühlen gegen Ihn, als den Urheber aller erfahrnen Barmherzigkeit, die Stadt Calcutta, von wo aus er einem geliebten chriſtlichen Freunde folgendermaßen die Gefühle ſeines Herzens offenbarte.

„Meine lange und beſchwerliche Reiſe iſt vollendet und ich bin endlich in dem Lande angekommen, wo ich im Werke des Herrn meine Tage zubringen ſoll. Kaum kann ich's noch glauben, daß ich ſo glücklich bin, in Indien zu ſeyn. Doch das hat der Herr gethan. Durch die verſchiedenſten Himmelsſtriche und über ſtürmiſche Meere hat er ſein ſchwaches Geſchöpf auf dieſe Arbeitsſtätte hergeführt nnd ich hoffe, er wird mich bald zum Werke ausrüſten. Ich bin nun weit von Ihnen Allen entfernt und ſo oft ich mich umſehe und die Indiſchen Gefilde ins Auge faſſe, denke ich mit Seufzen an den Raum, der uns von einander ſcheidet. Nächſt der Hülfe Gottes haben zwar Zeit und Nachdenken viel gethan, mir die Trennung erträglicher zu machen; aber immer kehren mit unaufhaltſamer Sehnſucht meine Gefühle zu meinen alten Freunden zurück und machen mir die Pflicht des Gebetes für ſie zum ſeligen Genuſſe. Tag und Nacht höre ich nicht auf, für Sie zu flehen und ich bin es gewiß, daß Sie auch meiner vor dem Gnadenthrone gedenken werden. Wir wollen einander auf keinerlei Weiſe vergeſſen, noch den Tag des frohen Wiederſehens aus dem Auge verlieren. Haben wir doch mit den Dingen dieſer Welt wenig zu ſchaffen. Zeit und Raum haben in unſern Augen keine ſo hohe Wichtigkeit wie bei vielen Andern, und daher darf weder die Veränderung des Orts, noch der Ablauf der Jahre das Zartgefühl unſrer chriſtlichen Liebe ſchwächen. Ich fühle es, meine Schuldigkeit

ist die, mein Tagewerk als einer der dafür gedungen ist, zu vollenden und dann die Welt zu verlassen. Amen. Wir treffen einander in einer bessern Welt wieder. Auch die schönsten Freundschaftsverbindungen hienieden, wie sehr sie zu den köstlichsten Segnungen der Erde gehören, sind doch nur etwas Irdisches."

Zweiter Theil.

Seit Jahren hatten Christen in Indien ihre Gebete für die geistige Wohlfahrt dieses Landes zum Himmel aufsteigen lassen, und seit geraumer Zeit wurde auf des Herrn Dr. Buchanan und Herrn Prediger Brown Empfehlung regelmäßig eine wöchentliche Versammlung mit dem ausdrücklichen Vorsatze, den Herrn um Aussendung von Arbeitern in diese zur Ernte weissen Felder zu bitten, in Calcutta gehalten. Denen, welche solche Gebete emporgeschickt hatten, konnte Martyn's Erscheinen in ihrer Mitte nicht anders denn als eine deutliche Antwort vom Herrn erscheinen. Einer von diesen, Dr. Buchanan, dessen Name allen Bewunderern des Eifers, der Redlichkeit, eines freien Sinnes und gänzlicher Hingabe glänzender Geistesgaben zum Dienste der christlichen Menschenliebe theuer seyn muß, war gerade im Begriffe, seine Untersuchungen über den Zustand der Religion unter den Syrischen Christen zu beginnen; das Schiff, welches ihn dem Schauplatze dieser wichtigen Forschung zuführte, verließ die Mündung des Hoogley gerade als Martyn's Schiff im Flusse einlief. Er würde den Anblick dieses neuen Arbeiters gewiß wie eine zur wärmsten Danksagung auffordernde Gebets-Erhörung betrachtet, seinem Ohre würde die Stimme eines christlichen Missionars damals lieblicher geklungen haben, als später selbst der Glockenschall von den Hügeln bei Travancore, der ihn an ein andres Land erinnerte.

Mit der herzlichen Liebe, welche ächte Diener des Herrn Jesu bezeichnet, wurde Martyn von Herrn Brown in seiner Wohnung zu Aldeen bei Calcutta aufgenommen. Da er in diesem Manne einen dem seinigen ganz besonders verwandten Geist entdeckte, machte er sich mit Freuden, wie er sich ausdrückt, zu einem Gliede seiner Familie und seine Tage gingen wonnevoll dahin. Um ihm die nöthige Ruhe zu verschaffen, ließ Herr Brown eine Pagode zu seiner Wohnung einrichten; sie lag am Ufer des Flusses, nicht weit von Herrn Brown's Hause und nun hallten oft Gebete und Loblieder von der gewölbten Kuppel wieder, die ursprünglich eine so sehr verschiedne Bestimmung hatte. Martyn selbst fühlte Siegesfreude darüber, daß „die Stätte, wo man einst den Teufel angebetet, nun zum christlichen Bethause umgewandelt war."

Bald nach seinem Einzuge wurde er so gefährlich fieber-krank, daß seine liebevollen Freunde an seinem Aufkommen zweifelten. Seine Krankheit war etwas langwierig und er wurde während derselben von einer zwar nicht ungewöhnlichen, aber sehr gefährlichen Versuchung angefallen, der Versuchung nämlich, in sich selbst einen Zufriedenheitsgrund zu suchen, mit dem er sich dem Heiland nahen möchte, ein Etwas, das ihm zum Vertrauen auf denselben und zur Hoffnung der Annahme bey ihm ein Recht gäbe. Nach Gründen für die Gewißheit, daß wir in Christo sind, in sich selbst suchen, ist weit verschieden von dem Suchen nach Gründen in sich selbst, kraft deren man sich des Zugangs in aller Zuversicht zu Christo erfreuen möge; für letztere bedürfen wir keiner Gründe aus unserem Leben; wir brauchen blos das Zeugniß des Glaubens und die Berufung auf unser Elend. So wie aber unser großer Widersacher nach seiner List darauf

ausgeht, uns zu einer völligen Abläugnung der Glaubensgewißheit zu verleiten, so trachtet er auch, uns in eine irrige Anwendung derselben im Geiste des Gesetzes zu führen. Um diese Zeit finden wir folgende Aeusserungen des Herrn Martyn: „Ich konnte beim Rückblick auf mein verflossenes Leben keinen Beruhigungsgrund finden. Je mehr ich mich nach Beweisen des Gnadenwerks in mir umsah, um so viel weniger wurde mir von der Geisteszerschlagenheit, die ich gern behauptet hätte und ich konnte mich nicht mehr mit Einfalt am Fuße des Kreuzes niederlegen. Ich dachte im Ernst an meinen Austritt aus der Zeit. An den Gränzen der Ewigkeit flehte ich zum Herrn und er hatte die Gnade, mein gefühlloses Herz zu erweichen. Nicht ohne einen Thränenstrom konnte ich für die unglücklichen Einwohner dieses Landes flehen und es fühlen, daß auch der verächtlichste Sudar in Indien einen nicht minder hohen Werth in Gottes Augen hat, als der König von Großbritannien."

Nach seiner Wiederherstellung flossen ihm die Tage zu Aldeen und Calcutta so lieblich und wonnevoll dahin daß er anfing zu fürchten, es möchte wohl sein angenehmer Umgang dort Weichlichkeit in ihm hervorbringen und ihn der Einsamkeit und kräftigen Anstrengung abgeneigt machen. Er bemerkt über diesen Umgang: „Der Gedanke, daß ich ihn bald verlieren sollte, machte mich manchmal schwermüthig; aber warum sollte ich darüber trauern? Süß zwar ist die Freundschaft der Menschen, süß die Gemeinschaft der Heiligen, aber weit süßer ist der Umgang mit Gott schon auf der Erde und der Genuß beständigen Wohnens mit seinen Heiligen im Himmel."

Die Stadt Calcutta war in so hohem Grade zur Anwendung der Art von Talent, welche unsrem Martyn

geschenkt war, geeignet, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn seine christlichen Freunde daselbst ihm häufig und dringend zuredeten, daß er doch in einem Wirkungskreise, der ihnen zur Führung seines Predigtamtes so passend schien, bei ihnen bleiben möchte. Aber wahr hat Dr. Buchanan, der jetzt mit ihm vor dem Throne in der Welt des Lichtes weilt, von ihm gesagt, sein Geist strebte darnach, in eines Brainerd und Schwartz Fußstapfen zu treten, und nach seinem eignen Ausdruck würde es ihm das Herz gebrochen haben, wenn er gehindert worden wäre, zu den Heiden zu gehen.

Freilich konnte er schon in der Gegend um Aldeen mit Schaudern von den grausamen Gebräuchen, dem erniedrigenden Götzendienste des Heidenthums Zeuge seyn. Einst trieb ihn der ferne Schein des Scheiterhaufens hin zum Versuche, eine unglückliche Wittwe zu retten, die aber schon verzehrt war, ehe er an Ort und Stelle kam. In einem finstern Walde nicht weit von Serampore hörte er den Schall der Cymbeln und Trommeln, wie sie die armen Eingebornen zum Teufelsdienste luden — es wollte ihm das Herz durchbohren; vor einem schwarzen in einer Pagode aufgerichteten Bilde, mit brennenden Lichtern rund umher, sah er seine Mitmenschen ihre Stirnen zur Erde niederbeugen, ein Anblick, bei dem er mit unbeschreiblichem Mitleiden verweilte, während „ ihn schauderte, als stände er im Vorhof zur Hölle.“

Solche ergreifende Auftritte würden kräftig zu Gunsten der Vorschläge von seinen Freunden auf ihn gewirkt haben, wenn er sich nicht erinnert hätte, daß alles dieses in der Nachbarschaft von Aldeen, Serampore und Calcutta vorginge, von wo schon so mancher heilige Mann Gottes ausgegangen sey und mancher noch ausgehen würde, den bejammernswerthen Götzendienern

zuzurufen: Wie könnet ihr solche Dinge thun? sehet auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt!

Da er aber für jetzt unausweichlich von dem, was er als sein eigentliches Geschäft betrachtete, abgehalten war, so legte er sich eifriger als je aufs Hindustanische; er bediente sich der Hülfe eines Brahminen aus Caschmire, der an des Schülers eisernem Fleiße ermüdete. So war er auch nicht läßig im Predigen des Evangeliums bei seinen Landsleuten, in der Missionskirche sowohl, als in der Neuen Kirche zu Calcutta.

Seine erste Predigt in der Neuen Kirche, über 1. Cor. 1, 23. — 24 brachte eine große, freilich von der, welche er so herzlich gewünscht hätte, weit verschiedne Wirkung hervor; die Behandlung, an welche er vom Schiffe her gewöhnt war, hatte ihn aber auch darauf schon vorbereitet. Die einfache Darstellung der evangelischen Lehre war vielen seiner Zuhörer höchst anstößig und es war hier keineswegs der Fall, der sich sonst wohl zuträgt, daß solche Aufwallungen sich schnell in Mitleiden und Geringschätzung verwandeln. Zu seinem Schmerze wurde er nicht lange darauf persönlich von der Kanzel herab durch einige seiner Brüder angegriffen, die in ihrem Eifer nicht nur eine ausdrückliche Kirchenregel, sondern auch das weit darüber erhabene Gesetz christlicher Liebe verletzten, indem sie sich gegen ihn und viele Wahrheiten des Evangeliums sehr leidenschaftlich ergoßen. Sogar als Martyn selbst in der Kirche war, sprach der Prediger * * * ganz deutlich von ihm und seiner Lehre, die er folgewidrig, übertrieben und ungereimt nannte; er zog eine Menge falscher Schlußfolgen daraus und baute dann darauf seine Widerlegung — so behauptete er, wenn man Bußfertigkeit als Gabe Gottes verkündige und die Natur für völlig verderbt erkläre, treibe man die Menschen zur Verzweiflung; die Gerech-

tigkeit Christi aber für hinreichend zu unsrer Rechtfertigung zu halten, sey unsre eigne als ganz unnöthig darstellen. Ob nun Martyn gleich solche unverstellte Ketzerei anhören und die Beschreibung eines Predigers, der weder wisse, was er sage, noch was daraus hervorgehe, der nur seinem Dünkel und Hochmuth und seiner Liebloſigkeit zu Gefallen spreche, als auf sich gerichtet erkennen mußte, dennoch spricht dieser so schmählich verläumdete, aber sanfte und heilige Mann: „Voll Freuden empfing ich darauf das Sacrament des Abendmahls, denn die Feier dieser segenbreichen Handlung war süße Linderung für alle Bitterkeit im Gemüthe und ich denke, ich reichte mit aufrichtigem Wohlwollen A** und D** den Becher.“ Einen ähnlichen Anfall mußte er von einem andern Prediger erfahren, der sich öffentlich gegen ihn auflehnte, indem er besonders seine letzte Predigt für eine Rhapsodie, für unverständliches Gewäsch, für ein Räthsel erklärte; dabei behauptete, Paul's Episteln seyen an Heiden allein gerichtet und wenn dieser Apostel vom Himmel herunter den Mißbrauch sehen könnte, der zur Beunruhigung und Herzensqual der Menschen von seinen Worten gemacht werde, so müßte er über solche Verdrehungen Leid tragen. Dieser Prediger ging so weit, sich merkbar an Martyn zu wenden, ihm seine Schuld vorzuhalten, daß er die quäle und ins Elend stürze, für welche Christus gestorben sey; daß er ihnen ihre einzige Hoffnung wegnehme und sie zur Kopfhängerei, Schwermuth, Verzweiflung treibe — ja daß er sie endlich noch des einzigen Trostes beraube, den sie auf dem Todtenbette haben könnten. Auch hier bemerkt Martyn: „Wir feierten das Abendmahl und ich freute mich über diese Gnadentafel, denn sie hatte eine sehr wohlthuende Wirkung auf mein Gemüth; es wurde zum Mitleiden und zur Liebe gegen das ganze Menschengeschlecht gestimmt.“

Hatte aber Martyn so viel Ursache, das Benehmen einiger seiner Brüder in Calcutta zu bejammern, so erfreute ihn auch in nicht geringem Maaße die weise und gelassene Verfahrungsart, welche ein andrer Kaplan in dieser Zeit zweifelhafter und schmerzlicher Streitigkeiten befolgte. Als dieser fand, daß die Lehren der Kirche von England zum Gegenstande hitziger und allgemeiner Kampfprobe wurden, ergriff er das unübertreffliche Mittel, seiner Gemeinde einzig die autorisirten Homilien der Kirche vorzulesen — so ließ er denn die Kirche in ihrer schiedsrichterlichen Gewalt für sich selbst sprechen und gab allen Ständen eine Gelegenheit, zu entscheiden, welche Parthei mit diesen bewundernswürdigen Formularien übereinstimme, Martyn oder seine Widersacher. „Herr ***" sagt er „fieng an, nach einer Darstellung der Verschiedenheit in den Meinungen, welche seit einiger Zeit auf den Kanzeln Statt gefunden, statt der Predigt eine von den autorisirten Homilien zu lesen;" und wieder: „in der neuen Kirche las ich die Gebete und Herr *** las den 2ten und 3ten Theil der Homilie über die Erlösung vor. Die klare Darstellung göttlicher Wahrheit, welche uns somit vorgelegt wurde, that unsrem Herzen innig wohl."

So sehr auch Martyn der Englisch-Bischöflichen Kirche anhing, so war er doch weit entfernt von der Unbekümmertheit sowohl als auch der Eifersucht über das Gedeihen andrer christlicher Gemeinschaften. Sehr entschieden wich er in einigen wichtigen Punkten von den Baptisten ab. Aber es verursachte ihm wahrhaften Kummer, als er während seines Aufenthalts zu Aldeen von einem Regierungsbefehl hörte (welcher sich übrigens nachher als ein Mißverstand auswies) der ihrem Predigen und Verbreiten von Religionsschriften ein Ende machen sollte. Die Nachricht versetzte ihn in solche Bestürzung

und in solchen Eifer, daß sein Schlaf darunter litt; und er sprach mit so viel Hitze gegen die Maaßregeln der Regierung, daß er nach reiferer Ueberlegung Ursache zur Unzufriedenheit mit sich selbst darin fand. „Ich weiß es gar nicht," sagt er „weß Geistes Kind ich bin; ich bilde mir ein, das Alles sey Eifer für Gott, aber welche Lüge! wie streng ich einen Beamten beurtheile, ohne auch nur auf die Schwierigkeit genauer Erkundigung für ihn Rücksicht zu nehmen. Kommt es etwa mir zu, andre zu richten? Beurtheilte Jesus die Handlungen der Regierung im Geiste dieser Welt? Möge ich doch nie wieder in diese Schlinge fallen. Möge ich in Geistesarmuth meinen Weg dahinwallen und nie wieder mich um das bekümmern, was mich nicht angeht! Möge ich in den Stand gesetzt werden, Eifer und Eigenwillen von einander zu unterscheiden. Ich will auch nie denken, daß ich Eifer habe, bis mein Herz von Liebe gegen jedes lebende Wesen überfließt."

Am 13. September wurde ihm sein Wirkungskreis in Dinapore angewiesen und schon hatte, trotz all seiner Wachsamkeit, die Annehmlichkeit des Lebens, das er bisher geführt, ihn so gefesselt, daß ihm die Gedanken der Trennung viel Leiden verursachten. „Es ist eine ernste und schwere Sache" spricht er „jede Neigung zum Irdischen herausrotten, daß man für eine andre Welt lebe. Ich war erstaunt über die Anhänglichkeit an das Irdische, die ich fühlte. Die Seligkeit des Unsichtbaren und Ewigen war mir wie ein Traum, wie eine schwache Erinnerung an etwas, das ich ehemals gekannt. In großer Schwermuth beschloß ich vor Gott, dieser erbärmlichen Welt aufs neue abzusagen; aber tief gedrückt war meine Seele. Es war etwas hier, um das sich meine Liebeskraft geschlungen hatte, so daß es

mir wie der Tod vorkam, ihm entriſſen zu werden." Doch war er ſo weit entfernt, der Selbſtſucht oder Trägheit nachzugeben, daß er, wie der Tag der Abreiſe nahe kam, ſich zur Betrachtung der Größe ſeines Berufes ermannte und nach dem Antreten des Werkes ſchmachtete.

Im Anfange Octobers bereitete er ſich, die chriſtliche Familie zu verlaſſen, in deren Schooß er ſo unausgeſetzte Güte erfahren hatte; doch konnte er ſich noch vorher der Ankunft von zwei Mitarbeitern aus England erfreuen, die, ſeiner glänzenden Spur folgend und ſein Beiſpiel der Selbſtverläugnung nachahmend, ihrem geliebten Vaterlande den Rücken gewendet hatten. Das war ſeinem Herzen unausſprechlicher Genuß. „Ich ging nach Calcutta," ſagt er in ſeinem Tagebuche „wo wir das Glück hatten, unſre lieben Brüder zu bewillkommen. Abends ritt ich mit ihnen aus und brachte die meiſte Zeit im Geſpräch über Europäiſche Freunde zu." Und nachdem er darauf einen von ihnen (Herrn Kaplan Corrie) hatte predigen hören, drückte er ſich folgendermaßen aus: „Gott ſey gelobt für dieſen neuen Zeugen ſeiner Wahrheit. O möge auf meinem theuren Bruder überfließende Gnade und Fähigkeit ruhen, auf daß die Werke Gottes ſich in ihm offenbaren mögen." Durch dieſe verſchiednen Umſtände in Verbindung mit Briefen die er zugleich von Perſonen in England, denen er ſehr anhing, empfing, wurde er in Liebe und Freude ſo hoch gehoben, daß ſein Körper es kaum ertragen konnte.

Wenige Tage ehe Martyn Aldeen verließ, kamen mehrere von ſeinen Freunden in ſeiner Pagode zuſammen, daß ſie ſich mit ihm zum Gebete um Segen auf ſein vorgeſetztes Werk vereinigen möchten. Eine ſolche Verſammlung muß wohl in hohem Grade anziehend geweſen ſeyn, und zwar doppelt, wenn man ſich des Ortes, in dem ſie gehalten wurde, erinnerte — ein chriſtlicher Verein

in einem Gebäude, das einmal ein Götzentempel gewesen, konnte wohl beides zum aufmunternden Unterpfand und bemerkenswerthen Sinnbild dessen, warum sie alle eifrig beteten und dem sie in dem armen götzendienerischen Indien vertrauensvoll entgegensahen, angenommen werden.

„Solch himmlischer Genuß" sagt Martyn „ist meiner Seele noch nie geworden. Ich fühlte ein Verlangen, vom Leibe zu scheiden und an den Lobgesängen der Heiligen oben Theil zu nehmen. Möge ich doch in dieser Kraft hingehen viele Tage lang. Amen! Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes. Wie lieblich, mit Jesu zu wandeln, ihn zu lieben und für ihn zu sterben. Ja, Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang und ich werde wohnen im Hause des Herrn immerdar." Den folgenden Tag spricht er: „Der segensreiche Gott hat in seiner Kraft wieder meine Seele heimgesucht und Alles, das in mir war, pries seinen heiligen Namen. Ich fand meinen Himmel schon auf Erden angefangen. Kein Geschäft ist doch so lieblich, als das des Gebetes und ein Leben ganz im Dienste Gottes."

Am 15. October, nachdem er von der Gemeinde zu Calcutta in einer Predigt, und von der Familie zu Aldeen in einer Ansprache des Morgens bei der Hausandacht Abschied genommen hatte, bestieg er das Boot, welches ihn nach Dinapore bringen sollte, und schiffte in Begleitung seiner Brüder Brown, Corrie und Parsons den Ganges hinauf. Herr Marshman von der Baptisten Mission, der sie an dem Missionsgebäude zu Serampore vorbeisegeln sah, konnte sich es nicht versagen, sich anzuschließen; er begleitete sie eine kurze Strecke und verließ sie dann mit Gebet. Abends betete Martyn mit seinen Brüdern im Schiffe und am folgenden Tage gaben sie den ganzen Morgen Andachtsübungen hin. „Wie

lieblich" ſpricht er „iſt meiner Seele zu dieſer Zeit das Gebet. Es iſt, als könnten mir nicht blos geiſtige Freuden, ſondern auch geiſtige Beſchäftigungen, die ja jetzt das nämliche ſind, ſchon gar nicht mehr zu lange währen."

Als am folgenden Tage das Wetter ſtürmiſch wurde, verließen ungern und trauernd ſeine Brüder ihn und er hatte nun ſeine Reiſe allein fortzuſetzen. Ehe ſie aber ſchieden, brachten ſie noch den ganzen Morgen in einer gottesdienſtlichen Handlung zu, in welcher jeder von ihnen einen Abſchnitt der Bibel las und alle zuſammen ſangen und beteten. „Herrn Brown's Text, aus dem erſten Joſua — ſiehe, ich habe dir geboten — war ſehr paſſend," ſagt Martyn. „Möge meiner Furcht dieſes, daß ich in deinem Werke ſtehe, o Herr, zur Antwort dienen und daß ich folglich nicht auf eigne Rechnung ausziehe, noch andre als deine Feinde zu bekämpfen habe. Es waren ſehr ergreifende Stunden für mich, dennoch war ich im Gebete nichts weniger als im Stande des rechten Ernſtes und der Liebe."

Am 17. October ſchreibt er in ſeinem Tagebuche: „Zum erſtenmal bin ich ganz allein mit lauter Eingebornen geweſen. Wind und Regen wurde ſo heftig, daß man das Boot den ganzen Tag am Ufer laſſen mußte; da aber wurde es von dem beſtändigen Stoßen ſo leck, daß die Arbeiter zum Ausſchöpfen in meiner Kajüte ſeyn mußten. Ich las mit meinem Munſchi (Sprachlehrer) eines von den Bengaliſchen Tractätchen, die er ſelbſt poetiſch bearbeitet hatte. Da ich fand, daß ihn das ungeſtümme Schlagen der Wellen an das Boot beunruhigte, fing ich an, über Religion mit ihm zu ſprechen. Seine erſten Worte waren: Möge Gott unſer Schutz ſeyn — das war ein günſtiger Anfang. Der Sturm ließ durch Gottes Barmherzigkeit vor Mitternacht nach."

18. October. „Anhaltend studirt den ganzen Tag. Schrieb ein Verzeichniß der Druckfehler in einem von den Tractätchen heraus und las die Sanserit Sprachlehre. Abends ging ich mit der Flinte am Ufer hin und schoß einige wilde Vögel, welche die Bedienten aßen. Bei Nacht las ich mit dem Munschi ein Stück von einem Nagri Tractätchen und lernte einige Arabische Wurzelwörter auswendig. Ich fühlte einen beständigen Geistesdruck, aber das Gebet half auf der Stelle ab, so daß ich im Ganzen Gott nahe und glücklich war."

Den 19. October, Sonntag. „Der erste einsame Sabbath, den ich unter Heiden zubrachte; aber meine Seele war von Gott nicht verlassen. Ich konnte es fühlen, wie dringend heute die Gebete meiner theuren Freunde für mich waren und auch ich konnte inbrünstig für sie beten. Die Beschreibung des Sündenfalles im ersten Buch Mose, und dann der Wiederaufrichtung durch Christum sprach meine Seele unbeschreiblich an. Es schien wirklich, als wenn der Geist Gottes Alles, das ich läse, mit unauslöschlicher Süßigkeit und Kraft meiner Seele nahe brächte und Alles das in mir war pries seinen heiligen Namen. Nachmittags schickte ich zum Munschi, er möchte mich das Evangelium vorlesen hören oder es selbst lesen. Ich fing Marcus an, da aber unser Gespräch sich vom Christenthum auf den Mahomedanismus hinüberwendete, wurde es zur Entkräftung für meinen Geist. — Heute ging unsre Reise noch das östliche Ufer entlang; es scheint vor kurzem noch das Bett des Flusses gewesen zu seyn und ist eine ziemliche Strecke vom Wasser weg ohne alle Bäume. Das westliche Ufer ist von Wald bedeckt. Auf meinem Abendspaziergang sah ich drei Skelete."

Den 20. October. „Ich brachte den ganzen Tag mit Uebersetzung des ersten Kapitels der Apostelgeschichte

in das Hinduſtaniſche zu. Ich wendete etwas Sorgfalt an und ſchrieb Alles in Perſiſcher Sprache nieder; aber doch muß ich mich wundern, daß ich ſo wenig thue. Auf meinem Morgen-Spaziergang ſchoß ich einen Vogel mit herrlichem Gefieder; man nennt ihn Kulean; Abends wieder einen großen Vogel, der Minka heißt. Dann gab ich die Flinte ins Boot und ging in das Dorf, wo wir für die Nacht zu bleiben hatten; hier fand ich die Verehrer des Cali beim Schall ihrer Trommeln und Cymbeln. Mit ihnen zu ſprechen ließ ich mir nicht einfallen, weil ſie Bengalen waren. Aber da mich die Brahminen einluden, hereinzukommen, ſo trat ich innerhalb das Gegitter und machte ein Paar Fragen über das Götzenbild. Einer der Brahminen ſtritt in ſchlechtem Hinduſtaniſch mit großer Hitze; ſeine Zunge lief ſchneller, als daß ich ihr folgen konnte, und die Umſtehenden, etwa hundert, rauſchten ihm Beifall zu. Ich aber fuhr fort, meine Fragen zu thun, ohne auf ſeine Antworten Bemerkungen zu machen. Unter andern fragte ich, ob die Dinge, welche ich von Wiſchnu und Brahma gehört, wahr ſeyen; was er zugeſtand. Er ſchien die Folgen zu fühlen und darum trieb ich ihn nicht weiter in die Enge, ſondern ſagte ihm, worin mein Glaube beſtehe. Der Mann wurde ganz ſanft und ſagte, das ſeyen tſchula bat (gute Worte). Am Ende fragte er mich ganz ernſt, ob ich den Götzendienſt für wahr oder falſch halte? Wie dankbar war ich, daß ich, obgleich noch ſtammelnd, die Wahrheit Gottes bekannt machen konnte und zwar unter den Augen des Teufelsdienſtes. Auch das nahm ich gewahr, daß die Macht eines freundlichen Benehmens unwiderſtehlich iſt. Nie hat mich etwas mehr in Erſtaunen geſetzt, als das veränderte Betragen des hitzköpfigen Brahminen. — Ich ſtudirte die Sanscrit-Grammatik bis zur Ruhezeit."

Den 21. October. „Morgens beim Sanscrit; komme doch nicht vorwärts. Nachmittags mit dem Munschi bei der Correctur von Apostelgeschichte 1; es dämpft meinen Muth etwas, daß ich so fehlerhaft schreibe; doch gefällt mir seine anscheinende Besorgtheit, daß es ganz genau sey, nicht wenig. Seitdem mich meine Freunde verlassen haben, bin ich zwar nicht so freudig im Geiste, doch fühle ich, daß Gott mein allgenugsames Theil ist und es mir an einem Freunde nicht fehlt. Ich las bei Nacht das erste Buch Mose, Lucas nach der Septuagint, und Hindustanisch."

Den 22. October. „Der Musaltschi, der mich bediente, sah einen alten Mann, der einige Fische gefangen hatte, und legte gleich Beschlag darauf. Der Alte verstand besser, als ich, was mein Bedienter meinte; er fing an mich zu bitten und sagte, er sey gar ein armer Mann. Wie er denn hörte, daß mein Auftrag nicht sey, ihn auszuplündern, sondern daß ich bezahlen wolle, war er ausser sich vor Freuden. Da fiel mir ein, was mir schon Herr Brown über die Gewohnheit der Bedienten gesagt hatte, im Namen ihrer Englischen Herren Erpressungen an den Eingebornen zu begehen. Ach die armen Hindus, wie sie an Ungerechtigkeit gewöhnt sind! Sie können es nicht glauben, daß ihre Englischen Herren besser seyn sollen, als die Mahomedanischen!"

„Frühe dieses Morgens, als ich zum Gebete ging, verrichtete ein Brahmine meines Alters seine Andacht gegen den Ganges. Die Allmacht Gottes, die aus reiner Gnade einen solchen Unterschied in allen äussern Lebensumständen zwischen uns hat eintreten lassen, ergriff meine Seele. O daß nicht etwa dieses Mannes Ernst am jüngsten Tage sich im Gericht gegen mich erhebe. — Nachmittags wurde die Feierlichkeit begangen, alle aus mehreren Dörfern gesammelte Bilder des Cali in

den Fluß zu werfen. Zu der gewöhnlichen Muſik gab es noch Trompeten. Die Gegenſtände ihrer Verehrung, nämlich Figuren in erhabner Arbeit auf dem Sector von ungefähr 120 Graden eines Zirkels, ganz prunkvoll mit Flitterſtaat bedeckt, hatte man unter einem kleinen Dache auf ihren Booten verwahrt. Wie mein Reiſeboot durch die ihrigen ſchiffte, machten ſie eine Wendung um die Vorderſeite ihrer Gottheit zu zeigen und dazu ſchmetterten ſie mit ihren Trompeten, augenſcheinlich in der Abſicht, mir mit einem Anblick, der ihnen ſo ſchön ſchien, wohlzuthun. Wäre ihr Vorhaben weniger gottlos geweſen, ſo hätte ich wohl die Höflichkeit durch einen Blick erwiedert; ſo aber kehrte ich mich weg. Doch fühlte ich nicht die rechte Zartheit des Mitleidens, auch am Morgen hatte ich gar nicht die ſchuldige Dankbarkeit gegen Gott gefühlt, der einen ſolchen Unterſchied zwiſchen mich und die Brahminen gelegt hat. Täglich und ſtündlich habe ich Beweiſe meiner Verdorbenheit; wann erreicht denn mein Herz den Zuſtand, den mein halb erleuchteter Geiſt als gebührend anerkennt? Doch will ich mit Gottes Hülfe fortfahren, für die koſtbaren armen Seelen dieſer Völker zu beten, bis zum Ende, auf daß Gottes Reich hier aufgerichtet werde."

„Wir landeten am öſtlichen Ufer unterhalb eines Dorfes Namens Abgadihy. Wohin ich immer ging, flohen die Frauen vor meinem Anblick. Einige Männer ſaßen unter dem ihrer Gottheit, an deren Stelle eine Lampe brannte, geweihten Dache. Ein Geſpräch knüpfte ſich bald an; aber es war niemand da, der Hinduſtaniſch ſprach, weßwegen ich nichts ſagen konnte, auſſer durch meinen Mahomedaniſchen Muſaltſchi. Die Leute ſagten, ſie thäten eben, was andre thäten und ſollten ſie Unrecht thun, ſo thäte es ganz Bengalen. Ich fühlte Liebe zu ihren Seelen und ſehnte mich nach dem Ver-

mögen, dieſen armen einfachen Leuten das heilige Evangelium zu verkündigen. Ich denke, wenn mir einmal die Sprache gegeben iſt, werde ich ihnen Tag und Nacht predigen. Ich fühle es, ſie ſind meine Brüder im Fleiſche, genau auf derſelben Stufe mit mir ſelbſt. — Morgens war ich am Sanscrit, aber noch iſt alles dunkel. Nachmittag hatte ich den Munſchi."

23. October. „Das Schlepptau riß und wir wurden mit großer Schnelligkeit den Strom hinunter geführt; er floß anderthalb Meilen die Stunde. Wir rannten gegen mehrere große Boote und ich dachte, das meinige müßte in Stücken gehen. Die Mannſchaft der andern wollte uns nicht die mindeſte Hülfe reichen; ſo ſprang denn der Mondſchi und ſein Handlanger mit einem Tau über Bord und brachten das Boot endlich ans Land doch vermochten ſie es nicht aufzuhalten, bis es an ein andres feſt gemachtes ſtieß. Nachts hielten wir am öſtlichen Ufer. Dieſe Stunden waren mir höchſt lieblich; mein Gemüth ſo heiter und meine Betrachtungen über meines Gottes Gnade gegen alle ſeine Geſchöpfe ſo ernſtgebietend und ſelig."

„Nachts dachte ich mehr als gewöhnlich an meine liebe ***. Aber je mehr ich mir dieſe eingebildeten Freuden ausmale, deſto mehr Schmerzensquellen öffne ich mir ſelbſt. Hat doch Gott auf alle Dinge unter der Sonne Eitelkeit geſchrieben!"

25. October. „Ich brachte den Morgen im Abſchreiben der Regeln des Sundhi zu. Die Gnade Gottes verlieh mir eine ſehr feierliche Gebetsſtunde beim Leſen einiger Kapitel aus Geneſis, aber vorzüglich beim Schluſſe des 119. Pſalms. — Ach, daß doch dieſe heiligen Entſchlüſſe und frommen Ergießungen ganz aus mir flöſſen! Anbetung der treuen Barmherzigkeit Gottes! Er macht, daß mein Glück nicht von den ungewiſſen Verbindungen

in dieſem Leben, ſondern vom Ihm ſelbſt, dem Segensreichen, abhängt und er iſt ja ein Theil, das nie vergehet. — Wir haben am öſtlichen Ufer gelandet. Das Ufer gegenüber iſt ganz romantiſch, mit einer ſtattlichen Reihe ſehr hoher Waldbäume geziert, deren tiefe dunkle Schatten dem Lichte undurchdringlich ausſehen. — Auf meinem Abend-Spaziergange genoß ich ein feierliches Gefühl in der Betrachtung dieſer Welt als einer bloßen Wüſte, durch welche die Kinder Gottes einem beſſern Lande zugehen. Der Gedanke war tröſtlich und ernſtgebietend — gerade zu dieſer Zeit unausſprechlich anziehend — daß Gott es wiſſe, wie es mit ſeinem Volke in der Wüſte ſtehe und daß er ihm gerade das was er bedürfe, reiche. — Als ich zum Boot zurückkehrte, ſah ich einen Eber von ungewöhnlicher Größe, der in gerader Linie am Ufer hinrannte. Ich hatte keine Flinte bei mir, ſonſt hätte ich ihn wohl ſchießen können, denn er war nur auf Schußweite. — Im Boote fand ich des Nachts großen Genuß in Hart's Hymnen."

26. October, Sonntag. „Dieſen Tag des Herrn habe ich mit hoher Wonne und köſtlicher Seelenfeier zugebracht. Ehre dem Herrn für dieſe Gnade. Das Leſen der Schrift und Gebet füllte den erſten Theil des Tages aus. Beinahe jedes Kapitel, das ich las, brachte meiner Seele Segen — beſonders das letzte Jeſaiah: Es kommt die Zeit, daß geſammelt werden alle Heiden und Zungen ꝛc. Wie glücklich fühle ich mich doch, wenn ich in meiner Vorbereitung zu dem Werke, den Heiden ſeine Herrlichkeit zu verkündigen, denke, wie viele von den Heiligen des Herrn heute ihres unwürdigen Freundes gedacht haben werden. Es war mir, als könnte ich mir gar nicht genug beten. Nachmittags las ich eine von Gibert's franzöſiſchen Predigten — Bates über den Tod — etwas vom Evangelium in der Nagri Sprache. Abends

hielten wir am öſtlichen Ufer. Ich ging mit einigen Tractätchen in ein nahes Dorf. Die Kinder liefen in großem Schrecken fort und obgleich es hie und da Männer gab, hatte ich doch weder Aufmunterung noch Gelegenheit, zu verſuchen, ob jemand darunter Hinduſtaniſch ſprechen könne; doch war ich über mich ſelber böſe, daß ich mir nicht mehr Mühe gab, ihnen wohlzuthun. Ach, während Satan ihre Seelen ins Verderben zieht, dürfen auch die Diener Gottes nachläßig ſeyn? — Nachts las ich Kapitel 3 und 4 der Apoſtelgeſchichte und verlor viel Zeit und Geiſteserhebung durch Verweilen auf Entwürfen mit dem Evangelium, in denen mehr Phantaſie und Stolz, als Weisheit und Demuth lag."

27. October. „Ankunft in Berhampore. Abends ging ich aus, die Einrichtung im Hoſpital zu ſehen, wo 150 Europäiſche Soldaten krank lagen. Ich ſprach mit einem, der, wie man ſagte, dem Tode nah war; da kam gerade der Wundarzt. Ich ging auf ihn zu und wollte mich über meinen Eintritt ins Hoſpital entſchuldigen. Es war mein alter Schulkamerad und Landsmann B***. Er brachte den übrigen Abend bei mir im Boote zu. Er ſprach mir ſehr zu, länger zu bleiben, das ich abſchlug; auf weitres Nachdenken aber hielt ich es doch für meine Pflicht, mich etwas länger aufzuhalten; ich dachte, ich hätte etwa Gelegenheit, den Soldaten zu predigen."

28. October. „Ich ſtand ſehr zeitig auf und war bei Tagesanbruch im Hoſpital. Da wartete ich lang, ging auf und ab und hoffte, ich würde die Leute bewegen, zu einer Verſammlung heraufzukommen; aber vergebens. Ich ließ drei Bücher da und ging unter dem Geſpött und Kichern der Gemeinen fort. Gewiß, es iſt eines der ſchwerſten Kreuze, die mir auferlegt ſind, daß ich mich bemühen muß, die Leute nur zum Hören zu bringen. Es iſt ein ſolcher Kampf zwiſchen

Gefühl für Schicklichkeit und Bescheidenheit auf der einen und für Pflicht auf der andern Seite, wie ich gar nichts Aehnliches kenne. Um einem Bruder im Predigtamte Gehör zu verschaffen, könnte ich mich überall zudrängen, für mich selbst aber zu handeln, nehme ich Anstand und es geht mir schwer. Herr B*** versprach, des Oberarztes Erlaubniß zum Predigen für mich zu verschaffen. Er bestimmte die Stunde, zu der ich kommen sollte, und ich ging hin; aber nach zweistündigem Warten mußte ich hören, daß der Wundarzt fortgegangen sey, ohne daß man ihn gesprochen habe — und viele dergleichen Entschuldigungen wurden gemacht. Da nun die heisseste Tageszeit gekommen war, so sah ich, weitere Versuche könnten nichts nützen, ging also meiner Wege. Abends ging ich in schändlicher Gedankenlosigkeit ohne Tractätchen ans Land und verlor damit die beste Gelegenheit, die mir je geworden war, dergleichen unter das Volk zu vertheilen. Es ging mir ein Stich durch's Herz, wie ich daran dachte — möge mir das Bewußtseyn meiner böslichen Versäumniß alle Tage meines Lebens bleiben! Wie viele Seelen am jüngsten Tage sich gegen mich im Gericht erheben werden, das weiß Gott allein. Möge er doch meiner schuldigen Seele vergeben, möge er mich von Blutschuld erlösen und mir es ins Gedächtniß eindrücken, wozu ich hieher gekommen bin."

29. October. „Wir kamen mitten am Tage bei Cossim Buzar und Murschidabad vorbei und so wurde meine Absicht, die gestrige Vernachläßigung gutzumachen, vereitelt, denn wo wir übernachteten, gab es auch nicht ein Haus. Ich sprach mit einem Haufen Schiffleute und bot ihnen ein Tractätchen an, aber sie bequemten sich nicht zur Annahme. Ob sie gleich Leute von Radschemahl waren, konnte ich sie doch nicht verstehen, auch sie mich kaum. Es schmerzt, daß meine Hoffnungen

durch diese ausserordentliche Langsamkeit im Sprachenlernen so fehlschlagen und ich schäme mich darüber, aber ich hoffe, der Muth wird mir nicht sinken. — Ich war den ganzen Tag mit Uebersetzung des 2. Kapitels der Apostelgeschichte und Correctur desselben beim Munschi beschäftigt."

30. October. „Den ganzen Tag, wie gestern, mit dem nämlichen Kapitel beschäftigt. Las auch den Ramayuna und Sale s Einleitung zum Koran. Meine Ansichten über den Zustand der Dinge unter den Hindus und Mahomedauern erweitern sich merklich. — Meine Seele in einem furchtbar gedrückten Zustande. Satan war geschäftig und ich fand keine Sicherheit, ausser im Halten an Gott, wie das Kind sich an der Mutter Hals anschmiegt. Dank Gott, daß ich den Zeugen in mir selbst habe: Die Salbung, die ihr von ihm empfangen habet, bleibet bei euch, und bedürfet nicht, daß euch Jemand lehre, sondern, wie euch diese Salbung allerlei lehret u. s. w. O wie erquickend und aufrichtend war meiner Seele die Heiligkeit des göttlichen Wortes — süßer als die lieblichste Verheißung war mir zu dieser Zeit das beständige und augenscheinliche Streben des Wortes, die Menschen zur Heiligkeit und zum tiefsten Ernste zu führen. Welch ein Gegensatz aber der Pomp des Koran und das spielende, ungeziemende Wesen des Ramayuna. Meine ganze Seele scheint jetzt auf das Bothenamt der Wahrheit hingerichtet zu seyn und zu jeder Gebetszeit fühle ich eine besondre Weichheit bei der Fürsprache für diese unerleuchteten Menschen."

31. October. „Nachts hielten wir wieder an einem wüsten Ort. Beschäftigt wie gestern. Der Munschi sagte: Wie können Sie beweisen, daß dieses Buch das Wort Gottes sey? und damit legte er die Hand auf das Evangelium. Ich nahm ihn auf einen Spaziergang am Ufer aus, damit wir die Sache besprechen könnten. Das Ergebniß unsrer Unterhaltung war

dieſes: ich fand, daß die Muſelmänner das Evangelium im Allgemeinen als Gebot Gottes gelten laſſen, obgleich die Worte nicht Gottes, wie die des Koran ſeyen; ſie behaupten, die Jeſu gegebenen Worte Gottes ſeyen von den Juden verbrannt worden — auch geben ſie zu, daß das Neue Teſtament Kraft gehabt habe bis zu Mahomeds Erſcheinung. Als ich einige Stellen zum Beweis anführte, daß das Neue Teſtament ſchon die gänzliche Erfüllung des Bundes enthalte, ſo gab er natürlich zu, daß ſie der Göttlichkeit des Korans widerſtritten, aber dann, ſagte er, müßten dieſe Worte des Evangeliums falſch ſeyn. Es ſchien, der Mann ſtreite und ſtelle ſeine Fragen im Ernſt und ich bekam einen neuen Beweis davon, daß dieſe Menſchen keine Schwachköpfe ſind und Europa keineswegs im Beſitz aller Gewandtheit und Klarheit im Urtheil iſt. Mir iſt, als fühlte ich, daß dieſe Nachkommen Ham's Gott eben ſo lieb ſind, als Japheths ſtolze Söhne; ich fühle mich auch mehr als je in der Schrift zu Hauſe; alles was ich ſehe, wirft Licht auf ſie und empfängt es wiederum von ihr. Es iſt, als wäre ich in die alten Zeiten der Iſraeliten und der Apoſtel zurückverſetzt."

„Mein Geiſt war ruhig nach unſrer Disputation, indem ich einfältig auf Gott als den, der ſeine Sache zu unterſtützen verſprochen habe, ſah. Ich fühle es als meine Pflicht, durch die Wüſte dieſer Welt meinen Weg zu verfolgen, der Erlöſung nur entgegenſehend, die täglich näher rückt. Dieſelben Gedanken hielten den Abend durch an. Wie ich den Strom dahin gleiten ſah, deſſen glatte Fläche nur durch den Mondſchein ſeine Bewegung zeigte, dachte ich, daß Alle ohne Unterſchied den Strom der Zeit hinuntergeführt werden — daß in wenigen Jahren ein neues Geſchlecht Hindus, Muſelmänner und Engländer in dieſem Lande ſeyn werde; wir ſprechen hier

nur eben miteinander, wie wir so hineilen. Wie sollte doch diese Betrachtung die Aufwallung von Zorn und Ungeduld niederschlagen, wenn ich die Menschen nicht überzeugen kann. Welch ein schwaches Werkzeug ist doch immer ein so kurzsichtiges Geschöpf; wie nöthig, daß Gott beständig neue Werkzeuge auferwecke, und wie leicht für ihn, das zu thun; er hat ja die Herrschaft auf seiner Schulter. Jesus vermag es wohl, die Last zu tragen, darum brauchen wir uns nicht von Sorge und Furcht niederdrücken zu lassen, aber ein Missionar hält sich auch so gern für einen Atlas."

1. November. „Den ganzen Tag mit Uebersetzung des 3. Kapitels der Apostelgeschichte beschäftigt. Wir landeten an einer Stelle, wo gar keine Häuser waren. Zum erstenmal, seitdem ich in Bengalen bin, sah ich nordwestlich einige Berge sich erheben."

2. November, Sonntag. „Es drückte mich gewaltig, daß ich zur Verbreitung von Tractätchen nichts gethan hatte und auch jetzt nichts that. Um mein Gewissen von dem Vorwurf des unnützen Lebens und der Vernachläßigung zu befreien, wünschte ich mitten am Tage ans Land zu gehen, wo ich nur Menschen zu finden hoffen könnte; aber wir stiegen nicht aus, bis wir am Ufer des Ganges, in den wir gerade vor Sonnenuntergang eingelaufen waren, anlegten. Berge lagen da von Südwesten nach Nordwest. Einige davon waren das Radschemahl-Gebirge. Am Ufer begegnete mir eine sehr große Gesellschaft, mit der ich mich in eine Unterredung einließ und fragte, ob irgend jemand von ihnen lesen könne. Ein junger Mann, dem Anscheine nach von höherem Range als die andern, sagte, er könne es und er las folglich etwas von dem einzigen Nagri Tractätchen, das ich hatte. Darauf sprach ich sie geradezu an und erzählte ihnen von dem Evangelium. In Beziehung auf die Unzuläng-

lichkeit der Hinduſtaniſchen Religionsübungen führte ich zum Beweiſe die Wiederholung des Namens Ram an. Der junge Mann ſtimmte mir hier bei und ſagte: Zu was dient es? Er ſchien zum Nachdenken geneigt zu ſeyn und ſagte dieſes mit Zeichen des Widerwillens; ich gab ihm alſo ein Nagri Teſtament, das erſte, das ich weggegeben habe. Möge Gottes Segen mit ihm geben und die Augen von Vielen aufgeben laſſen! Die Leute ſagten, ſie würden gern Schriften annehmen; ich ſchickte ihnen alſo durch den jungen Mann eine ziemliche Menge Tractätchen zurück. Der Gedanke, die Parabeln in gehoriger Ordnung, mit einer kurzen Auslegung jeder beigefügt, zur Vertheilung und als Schulbücher drucken zu laſſen, kam mir dieſen Abend und machte mir auſſerordentlich Freude."

3. November. „Ich ſetzte über den Fluß, um nach Tſchandery zu gelangen. Da aber der Wind ſich ſehr erhob, mußten wir an einer Sandbank anlegen. Ich fing meine Arbeit mit dem Niederſchreiben einiger Betrachtungen über eine von den Parabeln an. Vollendete Sale's Vorbericht zum Koran und las im Ramayuna. Kam zu Tſchandery an und fand C** und D**, mit denen ich einige der Ruinen von Gaur beſuchte; eine Moſchee, noch ganz erhalten, war wirklich ſehenswerth."

4. November. „Nachdem ich beim Morgen-Gottesdienſt zugedient hatte, ſchiffte ich mit meinen Freunden nach Gomalty hinauf; auf dem Wege hielten wir an, um eine ihrer Schulen zu Mirdyppore zu beſuchen, die mir viel Freude machte. Die kleinen Knaben, mit ihren gekreuzten Beinen rund um das Zimmer her auf dem Boden ſitzend, laſen uns etwas aus dem Neuen Teſtamente vor. Während ſie ihre Geſchicklichkeit im Leſen darlegten, drängten ſich ihre Eltern ſchaarenweiſe um die Thüre her."

5. November. „Briefe von Herrn Brown, Corrie und Parsons, die mich sehr erfrischten. Bei der Abendfeier sprach ich über Jes. 63, 1. Meine Seele war fortwährend lieblich mit Gott beschäftigt, obgleich das Lob der Freunde von Calcutta einigermaßen den süßen Frieden unterbrach, der blos im Gefühle des eignen Nichts vor Gott zu finden ist.

7. November. „Diesen Morgen, nachdem ich noch über Apostelgeschichte 20, 32 gesprochen, nahm ich Abschied und zog mit Herrn C** im Palankin nach Massamgung. Ich war oft niedergeschlagen. Aus Mangel an eifriger Thätigkeit hatten meine Gedanken Zeit, sich um ein irdisches Gut umzusehen; aber ich fand, daß die Erinnerung an mein Verdienst vor Gott mich dem größern Frieden wiedergab. Am 8. früh erreichte ich Radschemahl und ging aus, um die Ueberbleibsel seiner ehemaligen Pracht zu besehen. Gab einem Brahminen ein Paar Tractätchen; ein Muselmann, dem ich eines von den Hindustanischen Tractätchen gab, bekam große Angst, da er fand, was es sey und nach vielen ungeschickten Entschuldigungen gab er es zurück, mit den Worten, ein Mensch, der mit einem Bein auf diesem, mit dem andern auf jenem Boote stehe, sey in Gefahr, zwischen beiden zu ertrinken. Ich ging fort, sehr niederschlagen über den Verdacht, denn ich erregte, und die erfahrnen Abweisungen — oder vielmehr ich fühlte Schmerz, denn ich war um nichts weniger entschlossen, Alles anzuwenden, damit nur diese Menschen das Evangelium erhalten möchten. O daß der Herr auch eine rechte Sorge um ihre eignen Seelen über sie ausgöße. — Auf meinem Wege bei Radschemahl begegnete ich einigen Bergbewohnern. Ich schrieb mir die Namen verschiedner Gegenstände auf, wie sie dieselben aussprachen. Dem Anscheine nach sind sie mit den Hottentoten und

Chineſen verwandt. — Der Tag ging über der Correctur des 3. Kapitels Apoſtelgeſchichte mit dem Munſchi hin. Abends ging ich mit C** in ein Dorf, wo wir noch mehrere von den Bergbewohnern antrafen. Mit einem, er war Manghi oder Häuptling eines Berges, hatte ich etwas Unterredung auf Hinduſtaniſch und ſagte ihm, daß die Gottloſen nach dem Tode an einen Ort des Feuers gingen, die Frommen aber hinauf zu Gott. Das Erſte griff ihn erſtaunlich an. Er fragte noch einmal: Was? gehen ſie an einen Ort großer Schmerzen und Feuers? Er ſagte, die Leute bei ihm opferten Rinder, Ziegen, Tauben u. ſ. w. Ich fragte ihn, ob er wiſſe, wofür das ſey; dann ſetzte ich die Eigenſchaft der Opfer aus einander und erzählte ihm von dem großen Opfer — aber er ſchien mich nicht zu verſtehen und blieb in Gedanken, weil ich geſagt hatte, daß die Gottloſen zur Hölle gehen. Er lud uns mit viel Freundlichkeit ein, von ſeinem wilden Honig zu eſſen, der das Einzige war, das er anzubieten hatte. Erſtaunlich iſt doch die allgemeine Einführung der Opfer! Dieſer Umſtand wird vielleicht zur allgemeinen Bekehrung der Völker benützt werden müßen. Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß ein Miſſionar unter dieſe Menſchen gehen möchte! Da ſind keine Vorurtheile, da iſt nichts von dem abſcheulichen Stolz und der Selbſtgerechtigkeit ihrer Nachbarn auf dem flachen Lande."

9. November. „Dieſen Sabbath habe ich etwas unbehaglich zugebracht. Bei Herrn G** las ich einige Abſchnitte der heiligen Schrift und betete Nachmittags. Wir erreichten Sielygully, einen Ort, wo die Radſchemahl Berge einen Vorſprung in den Ganges bilden. Es war eine romantiſche Stelle. Wir gingen ans Land und beſtiegen eine Anhöhe, um die Ruinen einer Moſchee zu beſehen. Das Grab eines mahomedaniſchen in der

Schlacht gefallenen Kriegers mit einer Kammer darüber war vollkommen erhalten und noch werden allnächtlich Lampen darin angezündet. Wir sahen noch einige der Bergbewohner, wovon einer Bogen und Pfeile hatte; sie waren in Eile und gingen fort, Männer, Weiber und Kinder, in ihre vaterländischen Wälder. Wie ich in das Boot stieg, berührte ich mit meinem Stock zufällig das erzene Gefäß eines Hindus, in welchem Reis kochte. So unrein sind wir in den Augen dieser Leute, daß die Verunreinigung aus meiner Hand, durch Stock und Erz, sich der Speise mittheilte. Er stand auf und schüttete Alles aus. — Abends lasen wir eine vortreffliche Predigt über 2 Cor. 5, 1 zusammen."

10. November. „Wendete fast den ganzen Tag auf die Correctur des 3ten, Apostelgeschichte, mit dem Munschi und auf das Schreiben über einige von den Parabeln. Wir schifften am nördlichen Ufer hin und setzten Herrn C** ans Land, mit dem ich an einen Ort ging, wo wir sein Boot zu finden hofften; weil es aber nicht da war, so mußten wir in der Nacht zurückgehen. Glücklicherweise verschafften wir uns aus einem nahen Dorfe eine Fackel und so wurden wir vor den wilden Büffeln bewahrt, deren frische Tritte am Boden uns nicht wenig Angst machten. Bin ich doch immer durch Gottes gnädige Fürsehung bewahrt. Ich war mit Persischer Sprachübung beschäftigt, schrieb und las den Ramayuna."

11. November. „Diesen Morgen nahm nach einem Gebete Herr C** Abschied. Ich kehrte nun mit nicht geringer Freude zu einer ununterbrochenen Arbeit zurück. Der Gedanke kam mir sehr lebhaft vor die Seele, wie viel ich doch von göttlichen Dingen zu lernen habe, wenn es dem Herrn gefällt, mich zu unterweisen. Ich bedarf vor Allem eines sanften, ernsten, hinge-

bungsvollen, Christus-gleichen Sinnes. Möge ich doch die Gnade erfahren, daß ich über jedem menschlichen Beweggrunde lebe, einzig mit und für Gott; nie, besonders nicht im Missionswerke von den Meinungen der Menschen, welche die Lage der Dinge nicht kennen und deren Urtheil von meinem abweichen mag, geleitet. Aber es ist auch eine nicht wenig schwierige Sache, das Auge von dem Hinblick auf die Kirchen in Calcutta und England abzuhalten."

12. November. „Den ganzen Tag mit Uebersetzen beschäftigt, einer Arbeit, bei der die Zeit angenehm und reissend dahingeht. Die kalten Morgen und Abende fangen an, sehr streng zu werden. Obgleich der Thermometer nur auf 61 stand, wäre ich doch um ein Feuer froh gewesen. Mitten am Tage war er 81. Heute sind wir aus Bengalen in die Provinz Bahar eingetreten. Am 13. November früh kamen wir an Colgong vorbei. Ich ging ans Land und hatte eine lange Unterredung mit zwei Männern. Je mehr ich mich auf Religion einließ, desto mehr verwunderten sie sich, und als ich den Tag des Gerichtes anführte, sahen sie einander mit dem größten Erstaunen und mit Blicken an, als wollten sie sagen: Wie kommt er doch dazu, etwas davon zu wissen? Es machte mir etwas Vergnügen, daß sie ziemlich verstanden, was ich sagte; lesen aber konnten sie nicht und niemand kam uns nahe, also mußte ich leider den Ort verlassen, ohne auch Einen Lichtstrahl da zurückzulassen. Ein Gefühl von Blutschuld lag schwer auf mir; und ob ich gleich an meiner Vergebung durch Christi Blut nicht zweifeln kann, so ist doch die Betrachtung entsetzlich, daß irgend jemand umkommen soll, der durch meine Bemühungen hätte gerettet werden können. Dieses Land rund umher besehen und über seinen Zustand nachdenken, das ist genug, eines Geistlichen oder Mis-

sionars Herz niederzudrücken. Wenn einmal meine Zunge gelöst seyn wird, wie soll ich es je wagen, wieder stille zu seyn? — Beschäftigung wie gestern. Abends begegnete ich einigen Bootsleuten am Ufer, und einem Fakir bei ihnen. Ich sprach Viel und sie verstanden Mehreres. Des Fakirs Worte konnte ich kaum verstehen. Da er sagte, er könne lesen, und versprach, einem Neuen Testament seine Aufmerksamkeit zu schenken, so gab ich ihm eines mit mehreren Traetätchen."

14. November. „Mit Abschreiben der Parabeln beschäftigt. Abends ging ich durch ein armes Dorf, wo es nichts als Weiber und Kinder gab; sie liefen alle weg, wie sie mich sahen, ausser eine alte arme Frau, die krank war und bettelte. Ob sie gleich deutlich genug sprach, konnte ich doch kaum eines ihrer Worte verstehen; so habe ich also wieder eine ganz neue Sprache zu lernen. Wie ich ihr eine halbe Rupih (45 Kreuzer) gab, war sie eine Zeit lang stumm vor Erstaunen; endlich sagte sie nur: Tschula (gut). Der Ort heißt Ruckanpor."

15. November. „Der Morgen ging mit den Parabeln hin Später mit dem Munschi beim Corrigiren von Kapitel 4 der Apostelgeschichte. Da das Boot Nachmittags kurze Zeit anhielt, ging ich in ein Dorf; ich fand einen artig aussehenden Hindu, seinen Huka schmauchend, zu dem ich mich hinsetzte. Einige Menschen sammelten sich herum. Aber der Alte war Soldat gewesen und sprach so unaufhörlich von seinen Feldzügen, daß ich sah, es werde nichts dabei heraus kommen, wenn ich ihn nicht unterbräche und von der Religion anfinge. Da er viel mit Engländern umgegangen, hatte er wohl etwas weitere Ansichten, als die meisten Hindus und sprach wie ein Muselmann, daß die Menschen alle vor Gott von Einer Caste seyen, daß es einen Tag des

Gerichts geben werde, und daß nur Ein Gott sey. Während ich ihm die Natur des Todes Christi begreiflich zu machen strebte, fiel er mir ein: Ach ja, das ist Euer Schaster — auf die Weise war also mein Versuch so fruchtlos als man sich nur einen denken kann. Auf dem Bazar stand ich und fragte, ob irgend jemand da Nagrih lesen könne. Nur Ein Mensch war da, der es konnte und ein Tractätchen nahm — noch etwa zehn andre gab ich auch weg. Fast den ganzen Abend hatte ich schwer an Niedergeschlagenheit zu leiden. Aber der Herr kam gnädiglich zur Zeit der Noth und richtete meinen sinkenden Glauben auf. Der Herr hat das Reich; das Volk soll bedenken und sich bekehren zu ihm."

16. November, Sonntag. „Meistens in einer feierlichen empfänglichen Stimmung. Die erste Hälfte des Tages brachte ich im Lesen der heiligen Schrift und Gebete zu. Manches Wort sprach mich mit der Fülle des Trostes an. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück: denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich! Wann empfinden denn die Schäflein das Glück, einen Hirten zu haben, mehr als wenn sie gerade in der Finsterniß hinwandern? Solange mich Jesus seinen Stecken und Stab sehen läßt, bin ich voll Trostes. — Nachmittags las ich einige französische Predigten. Abends ging ich in ein armes Dorf, wo ich nur Schrecken einjagte. Ein Mann, den ich endlich antraf, sagte mir, es könne niemand im Orte lesen, als ein Brahmine, und er sey nach einer andern Stadt gegangen. Ich ließ zwei Tractätchen für ihn da und bot dem Manne auf, sie ihm ja zu geben, wenn er zurückkäme. Dem Mann war nicht wenig Angst dabei, aber er fragte mich blos, wo ich sie her hätte. — Zu Zeiten niedergebeugt — ich fürchte, ich bin nicht treu im Warnen meiner Umgebung. Aber der kürzeste Weg

zum Frieden ist das Gebet um ein zerschlagenes Herz und einen unterwürfigen Sinn; dadurch heiterte sich mein Gemüth wieder auf. Des Nachts war ich über meine zwei theuren Schwestern tief ergriffen und das Herz entbrannte mir gegen sie; wer weiß, was sie die ganze Zeit über auszustehn gehabt haben. Für meine arme ältere Schwester betete ich, daß sie gerettet werden möchte."

17. November. „Heute früh wurde ich ans Land gesetzt, um einen heissen Brunnen zu sehen. Es waren eine Menge Brahminen und Fakirs da. Da ich sie nicht verstehen konnte, so gab ich Tractätchen weg. Viele gingen mir zum Boote nach, wo ich ihnen noch mehr gab, auch einige Testamente. Zu Mittag kam ich nach Monghir. Abends kamen einige Leute um Bücher, unter andern die, welche von dem Brunnen hergekommen waren; weil sie gehört, daß ich den Ramayuna austheile. Sie wollten mir nicht glauben, als ich sagte, daß es der Ramayuna nicht sey; ich gab ihnen noch 6 bis 8 dazu. Morgens versuchte ich, mit dem Munschi eines von den Nagrib Blättern zu übersetzen. — Am 18. lief ein Mann an der Festungsmauer hin meinem Boote nach, und so wie er Gelegenheit hatte, kam er mit einem andern an Bord und bat um ein Buch; er dachte gar nicht anders, als daß es der Ramayuna seyn müße. Ich nahm Anstand, denn ich hatte schon so viel weggegeben, als ich für Einen Ort bestimmen konnte; da warf er sich zur Erde und berührte mit der Stirne den Staub. Ich fühlte ein unaussprechliches Entsetzen, gab aber jedem der beiden Männer ein Neues Testament. — Ich war mit den Parabeln und mit Uebersetzen beschäftigt. Abends begegnete ich zwei Landleuten und da sie lesen konnten, nahm ich sie mit ans Boot und gab jedem ein Neues Testament und einige Tractätchen."

19. November. „Am Ueberſetzen der Parabeln den ganzen Tag. Das erſte Buch des Ramayuna zu Ende. Wir landeten an einer wüſten Stelle nördlich; auf meinem Spaziergang traf ich einen Mann, mit dem ich ſprach; wir konnten aber einander nur ſehr wenig verſtehen. Einem Knaben bei ihm, der leſen konnte, gab ich einige Tractätchen. Meine Arbeit der letzten zwei bis drei Tage hat mich auſſerordentlich ermüdet; gern hätte ich etwas erfriſchende Unterhaltung gehabt."

20. bis 22. November. „Beſchäftigung dieſe 3 Tage lang, immer dieſelbe; das 6. Kapitel Apoſtelgeſchichte zu Ende. Jede Nacht hielten wir auf Sandbänken an. — 23. November. Ich habe dieſen Sonntag gemüthlich und feierlich im Leſen und Gebete zugebracht. Nur Abends wurde mein Gewiſſen ſchmerzlich verwundet, als ich mich erinnerte, daß ich Gelegenheiten zur Verbreitung der Schrift an gewiſſen Orten verſäumt hätte. Doch kann ich noch den Geiſt des Herrn anbeten, daß er nicht von mir weicht, noch mein Gewiſſen ganz einſchlafen läßt. Welch ein erbärmliches Leben würde ich führen, wenn ich mich nicht von Morgen bis in die Nacht rührte in einem Land, wo ich ganze Strecken weit der einzige vom Evangelium Erleuchtete bin."

24. November. „Den ganzen Tag mit Schreiben an einer Parabel beſchäftigt. Abends fand ich auf meinem Spaziergang einen alten Brahminen im Felde arbeitend und fing damit an, ihn zu fragen, wie es komme, daß er, ein Brahmine, arbeiten müße. Er gab mir eine Antwort, die darauf hinauslief, daß wir Engländer ſeinem Volke das Land geraubt hätten. Er war lange Zeit ganz heftig; ein andrer Brahmine aber kam voll Angſt herbei und dachte, er mache es Alles wieder gut, indem er von den tapfern Engländern u. ſ. w. ſprach. Als ich anfing, über den jüngſten Tag, über Himmel

und Hölle mit ihnen zu sprechen, schienen sie verwundert und wohl zufrieden und sie gaben sehr acht. Aber ich habe keine Ursache zu glauben, daß die Aufmerksamkeit der Leute in diesem Lande auf irgend etwas, das ich bisher noch mit ihnen gesprochen habe, mehr als Achtung gegen einen Sahib (Herrn) gewesen sey. Sie entgegnen nie auch nur eine Frage darüber und wahrscheinlich verstehen sie auch nicht die Hälfte meiner Rede, wenn ich sie ganz richtig gestellt habe. — Das Mißvergnügen unter dem Volke weckte dann viele Betrachtungen in meinem Gemüthe über meine wahrscheinlichen künftigen Leiden in diesem Lande; aber so wie sich die anscheinenden Ursachen der Muthlosigkeit erhoben, schien auch mein Glaube und meine Siegesfreude im Herrn zu steigen. Laß da kommen, was wolle — wenn nur ich auf dem Wege der Pflicht erfunden werde, so wird Alles recht werden. Was auch meine Leiden seyn mögen, so können sie doch denen meines Herrn nicht gleichkommen und wahrscheinlich selbst nicht denen seiner Apostel und frühen Märtirer. Sie haben durch den Glauben Königreiche bezwungen und Gerechtigkeit gewirket, sind kräftig geworden aus der Schwachheit u. s. w. und warum sollte ich nicht hoffen, daß auch ich, obgleich als eine unzeitige Geburt, werde Kraft erhalten, wie mein Tag seyn wird?"

25. November. „Diesen Nachmittag erreichte ich Patna. Auf diesem künftigen Schauplatz meines Predigtamtes ging ich herum, beinahe überwältigt im Geiste beim Anblicke der ungeheuern Schaaren. Ein Radschah saß an der Thür seines Zeltes am Ufer. Abends kam ich krank an Kopfweh, aber noch mehr schwach am Glauben zum Boote. Der Schmerz im Kopfe dauerte die ganze Nacht stechend fort. — 26. November. Die Volksmenge am Wasser ungeheuer. Nachmittags kam ich zu

Dinapore an, aber ich ging nicht ans Land. Mit Ueberſetzen und Schreiben an den Parabeln beſchäftigt. Dieſen Abend, während ich über die Worte: Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und ſey fromm — nachdachte, war mein Geiſt über die Menſchen und die Angelegenheiten dieſer Welt lieblich erhaben."

Als Martyn in Dinapore, welches ſein beſtändiger Aufenthalt für geraume Zeit ſeyn ſollte, ankam, hatte er einen dreyfachen Gegenſtand ſeines Trachtens, nämlich: Schulen für die Eingebornen zu errichten, ſich ſelbſt ſo weit in der Kenntniß der Hinduſtaniſchen Sprache zu fördern, daß er im Stande ſeyn möchte, in ihr das Evangelium von der Gnade Gottes zu verkündigen, und endlich Ueberſetzungen der heiligen Schrift und anderer religiöſer Schriften zur Verbreitung vorzubereiten. Wir haben ſchon geſehen, wie der Gedanke, die Parabeln zu überſetzen und ihnen einige Bemerkungen beizufügen, ihn während ſeiner Reiſe auf dem Ganges beſchäftigte. Zu Dinapore fuhr er mit demſelben Eifer fort, an der Ausführung zu arbeiten. Hinduſtaniſch verſtand er ſchon hinlänglich, um grammatiſch richtig zu überſetzen und ſein Munſchi war ja bei der Hand, um ihm alle Sprachcigenheiten nebſt der richtigen und genauen Wortfügung in ſeinen Sätzen, die in dieſer Sprache ſo ſchwer zu treffen iſt, anzudeuten. Die Hinderniſſe, welche ſich ihm bei Aneignung der Landesſprache entgegenſtellten, beſchreibt er als ſehr groß. So wie er aus Bengalen in Bahar eintrat, fand er, daß er ſich auſſer der Hinduſtaniſchen auch mit der Sprache dieſer Provinz bekannt machen müße; ſie aber hatte ihre verſchiednen Mundarten. Bald nach ſeiner Ankunft in Dinapore ſagt er: „Ich bin muthlos bei meiner Arbeit; es iſt, als ſtände ich ſtill und wüßte nicht, wohin ich mich wenden ſolle." Von ſeinem Punditen hörte er, (was freilich wohl über-

trieben gewesen seyn mag) daß es alle 2 Stunden weit eine andre Sprache gebe; und nach dem Beispiel, das er gab, nämlich einem Satze in den verschiednen Mundarten am entgegengesetzten Ufer zu Gyah, und in mehreren andern Orten, schienen sie so weit von einander abzuweichen, daß ein Buch in der Mundart des einen Bezirks dem Volke im andern kaum verständlich seyn würde. Als das beste Mittel, sich eine Kenntniß der verschiednen orientalischen Sprachen zu verschaffen, wurde ihm vom Punditen das Lernen des Sanscrit empfohlen — und mit welchem Eifer er sich dieser und andern Arbeiten hingab, ist aus seiner Nachricht über die Ausfüllung eines seiner Tage zu ersehen.

„Morgens am Sanscrit mit dem Punditen. Nachmittags ließ ich mir eine Parabel in der Bahar Sprache vorlesen; an den Parabeln arbeitete ich bis Abends. Meine Seele lebhaft ergriffen von der unermeßlichen Wichtigkeit meines Geschäftes und der Gottlosigkeit, der Grausamkeit, einen Augenblick zu vergeuden, wenn so viele Völker gleichsam darauf warten, daß ich meine Arbeit verrichte. Ich fühle ein Verlangen nach der Rückkehr des Morgens, damit ich wieder ans Werk gehen könne."

Es konnte nicht fehlen, daß die mannigfachen Schwierigkeiten, welchen er begegnen mußte, in dem Maaße eine Quelle des Kummers für ihn waren, als er von Begierde brannte, allen seinen Umgebungen wohlzuthun. Aber es wurde ihm die Gnade und der Trost, eingedenk zu werden, daß er in den Händen dessen sey, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß und bei dem alle Dinge möglich sind. Hätte er nicht in der Allmacht Christi Zuflucht gesucht und gefunden, so würde er bald in Verzweiflung versunken seyn. Denen, welche ihre Blicke nicht über die schwachen Anstrengungen menschlicher Thätigkeit erheben, muß

freilich die Heidenbekehrung die Schranken der Möglichkeit zu überschreiten scheinen. Martyn, der in England schon viele angetroffen hatte, welche dieser auf weltliche Begriffe gegründeten Meinung waren, fand auch Indien von ihnen keineswegs frei. Ein Gespräch mit einem Manne dieser Art war für ihn eine schmerzliche Prüfung. „Aber" sagt er „in meiner vielen Bekümmerniß sah ich noch immer, daß ich: starken Trost habe in der angebotenen Hoffnung. Wenn ich auch ein halbes Jahrhundert lang unter Schmach arbeiten und nicht Eine Seele bekehrt sehen sollte, so wird es doch meiner Seele in der Ewigkeit darum nicht schlimmer ergehen — auch nicht einmal in der Zeit; ob auch die Heiden toben und meine eignen Landsleute so vergeblich reden, ist doch der Herr Jesus, der über alle Begebnisse wacht, mein Freund — mein Herr — mein Gott — mein Alles. Auf diesem Fels aller Zeiten fühle ich, wie mein Fuß feste steht, und mein Haupt erhebt sich über alle meine Feinde rund umher und ich lobsinge, ja ich will lobsingen dem Herrn."

Von Vielen aus dem Kreise, den Martyn zu Dinapore vorfand, hatte er manche Unannehmlichkeit, doch war er nicht unvorbereitet darauf gewesen. Andre gab es wohl auch, die ihn von Anfang an mit der größten Liebe behandelten, die späterhin seine Freude wurden und sicherlich einst die Krone seines Ruhmes seyn werden. Ehe aber durch die Macht der göttlichen Gnade diese selige Umwandlung in ihnen Statt gefunden hatte, fand er niemand, dem er ganz und ohne Rückhalt sein Herz öffnen konnte. Groß war daher immer seine Freude und sein Dank, wenn er Briefe von seinen geliebten Freunden in Calcutta und England bewillkommen durfte. Er erzählt, wie es ihm zum außerordentlichen Trost gereichte, als er nach einem schwermüthigen Spaziergange heim-

kehrte und von Herrn Brown und Corrie, so wie auch von zweien seiner Freunde in England, die ihm so theuer waren, als er von ihnen verehrt wurde, Briefe empfing. „Wie süß" sagt er nach dem Lesen dieser Liebeszeichen „sind doch die Freuden christlicher Freundschaft und was muß erst der Himmel seyn, wo es nichts als demüthige, liebreiche und heilige Kinder Gottes gibt? Ein solcher Umgang allein schon wäre für mich ein Himmel, nach dem, was ich bei dem Benehmen der weltlich Gesinnten hier ausstehe." Zudem war es nicht blos die Geringschätzung und gemeine Denkungsart nebst dem Leichtsinn seiner Landsleute am Orte seiner jetzigen Bestimmung, was ihn so schmerzlich verwundete; sein Zartgefühl wurde auch durch die Betrachtung verletzt, in welchem Lichte er wohl von den Eingebornen angesehen werde. Besonders that es ihm weh, als Schaaren derselben zu Patna ihn in seinem Palankin mit Verdruß und Geringschätzung ins Auge faßten, wobei er bemerkt: „Jeder Eingeborne, dem ich begegne, ist mein Feind, weil ich ein Engländer bin. Jetzt scheint mir England beinahe ein Himmel auf Erden, weil man da doch nicht als ein gewaltthätiger Eindränger angesehen wird. Aber dann der Himmel meines Gottes, die Gemeine der Erstgebornen, und die Geister der vollendeten Gerechten, und Jesus! O so will ich doch gern einen kurzen Augenblick arbeiten und Schmach leiden!"

Die Anmerkungen, welche er von seinem Munschi und Punditen hören mußte, legen oft auf eine merkwürdige und ergreifende Weise die heidnische und mahomedanische Finsterniß an den Tag. Er sagt: „Als ich dem Munschi den Anfang von Johannis 3. Kapitel zeigte, faßte er gleich die Worte unsres Herrn auf, in welchen er erst sich beschreibt als vom Himmel hernieder gekommen, dann aber sich des Menschen Sohn nennt, der im

Himmel ist. Das, sagte er, sey was die Philosophen Nickal, oder unmöglich nennen, selbst für Gott; nämlich ein Ding an zwei verschiednen Orten zugleich seyn lassen. Sobald sich seine Hitze etwas gelegt hatte, erklärte ich ihm, wie die Schwierigkeit nicht so sehr darin bestehe, zu begreifen, wie des Menschen Sohn an zwei Orten zugleich seyn konnte, als überhaupt die Vereinigung der zwei Naturen in ihm, welche dieß möglich mache, zu fassen. Ich sagte ihm, ich könne diese Vereinigung nicht erklären, zeigte ihm aber den Plan und die Weisheit Gottes im Vollbringen unsrer Erlösung auf diesem Wege. Es mangelte mir sehr an Worten, doch glaube ich, er faßte auf, was ich sagen wollte und empfing etwas Belehrung, die er vorher nicht gehabt hatte." An einem andern Orte sagt er: „Als ich meinem Munschi einige Stellen von Johannis Episteln vorlas, schien er sie mit grosser Geringschätzung anzusehen; so weit übersteigt ihre göttliche Einfalt die Weisheit dieser Welt! Abends sagte mir der Munschi, daß der Pundit, da er an die Stelle kam, wo es heißt, daß die Engel die Bösen von den Guten scheiden sollen, mit etwas Erstaunen bemerkt habe, davon stehe doch nichts in seinem Schaster, sondern es heiße da, am Ende der Welt werde die Sonne so nahe kommen, daß sie erstens alle Menschen, dann die Berge, dann die Debtas (Untergottheiten) und dann die Wasser verzehren werde; dann werde Gott sich zu der Größe eines Daumnagels zusammenziehen und auf dem Blatte des Pihpulbaumes einherschwimmen."

Der Anfang seiner Pfarrverwaltung unter den Europäern zu Dinapore war nicht von der Art, daß er ihm Freude machen oder ihn aufmuntern konnte. Anfangs las er den Soldaten in der Kaserne vor der großen Trommel die Gebete vor und da die Leute keine Sitze hatten, bat man ihn, er möchte nur die Predigt sparen. Später

wurden Anstalten gemacht, daß der Gottesdienst mit etwas von der Ordnung und dem Anstande, der sich für diese Handlung schickt, gefeiert werden möchte und nun versammelten sich die zu Dinapore wohnhaften Familien am Sabbath, um seinen Vorträgen beizuwohnen. Viele von diesen nahmen Anstoß daran, daß er ihnen nicht eine geschriebene Predigt vorlas und es wurde ihm durch Briefe angedeutet, daß man wünschte, er möchte von den freien Vorträgen abstehen. Er gesteht es, diese Einmischung seiner geistlichen Herde versetzte ihn anfangs in Zorn und Unwillen; es schien ihm doch, daß die ihm anvertraute Gemeinde das rechte Verhältniß zwischen ihnen ausser Acht gelassen, da sie ihm die Art, auf welche sie angesprochen zu werden wünschte, vorschrieb; dennoch entschloß er sich nach reiferer Ueberlegung, des Friedens willen ihrem Wunsche nachzuleben und er sagt, er wolle ihnen ja gern seine Predigten in Folianten geben, wenn sie um dessentwillen Gottes Wort aufnehmen wollten.

Während die Gemeinde zu Dinapore die Schranken der Achtung und Schicklichkeit überschritt, erfuhr Martyn, daß einer seiner Brüder zu Calcutta im Sinne habe, die Regeln der christlichen Liebe sehr ungebührlich zu verletzen, indem er einen von den Ausfällen, die in Calcutta von der Kanzel herab auf ihn gerichtet wurden, drucken lassen wolle. Eine Absicht dieser Art von einem Collegen würde wohl in manchen Herzen etwas von Rachsucht geweckt haben. Bey Martyn bestand die hauptsächlichste Aufregung in einem Verdruß, welcher in der Besorgniß seinen Ursprung hatte, daß er etwa möchte genöthigt seyn, zur öffentlichen Widerlegung dieses Angriffs auf seine Lehre zu schreiten, ein Geschäft, das viel von der kostbaren Zeit, die er lieber ganz seiner Missionsarbeit gewidmet hätte, würde in Anspruch genommen haben.

So ging das Jahr 1806 zu Ende, an deſſen letztem Tage er noch viel mit Gebet und nützlicher Betrachtung über das Enteilen der Zeit beſchäftigt war. Er genoß der Gemeinſchaft mit Gottes Heiligen auf der Welt, deren Seelen gewiß auch jenen wichtigen Betrachtungen zugewendet waren, die ein unwiderbringlich verfloſſenes Jahr dem denkenden Geiſte vorführen muß. Am erſten Tage des Jahres 1807 wurde Martyn zu folgender Betrachtung geleitet, aus welcher wir entnehmen, daß es ein und desſelben Geiſtes Werk iſt, die Seele der Sünde zu überführen, zu unbedingtem Gehorſam zu nöthigen und mit unausſprechlicher Wonne zu erfüllen.

„Sieben Jahre ſind nun verfloſſen, ſeitdem mich Gott zu ſich gerufen hat. Wie wahrſcheinlich iſt es mir, daß ehe noch ſieben künftige Jahre verfloſſen ſind, dieſe Hände im Staube modern! Aber ſey es auch; meine Seele hat durch Gnade die Verſicherung des ewigen Lebens erlangt und ich ſehe die Tage meines Pilgerlaufes ſich verkürzen, ohne daß ich wünſche, ihrer Zahl zulegen zu können. Aber möchte ich doch immer muntrer werden in der Erfüllung meines großen und verantwortungsvollen Berufes und mit Hintanſetzung, ſo weit das möglich iſt, aller irdiſchen Sorgen und Studien, mich dieſem Einen ganz hingeben. Das verfloſſene Jahr wird mir ewig unvergeßlich bleiben, weil mich der Herr in demſelben glücklich nach Indien brachte und mein Miſſionswerk in Einem Zweige wenigſtens beginnen ließ. Der Leiden waren in demſelben nur wenige; Alles iſt beſſer gegangen, als ich erwartete; auf jedem Schritte iſt Liebe und Barmherzigkeit mir gefolgt. Darum will ich ihm meine Loblieder anſtimmen. Ich war ein unnützer Knecht, aber der Herr hat mich nicht verworfen. Ich war eigenſinnig und boshaft, dennoch hat er mich auf dem Wege nach Zion gefördert. Hier alſo will ich

mit siebenfacher Dankbarkeit und Liebe stille halten und nun mich dem segensvollen Dienste meines anbetungswürdigen Herrn aufs neue hingeben. Möge er mir seine Geduld, Gnade, Leitung und geistige Förderung erhalten, so werde ich sicherlich am Ende überwinden Möge er auch bald meine Zunge lösen, die Geheimnisse seines Evangeliums zu offenbaren und möge er in großer Barmherzigkeit verleihen, daß die Heiden es aufnehmen und leben!"

Der Anfang des neuen Jahres wurde von Martyn dem noch vor ihm liegenden Geschäfte des Uebersetzens und Commentirens der Parabeln nebst der Erlernung des Sanscrit gewidmet. Von der Hoffnung künftiger Wirksamkeit angefrischt fühlte er viel Vergnügen, nicht blos in dem mühsamen Bahnen seines Weges durch die Anfangsgründe dieser Sprache, sondern auch wenn er, trotz aller angewandten Mühe, keine merklichen Fortschritte darin zu machen schien. Im Januar erwähnt er einen Tag „Morgens und Abends in der Sanscrit Grammatik und Nachmittags mit Uebersetzen der Parabeln beschäftigt. Ob ich gleich kaum ein Fortschreiten im Sanscrit bemerkte, hatte ich doch viel Seelenfrieden in einer festen Beharrlichkeit im Werke und dieser Tag, gleich allen andern, ging pfeilgeschwind dahin."

Diesen Beschäftigungen gesellte er noch eine andre zu, nämlich die Uebersetzung der am meisten angewendeten Abschnitte des kirchlichen Gebetbuchs in das Hindustanische. Als dieser Gedanke ihm zum erstenmal einkam, wurde er so gefesselt, daß er augenblicklich zu übersetzen anfing und bis zum Schlusse des Te Deum fortfuhr; da es aber gerade Sonntag war und er fürchtete, es möchte diese Beschäftigung, da sie doch nicht ganz genau Andachtsübung war, mit der heiligen Feier dieses Tages nicht ganz in Uebereinstimmung seyn, so entsagte er

derselben für dießmal. So tief war seine Achtung gegen eine göttliche Anordnung, so eifrig seine Furcht, wider Gott zu sündigen. Nachdem er also den Rest des Tages mit Lesen der heiligen Schrift und Lobgesängen an den Herrn zugebracht, schloß er ihn mit diesen Betrachtungen: „Wie soll ich doch Gott genug loben, daß ich hier in dieser Einsamkeit, zwar mit Menschen genug, aber ohne Einen Bruder, dennoch mit Allen, die irgendwo den Namen unsres Herrn Jesu Christi anrufen, Gemeinschaft habe. Ich sehe mich mit ihnen hinziehen und ich hoffe, ich werde mit ihnen einst oben in seinen Höfen anbeten."

Diese eignen Lernbemühungen und die Unterredungen, welche Martyn oft mit den Eingebornen hatte (er ließ sich zu diesem Ende im Palankin herumtragen) wurden von Vielen mit einer Mischung von Eifersucht, Furcht und Verachtung angesehen. Sprach er auch nur mit einem Eingebornen, das war schon genug, Verwunderung und Besorgniß zu erregen; wir werden das nicht sonderbar finden, wenn wir bedenken, daß alle Liebe für Andrer Seelen und alle Gottesfurcht in dem weltlichen Gemüthe so sicherlich unwirksam sind, ja gar mangeln, als die Liebe zum Vergnügen und die Menschenfurcht darin wohnen und regieren. Und wenn, schon unter ganz gewöhnlichen Verhältnissen, Martyn's Verfahren in Indien geeignet war, die Besorgnisse von Menschen, welche dieser Welt allein lebten, zu erregen, so mußte es bei dem jetzigen Zusammentreffen von Ereignissen noch gewisser diese Wirkung hervorbringen. Denn gerade um diese Zeit wurde die Niederlassung durch eine Nachricht von dem plötzlichen Anmarsch von 12,000 Mahratten in einige Bestürzung gesetzt — ein Begebniß, welches die Alarmisten von Dinapore wohl benützen und so gut als möglich mit Martyn's Entwürfen zur Bekehrung der Eingebornen in

Verbindung stellen mochten. Es hatten jedoch diese Truppen ganz andre Zwecke, als die regsame Furcht mancher Personen ihnen gern untergelegt hätte; ihre Bestimmung war einzig und allein die Begleitung eines von ihren Fürsten auf seiner Pilgerfahrt nach Benares.

Religiöse Besprechungen zwischen Martyn, seinem Munschi und Punditen fielen fast täglich vor und da sie sich zur Beleuchtung seines Characters sowohl als des von Menschen, mit welchen der Missionar in Indien wohl vertraut seyn muß, eignen, so wird es nicht unnütz seyn, hier wieder auf den Inhalt seines Tagebuches über diesen Punkt hinzuweisen.

„Langer Streit mit dem Munschi über die Genüsse des Himmels; es machte mich etwas mißmuthig, daß ich die Sprache nicht in meiner Gewalt hatte. Es gibt eine Menge untergeordneter Gründe, deren Stärke darin besteht, daß die Rede sie in schneller Folge an einander reihe und das läßt sich doch nur durch Wortreichthum zuwege bringen. Doch konnte ich dem Munschi das Eine sagen, daß mein größter Genuß, schon auf dieser Erde, das Gefühl der Gegenwart Gottes und einer zunehmenden Sinnesverwandtschaft mit ihm sey; welche Triebfedern könnte mir also, fragte ich, die Verheissung von Huris, Ghilmas, grünen Wiesen und Essen und Trinken im Paradiese geben? Meine erfreute Seele pries den Herrn in der Stille dafür, daß dieses Zeugniß wahr sey — und welch eine Umwandlung muß doch in mir vorgegangen seyn?"

16. Januar. „Mit dem Sanserit beschäftigt. Nachmittags sammelte ich spracheigne Stellen für die Parabeln. Die erste Epistel Johannis mit meinem Munschi vollendet. Ich fragte ihn, was er von den Stellen denke, welche so stark die Wahrheit der Dreieinigkeit und der Gottheit Christi aussprechen. Er sagte mir, daß er das

nie glauben werde, weil der Koran es für eine Sünde erkläre, zu sagen, daß Gott einen Sohn habe. Ich sagte ihm, er solle nur beten, daß Gott ihm zeigen möge, was die Wahrheit sey. Darüber könne er nicht beten, sagte er, weil das Wort Gottes (der Koran) sich schon bestimmt genug ausdrücke. Ist denn nie, fragte ich ihn, ein Zweifel darüber in Ihrer Seele entstanden, ob der Koran wirklich Gottes Wort sey? Er wurde zornig und ich fühlte mich beleidigt, verdrießlich. Es wäre besser gewesen, wenn ich die Worte der Schrift ihm überlassen hätte, ohne etwas dazu zu sagen. Mit dem Punditen ging ich im Bekämpfen seines Aberglaubens auch zu weit, denn er wurde gleichfalls aufgebracht. Wenn je eine Eigenschaft für den Missionar in Indien nöthig ist, so ist es die Weisheit, sein Temperament immer in der Gewalt zu haben und die Gelegenheiten weise zu nützen."

„Wie ich heute dem Munschi die Erklärung einer Parabel dictirte, hatte ich Anlaß, ihm das Verderben der menschlichen Natur zu beweisen, woraus ich den Schluß zog, daß wir, so lange unsre Herzen nicht verändert sind, in den Augen Gottes verabscheuenswerth und unsre Werke, wie nützlich sie auch den Menschen seyn mögen, vor ihm werthlos sind. Ich denke, ich habe nie ein so auffallendes Beispiel gesehen, wie die Wahrheit die menschliche Natur anpackt. Er war einem Fische ähnlich, der jetzt erst merkt, daß er an der Angel hängt; er brach in fürchterliche Wuth aus und suchte der Ueberzeugung zu entrinnen, welche diese Wahrheit hervorbrachte — aber umsonst, wie es mir schien. Endlich faßte er sich und sagte, er habe nur eine Frage an mich zu machen: was nämlich aus den Kindern werden müsse, wenn schon die natürliche Beschaffenheit, mit der sie geboren werden, sie mißfällig in Gottes

Augen mache? Ich antwortete ihm so gut ich konnte, aber die Antwort galt ihm nichts, weil sie auf die Bibel gegründet war. Er sagte sehr verächtlich, das sey bloße Glaubenssache, und also dasselbe Ding, wie wenn die Hindus an den Unsinn ihrer Schasters glauben."

Wie erfreulich muß es unsrem Martyn doch gewesen seyn, gerade zu dieser Zeit von den Streitigkeiten mit diesen Ungläubigen zum Genusse christlicher Unterhaltung und Gemeinschaft mit seinem geliebten Freund und Bruder Corrie zu kehren, der ihn gegen Ende Januars auf dem Wege nach seiner Station Chunar besuchte. Manche glückliche Stunde verlebten nun diese Knechte Christi in Gemeinschaft mit einander, weil sie eben Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo hatten; oft warfen sie sich einmüthig in Gebet und Danksagung zu ihres Erlösers Füßen, lasen sein heiliges Wort und ergötzten sich an seinen Verheissungen. Sie sprachen mit einander von der Herrlichkeit des Reiches Christi und von seiner Macht; und endlich schieden sie, trauernd zwar, doch jeder heiß verlangend, an dem ihm angewiesenen Werke zu arbeiten. „Der Umgang mit ihm" sagt Martyn über diese Zusammenkunft „ist für mich wenigstens sehr erquickend gewesen und der Herr hat ihn durch seine Gegenwart und gnadenvolle Einwirkung geheiligt."

Was die Europäer betrifft, unter welchen Martyn arbeitete, so hatte er viele Ursache, mit der Aufnahme von seinen Pfleglingen im Hospital zufrieden zu seyn; nicht weniger Grund aber war auch für ihn vorhanden, über das Betragen, das er in den Häusern der Vermöglichen nur zu allgemein wahrnahm, zu trauern und zu klagen. Können wir uns also wundern, wenn wir finden, daß er die Trauerhütten den Festhäusern vorzog? Umsonst bestrebte er sich, Religion zum Gegenstande des Gesprächs bei den höhern Ständen zu machen. Nach

einem Besuche in einem solchen Hause sagt er: „Verschiedne Male sprach ich über Religion mit ihnen, aber die Art der Aufnahme verleidete mir alle weiteren Versuche. Wer glaubet unsrer Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn offenbar? Wie furchtbar erscheint mir zuweilen der Gedanke, daß beinahe die ganze Welt gegen Gott und seinen Christum verbündet ist. Du verhöhnter Herrscher! Wann wirst du doch deine eigne Sache führen und deinen Arm offenbaren vor den Augen aller Völker? Ach lehre mich meine Seele in Geduld fassen und ob auch die Ungerechtigkeit überhand nehme, möge ich nie erkalten, sondern durch alle diese Finsterniß und Gefahr wohlbehalten zu einer seligern Welt geführt werden. Tausenden vielleicht wird meine Predigt ein Geruch des Todes zum Tode seyn; doch will ich unverrückt den Pfad verfolgen, den mir der Herr vorgezeichnet hat und vielleicht wird eine arme Seele durch das, was sie von mir gehört hat, bekehrt. Wenn aber auch nicht, so habe ich doch das Meinige gethan." In solcher Gesellschaft hörte er, wie sich wohl erwarten läßt, seine Wünsche und Bemühungen zur Heidenbekehrung unabänderlich widerrathen und bekämpft und als er sich einmal auf die Privilegiums-Urkunde der Ostindischen Compagnie berief, welche doch die Mittheilung religiösen Unterrichts an die Landeskinder nicht blos erlaube, sondern sogar einschärfe, so war Kälte und Zurückhaltung von Seite derer, welche er besuchte, die unmittelbare Folge seiner Bemerkung. Aber „seine Seele konnte dennoch in Gott sich freuen, daß er um Christi willen Unfreundlichkeit zu leiden hatte und er fühlte sich entschlossen, kräftig fortzufahren, ob auch die ganze Welt elender Menschen sich widersetzen sollte."

Wenn es sich um Bekehrung der Hindus zu einem Lippenbekenntniß des Christenthums gehandelt hätte, so

wäre nach Martyn's Meinung die Schwierigkeit gar nicht groß gewesen. Er erstaunte über die Schlaffheit der Grundsätze, welche bey diesen Menschen zu herrschen schien und er bemerkte, daß dem Punditen und andern Eingebornen der Gedanke, die Religion der Engländer anzunehmen, ganz willkommen war. Aber er unterließ nicht, ihnen begreiflich zu machen „daß es sein Zweck gar nicht sey, sie zu dem, was sie unter Bekehrten verstanden, zu machen und er erklärte ihnen, wenn auch alle Brahminen und Radschas im Lande um die Taufe zu ihm kämen, er sie ihnen doch nicht bewilligen würde, wenn er nicht wirklich glaubte, daß sie bußfertig seyen und der Welt absagen wollten."

Er hatte nur zu viel Ursache, über den Zustand der Eingebornen in moralischer Hinsicht betrübt und entsetzt zu seyn und manchmal mußte er sogar, auch wohl mit etwas persönlicher Gefahr, dazwischen treten, um Handlungen der größten Schändlichkeit und Ungerechtigkeit zu verhindern. „Mein Surdar" sagt er „wurde von einem ungerechten Cotwal (Polizeibeamten) eingekerkert. Ich ließ ihm sagen, er solle nichts für seine Befreiung geben und sich nicht fürchten; da wurde der Cotwal besorgt, ließ den Mann gehen und nahm auch seine Forderung an dessen Verwandte zurück. Es war ein langer und niederträchtiger Handel. Kaum konnte ich solche schamlose Unterdrückung glauben. Wie viel hat doch das Evangelium in der Verbreitung eines Gefühls von Recht und Billigkeit unter allen Ständen der Christenheit gethan! Die armen Menschen hier scheinen ganz unfähig, das zu verstehen. H ** hat mir ein Gewebe von Schurkerei entdeckt, das durch K ** s Sorglosigkeit im Lande eingerissen ist, worüber ich ausser Maaßen bestürzt und betrübt bin. Ich beschloß, selbst zu K ** zu gehen und zu sagen, was mir zu Ohren gekommen. Freylich schien es

mir gerathner, das bis nach meiner weiten Reise nach Buxar anstehn zu lassen; der Cotwal ist das Haupt einer Räuberbande, die in der Gegend herumschwärmt, und könnte leicht meine Ermordung zu Wege bringen, wenn ich ihn durch Veranlassung seiner Entsetzung reizen sollte. Ich hielt es jedoch für meine Pflicht gegen Gott, gegen diesen Menschen, gegen die armen unterdrückten Landeskinder und mein Vaterland, mich in dieser Angelegenheit umzuthun und ich fühlte mich berechtigt, auch mein Leben aufs Spiel zu setzen."

Diese Reise nach Buxar, auf welcher, nach Martyn's eigner Besorgniß, er ohne Vorsichtsmaaßregeln leicht als Opfer der aufgeregten Rachsucht eines Menschen hätte fallen können, dessen tägliche Unterdrückungen vielen, die keinen Tröster hatten, Thränen kosteten, wurde am 16. Februar angetreten. Es wird wohl diejenigen, welche es nicht wissen, was für eine geringe Anzahl Seelsorger dem Brittischen Gebiete in Indien zugetheilt sind, in Erstaunen setzen, wenn wir ihnen sagen, daß Martyn 30 Stunden weit reisen mußte, um durch eine Trauungsfeier einen Theil seiner Pfarrpflichten zu erfüllen. Ehe wir ihn aber auf dieser Reise begleiten, wollen wir seine Abziehung von der Welt, seinen himmlischen Frieden, seine heiligen Ergießungen, seine tiefe Zerknirschung zu dieser Zeit näher beleuchten. „Ich war vollkommener, als seit einiger Zeit, von der Welt abgelöst; in welchem finstern ungöttlichen Zustande lebe ich doch gewöhnlich! Ach, daß diese Schöpfung mein Gemüth so beschäftigen und ihr Urheber so kalt von mir angesehen, so gering geachtet werden sollte! Ich fühlte mich nun wirklich als Fremdling und Pilger in der Welt und ich bildete mir ein, es sey auch nicht ein Wunsch für das Irdische mehr in mir. Lieblich war die Stimmung meines Herzens. Ich genoß eines Friedens, der

allen Verstand übertrifft; ich hatte keinen Wunsch weiter, als daß dieser Friede befestigt und vermehrt werden möchte. Warum sollte aber auch irgend etwas meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, da doch du immer nahe und durch den Sohn deiner Liebe immer zugänglich bist? Warum sollte ich nicht, einer eiteln und vergänglichen Welt vergessend, immer mit Gott wandeln? Erstaunliche Geduld! Er trägt dieß treulose, thörichte Herz und läßt mich, beladen mit Sünden, noch immer kommen und täglich neue Vergebung, neue Gnade empfangen. Warum treibt nicht solche Liebe mich an, die Sünden zu hassen, welche ihn betrüben und mir seinen Anblick entziehen? Zuweilen fasse ich einen eitlen Vorsatz aus eigner Kraft, an Gott zu denken. Vernunft, Schrift und Erfahrung lehren mich, daß ein solches Leben Glück und Heiligkeit ist, daß ich im Anschauen seiner Herrlichkeit sollte verkläret werden in sein Bild von einer Klarheit zur andern, und befreit von allen den Besorgnissen, die mich unglücklich machen, und daß, wenn jeder Antrieb zur Pflichterfüllung in mir stark wäre, auch der Gehorsam leicht seyn würde."

Von seiner Reise nach Buxar hat Martyn folgende Nachricht hinterlassen. „Am 16. Februar stand ich sehr früh auf und richtete meinem Munschi Arbeit für die Dauer meiner Abwesenheit zusammen. Ich machte mein Testament und übergab es dem ***. Um halb vier reiste ich in einem Palankin ab und erreichte in vier Stunden die Soane. Von da aus reiste ich weiter, die ganze Nacht fort und erreichte nächsten Morgen um 9 Uhr Buxar. Da ich nicht hatte schlafen können, so kam ich so kränklich an, daß ich nun überzeugt bin, das Nachtreisen in diesem Lande ist nicht rathsam. Mit Lesen eines Theils von der Epistel an die Epheser, ehe es dunkel wurde, und dann mit Nachdenken darüber verging mir die Zeit

angenehm und ich dachte mit Entzücken an die Zeit, wenn ich im Stande seyn würde, des Apostels Worte in Beziehung auf die mich umgebenden Heiden anzunehmen. Nach dem Frühstück legte ich mich nieder und versuchte vergebens, ein wenig Schlaf zu genießen. Nach Tisch fühlte ich mich in der Unterhaltung mit der Familie sehr aufgerichtet, denn wir sprachen viel über religiöse Gegenstände und ich hatte die beste Gelegenheit, die ich mir nur hätte wünschen können, den Geist des Evangeliums zu erklären und die Aufforderungen zu seiner Annahme auseinander zu setzen. Ich ging voll Freude, daß ich auf diese Weise die Zeit nützlich verbringen konnte, zur Ruhe."

18. Februar. „Mein 26ter Geburtstag. Neben all den zahlreichen Ursachen zu tiefer Demüthigung habe ich doch Ursache zum Danke, wenn ich an die aussichtsvollen und wichtigen Veränderungen denke, welche sich seit meinem letzten Geburtstage zugetragen haben. Der Herr hat in seiner Liebe mich stärker und stärker werden lassen! Nach dem Frühstück ging ich zu einer Pagode innerhalb der Festung Buxar, wo ein Brahmine vorlas und auslegte. Ich denke, es war eine Beschreibung alter Hinduischer Herrlichkeit. Der Brahmine saß im Schatten eines großen Banyans bei der Pagode; sein Haar und Bart weiß und das Haupt ganz zierlich mit einem Blumenkranze gekrönt. Ein Diener des Radscha saß zu seiner Rechten, so daß er einen rechten Winkel mit ihm bildete; und nun sang der ehrwürdige Greis die Sanscrit-Verse des Huribuns, die er ihm erklärte, ohne das Haupt nach ihm zu wenden, nur die Augen, was einen würdevollen Eindruck machte. Ich wartete auf den ersten Ruhepunkt, um einige Fragen zu thun, die zu einem langen Gespräche führten. Das Ende war, daß ich ihnen die Erlösungsgeschichte vorzutragen suchte. Der

Diener des Radscha war ein sehr bescheidner, denkender Mann, aber er schien mich nicht so wohl zu verstehen, als der alte Brahmine, der gleich ihm sein Erstaunen und Vergnügen über die Entdeckung eines Sahib, welcher sich etwas aus der Religion mache, ausdrückte. Ich schickte dem Diener später ein Exemplar der Evangelisten in Nagrih und bat, er möchte es dem Radscha zustellen, wenn derselbe es annehmen wolle. Abends gab ich L** und M.** zusammen und theilte ihnen auf ihr eignes Verlangen das Abendmahl aus. Am 19. stand ich um vier Uhr auf und verließ Buxar und um neun des Abends erreichte ich wohlbehalten Dinapore. Gelobt sey Gott! und möge mein durch unaufhörliches Walten über mir erhaltnes Leben ihm ein angenehmes Opfer werden."

Dem Auftritte bey der Pagode zu Buxar, wovon Martyn Zeuge war, folgte bald nach seiner Rückkehr nach Dinapore ein andrer, den er noch anziehender beschreibt. „Ein armer Jude aus Babylon kam zu mir und bettelte; er war groß, aber Körperschwäche beugte ihn nieder und auf seinem Gesicht hatte er tiefe Spuren von Gram. Als ich ihn gleich bei seiner Ankunft fragte, ob er ein Muselmann sey, sprach er mit einer leisen und gedankenvollen Stimme: Nein, ein Israelite. Ach armes Volk! noch immer voll von des Herrn Grimme, dem Dräuen deines Gottes! Ich fühlte die ganze Zärtlichkeit eines Verwandten gegen ihn und war wie zu Hause in der Nähe eines Asiaten, der den Gott Abrahams anerkannte. Die Stelle im 9. Kapitel Jes. 5 — 6 legte er als den allmächtigen Gott betreffend aus."

Martyn hatte in und um Dinapore herum fünf Schulen ganz auf eigne Kosten angelegt, deren Zustand ihm jetzt etwas Besorgniß zu erregen anfing. Es wurde ein Schrecken ausgebreitet, als sey es seine Absicht, die Kinder alle mit Gewalt zu ergreifen und durch Zwangsmittel zu

Christen zu machen. In Folge davon sank die Schule zu Patna von einer Zahl von 40 plötzlich auf 8, und zu Dinapore räumte der Bezirksvorsteher ein Stück Landes, welches man zur Errichtung eines Schulhauses ausersehen hatte, nicht ein. In dieser Verlegenheit entschloß Martyn sich bald, zu versuchen, was wohl eine besänftigende und zugleich aufrichtige Erklärung seiner Absichten zu Wege bringen möchte, und ging zu dem Ende nach Patna. Hier wurde ihm zu der Verlegenheit, die ihn hergerufen hatte, noch der Schmerz, einen bejahrten und eine sehr ansehnliche Stelle bekleidenden Diener der Compagnie zu sehen, der in einem Stande frecher Abtrünnigkeit von dem christlichen Glauben lebte und öffentlich seine Hinneigung zum Mahomedanismus kund that. Er hatte sogar eine Moschee für sich selbst gebaut, die zu der jetzigen Zeit, beim Feste Mohurrun, mit Fahnen geziert war und in ihrer Beleuchtung bei Nacht die Schmach des Treulosen verkündigte. Es läßt sich leicht denken, daß Martyn es nicht unterließ, in die Ohren dieses erbärmlichen Abtrünnigen eine warnende Stimme ergehen zu lassen; er ermahnte ihn, „zu gedenken, wovon er gefallen und zu erwägen, daß der Sohn Gottes für die Sünder gestorben sey."

In der Schule zu Patna waren weder Schüler, noch Lehrer zu finden; sie alle, wie von einem panischen Schrecken überfallen, hatten sich aus dem Staube gemacht. Das Volk aber sammelte sich schnell und in Schaaren um ihn; da er ihnen denn erklärte, daß man seine Absichten mißverstanden habe. Auch thaten seine vernünftigen Erläuterungen und sanften Vorstellungen solche Wirkung, daß alle Besorgniß fast so schnell, als sie erregt worden war, wieder verschwand — und in wenigen Tagen die Kinder wie vorher wieder zu Patna und Dinapore in die Schule kamen.

Am 24. Februar vollendete Martyn ein Werk das, hätte er auch sonst nichts gethan, schon beweisen würde, daß er nicht vergebens gelebt; nämlich die Uebersetzung eines Theils des kirchlichen Gebetbuchs in das Hindustanische, und am Sonntag, dem 15. März, fing er die Feier des Gottesdienstes in der Landessprache an, wobei er mit einer Ermahnung in derselben Sprache nach der heiligen Schrift schloß. Es war ein eben so wohlthuendes, als neues Schauspiel, wie ein Paar hundert Portugiesische, catholische und mahomedanische Weiber sich herzu drängten, dem Gottesdienst der Kirche von England beizuwohnen, der wahrlich in dem Gewande des Orients nichts von seiner herrlichen Einfalt und frommen Feierlichkeit verloren hatte.

Gegen das Ende des Monats März kam noch ein nützliches Werk zu Stande, nämlich sein Commentar über die Gleichnißreden Christi. „Das kleine Buch von den Parabeln" schrieb Martyn um diese Zeit an Herrn Corrie „ist durch Gottes Segen fertig. Nach nochmaligem Durchlesen kann ich wohl nicht sagen, daß ich damit zufrieden bin; da es aber so große Abschnitte vom Worte Gottes enthält, so darf ich doch wohl glauben, daß Gott dasjenige, was ihm wohlgefällt, damit ausrichten wird."

In seinem Tagebuche sagt er, bei dem Anlasse, daß er über die wahrscheinliche Wirkung dieses Werkes mit dem Munschi sprach: „Es ging mir an die Seele, wie er sich so verächtlich über das Evangelium äußerte; er sagte, wenn einmal das jetzige Geschlecht vergangen sey, dann werde vielleicht ein Narrengeschlecht aufstehen und versuchen zu glauben, daß Gott ein Mensch und ein Mensch Gott seyn könne — und das Geschlecht werde wohl auch dieses das Wort Gottes nennen. Einen Nutzen kann ich doch von seiner Bitterkeit und Geringschätzung ziehen, nämlich es wird mich künftig die Erfahrung eines ähnlichen

Frevels von andern nicht mehr Wunder nehmen. Möge mein Herr mich in den Stand setzen, einen unbesiegbaren Geist der Liebe zu behaupten! Wie süß der herrliche Tag, wenn Jesus Christus regieren wird! Mehrmals schien mir heute der Tod unendlich süß in der Aussicht, daß ich alsdann hingehen werde, die Herrlichkeit Christi zu sehen."

Martyn's sonntägliche Berufsgeschäfte waren angewachsen, denn er hatte nun einen Gottesdienst für die Europäer um sieben Uhr des Morgens, wieder einen um 2 Uhr Nachmittags für die Hindus und dann einen Besuch im Hospital. Noch später Abends hielt er in seiner Wohnung für diejenigen Soldaten, welche die ernstesten Eindrücke von göttlichen Dingen hatten, eine Privatandacht. Nach folgender Darstellung können wir seine Anstrengungen beurtheilen. „Um 7 Uhr Morgens predigte ich beim Englischen Gottesdienst über Lucas 22, 22. Wie immer, wenn ich über Christum predige, verbreitete sich ein geistiges Wohlbehagen über meine Seele. Den übrigen Morgen brachte ich nicht ohne Nutzen im Lesen der Schrift und Brainerd's Lebens nebst Gebete zu. Dieser theure Heilige Gottes, David Brainerd, ist wahrlich ein Mann nach meinem Herzen. Ob ich gleich nicht halb so weit wie er in Geistigkeit und Hingebung komme, so vereinige ich doch von ganzem Herzen mich in so vielen seiner heiligen Ergießungen mit ihm, als ich selbst in mir erfahren habe. Wie lieblich und weise, gleich ihm und den alten Heiligen als ein ernstgesinnter und umsichtiger Fremdling durch diese Welt zu ziehen. Heute habe ich mehr, als seit einiger Zeit, von dieser Gemüthsstimmung genossen und jede Pflicht war mit meinem Geiste im Einklang. Der Hindustanische Gottesdienst war um zwei Uhr. Die Zahl der Zuhörerinnen nicht über hundert. Ich legte das 3. Kapitel Matthäi aus. Ungeachtet

der fast durchgängigen Fühllosigkeit, mit der sie Alles aufzunehmen schienen, gab es zwei oder drei, von denen ich versichert war, sie verstanden und fühlten etwas. Ausser ihnen war aber nicht ein einziges Wesen, weder Europäer noch Eingeborne da. Es hat aber die wahre Geisteskraft, mit all ihrer Reizlosigkeit für das fleischliche Herz, über die glänzenden Augenlüste in Griechenland und Rom gesiegt und sie wird das auch hier. — Ein Mann im Spital erquickte mich recht, indem er sagte, wenn ich auch nur Einen in meinem ganzen Leben zum Herrn führen sollte, so wäre das schon reicher Lohn; und ich hätte den einzig möglichen Weg zu diesem Ziele eingeschlagen. Seine Bemerkung war weit vernünftiger, als die gestern von Herrn P**, der, wie es scheint, die genaueste Auskunft über meine Schulen u. s. w. erhalten hatte und behauptete, ich werde keinen Proselyten machen. Deine Gerichte sind hoch oben über ihrem Gesichtskreis. Wie sie doch so bestimmt sprechen, als gäbe es gar keinen Gott, der das Herz lenken könne. — Abends kam B** und S** und wir hatten die gewöhnliche Andacht."

Mit den Soldaten, welche ihn immer am Sonntag Abend und auch oft an andern Abenden in der Woche besuchten, genoß er wahrhaft geistige Gemeinschaft. Anfangs war ihre Zahl klein; sie belief sich höchstens auf fünf, und oft konnte gar nur ein einziger kommen; aber auch mit dem einzigen pflegte er sich gern zu Gebet und Lobgesang und Lesen der Schrift zu verbinden und es wurde zu solchen Zeiten die Verheissung von des Erlösers gnädiger Gegenwart zu ihrem reichlichen Troste erfüllt.

Ueber einige der zu Dinapore stationirten Offiziere fing er nun an, die Freude zu empfinden, von der sich nur treue Seelsorger einigen Begriff machen können,

welche nach viel ernstem Predigen und Ermahnen und nach viel Gebet und Thränen endlich eine fruchtbare Folge ihrer mühsamen Bestrebungen zum Gewinn der Seelen und zur Verherrlichung ihres Herrn wahrnehmen. Einer unter ihnen, der, nach Martyn's eignen Worten, ihn vom Anfange an mit väterlicher Liebe behandelt hatte, erweckte nun Hoffnungen — und sie reiften bald zur herzerfreuenden Gewißheit — daß er sich mit festem Sinne zu seinem Erlöser bekehrt habe. War aber sein Glück groß, wie er diese Wirkung des göttlichen Segens über seinem Pfarrdienste erkannte, so war es nicht minder seine Besorgniß, daß nicht etwa dieser Neubekehrte zurückfalle und wieder nach dem Laufe dieser Welt wandle; und jetzt, sagt er, in Beziehung auf diesen Mann, fing er zu allererst an, in den Geist der apostolischen Worte einzudringen: „nun sind wir lebendig, dieweil ihr stehet in dem Herrn."

Es bedünkte den seligen Martyn der Klugheit gemäß, daß er für jetzt sich an den Pflichten der Pfarrverwaltung, welche er schon auf sich genommen hatte, genügen ließe. Hätte er sogleich dem wogenden, reissenden Strome seines Eifers und seiner Liebe freien Lauf gelassen, so würde er ihn wahrscheinlich mit der Bibel in der Hand geradenwegs auf die Straßen von Patna geführt haben, ob er es gleich nach folgender Ergießung feuriger Thatkraft in einem Brief an Herrn Corrie selbst erkannte, daß ein Anfang seines Berufsgeschäftes in dieser götzendienerischen Stadt ihn viel gekostet haben würde. „Ach daß doch die Zeit gekommen wäre, wenn ich den Krieg auf des Feindes Gebiet werde führen können. Es wird uns beiden, mein theurer Bruder, eine schwere Prüfung seyn. Aber es braucht ja auch der Jünger nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn zu seyn. Wir werden geachtet seyn als ein Fluch

der Welt, als ein Fegopfer aller Leute. Aber Ehre sey Gott, wenn wir gewürdigt werden, um Jesu Namens willen Schmach zu leiden. Unser Unternehmen ist, wo möglich, in den Augen dieses Volkes noch verhaßter und verachteter, als es zur Zeit der ersten Christen war und zwar in Folge der Mißgriffe Römisch-catholischer Missionarien, welche Leuten die Taufe ertheilten, ohne daß Reue in denselben war. Es ist ganz natürlich, daß für Menschen, welche nichts weiter vom Christenthum wissen, als was sie bisher hier zu Lande davon gesehen haben, der Name Christ ein Gräuel seyn muß."

Dem ungezwungenen wöchentlichen Briefwechsel, den Martyn mit seinem Bruder Corrie unterhielt, verdankte er viel von dem reinsten Glücke seines Lebens. Einen solchen Freund in einem solchen Lande ihm nahe angestellt achtete er als eine der reichsten Segnungen, die von oben auf ihn herabgeschüttet wurden. Denn wenn wir seine übrigen Amtsbrüder in Indien ausnehmen, mit denen er regelmäßig jedes Vierteljahr, und auch wohl in der Zwischenzeit, immer mit hoher Wonne, Briefe wechselte, so hatte er keinen Gleichgesinnten, der so wie er für die Heidenseelen zu sorgen verlangte — Corrie aber war Ein Herz mit ihm.

Eine Unterbrechung dieses Briefwechsels, welche nun Statt fand und an und für sich selbst schon unsrem Martyn sehr schmerzlich war, wurde es noch mehr um ihrer Ursache willen. Die Militärstation Chunar hält man immer für noch ungünstiger der Europäischen Körperbeschaffenheit, als beinahe irgend eine andre in Indien; und die Hitze, welche im März zu Dinapore im Schatten den Thermometer auf 92° trieb, war zu Chunar noch drückender. Herrn Corrie's Gesundheit wurde ernsthaft dadurch angegriffen und viele Besorgnisse für sein unschatzbares Leben drängten sich dem Gemüthe unsres Martyn auf.

Folgender Auszug aus einem in dieser Angelegenheit geschriebenen Briefe zeigt seine Besorglichkeit für seinen Freund und beweist zugleich, wie gut er die Pflicht kannte, den Ungestüm des Eifers einer weisen und unterscheidenden Umsicht zu unterwerfen. „Wenn es nicht an dem Felsen von Chunar liegt, was Ihre häufigen Unpäßlichkeiten verursacht, so bin ich gewiß der letzte Mann, der Ihnen rathen wird, Ihre Gemeinde zu verlassen. Ist aber ersteres der Fall, was ich mit etwas Grund glauben muß, so ist nach meiner Meinung der Umstand, daß einige Menschen dort Ihrer Pflege entbehren müßen, kein hinreichender Grund, Ihr Leben, welches auf die Wahlfahrt von Millionen Andrer unmittelbaren Einfluß haben kann, aufs Spiel zu setzen. Bedenken Sie, daß Sie eine angenommene Körpergewohnheit mit sich bringen und der müßen Sie für den Anfang, so viel wie möglich, nachgeben. Wenn Sie einmal nach einem oder zwei Jahren wissen, was Sie ertragen können, dann mögen Sie immerhin auch so viel auf sich nehmen, als Ihre Kräfte erlauben. Es ist dem Stolz, dem Hange unsrer Natur zur Selbstgerechtigkeit nicht angenehm, sich mit Fleisch und Blut zu besprechen; die Natur möchte wohl gern unter der Maske der Frömmigkeit Leben und Kräfte vergeuden, wie auch David Brainerd that. Sie wissen es wohl, ich betrachte ihn als einen, dem ich nicht werth bin, die Schuhriemen aufzulösen; und doch, wenn ich betrachte, wie handgreiflich unvorsichtig es an ihm war, zu einer Zeit, da er unter ärztlicher Pflege hätte seyn sollen, zu thun, was er gethan hat, und wenn ich es doch bei einem so vernünftigen Manne nicht einem Mangel an Verstande zuschreiben kann, so werde ich geneigt, — vielleicht treibt mich Tadelsucht dazu — es dem Verlangen, von sich selbst gutzudenken, zuzuschreiben." Er berührt zum Schlusse

den ihrem Herzen so nahe liegenden Gegenstand, die Bekehrung der Heiden, wie folgt: „Es verlangt mich, von Errichtung einer christlichen Schule in Benares zu hören; sie wird seyn gleich der Arche im Hause Dagons. Aber eilen Sie nicht damit; lassen Sie erst Ihr Ansehen sich befestigen und dann können Sie thun was Sie wollen. Wenn unsre Schulen auch sonst nichts ausrichten sollten, so bin ich doch überzeugt, es werden wenigstens die Kinder, wie sie aufwachsen, sich des Götzendienstes und der andern Gebräuche ihres Vaterlandes schämen. Gewiß aber ist die allgemeine Bekehrung der Eingebornen nicht mehr weit entfernt; die Armuth der Brahminen macht sie unbekümmerter um die Fortdauer des jetzigen Systems, das ihnen doch nicht viel einbringt. Aber die Uebersetzung der Schrift ist der große Zeitpunkt. Ich hoffe, wir werden den himmlischen Genuß haben, mit einander die Bibel in diesem Lande zu verbreiten. Ach, welch ein Glück und welche Ehre, Kinder Gottes, Diener Christi zu seyn!"

Auch Martyn's Gesundheit war, gleich der seines Freundes, um diese Zeit in einem schwachen, kränkelnden Zustande. Das war wohl zum Theil den entkräftenden Wirkungen der durchglühten Atmosphäre zuzuschreiben; aber es war durch seine zu strenge Enthaltsamkeit, wo nicht veranlaßt, wenigstens doch vermehrt worden. Er hatte immer aufs genaueste die von der Kirche zum Fasten und Gebete festgesetzten Tage beobachtet; aber während der Krankheit, welche ihn nun befallen hatte, wurde er endlich augenscheinlich überzeugt, daß das Fasten in dem Grade und so häufig wiederholt, wie er es zu treiben pflegte, seiner Gesundheit höchst nachtheilig sey.

Ob aber gleich diese Krankheit mit ausserordentlicher Erschlaffung verbunden war, wollte er doch nicht in einem leidenden, sondern in einem thätigen Zustande seyn.

Er wollte sich durchaus nicht in seinen Sonntagsarbeiten hindern lassen. Er sagt: „Der Herr half mir, daß ich ohne Schmerz die gewöhnlichen Pflichten erfüllen konnte. Morgens predigte ich über Psalm 16, 8 — 10 und theilte, ich glaube mit mehr als gewöhnlicher Feierlichkeit und Empfindung das Abendmahl aus. Den übrigen Morgen konnte ich nicht viel mehr thun als da liegen. Nachmittags fand ich etwa zweihundert Frauen versammelt und legte wieder sehr ausführlich die Schrift aus. Im Spital las ich die Reise in die Ewigkeit vor. Beim Auslegen der Schrift für die Soldaten genoß ich viel Herzenserweiterung."

Als Beweise des Elendes und der Unwissenheit unter den Landeskindern, welche Martyn's Mitleiden so sehr erregten, wollen wir nur zwei Beispiele anführen, die er selbst uns aufbewahrt hat; sie betreffen einen Brahminen und eine Ranih (Fürstinn) wovon freilich der erstere blos die Gesinnungen aussprach, welche unter vielen, die sich Christen nennen und Gottes Wort in Händen haben, nur zu häufig sind. „Ein Brahmine" sagt er „der meinen Punditen besuchte, schrieb sich die Parabel ab, in welcher die zehn Gebote standen, weil er beschlossen hatte, sie alle genau zu erfüllen, damit er mit Gott vereinigt werden möchte. Er hatte aber doch eine Bemerkung zu machen und eine Frage zu stellen. Es sey da nichts geboten, was man thun, nur wessen man sich enthalten solle; wenn er nun auf dem Bazar, oder im Lachen krank werden und sterben sollte, doch aber aus Furcht vor dem zweiten Gebote den Namen Gottes nicht anriefe, würde er dann wohl in den Himmel kommen? — Die Ranih von Daudnagur, welcher ich durch den Punditen ein Exemplar der Evangelien geschickt hatte, ließ sich bedanken und erkundigen, was man thun müße, um Nutzen daraus zu schöpfen; beten oder einen Salam

(Verbeugung) davor machen? Ich ließ ihr sagen, sie müße in stillem Gebete göttliche Belehrung darüber suchen, wozu ich auch noch manchen andern Rath fügte."

Wie wenig auch diese beiden Charactere versprachen, so war doch bei ihnen mehr Schein von günstiger Aussicht als bei Martyn's Munschi und Punditen, welche er unaufhörlich, aber ohne Erfolg, von ihren traurigen Irrthümern zurückzubringen suchte.

„Vieles" so klagt er „stellt wieder meinen Glauben auf die Probe, besonders Streitigkeiten mit dem Munschi und Punditen. Der Munschi besonders legt solche Verachtung gegen die Dreieinigkeitslehre an den Tag. Es beweist, sagt er, daß Gott schwach ist, wenn er jemand neben sich haben muß. Gott hatte es nicht nöthig, Mensch zu werden, denn wären wir auch alle zu Grunde gegangen, so hätte er doch nichts verloren. Was Vergebung betrifft und die Schwierigkeit, sie zu geben, so vergebe ich sehr leicht meinem Bedienten und damit ist's aus. Die Jüdischen Schriften aber — wie kann ich denn wissen, daß sie nicht von den Juden selbst verfälscht worden sind? Gottlos genug dazu waren sie — haben sie doch auch das Kalb gemacht. — Ich beantwortete ihm alle diese Punkte so vollständig, daß er nichts weiter zu sagen hatte. Nachmittags hatte ich wieder eine lange Besprechung mit dem Punditen." Auch er wollte die Person Jesu herabwürdigen und sagte, weder Brahma, noch Wischnu und Seib seyen so niedrig, daß ein Weib sie geboren habe; und wie eben jede Secte ihren Lehrer gern erhebe, so machten es die Christen auch mit Jesu."

14. März. „Die Citate, welche ich heute aus der Schrift zusammenstellte, um die Vorstellung von den Leiden, welchen Christen ausgesetzt sind, recht klar zu machen, schienen dem Munschi so wie dem Punditen ein

großes Aergerniß zu seyn. Als wir die Worte: Es kommt die Zeit daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran — betrachteten, nahm er den Gebrauch, Ungläubigen das Leben zu nehmen, und die Gewißheit, daß die im Gefecht mit Ungläubigen umgekommenen Moslems selig werden, in Schutz und sagte, das sey um nichts sonderbarer, als daß der Richter die Macht habe, einen Missethäter hinzurichten. Bei dieser Gelegenheit sagte er auch, daß das Neue Testament, wie wir es gebrauchen, so wie unsre Liturgie von Gotteslästerungen voll sey. — Mit dem geistesfinstern Punditen hatte ich eine lange Unterredung, da er in größerem Ernste schien, als ich ihn je gesehen hatte. Er fragte, ob er durch die Annahme des Evangeliums Gott in einer sichtbaren Gestalt erschauen würde; denn, sagte er, die Gottheit Sarguhn sey ihm sichtbar gemacht worden. Das bekräftigte er mit großem Nachdruck und Ernst. Abends kam ich im Streit mit dem Munschi über die Zulässlichkeit der Todesstrafe für Gotteslästerung um meine Zeit und Fassung. Er fing mit Spitzfindigkeiten über das Vater Unser an und wollte darüber spotten, besonders über den Ausdruck: Geheiligt werde dein Name — als wenn, sagte er, der Name Gottes nicht schon heilig wäre. Auch sagte er, das Gebet sey bei den Mahomedanern keine Pflicht; den Numaz lesen sey blos ein Lob Gottes; wie aber ein Diener die Zeit, wenn er seines Herrn Dienst wohl versehen hat, für günstig hält, ihn um eine Gnade zu bitten, so dürfte auch der Moslem, wenn er seine Schuldigkeit gethan, bei Gott um Reichthümer oder einen Sohn oder, wenn er wolle, Geduld unter Trübsal anhalten. — Das also ist der Mahomedanismus, die Kinder Gottes als Ungläubige zu morden, und ohne Gebet hinzuleben."

„ Die Unterredung mit dem Punditen ernſthafter als je; ich finde, daß ein rechter Ernſt bei Verkündigung der Wahrheiten des Evangeliums mehr Wirkung verſpricht, als die klarſten Beweisgründe ohne innere Bewegung vorgetragen. Ich ſagte ihm, nachdem er nun das Wort Chriſti gehört habe, ſo werde er am jüngſten Tage nicht mehr nach demſelben Geſetze, wie die andern Brahminen und Hindus, die es nie gehört hätten, gerichtet werden, ſondern eben ſo wie ich ſelbſt und andre Chriſten, und ich fürchte daher, er ſey in großer Gefahr. Er wendete wie gewöhnlich ein, es gebe viele Wege zu Gott; aber ich entgegnete, es gebe keinen andern Heiland als Chriſtum, weil kein andrer Herr die Menſchen mit ſeinem Blute erkauft und ihre Strafe für ſie erlitten habe. Das brachte ihn über dieſen Punkt zum Schweigen; er ſagte dann, er habe ein Haus und Kinder und um ſie fortzubringen, müße er ſich die Gunſt der Welt erhalten; er und ſeine Freunde verachteten den Götzendienſt, aber die Welt würde ihn gottlos nennen, wenn er nicht länger den Göttern diene.“

„ Der Pundit machte mir Schmerz, indem er zeigte, daß er um nichts mehr von dem Wege der Seligkeit wiſſe, als ehedem. Ach wie armſelig und verachtenswerth ſind doch alle meine Anſtrengungen für Gott, wenn ſie anders Anſtrengungen zu nennen ſind! Er machte die Bemerkung, es ſey in dem Buch nichts Ausdrückliches über den Weg zum Heile, was man doch thun müße, um erlöſet zu werden — das iſt gerade die Frage des Eigengerechten in jedem Lande.“

„ Der Pundit erwähnte, ich hätte geſagt, daß die Vergebung nicht auf Reue allein gegeben werden würde, da doch in der 3ten Parabel, Lucas Kap. 15 der reuige Sünder auf einmal angenommen werde. Wie könne

das seyn? — er für seinen Theil wolle seine Hoffnung vorzugsweise gegen die andern Angaben auf die Parabeln stützen. Wie sonderbar ist es doch, daß der Mensch sich so ungern auf die Gerechtigkeit eines andern verläßt! Der Pundit behauptete, er halte alle Gebote Gottes. Als ich ihm aber vorwarf, er bete doch bei seiner Morgenandacht die Sonne an, so gab er es zu und wendete ein, daß das auch nicht in den Geboten untersagt sey. Dann las ich ihm die Stelle über die Anbetung der Himmelsheere vor, aber er konnte in dieser Art Verehrung eben so wenig Unrechtes sehen, als in seiner Verbeugung gegen irgend einen Vorgesetzten. Was den Sabbath betreffe, sagte er, so habe er diesen Tag stets mit Fasten begangen und alle Hindus thäten dasselbe; es sey übrigens, fügte er hinzu, in dem Schaster keine Ursache angegeben, warum dieser Tag heilig sey."

„Ich sprach über die gewöhnlichen Gegenstände, Christi Gottheit u. s. w. mit dem Munschi; er verstand nicht die Lehrweise der mahomedanischen Gelehrten, nach welcher eine Stelle die andre aufhebt, sondern er sagte, wenn ich ihm zwei einander unläugbar widerstreitende Gebote aufweisen könnte, so wolle er sein Buch wegwerfen und eine neue Religion suchen. — Meine Einwendung gegen die Verheißung Mahomeds, daß die, welche im Kampfe für den Islamismus umkommen, unfehlbar gen Himmel müßen, sagte ich, sey diese, daß ein so Umkommender wohl voll Neid und solcher Laster seyn könne — werde aber ein solcher wohl zu Gott gehen können? Er läugnete darauf ganz und gar, daß die Sünden des Herzens je Sünden seyen und ich konnte ihn mit nichts von seiner Behauptung abbringen. Um das, was er mehrmal vorher gesagt hatte, daß Muselmänner nicht auf ewig in der Hölle bleiben, zu widerlegen, machte ich eine Anwendung von unsres Herrn Gleichniß von dem

Knechte, der viele Streiche werde leiden müßen (Luc. 12, 47) und fragte ihn, wenn ich nun zwei Knechte hätte, der eine wüßte meinen Willen, der andre nicht, und sie begingen beide denselben Fehler; welcher wäre der strafwürdigste? Er antwortete: Ich denke, der, welcher seines Herrn Willen kannte. Und doch, entgegnete ich, sollen, wenn es euch nach geht, die erleuchteten Muselmänner aus der Hölle kommen, Juden und Christen aber für dieselbe Sünde ewig darin bleiben. Er hatte auch nicht ein Wort zu antworten und sagte, er könne „Uglih" keine Antwort geben; nur „Ruglih;" das heißt, er könne blos auf die Autorität des Korans hin widersprechen. Er führte die vergeblichen Versuche der Menschen, den Islamismus auszurotten, als einen Beweis, daß derselbe von Gott sey, an und wandte gegen das Christenthum ein, daß doch gar keine Schwierigkeiten damit verbunden seyen — Andacht nur einmal die Woche — Gebet oder kein Gebet, gerade wann und wie es uns beliebe — Essen mit oder ohne Waschen — und überhaupt, daß wir eben ein ganz unbesorgtes Leben führen."

Gegen die Mitte des April rief eine ähnliche Einladung, wie die, welche unsern Martyn nach Buxar geführt hatte, ihn von seinen Studien und Arbeiten zu Dinapore nach Monghir. Kurz vorher, ehe er sich auf diese Reise machte, finden wir, daß er nach einer Untersuchung seines Herzenszustandes vor Gott sich folgendermaßen ausdrückt: „Mein Gemüth ist im gewöhnlichen Zustande, ohne Erfahrung heftiger Anfälle von Sünde und Teufel, aber Gottesvergessenheit verursacht mir doch täglich Schmerz und Schande, ja sie ist die Wurzel aller Sünde. Ich bemerke es gar nie, in welchem Zustande ich mich befunden habe, bis ich wieder zum Gebete komme." — „Ich habe einmal wieder größere Festigkeit des Glaubens an den göttlichen Erlöser gewonnen.

Daß er doch seinen Knecht wacker, unbeweglich und wachsam in seinem Dienste machte!" — „Satan fällt mich auf mancherlei Weise an; einige seiner Pfeile, sie betrafen die Person meines Herrn, waren furchtbar scharf, aber auch nicht einen Augenblick konnte er triumphiren. Ich lerne einsehen, was aus mir werden würde, so Gott seine starke Hand abzöge; gibt es irgend eine Tiefe, in die mich Satan nicht stürzen würde?" „Meine Seele wird zuweilen von dem Ueberhandnehmen der Ungerechtigkeit versucht und durch ungläubige Gedanken verwundet. Aber mein Erlöser ist triumphirend erstanden und er wird seinen schwachen Knecht nicht über Vermögen versuchen lassen." — „Wenn es irgend etwas gibt, das meine Seele mehr als alles Andre erquickt, so ist es der Gedanke: Ich werde bei der Ausscheidung aller Dinge den Heiland herrlich triumphirend erblicken. O du viel beleidigter Herrscher, wie lange trägst du diesen Undank des gottlosen Menschengeschlechts!" — „Noch ist es mir gestattet, in der Nähe meines Herrn liebliche Zuflucht von dem Unglauben, von der stolzen Welt und den Eitelkeiten der Zeit zu finden."

„Ich hatte im Gebete ein ergreifendes Gefühl meiner schmachvollen Undankbarkeit. Hätte ich einem irdischen Wohlthäter so begegnet, ihm so wenig Achtung für seinen Umgang und sein Wohlgefallen an mir bezeugt, wie würde ich mich selbst verabscheuen und von jedermann verabscheut werden! Ach welch ein Gott ist unser Gott! wie zum Bewundern reich an Gnade, mit unaufhörlicher Geduld uns tragend und nur immer seine sündigen Geschöpfe mit Güte und zarter Barmherzigkeit krönend." — „Heute ist der Jahrstag meiner Abreise von Cambridge. Oft versetzen mich die Gedanken in viel lieblicher Erinnerung an jenen Sitz meiner geliebten Brüder zurück und im Geiste ergehe ich mich wieder

unter den Bäumen an den Ufern des Cam. — Ich bin mit dem Aufsetzen einer Predigt und mit Uebersetzen beschäftigt gewesen; aber während ich so ohne Unterlaß arbeite, erscheint das Himmlische meinem Geiste weniger verwandt. Doch geht meines Herzens völliges Verlangen nach geistiger Beschäftigung. O wann wird einmal Alles, Körper, Seele und Geist recht für Gott thätig seyn!"

„Wie unbelebt und armselig auch meine arme Seele ist, und wie wenig sie auch an den Himmel denkt, so fühle ich doch, daß um alles dessen willen, was die Welt hat, auch nicht einmal das Daseyn einen Werth hätte. Die Welt kommt mir so leer wie die Luft vor."

Am 18. April machte sich Martyn auf den beinahe 45 Stunden langen Weg nach Monghir; es folgt hier ein Auszug aus seinem Tagebuche für die acht Tage, welche auf seine Reise zur Copulation eines Brautpaares und nachherigen Rückkehr nach Dinapore gingen.

„Nachdem ich mit der Correctur der Parabeln fertig war, verließ ich Dinapore, um nach Monghir zu gehen. Den Abend brachte ich in Patna bei Herrn P ** im Gespräch über literarische Gegenstände zu; aber meine Seele war von dem Bewußtseyn meiner Schuld, daß ich nicht strebte, die Unterhaltung auf etwas zu seinem Seelenwohle zu führen, gedrückt. Ich seufzte in meinem Herzen über die Fühllosigkeit und den Unglauben, die sich in meiner durchgängigen Abneigung gegen Gespräch über göttliche Dinge vor den Unbekehrten kund thun. Möge doch die Erinnerung an mein jedesmaliges Leiden für diese Vernachläßigung ein Grund zu größerem Eifer und größerer Liebe in der Zukunft werden."

19. April. „Ein schwermüthiger Sonntag! Morgens, zur bestimmten Stunde, verspürte ich etwas Feierliches und Zartfühlendes in mir; das ganze Verlangen meiner

Seele schien zu seyn, daß alle Geistlichen in Indien ausgezeichnete Heilige wären und in keinem etwas von dem Leichtsinn, der Trägheit seyn möchte, die ich in mir selbst fühle. Der übrige Tag ging nicht ohne Beschwerden hin; ein heisser Sturm hielt uns zwölf Stunden lang auf einer Sandbank fest. Der Staub war erstickend; die Hitze vermehrte die Krankheit, welche das Stoßen des Bootes, ob es gleich am Sande lag, schon hervorgebracht hatte, und ich schlief oft über meiner Arbeit ein. Je mehr ich aber auch zur Ungeduld und Trostlosigkeit versucht wurde, desto mehr half mir der Herr, dagegen zu streiten und auf die Fülle Jesu Christi zu sehen. Mehrere Hymnen, besonders: Es ist ein Quell, der fließt mit Blut, waren mir überaus tröstlich. Unter all den Zierden menschlicher Wissenschaft, was gibt es auch, das mit der Erkenntniß Christi des Gekreuzigten zu vergleichen wäre! — Ich las vieles von Saul's biblischer Geschichte und den Verheissungen am Schlusse der Offenbarung. Auch Marshall über die Heiligung, Gibert's Predigten und Thomas a Kempis."

20. April. „Ein nicht viel besserer Tag. Ich konnte mich kaum beim Leben erhalten und hatte viel mit böser Gemüthsstimmung zu kämpfen. Ich war mit Schreiben an B ** beschäftigt, aber was ich auch that, es war eben ohne rechte Kraft gethan; endlich kam die lang herbeigesehnte Nacht und mein schwacher Körper fand im Schlafe Ruhe und Besserung. — 21ter April. Aufs neue hat mich meines Herrn Liebe und Barmherzigkeit der Gesundheit und Geisteskraft wiedergegeben. Ich fing an, eine Predigt über das Wandeln in Christo zu schreiben und fühlte, wie das Denken über diesen Gegenstand der Seele wohl that. Nachmittags fuhr ich mit Uebersetzungen fort. Bei Sonnenuntergang kamen wir in Monghir an."

22. April. „Ich habe den Tag bei Q**s zugebracht und hatte einige Gelegenheiten, von seiner Seele mit ihm zu sprechen. Er drückte einige ungläubige Gesinnungen aus und da hatte ich denn Gelegenheit, zu sprechen. Aber keinem von den Uebrigen konnte ich irgend etwas sagen. Ach in welchem Zustande ist doch der Mensch überall. Ohne Gott lebt er in der Welt hin. — Heute copulirte ich das Paar."

23. April. „Nachdem ich noch ein Kind von Q** getauft, verließ ich Monghir und machte noch acht Stunden auf Dinapore zu, sehr im Innern betrübt, sowohl durch den Gedanken, daß ich nichts für die untergehenden Seelen, bei denen ich gewesen bin, gethan, als auch durch die Unfähigkeit zur Behandlung eines vorgenommenen geistlichen Gegenstandes, die ich an mir wahrnahm. Ach die Unwissenheit, der fleischliche Sinn in meinem elenden Herzen! wie verächtlich es in den Augen Gottes seyn muß!"

24. April. „Noch immer niedergeschlagen wegen meiner gänzlichen Unfähigkeit, irgend etwas Gutes über den Gegenstand zu schreiben, so wie auch wegen meinem abscheulichen Hochmuth und Leichtsinn. Ich könnte vor Schmach und Jammer über meine Bosheit und mein thörichtes Wesen im Staube weinen! Doch habe ich dem Herrn zu danken, daß er mir auch auf diesem Wege zeigt, wie sehr ich seit einiger Zeit mein Herz vernachläßigt habe. Hieraus sehe ich, wie groß die Versuchungen eines Missionars, seine eigne Seele zu vernachläßigen, sind. Während ich für Gott zu arbeiten schien, wurde mein Herz hart und stolz. Ich muß gelehrt werden, daß die Heiligung meiner Seele mein erstes und wichtigstes Geschäft auf Erden ist; dann werde ich auch fähiger werden, die Pflichten des Predigtamtes, sey es unter Europäern oder Heiden, auf eine heilige und

ernstgebietende Weise zu erfüllen. Wie ich doch die Unbekümmertheit, der ich mich so leicht überlasse, verabscheue! Wie grausam! wie fühllos! Gott ist mein Zeuge, ich begehre von diesem Tage an lieber Tag und Nacht um die Gefahr der unsterblichen Seelen zu weinen. Aber es ist, als nähme mich meine Gottlosigkeit so gefangen, daß ich gar nicht aus kann und so ist es meine Zuflucht, meine Seele, mit all ihrer Verderbniß, in die Hände Christi zu befehlen, daß die Allmacht der Gnade sie heilige und erlöse. Denn was kann ich mit mir selbst thun? so verderbt ist ja mein Herz, daß ich mich nicht einen Augenblick der Sünde enthalten kann — Ich beendigte heute den Koran und überlegte für mich selbst, warum ich ihn wohl als Täuschung verwerfe. Die Gründe schienen mir klar und überzeugend."

„Das Boot stieß mit solcher Gewalt an eine Sandbank, daß sich ein armer mahomedaner Junge, wie er mit den Uebrigen hinschlug, den Arm brach. Wir thaten was wir konnten, aber das Geschrei des armen Knaben ging mir durch's Herz. — Abends kam ein furchtbarer Nordwestwind, aber der Herr erhielt uns unbeschädigt."

25. April. „Der Morgen ging auf den nämlichen Gegenstand mit geringem Erfolge hin. Noch immer finde ich ihn zu himmlisch für mein irdisches Herz. Mein Herz war von Zweifeln gequält, ob ich meine Schiffleute dadurch zur Beobachtung des Ruhetags zwingen solle, daß ich an demselben nicht reise; als ich aber bedachte, daß es ihnen nicht eine Gunst, sondern vielmehr eine ärgerliche Sache seyn würde; daß sie ihn doch nicht heiligen könnten und ich auch dem Schiffsherrn vor der Abreise keine Bedingung daraus gemacht hatte, entschloß ich mich, fortzureisen. Aber es war mir keineswegs wohl dabei und ehe wir wieder abstoßen, hoffe ich zur befriedigenden Klarheit über die Sache zu gelangen."

26. April. „Als ich zur bestimmten Stunde betete, fühlte ich eine feierliche Stimmung und eifriges Verlangen, daß der Herr ein doppeltes Maaß seines Geistes auf uns seine Diener in Indien ausgießen möchte; daß jeder von uns sich an heiligem Wandel und Gaben zum Predigtamte auszeichnen möchte. Sollte ich nach mir selbst urtheilen, so müßte ich denken, Gott habe seine Kirche verlassen; denn mir mangelt gar bejammernswerth die für den Prediger erforderliche Kenntniß und Erfahrung; mein lieber Bruder Corrie aber, Gott sey gelobt, der ist ein Mann von bessrem Geiste — möge er auch mehr und mehr zunehmen in der Gnade und noch ferner ein Muster für uns seyn! Ich habe den Tag mit Lesen und Gebet — wie eben mein Gebet ist — hingebracht. Meine Seele kämpfte mit ihrem Verderben, aber Jesu Verdienst und Gnade fand ich allgenugsam und mächtig, mich aufrecht zu halten. Ob gleich meine Verschuldungen Bergen gleich schienen, so fand ich doch darin keine Ursache, von Christo zu lassen, sondern vielmehr mich noch enger ihm anzuschließen. So brachte ich den Tag zu, niedergeschlagen, doch nicht erdrückt. Die Erzählung von Davids Fall griff mich empfindlicher an als je vorher und ich konnte mich über die Versündigung dieses Mannes Gottes der Thränen nicht enthalten. Ich habe Scott's Versuche angefangen und wundre mich nicht wenig über die Originalität und Kraft der Gedanken und Sprache. Abends Ankunft in Patna."

27. April. „Verließ Patna und kam in Dinapore an. Der Zusammenfluß von Volk in dieser großen Stadt war mir wieder eine feierliche Aufforderung, fleißig zu seyn im Lernen und Beten. Tausende von vernünftigen Wesen versammelt, kein Tag Gottes unter ihnen, kein Wort Gottes, niemand, ihnen Rath zu geben — wie gar unerforschlich Gottes Wege!"

Martyn war kaum in Dinapore wieder angekommen, als er zu seinem Erstaunen und Kummer vernahm, daß die Ranih, der er ein Neues Testament mit einigem guten Rath über Religionssachen geschickt hatte, einen Bothen an ihn senden wolle, ihn um einen Empfehlungsbrief an einen der Richter zu bitten, vor denen sie einen Rechtshandel, worin ihre Besitzungen auf dem Spiel standen, anhängig hatte. „Es that mir weh" sagt er „wenn ich mir dachte, wie tief eine unumschränkte Fürstinn gefallen seyn muß, wenn sie eine solche Anforderung macht; übrigens verlor ich keine Zeit, sie zu belehren, daß unsre Landesgesetze ganz ausser Verbindung mit dem göttlichen Gesetze seyen, dieser Handel also auch keineswegs, wie sie zu glauben scheine, mich in irgend etwas angehe."

In Martyn's Schulen waren nun solche Fortschritte gemacht worden, daß es nöthig war, zu überlegen, welche Bücher den Kindern, die lesen konnten, in die Hände gegeben werden sollten. Ihnen zu allererst das Buch von den Parabeln, das er für ihren Gebrauch bereitet hatte, zu geben, hätte wohl in den Herzen ihrer Eltern, welche schon so viel Besorglichkeit über seine Absichten gezeigt hatten, Verdacht erregen können. Er hielt es für das Weiseste, ihnen ein Hinduisches Buch zum Gebrauch zu gestatten; doch ließ er sichs erst vorlesen. Es war ein Buch, das nach seiner Meinung, wenn es auch nichts Gutes hervorbrächte, doch keinen Schaden thun würde, nämlich ein altes Hindu Gedicht, über einen Avatar des Wischnu, das die Kinder unmöglich verstehn konnten.

Sein Urtheil über diesen etwas schwierigen und verwickelten Gegenstand ist folgendermaßen in einem Brief an Herrn Corrie gegeben. „Ihre Schulen blühen — gelobt sey Gott! Die Dinapore Schule wird von allen Seiten her besucht, selbst vom jenseitigen Ufer. Auch die

Schule zu Bankipore hat guten Fortgang. Ich werde nicht mehr anlegen, bis ich die christlichen Bücher eingeführt sehe. Je mehr Schulen, desto mehr Geschrei und Nachfrage und Verdacht, ob das etwa einen politischen Zweck habe. Zudem, sollten so viele Schulen alle zusammen ins Stocken gerathen, so fürchte ich, man werde gegen uns entscheiden; gerathen aber eine oder zwei, denen wir viel Aufmerksamkeit schenken können, nach unsern Wünschen, so wird das für andre ein Vorbild und Muster seyn. Ich denke, Sie sollten es nicht vorschreiben, welche von Ihren Büchern gebraucht werden sollen, sondern nur sich vorbehalten, von den vorgeschlagenen nach Gutdünken zu verwerfen. Ich lobe Gott, daß er es Ihnen ins Herz gelegt hat, nach einem offnen und vorsichtigen Plane mit mir zu arbeiten und ich hoffe, es wird unser Denkspruch seyn: Vorsicht, aber Beständigkeit. Wir wollen nie aufhören, dem Stand der Dinge unsre Aufmerksamkeit zu widmen und mit Schnelle jede Gelegenheit zu ergreifen."

Unter vielen niederschlagenden Umständen — sie lagen in dem unaufmerksamen Wesen der Frauen, die seinen sonntäglichen Auslegungen beiwohnten, in der allgemeinen Entweihung dieses heiligen Tages unter den Europäern trotz seiner ernstgebietenden und wiederholten Ermahnungen, und in der schwankenden Aufführung einiger von seiner Herde, die er entschiedner und kühner in ihres Herrn Sache zu sehen gehofft hatte — unter solchen Umständen wurde ihm ein Brief von einem jungen Offizier, der gerade damals um religiöser Anstände willen eine Bekanntschaft mit ihm wünschte, zur Quelle der aufheiterndsten Freuden; und doch hatte er auch vor dem Empfange desselben Gott preisen können, er war von keiner Entmuthigung zu überwinden; nicht, sagt er, „daß ich gleichgültig gewesen wäre oder etwas

Aufmunterndes in den Umständen gesehen hätte; ich lernte nur bedenken, daß ich doch in diesen Stücken Gottes Knecht sey und er auf einem oder dem andern Wege seine Anschläge hinausführen werde."

Zu seinen Studien im Sanscrit, Persischen und Hindustanischen finden wir ihn nun auch eifrig im Lesen von Leland gegen die deistischen Schriftsteller beschäftigt, woraus er Beweisgründe gegen den Koran zog. In seiner Besorgniß aber, daß etwa sein Geist mitten unter diesen Forschungen von der Beachtung weit wichtigerer Gegenstände abgezogen werden möchte, drückt er sich folgendermaßen aus: „Möge doch meine Seele im Gebet sich nie ohne das Anschauen Gottes begnügen! Mögen alle meine Gedanken auf ihn gerichtet seyn! Möge ich von allen Geschäften dieser Welt so ungefesselt leben, daß ich in jedem Augenblicke der Abrufung bereit sey, nach einer andern Welt abzugehen! Möge ich auch gedenken lernen, wie doch alle andre Wissenschaft dem großen Werke, den unsterblichen Seelen das Göttliche darzureichen, unterthan seyn muß und mögen auch die heiligsten Werke der Seelsorge, ja die so am meisten Hingebung der Seele erfordern, meinem Herzen die liebsten seyn!"

Während Martyn auf diese Weise beschäftigt war, wurde er zur Entscheidung einer practischen Frage von größerer Bedeutung und Schwierigkeit als die wegen Einführung von Büchern in die Schulen aufgefordert, indem er von einer der Indischen Frauen um die Taufe angegangen wurde. Dieses Ansinnen mußte er abweisen, da die Bittende kein Zeichen von Buße oder Glauben an den Tag legte, auch ihr auf keine Weise begreiflich gemacht werden konnte, was es mehr brauche, um ein Christ zu seyn, als das Vater Unser herzusagen. „Die Person" sagt er „ging in großem Jammer fort und ich fühlte

sehr für sie, aber ich hoffe, der Herr wird mich nicht meinem Gefühle nachgeben und seinen heiligen Satzungen Schmach anthun lassen." Daß dieser Punkt ein Gegenstand ängstlicher Erwägung für ihn gewesen war, hören wir aus einem Briefe an Herrn Corrie. „Ihre Nachricht von einer Indierinn, die Sie getauft haben, kam gerade zu rechter Zeit für mich; ich habe ähnlichen Verlegenheiten zu begegnen gehabt, aber ich denke auch, es hätte unter den Umständen, die Sie beschreiben, niemand die Taufe verweigern können. Die Frau, welche mit demselben Anliegen an mich kommt, hat im Sinne zu heirathen und sie kommt oft um Belehrung; aber kein lebhaftes Gefühl ihrer Sündhaftigkeit und ihres Bedürfnisses der Barmherzigkeit ist in ihr aufgegangen. Wenn aber doch ihr Leben nicht offenbar schändlich ist, wenn sie ihren Glauben an die Punkte, über welche sie in unsrem Taufformular befragt wird, bezeugt, bin ich befugt, sie abzuweisen? Ich weiß nicht recht, was ich thun soll; ich bin beinahe entschlossen, die Handlung nicht vorzunehmen, bis ich in meinem Innern von der wahren Reumüthigkeit der Person überzeugt bin. Die gute Wirkung, wenn wir beide diesem Grundsatz getreu bleiben, wird am Ende groß seyn; man wird sehen, daß unsre Christen und die der Papisten verschieden sind, und man wird anfangen, zu untersuchen, was doch in unsern Grundsätzen ist, das denen der letztern mangelt." Der Entschluß, denjenigen Applicanten um Aufnahme in die Englische Kirche, welche mit dem Geiste des Christenthums augenscheinlich unbekannt, wenn auch von der Wahrheit desselben überzeugt seyen, nicht zu willfahren, wurde nach reifer Ueberlegung von ihm gefaßt und ohne Zweifel war sein Entschluß dem Worte Gottes, so wie dem Gebrauche der ersten Christen gemäß.

Wir haben geſehen, daß der ſelige Martyn ſchon in Calcutta und auch ſeitdem er es verlaſſen hatte, viele Zeit auf die Ueberſetzung der Schrift in das Hinduſtaniſche verwendete. Einen neuen Antrieb zu dieſen Beſtrebungen für die Ehre und Verherrlichung Gottes bekam er im Monat Juni dieſes Jahres durch einen Vorſchlag des Predigers David Brown, daß er ſich noch unmittelbarer dieſem wichtigen Werke, in dem er ſchon bis zum Schluſſe der Apoſtelgeſchichte vorgeſchritten war, hingeben, auch die Ueberſetzung der heiligen Schrift ins Perſiſche leiten möchte. Er nahm den Antrag, zwar ſich ſelbſt mißtrauend, doch aber mit Bereitwilligkeit an — und wie ihn einmal die Hoffnung, ſeine Arbeit zur erwünſchten Vollendung zu bringen, belebt hatte, verfolgte er ſie auch mit einer Wonne, die ſeinem warmen Eifer angemeſſen war. „Meine Zeit" bemerkt er „eilt über dem genußreichen Ueberſetzungsgeſchäfte unvermerkt dahin und die Tage verſchwinden mir wie ein Augenblick. Gelobt ſey Gott für die kleinen Fortſchritte, die ich in dieſen Sprachen mache. Möge auch Alles zur Erbauung ſeiner Kirche hinführen! Wie viel Dank bin ich nicht dem Herrn ſchuldig, daß er mir geſtattet, an der Ueberſetzung ſeines Wortes Theil zu nehmen. Nie zuvor habe ich ſolche Wunder der Weisheit und Liebe in dieſem heiligen Buche erblickt, als ſeitdem mein Beruf mich dazu führt, jeden einzelnen Ausdruck des Grundtextes zu ſtudiren; und es iſt ein köſtlicher Gedanke, daß ſelbſt der Tod uns nicht des Vergnügens berauben darf, in dieſen göttlichen Geheimniſſen zu forſchen."

„Den ganzen Tag war ich mit Ueberſetzen beſchäftigt und auch einen großen Theil der Nacht brachte ich damit zu, über eine ſchwierige Stelle zu denken, und da mir ein helles Licht darüber aufging, ſo legte ich mich, voll Erſtaunen über die Wunder im Worte Gottes, zu

Bette. Nie fiel mir die Trefflichkeit des Ausdruckes und das Gewicht der Gedanken so auf, wie gegenwärtig. Ich fühlte mich glücklich bei der Gewißheit, mich nie ganz von der Betrachtung dieser Gedanken und der Dinge, von denen sie handeln, trennen zu müßen. Zwar soll das Erkenntniß aufhören, aber doch nur weil das Vollkommene wird kommen; dann werde ich sehen, wie auch ich gesehen bin und dann werde ich recht erkennen, gleichwie auch ich erkannt bin. — Welch einen Quell fortwährenden Vergnügens bietet mir dieses köstliche Buch Gottes dar! O möchte doch mein Herz geistiger seyn, um gleichen Schritt mit meiner Erkenntniß zu halten und das immer zu fühlen, was ich verstehe! Möchte ich doch immer tiefer in der Liebe gegründet und gewurzelt werden, um mit allen Heiligen zu begreifen, welches da sey die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe der Liebe Gottes in Christo Jesu, und einzusehen, daß sie jede andre Erkenntniß übersteigt, um erfüllet zu werden mit der ganzen Fülle Gottes." Hier setzt er mit dem ihm eigenen Sinne beständiger Wachsamkeit hinzu: „Möge der Herr im Erbarmen gegen meine Seele mich behüten, daß ich nicht etwa einen Götzen, von welcher Art er auch sey, an seiner Stelle aufrichte, wie etwa wenn ich eine Arbeit, obgleich dem Namen nach für ihn, der Gemeinschaft mit ihm vorziehen sollte. Wie hartnäckig ist doch der Widerwille des natürlichen Herzens gegen die Liebe Gottes! Aber täusche du dich nicht, o meine Seele; dein erstes Geschäft auf Erden ist doch, deine Heiligung zu erlangen und mit Gott zu wandeln. Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern. Daraus soll ich lernen, daß es mir mehr Pflicht ist, die bestimmten Gebote Gottes über meine Seele zu befolgen, als mich unter dem Vorwande, ihm Dienste zu leisten, mit andern Geschäften zu befassen."

Kaum hatte Martyn zu dem großen und himmlischen Zwecke der Vollendung einer Bibelübersetzung in das Hindustanische und Leitung einer solchen ins Persische seine Lenden gegürtet, als die allgewaltige, weise und unendliche Liebe seines Gottes ihm ein schmerzlicheres Leiden, als ihm seit den bittern Thränen, die er bei seines Vaters Tode weinte, wiederfahren war, auferlegte. — Durch einige Winke, die seine älteste Schwester in einen Brief hatte einfließen lassen, waren Besorgnisse über ihren Verlust schon einige Wochen erregt worden, ehe er die traurige Bothschaft erhielt, daß sie wirklich nicht mehr sey. Eine Zeit folternder Ungewißheit endete in unaussprechlichem Schmerz. Aber wohl dem, den du, Herr, züchtigest! Ein Gefühl, wie gut diese Züchtigung sey, brach auch durch die Wolken jener finstern Schickung, mit der er nun heimgesucht war. „Ach mein Herz, mein Herz!" so rief er aus „ist es denn, kann es denn wahr seyn, daß sie so viele Monate schon im kühlen Grabe gelegen hat? Könnte ich doch nur entweder immer daran denken oder ganz es vergessen; aber so einen Augenblick an etwas Andres denken und dann die Erinnerung daran aushalten, wie wenn es das erstemal wäre, das zerreißt mir das Herz. Wenn ich die Schöpfung rund umher betrachte und mir denke, daß ihre Augen sie nicht mehr sehen, sondern sich auf immer dafür geschlossen haben; daß ich mich auf mein Lager lege, sie aber hat sich ins Grab gelegt — ist es auch möglich? Ich wundre mich, daß ich noch am Leben bin, daß nicht dasselbe Band, welches uns im Leben vereinte, auch den Tod beiden in demselben Augenblicke gebracht. Großer, gnädiger Gott! was würde ich nun thun ohne dich? Aber jetzt bekennest du dich auch zu meiner Seele als der Gott alles Trostes; nie war ich dir so nahe; ich stehe am Rande und verlange nach dem Schritte hinüber. Nichts gibt

es in der Welt, um deſſentwillen ich zu leben wünſchen könnte, auſſer daß es Gott gefallen mag, mir noch etwas Arbeit zuzumeſſen. Und wie ſoll je meine Seele dir, o unbegreiflich glorreicher Herr Jeſus, dankbar genug ſeyn! Was du nicht gethan haſt, die Leiden des Lebens zu erleichtern! und wie groß Gottes Barmherzigkeit gegen meine Familie geweſen iſt, indem ſie uns alle erlöst hat! Schreckbar wäre die Trennung von Verwandten im Tode, wäre es nicht um Jeſu willen."

Unter dieſer ſchmerzlichen Heimſuchung wurde Martyn's Herz durch eine ſichere Hoffnung im Betreffe der Betrauerten ungemein aufgerichtet. Die wonnevolle Erwartung, ſie einſt in der Herrlichkeit wiederzufinden, die er nun erfüllt ſieht, ſie war für ſein damals ſo gepreßtes Herz eine bedeutende Erleichterung; und der Brief, in welchem ihr Hinſcheiden angezeigt wurde, erlaubte ihm keinen Zweifel an ſeiner Schweſter ewigem Gewinn und an ihrem Uebergang durch das Grab und die Pforte des Todes zur Fülle der Seligkeit in Chriſti ewig unvergänglichem Reiche.

„Der Brief von Europa" ſchreibt er an Herrn Brown „hat die Nachricht von meiner älteſten Schweſter Tod enthalten. Einige Zeilen von ihr ſelbſt, die ich vor drei Wochen erhielt, gaben mir ſchon eine traurige Ahnung von ihrer Gefahr. Ob aber gleich der Herr mich ſo mitleidig auf dieſe Betrübniß vorbereitet hatte, wußte ich doch kaum, wie ich ſie ertragen ſollte. Wir waren gegenſeitig durch eine Zuneigung mit einander vereint, die wir gegen niemand von unſern ſonſtigen Verwandten ſo lebhaft fühlten. Nun iſt ſie hinüber, ich aber habe noch das mir aufgetragne Tagewerk zu erfüllen und dann werde ich ihr folgen. Viele Jahre hatte ſie ein Gefühl ihrer Sündhaftigkeit gehabt, aber erſt ſeit ihrer letzten Krankheit ſuchte ſie im Ernſte nach Erlöſung. Einige

Wochen vor ihrem Tode fühlte sie die Last der Sünde und schrie ernstlich um Vergebung und Freiheit; auch machte sie von nun an fleissigen Gebrauch von den angeordneten Gnadenmitteln. Zwei Tage vor ihrem Tode, als noch keine unmittelbare Gefahr bemerkt wurde, besuchte meine jüngste Schwester sie und war freudig erstaunt über die eingetretne Veränderung. Ihr Sündengefühl war tief, ihr Blick auf Gott klar; ihre einzige Furcht war wegen ihrer Unwürdigkeit. Mit vielen Thränen fragte sie, ob es auch für eine so große Sünderinn Barmherzigkeit gebe — sie war übrigens in den Augen der Welt ein Muster von einer Gattinn und Mutter gewesen — und sie sagte, sie glaube, der Herr werde ihr barmherzig seyn, denn sie fühle es, daß er mit seinem Geiste auf ihr Herz gewirkt habe. Zwei Tage nach dieser Unterredung verließ sie plötzlich und unerwartet diese Welt des Schmerzes, während ihre Schwester eine entfernte sterbende Freundinn besuchte. Sie werden sagen, mein lieber Brown, das Alles sey ja köstlicher Trost für mich; und in der That, ich muß es gestehen, ich hätte mir kaum größeren wünschen können, denn für dieses Leben hatte ich ja schon Abschied von ihr genommen und nun hatte ich weiter keinen Wunsch mit ihr, als daß ich von ihrer Bekehrung zu Gott hören möchte und zu rechter Zeit, wenn es sein Wille wäre, daß sie dem kommenden Elend entnommen werden und zur Herrlichkeit vor mir eingehen möchte. Aber dennoch blutet das natürliche Herz; ihr Hinscheiden hat mir diese Welt zu einer schauderhaften Leere gemacht und ich fühle auch nicht den geringsten Wunsch zum Leben mehr, es sey denn, daß noch in der Kirche Gottes etwas für mich zu thun wäre.

So bitter auch dieses Leiden war, so betrachtete doch der selige Martyn diejenigen Arbeiten, welche auf die

Verkündigung des Evangeliums den Völkern, die in Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen, abzweckten, als so wichtig, daß er zu dieser Zeit nur einen einzigen Tag ihre Verfolgung aussetzte. Er hielt es für eine ihm obliegende Pflicht, sobald als nur möglich zu seiner Arbeit zurückzukehren, wie schwer auch sein Herz belastet seyn möchte; wirklich gehet aus seinen Aeusserungen viele Tage nachher noch hervor, in welche Tiefen des Jammers er versunken war. „Mein Herz" sagt er „ist noch immer gepreßt, aber es ist nicht die Traurigkeit, die den Tod wirket. Wenn auch die Natur darüber klagt, daß ihr alle Hoffnungen, diese liebe Gefährtinn noch auf Erden zu sehen, genommen sind, so ist doch der Glaube dadurch in noch größere Thätigkeit gerufen. Wie es doch so süß ist, allem hienieden abgestorben zu seyn, der Ewigkeit allein zu leben; den kleinen Raum, der zwischen uns und der Geisterwelt liegt, zu vergessen, und in beständigem Ernste zu leben. Der Ernst, den diese Traurigkeit erzeugt, ist unbeschreiblich köstlich; wenn ich ihn nur immer behaupten könnte, auch wenn der jetzige Eindruck verwischt seyn wird. — Meine Arbeiten waren in der Arabischen Grammatik und im Persischen; dazu habe ich über Lucas für die Frauen geschrieben und 1 Petri 1 meinem Munschi dictirt. Ich bin nun durch den Gulistan von Sadi und habe ihn von vorn angefangen, um alle die Redensarten anzumerken, die allenfalls in der Uebersetzung der heiligen Schrift von Nutzen seyn dürften."

Eine Frucht seiner Gebete und ein Erfolg seiner Klugheit war die bald darauf glücklich erfolgte Einführung der Bergpredigt in seine Schulen; am 21ten September hatte er die unnennbare Freude, die armen Heidenknaben die Worte des Herrn Jesu lesen zu hören. Des weisen Mannes Herz unterscheidet die Zeit und das Maaß; im Geiste geduldiger und gelehriger Weisheit hatte Martyn

mit den Schulen gehandelt und dieſelbe ſeltne Gemüthsgabe wollte es ihm noch immer nicht geſtatten, den Eingebornen öffentlich zu predigen. Oft wohl brannte er vor Begierde, ſein Predigtamt in Patna zu beginnen, aber immer fühlte er auch wieder aufs tiefſte, wie wichtig es ſey, daß er nichts übereile; freilich war es nicht ohne Schwierigkeit, daß er der Wärme ſeines Eifers Einhalt that. Er beſchloß aber, erſt zu ſehen, was die Errichtung von Schulen und die ſtille Verbreitung der Bibel ausrichten würde, und überzeugt war er, daß das öffentliche Predigen vom Anfange an ſich mit dieſem Vorhaben nicht vertragen, dagegen aber auf jene Weiſe der Predigt ein Weg gebahnt werden würde; und dieſen Punkt ließ er auch nie aus den Augen. Sein Wunſch, den Heiden zu predigen, war es, der ihn veranlaßte, den Zureden der Freunde, welche ihn gern zu Calcutta gefeſſelt hätten, zu widerſtehen; und er war auch die Urſache, warum er gerade jetzt eine ſehr dringende Einladung von Herrn Brown, daß er doch die Miſſionskirche der Präſidentſchaft Calcutta übernehmen möchte, ablehnte. Dinapore lag mitten unter den Heiden und war auch zugleich ein Ort ruhiger Zurückgezogenheit. Dieſe zwei Betrachtungen beſtimmten ihn, ſeine Einwilligung zu dem ſehr dringenden Verlangen eines Mannes, den er höchlich achtete und liebte, zu verſagen. „Wäre ich einmal in Calcutta feſt" ſagte er in ſeiner Antwort „ſo wäre es auch zwiſchen mir und den Landeskindern am Ende; denn trotz aller vorherigen Entſchließungen würde ich doch finden, daß die Europäiſchen Kirchen und Gemeinden zu Calcutta zwanzig Geiſtlichen genug zu thun geben könnten. Das iſt ein guter Grund für meine, wie es mir ſcheint, unüberwindliche Abneigung gegen eine Anſtellung daſelbſt. Das Glück, nahe bey Ihnen und den lieben Ihrigen

zu seyn, wäre für diese Entbehrung kein Ersatz und wenn ich einmal das sagen kann, so weiß ich meinen Widerwillen gegen diese Veränderung schon nicht mehr stärker auszudrücken. Wenn Gott es gebeut, so hoffe ich durch seine Gnade gehorchen zu können; aber ich bitte Sie alle, machen Sie keine Schritte in der Sache, denn ich werde mich widersetzen, solange ich nur mit gutem Gewissen kann."

In seinem Tagebuche schreibt er: „Hier in diesem fernen Lande, wo ich so selten höre, was in der Welt vorgeht, bin ich glücklicher, als in England, wo man so häufig aufgefordert wird, dem nachzugeben, was zu sehen ist. Wie ist doch die Zurückgezogenheit, in der ich lebe, süß. Gottes Wort ist durch das Uebersetzungswerk zu meinem einzigen Studium geworden. Ob ich gleich fast der Welt begraben bin und Europäer weder sehe, noch von ihnen gesehen werde, so fließt doch hier die Zeit mit größter Schnelligkeit dahin; mir ist, als würde mein Leben am Ende seyn, ehe ich noch irgend etwas gethan, ja irgend etwas angefangen habe. Manchmal freue ich mich, daß ich noch nicht sieben und zwanzig Jahre alt bin und daß ich, es sey denn daß Gott es anders verfüge, diese Zahl in beständiger und erfolgreicher Thätigkeit verdoppeln kann. Wo nicht, so hat Gott über viele, viele Werkzeuge zu verfügen und wenn ich auch in eine andre Welt hinübergehe, so wird doch nicht meinem Glücke, ja kaum meiner Arbeit ein Ende seyn. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Wahrlich, weder Tod noch Leben. Möge ich doch meine Sicherheit fühlen, möge ich gleichsam schon im Himmel seyn, all mein Werk thun so wie die Engel das ihrige und o daß ich auch zu jedem Werk bereit wäre, bereit diese liebliche Einsamkeit zu verlassen, darin zu bleiben, hinaus, hereinzugehen, zu harren, zu ziehen, gerade

wie der Herr es gebieten wird. Herr, laß mich keinen eignen Willen haben: laß mich nicht mein wahres Glück ansehen, als wenn es im geringsten Grade von etwas, das dem äussern Menschen begegnen kann, abhinge, sondern so daß es gänzlich im Befolgen des Willens Gottes besteht. Möge ich doch auch Christum bei mir in dieser Welt haben und nicht meine Einbildung an die Stelle des Glaubens setzen, sondern das Aeussere ansehen, wie es wirklich ist und so zur gründlichen Ueberzeugung von seiner Eitelkeit gelangen."

Da Martyn's Herz schon durch sein neuerliches Leiden sehr gepreßt war, so mußte eine Einladung, oder vielmehr Bitte, von einem Freunde, dem er so viel Liebe und Achtung schenkte, welche er aber nach seiner Ueberzeugung unumwunden und fest ablehnen mußte, für ihn wohl etwas Prüfungsvolles seyn. Doch hatte er dazu nicht noch den Schmerz, eine Abnahme in seines Freundes Zuneigung zu erfahren; ein Umstand der bei solchen Vorfällen nicht immer eintritt, denn selbst die Wärme christlicher Freundschaft erleidet bei Meinungsverschiedenheiten über Lieblingsentwürfe zuweilen eine Unterbrechung.

Diese Gemüthsbeunruhigung war noch leicht im Vergleich mit einer schweren Täuschung gehegter Hoffnungen, die er jetzt von einer andern Seite erfuhr — schwer, aber doch gewiß gleich seinen übrigen Kämpfen auf das Wachsthum seines Lebens abgesehen. Personen, deren Urtheil er sehr hoch schätzte, hatten ihm so kräftige Vorstellungen über die Genußlosigkeit einer abgelegenen Stellung in Indien und das Uebel der Abgeschiedenheit gemacht, daß er es für dem Willen Gottes gemäß hielt, der Freundinn, für welche er nach dem Zwischenraume der Zeit eher eine vermehrte als eine verminderte Zuneigung fühlte, Heirathsanträge zu machen. Diese Anträge aber

wurden aus Urſachen, die ſpäter Martyn ſelbſt nicht mißbilligte, abgelehnt, und er ſpricht davon, unter bitterem Leiden als Menſch, aber ſanfter Ergebung als Chriſt: „Der Herr wird es heiligen und da mir nun auch dieſer letzte Herzenswunſch vorenthalten iſt, ſo ſoll ich eben auf immer mich von der Welt wenden und hinfort im Vergeſſen aller Dinge, Gott ausgenommen, leben. Bei dir, o Gott, ſchlägt keine Hoffnung fehl und nie werde ich zu klagen haben, daß ich dich zu ſehr geliebt. Du haſt geſagt: Habe deine Luſt an dem Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünſchet.“

„Anfangs“ ſo ſchreibt er einige Zeit darauf „war ich mehr betrübt, daß der Kürbis verdorrt war, als daß die große Stadt Ninive um mich herum zu Grunde gehen ſollte. Jetzt aber ſcheint es, als wenn irdiſche Trübſal und Anhänglichkeit ſich in dem großen Geſchäfte, dieſen Völkern das Evangelium zu verkündigen, verlöre. Nach dieſer letzten Unterweiſung von Gott über die Eitelkeit aller Creatur wünſche ich auch gar nichts weiter zu ſeyn, noch zu haben, auch um nichts zu bitten, als was er ſelbſt gern gibt.“

Durch eine weiſe Fügung zum Troſte des ſeligen Martyn wurden gerade nach dem Empfange dieſes Briefes ſeine Gedanken ſehr durch die Ankunft ſeiner Gehülfen am Ueberſetzungswerke in Anſpruch genommen. Der eine davon war der in Indien als ausgezeichneter Hinduſtaniſcher Gelehrter wohl bekannte Mirza von Benares; der andre war der Araber Sabat, den ſein Abfall von dem Glauben, welchem er damals in Aufrichtigkeit und Wahrheit anzuhängen ſchien, in Indien ſowohl als in Europa nur zu bekannt gemacht hat. Martyn hoffte feſt, daß er an letzterem einen chriſtlichen Bruder gefunden habe. Auch war ſeine Hoffnung über dieſes Mannes religiöſen Charakter keineswegs lebhafter als Vernunft und Chriſten-

liebe wohl billig erwecken durften. Ein sehr günstiges Zeugniß über seine Fähigkeiten war von Herrn Dr. Kerr in Madras abgelegt worden, indem ihn dieser als einen Mann von guter Familie in Arabien beschrieb, der zu Masulipatam als Ausleger des mahomedanischen Gesetzes angestellt gewesen und in seiner vaterländischen Litteratur wohl bewandert sey. Obgleich Martyn vom Anfange an den ungebeugten Geist des Arabers in ihm entdeckte und zu seinem Schmerze viele Abweichungen von derjenigen Gemüthsstimmung und dem Betragen ansehen mußte, welche sich in unsrem verewigten Freunde so glänzend an den Tag legten, so konnte er doch nicht umhin, was die Aechtheit seines Glaubens an das Christenthum betraf, Alles zu glauben und Alles zu hoffen, selbst während er viel von ihm zu leiden hatte und es so lange Zeit mit unerreichter Nachgiebigkeit und Güte trug. Wie konnte er Zweifeln in sich Raum geben, wenn er die Thränen sah, welche Sabat im Gebete vergoß, wenn er die Bekenntnisse über seine Sündhaftigkeit hörte, welche jener aussprach, und die Betheurungen seiner Willigkeit, alles was noch tadelnswerth in seiner Aufführung seyn dürfte, zu verbessern. Er war kaum zu Dinapore angelangt, so öffnete er dem seligen Martyn sein Herz; er bekannte mit allem Anschein eines zerschlagenen Gemüthes, daß ihn die Sünde, welche er beständig in seinem Herzen finde, mit Furcht erfülle. „Wenn den Gläubigen der Geist Christi gegeben wird" sprach er „warum bin ich, nach den drei Jahren, daß ich schon gläubig bin, noch immer in diesem Zustande? Täglich beschließe ich, den gekreuzigten Christum vor Augen zu haben, aber ich vergesse wieder, an ihn zu denken. Ich kann mich freuen, wenn ich nur an Gottes Liebe in Christo denke; dann bin ich aber gleich wieder wie das Lamm, das sorglos weidet, solange es nur auf die Wiese

vor ſich ſieht; ſieht es aber rückwärts und entdeckt den Löwen, ſo kann es nicht weiden. Er geſtand, daß ihm das Leben werthlos ſey; die Erfahrung von der Unbeſtändigkeit der Welt, welche er gemacht, habe ihn derſelben entwöhnt; ſein Herz ſey den Spiegeln gleich, die zu nichts weiter taugen, als daß man ſie dem Schmelzer hingebe, ſie neu zu formen. Können wir uns wundern, wenn Martyn über einen Mann, der ſolche Geſinnungen mit anſcheinender Aufrichtigkeit und mit vielem Ernſte ausſprach, an Herrn Brown, von welchem derſelbe nach Dinapore geſchickt worden war, ſchrieb, es ſey unmöglich, ihn nicht als ein Denkmal der Gnadenwirkung zu betrachten und zu lieben? Und wirklich nach allem, was die Zeit enthüllt hat, wer würde nicht Anſtand nehmen, dieſem Araber die Schuld eines planmäßig vorbedachten Gewebes der Heuchelei beizumeſſen, wer würde nicht lieber annehmen, daß wirklich damals ſein Urtheil erleuchtet und ſein Herz bis zu einem gewiſſen Grade von einem Gefühle deſſen, was er glaubte, ergriffen ſey geweſen. Freilich konnte ſich Martyn ſehr bald nur mit viel Furcht und Zittern über dieſen Mahomedaner freuen; denn kaum war er in Dinapore angekommen, ſo fing auch ſeine heftige Gemüthsart an, ſich zu äuſſern. Den erſten Sonntag darauf kam er in die Kirche und da es ihm ſchien, daß man ihm nicht ganz die gehörige Achtung bezeuge, wollte er auch nicht warten, bis der Gottesdienſt anfinge, ſondern ging auf einmal aus der Kirche und nach Haus; wie aber Martyn ihm Vorſtellungen darüber mächte, daß er wegen einer ganz unvorſätzlichen Beleidigung dem Hauſe Gottes den Rücken wende, ſo bekannte er gleich mit einem Anſcheine von Demuth, er habe eben zweierlei Gemüthsſtimmung, ſeine alte, daß heißt, die des Kriegsmannes, und dann eine neue, die des Chriſten.

Viele andre Beweise eines ungebeugten Gemüthes in Sabat veranlaßten manche Unannehmlichkeiten, die einem Manne von so viel Sanftmuth wie Martyn äusserst schwer fielen. Schon vor dem Schlusse des Jahres, welches seinem Ende zuging, als Sabat unter seinem Dache einzog, wurde er so schmerzlich betrübt, daß er nur im Gebete für ihn Trost finden konnte. Wie beunruhigt er aber auch über die Beobachtungen, welche er stündlich über einen in so naher Berührung mit ihm lebenden und den Namen eines christlichen Bruders tragenden Mann anstellte, gewesen seyn mag und muß, sein Herz genoß nichts desto weniger ein reiches Maaß jenes vollkommenen Friedens, in welchem die erhalten werden, deren Herz in Gott ruht. Er „erfreute sich beständig des festen Grundes der ihm zugerechneten Gerechtigkeit Christi," dessen Größe, Herrlichkeit und Weisheit seinen Geist erfüllte und ihn immer denken ließ: „Ach wie verloren ist doch jede Stunde, die nicht in der Liebe und Betrachtung Gottes, meines Gottes verlebt ist. Sende mir doch dein Licht und deine Wahrheit, auf daß ich stets aufrichtig und voll Liebe Gott zugewendet leben möge!" — „Sündenfrei zu leben, das kann ich in dieser Welt nicht erwarten; aber der Wunsch eines solchen Lebens, der könnte mir doch zur ununterbrochenen Gewohnheit werden" und er beschloß das Jahr gleich ihm, der am Ende eines Psalms voll heiliger und freudiger Ergießungen ausruft: Ich bin wie ein verirrt und verloren Schaaf! mit folgenden Ausdrücken der Geistes zerschlagenheit und Seelenerniedrigung: „Ich denke, mir ist mein Daseyn nur durch die unbegreifliche Erbarmung Gottes gestattet. Wenn ich an meine aus eigner Vernachläßigung hervorgehende schmähliche Untauglichkeit zum Predigtamt denke, so sehe ich Ursache zu zittern, ob ich gleich nicht weinen kann. Ich will aber gern ein unbeachteter Auswurf

seyn, untüchtig, meinen Nebenmenschen zu nützen, so nur meine lieben Brüder in ihrer Seelsorge Gedeihen haben."

Mitten unter manchen wichtigen Beschäftigungen und vieler Trübsal ging Martyn in das Jahr 1808 hinüber, an dessen erstem Tage er folgendermaßen von seinem vergangenen Leben spricht. „Wenig oder keine Veränderungen sind im Laufe des vorigen Jahres vorgefallen. Stätiger bin ich gewesen, als seit vielen Jahren. Die mich am nächsten angehenden Begebenheiten sind meiner Schwester Tod und das Fehlschlagen meiner Hoffnungen mit ***; auf diese beiden Trübsale habe ich Liebe gezeichnet gesehen und das ist genug. Was ich zu entbehren vermeine, das ist auch viel besser zu entbehren als zu besitzen; oft aber bin ich dieser Jammerwelt müde. Ich richte meine Wünsche auf das Geschöpf und das wird mir dann entrissen; aus manchen andern Ursachen, besonders aber der Gewalt der Sünde in mir, bin ich oft so voll Schwermuth, daß ich kaum weiß, was ich zu meiner Erleichterung thun soll. Zuweilen sage ich: O hätte ich Flügel wie Tauben, daß ich flöge und Ruhe fände! Dann aber im Schmerz um das Geschöpf habe ich auch wieder gar keinen Wunsch nach Himmelsruhe übrig. Die Gnade und Gunst des Herrn hat bis hieher mich gerettet, sonst hätte meine Unwissenheit, mein verkehrter und frevelhafter Sinn mich schon lange ins Elend gestürzt; aber es scheint täglich eine mächtige Wirkung der Barmherzigkeit und Gnade an meiner sündigen Natur Statt zu haben, die mich vor dem endlichen Falle bewahrt. Mein Vorrücken im göttlichen Leben im verwichenen Jahre scheint gar nichts zu seyn; es ist im Gegentheil, als wenn ich noch eigensinniger und verkehrter geworden sey, auch von vielen meiner Landsleute etwas von ihrer anmaßenden gebieterischen Art gegen die Indier

angenommen hätte. Möge der Herr mich von meiner Bosheit erlösen. Es soll von nun an meine Seele in demüthiger Abhängigkeit von der Gnade Christi ihre Heiligung in der Furcht Gottes vollbringen und gegen alle Europäer und Landeskinder den Sinn kund thun, der da war in Christo Jesu!"

Zu Anfang dieses Jahres verlor seine Stellung zu Dinapore, so sehr er auch Zurückgezogenheit liebte, doch durch die Abreise der einzigen Familie, mit der er dort auf dem Fuße christlicher Vertraulichkeit gelebt hatte, viel von ihrer Annehmlichkeit. Er fühlte für diese Familie ungewöhnliche Liebe; er war das Werkzeug gewesen, die ersten ernsthaften Eindrücke auf sie zu machen, hatte sie ermahnt, über sie gewacht, für sie gebetet, und immer folgte er ihr mit seinen Fürbitten nach, als er sie auch nicht mehr mit Ermahnung erreichen konnte. „Die Abreise der S ** schen" schreibt er „läßt mich gleichsam ohne menschlichen Trost; meine Achtung für sie hat kürzlich so sehr zugenommen und ich habe immer deutlicher die Wirkungen der Gnade an ihnen wahrgenommen. Es thut weh, sie gerade zu dieser Zeit zu verlieren; aber der Herr kennet doch die, so sein sind und er wird sie erhalten durch Glauben zur ewigen Seligkeit."

Diese Trennung war ihm um so empfindlicher, als er gar nicht von jeder Familie an seinem Berufsorte eine freundliche, geschweige denn eine herzliche Aufnahme erfuhr. Am 15ten Januar sagt er: „Ich besuchte eine von den hiesigen Familien und fühlte bei der unhöflichen Weise, wie sie mich empfingen, daß mir der Stolz aufstieg. Anfangs war ich zu dem Entschlusse geneigt, das Haus auch nie wieder zu besuchen, aber ich gedachte der Worte: Ueberwinde das Böse mit Gutem!"

Da Martyn so viel Eifer für die Erlösung der Heiden hegte, so wird man sich's leicht vorstellen können, daß

der Zuſtand der eingebornen Chriſten, die auf dieſelbe Stufe der Unwiſſenheit und Bosheit herabgeſunken waren, wie die Heiden ſelber, ganz beſonders ſeine Theilnahme und Beſorgniß erregte. Nie vergaß er ihre jammervolle Lage. Beſonders im Anfange des gegenwärtigen Jahres lag ſie ihm ſo auf dem Herzen, daß er ſich zu dem Verſuche entſchloß, was ſich wohl zum Beſten jener armen Leute zu Patna thun laſſen möchte, die den Namen hatten, daß ſie lebten, waren aber todt. Ohne Zeitverluſt alſo machte er den Catholiken daſelbſt den Vorſchlag, ihnen an den Sonntagen zu predigen — der Vorſchlag wurde verworfen. Hätten ſie ihn angenommen, ſo wäre ſeine Abſicht geweſen, dieſe Predigt zur Grundlage einer ausgebreitetern Verkündigung des Evangeliums an die Maſſe der Einwohner zu machen. „Millionen" ſprach er in ſtarker Bewegung über den Gedanken „Millionen gehen unter in der Nähe eines Predigers, von dem ſie das Evangelium hören könnten; wie wunderbar! Ich hoffe, der Herr wird eine große und wirkſame Thür aufthun. Ach, wer nur recht Glauben, Eifer, Muth und Liebe hätte!"

In Folge des Wetterſtandes in dieſer Jahreszeit wurde die öffentliche Feier des Gottesdienſtes am Sonntage auf eine lange Zeit eingeſtellt; ein Umſtand, der dem ſeligen Martyn ſo ſchmerzlich war, als er dem unbeſorgten, weltlich geſinnten Theile ſeiner Zuhörer behagte. Eine Vorſtellung über die bedeutende Ungelegenheit und den noch bedeutenderen Schaden für das geiſtliche Wohl ſeiner Gemeinde hatte er ſchon dem General-Gouverneur eingereicht und man hatte Befehl gegeben, ein paſſendes Gebäude zur öffentlichen Andacht zuzurichten. Gethan aber war noch nichts Wirkſames und da der eifrige Martyn bei ſeiner Liebe zu den ihm anvertrauten Seelen den Gedanken nicht ertragen konnte, daß

sie auf eine lange Zeit, wie Schaafe ohne einen Hirten, zerstreut seyn sollten, so faßte er den Entschluß, sein eignes Haus als den Ort, wo die Leute sich während dieser Schwierigkeit versammeln könnten, zu öffnen. Um die Mitte Februars schreibt er: „Alle effective Mannschaft des Europäischen Regiments wurde unter mein Dach aufgenommen, und, Dank Gott, wir hatten wieder einmal öffentlichen Gottesdienst. Mein Text war Jes. 4, 5. Nachmittags erwartete ich die Frauen, aber keine einzige kam; vielleicht war ihnen durch ein Versehen die Anzeige nicht gemacht worden. Im Spital und Abends mit den Soldaten ergoß ich mich wie gewöhnlich im Gebet; meine Seele lechzte nach dem lebendigen Gott, aber sie blieb in ihrem Verderben gefesselt. Mir war, als wollte ich gern die Welt drum geben, wenn ich nur allein mit Gott seyn könnte; und die Verheissung, daß das der Wille Gottes ist, unsre Heiligung, sie war die rechte Hand, die mich aufrecht erhielt, während ich ihm nachging. Wenn die Abneigung gegen das Tragen des Kreuzes mich im Geiste drückte, so fand ich Ergebung in dem Bemühen, mir den Gedanken zu vergegenwärtigen, der oft in meinen Versuchungen am Bord des Schiffes mich beruhigt hatte: Daß ich zum Leiden geboren, daß Trübsal mein täglich gebührend Theil sey; dieses soll mich mit Allem aussöhnen! Einen eignen, nicht mit dem göttlichen übereinstimmenden Willen zu haben, ist eine höchst furchtbare Bosheit. Auf Augenblicke sehe ich das ein und gebe es zu; aber möge der Herr es auch in mein Herze schreiben! In vollkommener Sanftmüthigkeit und Ergebung will ich annehmen, was mir auch auf dem Pflichtenwege begegnen mag und nie an Unzufriedenheit denken." Eine einstweilige Unterbrechung der Pfarrpflichten würde übrigens, so weit sie auf Martyn's Gesundheit hätte Einfluß haben können, ein günstiger Umstand

gewesen seyn; er fing wieder an, an heftigen Brustschmerzen zu leiden, die ihn im vorigen Herbst zum erstenmal angefallen hatten; da er im Dienste seines Gottes gleich einer Feuerflamme zu seyn begehrte und nach voller Beschäftigung jeden Tag lechzte, so fand ihn der frühe Morgen eben so wie der Abend in dem ihm so theuren Werke beschäftigt. Aber er fühlte es, der Körper könne in dieser Runde unaufhörlicher Thätigkeit nicht mit der Seele gleichen Schritt halten; „die irdische Hülle drückte den Geist nieder, während dieser an so vielem arbeitete" und zwang ihn, wenigstens für eine Zeit lang, die Heftigkeit dieser Anstrengungen zu mäßigen. Im Monat März aber brachte er doch das große Werk, für das Tausende in kommenden Jahrhunderten Martyn's Namen dankbar im Gedächtniß halten und verehren werden, die Uebersetzung des Neuen Testaments ins Hindustanische zu Stande; und wenn man in Erwägung zieht, wie viel Zeit er darauf verwendet, seitdem er in Calcutta angekommen, und wie mühsam er daran gearbeitet, nachdem er von Herrn Prediger Brown aufgefordert worden war, alle seine Bestrebungen diesem Werke zuzuwenden, so wird man auch nicht sagen können, es sey mit einer unachtsamen und tadelnswerthen Uebereilung der Beendigung zugejagt worden.

„Es ist für meinen Geist eine wahre Erquickung" schreibt er an Herrn Brown, gerade nachdem er im Anfange Aprils die ersten Bogen des Neuen Testaments nach Calcutta abgeschickt „die Feder zu ergreifen und Ihnen zu schreiben. Ich glaube nicht, daß ich je eine solche Arbeitswoche zugebracht habe, auch die letzte Woche, ehe ich mich im Senathaus examiniren ließ, nicht ausgenommen. Das Manuscript von meinem Hindustanischen Testament habe ich nun so oft überlesen und corrigirt, daß mir die Augen weh thun. Die Hitze ist furchtbar,

oft 98°; die Nächte unerträglich." So groß war seine Thatkraft unter einem Himmelsstrich, der ihn wohl zur Bequemlichkeit und Unthätigkeit hätte verführen können; so ganz und gar „that er frisch, alles was ihm vorhanden kam zu thun." (Pred. 9, 10.) Den Rest des Jahres hindurch floß sein Leben in demselben unveränderten Zuge von nützlicher Thätigkeit hin. Er fuhr fort, den Europäern und Eingebornen im Spital zu predigen und empfing täglich, so lange seine Gesundheit es erlaubte, den gottesfürchtigen Theil der Gemeinde in seinem eignen Hause. Dazu kam noch die Correctur des Drucks von der vollendeten Hindustanischen Uebersetzung des Neuen Testaments, — die Aufsicht über die an Sabat übertragene Persische Uebersetzung, und das Studium des Arabischen, damit er auch völlig im Stande seyn möchte, noch eine Uebersetzung des Neuen Testaments in diese Sprache zu leiten. Es läßt sich nicht erwarten, daß in dem gleichen Gange eines solchen Lebens sehr auffallende Ereignisse Statt finden sollten; doch wird die Beschreibung welche er selbst in folgenden Auszügen, hauptsächlich aus seinem freien und lebhaften Briefwechsel mit seinen geliebten Freunden und Amtsbrüdern Brown und Corrie, gibt, für die, welche ihn bisher mit Liebe und Bewunderung auf seinem Wege zum Himmel beobachtet haben, nicht ganz ohne Interesse seyn.

An Herrn Prediger D. Brown.

16. April 1808.

„Heute habe ich Ihren Brief vom 8ten erhalten; er hat, wie alle Ihre Briefe, meine Gedankenreihe gleich in ein volles Rennen gesetzt, von dem ich kaum zu Athem kommen kann. Ich nehme Anstand, ob ich Sabat seinen Brief geben soll, damit er sich nicht etwa wieder elend darüber fühle. Diese Tage her ist er ruhiger und christlicher in seinem Benehmen, als ich ihn je gesehen habe. Das Arabische füllt jetzt meine wenigen Mußestunden

aus. Ich lese den Koran laut mit Sabat und trinke keinen Wein; daher hat sich das Gerücht unter den Christen zu Patna verbreitet, der Padre von Dinapore sey zum Türken geworden."

An denselben.

26. April 1808.

„Heute habe ich ein Kapitel vom Evangelium Matthäi im Hindustanischen fortgeschickt. Der Name, den ich meinem Werke bestimme, ist Benoni, der Sohn meiner Trübsal; denn durch große Trübsal wird es herauskommen. Sabat hat mich diese Woche sehr verdrüßlich gemacht; als wir das 9te Kapitel erreicht hatten, fiel es ihm ein, daß Mirza, weil er das Werk durchsieht, etwas von der Ehre davontragen könnte. Er hörte auf der Stelle auf und ich mag sagen, was ich will, er ist entschlossen, mir nicht die mindeste Hülfe mehr im Corrigiren des Hindustanischen zu leisten."

An Herrn Prediger D. Corrie.

9. Mai 1808.

„Da Sabat wieder einmal sein Kopfweh hat, so bleibt mir Zeit genug übrig, einen ganzen Briefbogen zu nehmen. Die Woche ist wie gewöhnlich mit dem Vergleichen des Persischen und Griechischen hingegangen und dennoch sind wir nicht weiter als das Ende des 15ten Kapitels Matthäi gekommen. Ungeachtet der Aergerniß und der Abhaltungen, die mir Sabat verursacht hat, habe ich doch dießmal die friedlichste Woche, seitdem er hier ist, genossen. — Ich weiß nicht, wie Sie die Hitze finden; hier ist sie fürchterlich. Gestern hatten wir 102°. Vielleicht sind eben darum so wenig Frauen gekommen. Ein andrer Grund, den ich angeben kann, ist der, daß ich letzten Sonntag einer derselben einen, wiewohl sehr freundlichen Verweis gab, weil sie, ehe ich kam, in der Kirche schwatzte und lachte; sie mögen wohl ihr Mißfallen dadurch bezeugt haben, daß sie gestern gar

nicht gekommen sind. Ich sprach zu den Anwesenden über das Gleichniß vom großen Abendmahl; die alte Frau, die immer so musterhaft aufmerksam ist, vergoß viele Thränen. Ich habe mehrmal mit ihr sprechen wollen, aber sie weicht mir immer aus; sie interessirt mich sehr, es ist so viel Schmerz und Sanftmuth auf ihrem Gesichte abgemalt. Uebrigens schlägt sie nach dem Gottesdienst immer das Kreuz. — Gestern taufte ich zum erstenmal ein Kind im Hindustanischen. Meine Europäer sind diese Woche nicht recht fleißig gekommen; 15 statt 25. Freilich, etliche davon sind im Spital; das ist überhaupt allein schon eine Stadt — wie soll ich mich je an all diesem Volke treu erweisen?"

An Herrn Prediger D. Brown.

31. Mai 1808.

„Ihr Brief vom 24ten ist heute angekommen und hat mich vieler Aengstlichkeit über Ihre Gesundheit überhoben. Uebrigens sagen Sie doch nichts, ob die Hindustanischen Bogen angekommen sind. Ich wundre mich nicht, daß Sie nach dem Persischen fragen. — Heute wurden wir mit der Vergleichung St. Matthäi mit dem Griechischen fertig, wenn es anders Vergleichen zu nennen ist. Denn theils wegen der Schreibfehler, die ganze Verse unverständlich machen, und theils wegen Sabat's Aengstlichkeit, daß ja das Tonmaaß erhalten werde, wodurch oft die Veränderung eines ganzen Satzes um eines einzigen Wortes willen nöthig wurde, ist es eine neue Uebersetzung. Heute haben wir hart daran gearbeitet, von sechs des Morgens bis vier Uhr Nachmittags."

An denselben.

17. Juni 1808.

„Heute habe ich das Evangelium St. Matthäi im Persischen geschickt; Sabat ist nicht wenig stolz darauf. Ihre Absicht, die Uebersetzung als auf Kosten der Brittisch-

und Ausländiſchen Bibelgeſellſchaft gedruckt anzukündigen, billige ich höchlich; ich wünſche, daß einer ſo göttlich ſchönen Anſtalt Ehre widerfahre. Mirza iſt geſtern zurückgekommen und ſchon gibt es wieder Anzeichen von Unruhe in Sabat. — Beten Sie für uns."

An Herrn Prediger D. Corrie.

16. Juni 1808.

„Heute haben wir die Perſiſche Ueberſetzung von Matthäus vollendet und morgen ſoll ſie zum Druck fortgeſchickt werden. Sabat forderte mich auf, mit ihm niederzuknien und Gott für dieſen glücklichen Erfolg zu danken, und wir vereinigten uns im Lobgebet zu dem Vater des Lichts. Es iſt wirklich in jeder Hinſicht eine treffliche Arbeit und Sabat iſt ausnehmend ſtolz darauf. Wenn nur nicht einige Fehler darin gefunden werden, die ihn demüthigen. Unter den Begebenheiten der letzten Woche iſt auch ein Erdbeben; gerade laſen wir die Stelle im 24ten Kapitel Matthäi über Erdbeben hin und wieder, als der Stuhl unter mir zitterte und etwas von der Wand fiel. Ich ſprang auf und hinaus — die Thüren zitterten noch von dem Stoße. — Die Auflage des Evangeliums muß als auf Koſten der Brittiſch und Ausländiſchen Bibelgeſellſchaft gedruckt angekündigt werden."

An denſelben.

Bankipore 23. Juni 1808.

„Ich ſeufze unter der Schlechtigkeit und dem Unglauben der Menſchen und ſehe nach allen Seiten mit Adlerblicken hin, um einen Gerechten ausfindig zu machen. Zu Dinapore behandelt Jedermann das Evangelium mit Verachtung; auch hier gibt es nichts als Unglauben. Ich bin ſo eben erſt angekommen und es thut mir weh, bei meinem alten Freunde S** weniger Beweiſe wirklicher Bekanntſchaft mit dem Evangelium zu finden, als ich ſonſt vermuthet habe. Auf der Reiſe

hieher besuchte ich den Oberst T** und rieth ihm, entweder seine Begleiterinn zu heirathen oder sich von ihr zu trennen; die einzige Wahl, auf der ich immer bestehe. Kaum war ich angekommen, so sagte mir jemand, die Ursache, warum mich niemand hören wolle, sey, daß ich den Glauben ohne Werke predige und kleine Sünden eben so verwerflich darstelle, wie große, was denn ein Antrieb für sie sey, nur gleich große Sünder zu werden. Ein junger Beamter, der vor einiger Zeit zu mir kam und über die Beweise für das Christenthum Auskunft wünschte, mit dem ich denn auch, da ich seine Aufrichtigkeit nicht bezweifelte, offen und sogar mit Hochachtung gegen ihn sprach, hat nun seinen Spott mit mir. So geht's auch durch böse Gerüchte vorwärts. O mein Bruder, wie glücklich fühle ich mich, daß nicht Alle Christum verlassen haben und daß ich, selbst in Indien, nicht allein stehe. Wirf dein Anliegen auf den Herrn; er wird dich erretten! ist der Text den ich auf meiner Pilgerbahn mit mir umhertrage, und den ich jedem als ein untrügliches Mittel gegen das Nothfieber empfehlen kann!"

An denselben.

26. Juni 1808.

„Den Tag, nachdem ich von Bankipore aus geschrieben, sprach ich bei dem Nabob, Babir Ali Khan ein, der sich durch seine Verständigkeit und Freisinnigkeit auszeichnet. Ich unterhielt mich zwei Stunden Persisch mit ihm, konnte aber in der Sprache noch nicht recht fortkommen. Er fing unsre theologische Besprechung mit der Bitte um Erklärung von der Nothwendigkeit des Geschicks und von dem freien Willen an. Sogleich schützte ich meine Unwissenheit vor. Er äusserte seine Meinung über diese Gegenstände und ich fragte ihn nun um Beweise für die Religion Mahomeds. Sein erster Beweis

war die beredte Sprache des Korans; aber bald gab er zu, daß dieser nicht genüge. Nun brachte ich ein Paar Stellen aus dem Koran vor, die offenbar falsch und sinnlos sind. Er suchte die Sache so gut als möglich zu beschönigen und schloß am Ende damit, daß ich warten müße, bis ich besser Persisch könne und ihre Redekunst studirt habe. Sein ganzes Wesen, sein Blick, sein Ehrfurcht gebietendes Aussehen und sein Wortreichthum erinnerten mich beständig an Dr. ***. Das war der erste Besuch bei ihm und sein verständiges, ehrliches und feines Wesen machte mir viel Freude. Zwei Tage darauf lud er mich zum Frühstück ein und ich sprach Hindustanisch mit ihm. Er fragte mich nach den Grundsätzen des Christenthums. Ich sagte ihm von der Versöhnung, der Gottheit Christi, dem Verderben der Menschennatur, der Nothwendigkeit der Wiedergeburt und eines heiligen Lebens. Er scheint wißbegierig zu seyn, aber eben kein geistiges Verlangen nach Wahrheit zu haben. So weit der mahomedanische Standesherr; nun kommt der Antichrist in einer andern Gestalt, nämlich in der des catholischen Geistlichen, Julius Cäsars. Ich fragte ihn, ob er auch die Lehre, welche ich von seinen Brüdern aus dem Franciskanerorden in San Salvador gehört habe, daß es ausserhalb der Römischen Kirche keine Seligkeit gebe, behaupte. Er antwortete, das sey eine Frage, worüber in Rom beständig Disputationen gehalten würden. Es geschah, ich weiß nicht wie, daß wir auf die von der Römischen Kirche gemachten Zusätze zu den Geboten zu sprechen kamen. Er sagte, das Christenthum ohne Concilien sey eine Stadt ohne Mauern und es hätten Luther, Calvin u. s. w. Zusätze gemacht; das Alles läugnete ich und zeigte ihm die letzten Verse der Offenbarung. Unsre Unterredung schien im Ganzen ohne einen guten Erfolg abzulaufen."

An Herrn Prediger Brown.

2. Juli 1808.

„Meine Arbeit macht mir schon an sich großes Vergnügen, das durch den Umstand vergrößert wird, daß es mir so manche Briefe von Ihrer Hand herbeiführt. Mein Blick haftet auf Ihren theuren Schriftzügen mit mehr Begierde als wenn der Brief aus Europa wäre. Ich freue mich und preise Gott mit Ihnen auch nur für Ein Evangelium im Persischen. Bei einem gewissen Grad von Schönheit des Ausdrucks, der auch den Gleichgültigen anziehen und dem eckelnden Geschmack gefallen dürfte, enthält es genug vom Worte des Lebens, um die Seele des Lesers zu retten. Wenn wir daher auch nicht mehr thun können, so dürfen wir uns freuen, daß doch etwas geschehen ist. Wir sind mit dem Hindustanischen Neuen Testamente fertig und es bedarf nur noch einer kleinen Durchsicht, die auf den Fall meines Todes von jedem Andern geschehen könnte. Ich sehne mich, zu hören, was Sie mir für neue Plane vorzuschlagen haben; es muß keine Erholungsarbeit seyn; ich habe jetzt keine weitre Anstrengung, als mein Herz in der rechten Fassung zur Bedienung meiner Abendversammlung zu erhalten, und diese Anstrengung mache ich mir durch meine Trägheit leicht. Ich schaudre vor dem Gedanken an die Sanscrit Sprache; die wenigen Monate, in denen ich mich durch das Steppengebiet ihrer Grammatik durchzuwinden bemühte, waren die anstrengungsvollsten seit den Schmerzenstagen, in denen ich zuerst anfing, das Griechische zu lernen.“

An Herrn Prediger Corrie.

4. Juli 1808.

„Ich habe diese Woche keinen Brief von Ihnen erhalten; wie der Sonntag kam und ich noch kein Schreiben von Ihnen hatte, fing ich an, mich mit der romanhaften

Vorstellung zu unterhalten, mein Bruder komme wohl selbst, um die Abendpredigt für mich zu halten. Ich bin nun auf dem Wege nach Patna den Ganges hinab. Der Italiänische Pater kam am Samstag wieder nach Dinapore, sprach aber nicht bei mir ein. Die Soldaten schrieben ihm einen Brief, worauf er französisch antwortete und sein Bedauern ausdrückte, daß er ihre Sprache nicht verstünde, jedoch versprach, ihrer im Gebete zu gedenken, und sie übrigens Brüder in Christo nannte. Als er in die Kaserne kam, stellten sich die Catholiken haufenweise um ihn her und im Triumphtone zeigte er nun den Protestanten seinen Habit (er ist ein Franciskanermönch) und contrastirte ihn mit der Kleidung eines Englischen Geistlichen mit Stiefeln und Sporen um auf die Jagd zu reiten. Die Catholiken in diesem Regiment belaufen sich auf ein volles Tausend, kaum bemerkt man die Protestanten. Wer sollte denken, daß wir heut zu Tage noch mit dem Antichrist zu kämpfen hätten? Es regt sich in mir ein Verlangen, mit dem Eifer eines Luther gegen das Papstthum zu predigen. Wie geringfügig und unwichtig sind die haarspaltenden Zwistigkeiten im geliebten Vaterlande gegen den Riesenkampf mit dem argen bösen Feinde, in den wir hier verwickelt sind! Es gibt vier Menschenclassen in Indien: 1) Heiden, 2) Mahomedaner, 3) Papisten, und 4) Ungläubige. Ich hoffe, Sie und ich sind hieher gesandt, diesen vierköpfigen Satan zu bekämpfen, und mit der Hülfe des Herrn Jesu, dem wir dienen, werden wir siegen. — Ich war gestern etwas besorgt, daß meine Zuhörerinnen mich verlassen würden, aber sie kamen wie gewöhnlich und da in dem Kapitel, das ich vorzulesen hatte, die Worte: Suchet in der Schrift — vorkamen, so nahm ich davon Gelegenheit, sie auf die Bosheit der Römischen Kirche, indem sie den Gebrauch der heiligen Schrift untersagt, aufmerksam zu machen."

An denselben.

11. Juli 1808.

„Ein redseliger Brahmine hat uns in der Arbeit unterbrochen; nun lasse ich ihn bei Sabat und wende meine Gedanken mit größerem Vergnügen nach Chunar. Meinen letzten Brief habe ich von Patna aus geschickt. Der catholische Pater Julius Cäsar war gerade an dem Tage zum Messe-Lesen nach Dinapore gegangen; bei Babir Ali aber fand ich einen recht angenehmen Armenischen Pater, Namens Martin, der meine Zunge fast den ganzen Tag in Bewegung erhielt. Ein paarmal versuchte ichs in geistlichen Dingen mit ihm, aber da hatte er nichts zu sagen. Seine Kleidung bestand in einem kleinen schwarzen Leibrock, gerade wie wir sie tragen oder tragen sollten; der Scheitel glatt rasirt, wie die Franciskaner. Ich schäme mich beinahe über mein weltliches Aussehen vor diesen so ehrwürdigen und anstandsvollen Gestalten. Die tausend Catholiken im Regiment sind ein wenig zur Feindseligkeit geneigt; übrigens halten sie etwas auf mich und können nicht umhin zu glauben, daß ich von Catholiken Unterricht bekommen oder auf irgend eine Weise in Verbindung mit ihnen gestanden habe. Im Spital bleibt der größte Theil derselben von mir entfernt. Meine kleine Gesellschaft hat mir diese Woche großen Kummer gemacht; ein Mann war der Anlaß dazu, dessen Betheurungen und dringendes Bitten, daß ich ihn nicht ausschließen möchte, mich doch ungewiß machen, wie ich mit ihm verfahren soll. Gewiß, die Disciplin in der Römischen Kirche ist unendlich besser, als bei uns; und wenn ich je über eine Gemeinde von Landeskindern zu wachen haben sollte, würde ich suchen, eben so viel Genauigkeit in meiner Aufsicht zu beobachten. — Meine Zuhörerinnen geben mir nicht halb die Aufmunterung, die Sie von den Ihrigen haben — wahrscheinlich weil

ich mir nicht so viel Mühe mit ihnen gebe; wenn ich übrigens nur wüßte, wie ich ihre Herzen rühren könnte, wollte ich doch keine Mühe sparen. Gestern waren nur vierzehn da. Ich sprach über den Text: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Ja wohl; wohin sollen wir gehen? Zum Vater — zur Jungfrau — zu den Heiligen — zu der Welt — zu den Werken — zur Buße? Keines von allen: zu Christo!"

An denselben.

18. Juli 1808.

„Ich habe Ihnen gesagt, daß ich am letzten Sonntag sehr unverholen über die Täuschungen des Papismus mit den Frauen gesprochen. Gestern kamen nur sieben; ich schrieb es meiner letzten Ansprache zu, aber Sabat sagt mir, sie schlagen das Alles in den Wind. Sabat, anstatt mich in meinen Kümmernissen und Prüfungen zu trösten und zu ermuntern, macht mein Leiden durch seine geringschätzigen Ausdrücke über die Vergeblichkeit des weiteren Unterrichts an diesen Personen noch schwerer. Er könnte seine bittern Anmerkungen sparen, denn ich glaube ohnehin, wenn noch ein Sonntag vergeht, so wird gar keine mehr kommen. Nur im Gebete finde ich Erleichterung; Gott kann ich all mein Leiden erzählen und bei ihm finde ich Trost. Letzten Dienstag kam der Franciskanermönch, Julius Cäsar, und blieb vier Stunden bei mir. Wir kamen hart aneinander; als ich fand, daß er die Anbetung der Jungfrau Maria und der Heiligen mit nichts zu vertheidigen wisse, klagte ich ihn und seine Kirche feierlich des Götzendienstes an. Er fuhr auf und sagte, wenn ich eine solche Gesinnung in Italien ausgesprochen hätte, so wäre ich verbrannt worden. Er scheint es wirklich aufrichtig zu meinen und einmal hob er seine Augen auf und betete, daß dieser Mensch ihn doch nicht verkehren und Gott nimmermehr die protestantische Religion

in Italien eindringen lassen möchte. Sein Hauptbeweis gegen mich war der Unglaube und die Religionsverachtung, die er unter den Protestanten in Genf und Livorno angetroffen habe. Diese Disputation hat unsre Bekanntschaft auf einen ganz zutraulichen Fuß gestellt; er sah alle meine Bücher durch und fand ein französisches, betitelt die Verbrechen der Päpste, um das er mich bat, aber er erinnerte sich nachher, daß wohl sein Mitarbeiter es sehen könnte. Er ist ein ernsthafter, anspruchsloser junger Mann und ich muß ihn achten."

An denselben.

1. August 1808.

„Eines Morgens diese Woche, beim Aufstehen, wurde ich von einer sehr ernsthaften Krankheit überfallen. Ich glaubte, ich müßte diese Jammerwelt verlassen und, gelobt sey der Gott der Gnade, ich fühlte keine Furcht. Den übrigen Tag war ich von Frieden erfüllt und hatte nahen Zutritt zu Gott im Gebete. Wie viele Liebe und Dank sind wir ihm doch schuldig! — Gestern versuchte ich's, meine Zuhörerinnen (etwa dreissig an der Zahl) in der christlichen Erkenntniß zu examiniren; sie waren sehr scheu und sagten, sie könnten nur Portugiesische Gebete auswendig. Es scheint, sie waren sehr aufgebracht, denn beim Weggehen sagten sie zu Joseph: Wir wissen viel mehr als Euer Vater selbst. — Der Gottesdienst machte mich nach meinem letzten Anfalle sehr schwach."

An denselben.

8. August 1808.

„Am Samstag früh machte ich dem Generalissimus hier meine Aufwartung und wurde sehr gütig empfangen. Ich sagte ihm, es sey eine Pflicht gegen Gott, die uns als einer Nation auferlegt sey, Kirchen zu erbauen, und fragte, ob Lord Minto gesonnen sey, damit fortzufahren, worauf er bejahend antwortete. Ich ließ

mich auch darüber heraus, wie ich mich schäme, wenn die päpstlichen Patres in meinen Disputationen mit ihnen sich in Hinweisungen auf die arge Vernachläßigung der Religion bei den Protestanten ergießen. Pater Julius ist diese Woche zweimal da gewesen, aber nur sehr kurz geblieben. Er fing an, mit großer Heftigkeit das Bedürfniß eines unfehlbaren Richters zu behaupten, der alle Streitigkeiten über Religion schlichte; er führte an, wie sehr er durch seinen letzten Streit mit mir angegriffen worden, wie er die ganze Nacht nichts thun konnte, als herumgehen, doch aber zu Gott aufsah und ruhig wurde. Die Kranken im Hospital sterben schnell auf einander, aber doch schicken sie lieber nach Patna um etwas geweihtes Oehl, als daß sie auf die Worte des ewigen Lebens hörten. Zwei oder drei von den Zuhörern bei meiner Abendstunde sind im Spital; einer davon ist bereit, hinüberzugehen, ein segensreicher Anblick! — St. Marcus auf Persisch soll morgen fortgeschickt und fünf Kapitel Lucä sollen corrigirt werden. Ich habe keine Nachrichten stromabwärts (von Calcutta) bekommen, aber gute Bothschaft für uns gibt es immer von der höhern Welt."

An denselben.

15. August 1808.

„Es freut mich, daß wir einander so bald sehen sollen; möge es auch mit dem vollen Segen des Evangelii des Friedens seyn. Vergangene Woche hat Mahomet Babir, der mahomedanische Standesherr, und Pater Martino drei Tage hier zugebracht. Ich muß es zu meinem Bedauern sagen, es ist nicht viel geschehen. Sabat zeigte sich nicht vortheilhaft; anstatt mit Babir vom Evangelio zu sprechen, declamirte er Gedichte, meistens seine eigenen, und es schien ihm mehr um Bewunderer, als um Glaubensbrüder zu thun zu seyn. Endlich aber kamen wir

doch auf die Religion zu sprechen, allein Mahomet erklärte sich als einen Ungläubigen und verlangte Beweise für die Wahrheit irgend einer Religion. Darauf war Sabat nicht vorbereitet, also versuchte ichs, mit Babir über das Wesen der Beweisführung aus Wahrscheinlichkeit zu sprechen, aber er verstand mich nicht und so führte es zu nichts. Einmal setzten wir uns zu Tische, ehe Sabat kam, und zu unsrem großen Erstaunen machte er uns mit viel Zorn und Stolz Vorwürfe darüber. Babir, bei all seiner Feinheit, verwies ihm doch das und sagte, die Perser und Engländer verständen wohl Lebensart, aber die Araber nicht. Babir verschwendete seine Artigkeiten an uns alle, so daß man nicht leicht seiner wahren Meinung auf den Grund kommen konnte; aber Sabat's Persische Uebersetzung erhob er bis zu den Sternen, das mich höchlich freut. Was nun den armen Pater betrifft, der von aussen so wichtig sieht, daß man den heiligen Petrus zu sehen vermeint, so versteht er auch gar nichts. Ich versuchte es zu wiederholtenmalen über geistliche Dinge mit ihm, aber er wußte nichts zu sagen. Ach wie sind sie herabgesunken von dem, was ihre Väter waren! Wann werden die Kirchen Asiens ihren alten Ruhm wieder erringen? — Ich hoffe, Sie werden sie bald sehen, den Nabob und den Pater."

An Herrn Prediger Brown.

9. September. 1808.

„Corrie ist hier und zu meiner Freude darf ich hoffen, daß wir ihn behalten. Sie werden glückliche Stunden mit ihm genießen, daran zweifle ich nicht. Mit Ihren Sorgen und Prüfungen haben Sie Anspruch auf all den Trost, den wir darreichen können, und Sie sollen mehr als das haben, wenn wir nur irgend etwas mit unsern Gebeten für Sie erringen können. Corrie wird Ihnen klägliche Nachrichten über meine Gemeinde bringen;

ich bin von allen Seiten ſtark vernachläßigt und wäre nicht das Ueberſetzungswerk, ſo müßte ich fürchten, mein Aufenthalt in Indien wäre ganz vergeblich."

An ſeine Schweſter.

October 1803.

Ich verdiene deine Vorwürfe, daß ich dir nicht öfter geſchrieben und bedaure, daß ich dir Beſorgniß verurſacht habe. Doch tröſtet mich der Gedanke, daß du wenige Wochen nachdem du deinen letzten Brief abgeſchickt hatteſt, einen von mir bekommen haben mußt. Es thut mir leid, daß ich dir keine gute Nachricht über meine Geſundheit zu geben habe, doch iſt keine Gefahr zu befürchten. Meine Berufsarbeiten am Sonntag laſſen immer etwas Schmerz auf der Bruſt und eine ſolche durchgängige Erſchlaffung zurück, daß ich ſelten vor Dienſtag wieder wohl bin. Vor wenigen Tagen wurde ich von einem Fieber angegriffen, das aber, Dank Gott, nur zwei Tage gedauert hat. Jetzt bin ich wieder wohl, muß mich aber in Zukunft mehr in Acht nehmen. Unter dieſem entkräftenden Himmelsſtrich iſt die ſterbliche Hülle wahrhaft gebrechlich. Mein Geiſt iſt ſo kräftig als je, aber der weichliche Körper ruft gar bald nach Erholung und ich muß ſie geſtatten; freylich ungern, denn es öffnen ſich rund umher ſo glorreiche Wirkungsfelder, daß ich mit Vergnügen von Morgen bis in die Nacht hinein darin arbeiten könnte. Es kommt mir wie eine Fügung der Vorſehung vor, daß die für jetzt mir angewieſne Arbeit das Ueberſetzen iſt; denn wäre ich, wozu mich meine Neigung getrieben hätte, predigend auf den Dörfern umher gezogen, ſo würde ich wohl jetzt an einer ſtarken Abzehrung leiden. In meinem letzten Brief habe ich dir eine allgemeine Ueberſicht von meinen Arbeiten gegeben. Die Verſammlung hat fortgefahren, jeden Abend in mein Haus zu kommen und ob wir gleich viele durch den Tod

verloren haben, werden doch andre an ihrer Statt hinzugethan; einen Offizier, Lieutenant im Regiment, hat mir der Herr auch gegeben und der ist nicht blos ein geliebter Bruder, sondern auch ein beständiger Gesellschafter und Krankenwärter für mich, also brauchst du nicht zu fürchten, daß ich in Krankheitsfällen ganz allein gelassen würde; überhaupt brauchst du dir gar nicht bang um mich seyn zu lassen. Du weißt es, wir müßen einander in diesem Leben nicht wieder sehen; da wir nun hoffentlich beide durch Glauben an Christum Jesum Kinder Gottes sind, so ist es auch eine Sache von geringerer Wichtigkeit, wann wir diese Erde verlassen. Ueber die Ausbreitung des Evangeliums in Indien kann ich wenig sagen, weil ich nichts erfahre. Lebe wohl, theuerste Schwester, wir wollen in beständigem Gebete für uns selbst und die Kirche leben."

An Herrn Prediger Corrie.

19. October 1808.

„Ich komme gerade von meiner Kapelle, wo ich die Arbeit unter meiner kleinen Gemeinde wieder angetreten habe. Sie ist nicht wenig zusammengeschmolzen, seitdem ich so selten unter ihr auftrete, ein Umstand, der mir als die schmerzlichste und beklagenswertheste Folge meiner Abwesenheit von ihr vorkommt; aber ich muß mich dem unterwerfen, wenn ich anders mein Leben fristen will. Meine Gefahr ist von den Lungen, obgleich niemand von Ihnen das zugeben will. Ein völliger Gottesdienst zehrt meine Kraft und meinen Muth mehr auf, als sechs Tage der angestrengtesten Geistes- oder Körperarbeit. Beten Sie für mich, theurer Bruder, daß ich weder unbesonnen, noch nachläßig seyn möge."

An denselben.

24. October 1808.

„Sie sprechen von einem Beischluß, aber es ist keiner gekommen. Doch ist die erfreuliche Nachricht, welche

mir darin mitgetheilt werden sollte, an mich gelangt. Also Thomason ist auf dem Weg; herrlich! Dank dem Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sendet. Sieh doch, wie die Gebete der Frommen zu Calcutta erhört werden; ich hoffe, sie werden mit ihrem Flehen fortfahren, denn wir brauchen noch mehr und es mag wohl Gott gefallen, uns noch mehr zu segnen. Sie können um die Mitte Novembers Calcutta nicht verlassen, müßen also um einen Monat längern Urlaub anhalten. Aber Sie sind auch nicht gern von Ihrer Gemeinde weg und das wundert mich nicht, da ich doch selbst meine Schäflein durch eine Abwesenheit von mir so kläglich zerstreut sehe. Da es unsicher ist, wenn ich unter ihnen erscheinen kann, so kommen sie nur selten, ausser die zehn oder zwölf, welche auch unter sich selbst zusammen kommen. Meine Morgenversammlung wächst, so wie das kalte Wetter zunimmt und gestern glaubte ich viel Eindruck wahrzunehmen. Ich sprach mit sehr leiser Stimme, daher fühlte ich wenig Anstrengung; nach dem Hindustanischen Gottesdienst war ich sehr schwach, aber Abends wieder ziemlich stark. Im Ganzen gewinne ich wieder Hoffnung zu einem längeren Leben. Mögen die Tage, die mir gegeben werden, auch ganz dem Geber geweiht seyn! und möge mein Werk nicht blos mir zur Freude, sondern auch in einem frömmeren, ernsteren Geiste fortgehen. — Es sind in Calcutta zu viele glückliche Brüder beisammen, als daß ich sie alle bei Namen anführen könnte; genug, daß mein Herz bei ihnen ist und täglich Segnungen für alle erfleht."

Der Anfang des Jahres 1809 führte keine Veränderung in Martyn's Leben herbei, bis zum April, da er von seiner Station Dinapore nach Cawnpore versetzt wurde. Folgende Stellen sind aus dem Briefwechsel gezogen, den er in den Monaten vom Schlusse des Jahres 1808 bis

zum Ende seiner Amtsdienung in Dinapore mit Herrn Corrie führte.

10. Januar 1809.

„Ihr Schreiben von Buxar fand mich ziemlich in derselben Gemüthsfassung, die Sie als die Ihrige geschildert haben, nur daß ohne Zweifel Ihre Schilderung noch viel anwendbarer auf mich ist. Ich stehe nicht länger an, meine Trägheit zum Guten, und meine Geistesgebundenheit der wahren Ursache zuzuschreiben, nämlich dem Mangel an Wachsamkeit in weltlicher Gesellschaft. Ich habe immer geglaubt, daß alle die aus dem Umgange mit Weltmenschen, wenigstens wie wir sie um uns haben, entstehende Versuchung kaum des Bemerkens werth sey; aber ich finde mich getäuscht. Die häufigen Anlässe zur Berührung mit ihnen, die ich seit einiger Zeit gehabt, sind eine Falle für mein verderbtes Herz geworden. Statt, wie ich erwartete, mit erhöhten Antrieben zur Uebung meiner Berufspflicht zurückzukehren, verlangt mein Herz nur noch mehr Müßiggang, mehr Zerstreuung. David Brainerd in den Wildnissen von America, welch ein ganz andrer Mann war er nicht, als Henry Martyn! Aber Gott sey gedankt, daß hie und da ein Stoß meinen Schlummer unterbricht. Ich hoffe, einmal ganz im Geschäfte meines Meisters zu weben, die Werke der Finsterniß abzuwerfen und geistlich gesinnt zu seyn, was allein Leben und Frieden bringt. Wie gefährlich ist doch das Land, in dem wir leben; sey die Witterung kalt oder warm, immer ist die Natur mild und schwelgerisch. Alles vereinigt sich, uns in Schlummer sinnlicher Lust einzuwiegen. Wenn wir über diese bezauberten Gefilde hinwandeln, wollen wir, Bruder, immer fragen: Wie steht's um uns? Wie steht's um uns? Wir sind Hirten, die bei Nacht über ihre Herden wachen sollen; schlafen wir ein, was wird aus unsren Schaafen werden?"

30. Januar 1809.

„Es hatte mich ein plötzliches Verlangen nach dem Studium des Hebräischen ergriffen, hauptsächlich um die Sprache in ihrem einfachsten und reinsten Zustande zu beschauen. Mein Glaube ist der, daß die Sprache von Gott gegeben ist; es müßen also in diesem, wie in seinen übrigen Werken, die Grundsätze äusserst einfach seyn. Jetzt beschäftige ich mich damit, eine Ursache zu finden, warum es nur zweierlei Tempus im Hebräischen gibt. Ich habe die vier ersten Kapitel der Hebräischen Bibel gelesen, oder vielmehr verschlungen, um mir Rechenschaft über den scheinbar seltsamen Gebrauch dieser zwei Tempora geben zu lernen und ich mache jeden Augenblick Vermuthungen, wenn ich herumgehe und Nachts wenn ich aufwache. Eines habe ich gefunden; daß im Englischen und im Persischen auch nur zwei Tempora sind. Wenn ich sage, I will go, so ist das Hauptzeitwort I will, und das ist ein Präsens. I would have gone, da ist das Hauptzeitwort I would oder willed. Auch should ist ein Präteritum, nämlich Shalled von dem Infinitiv to shall. Noch etwas bemerke ich; im Persischen und Englischen wird das Präteritum auf dieselbe Weise gebildet, d. h. durch Zusetzung von ed; Persisch: porsum, porsedum — Englisch ask, asked. Es sollte mich nicht wundern, wenn es in der sächsischen oder irgend einer andern alt-nordischen Sprache, von der das Englische stammt, askedum hieße. — Da haben Sie einmal einen sprachforscherischen Brief. Sollte ich noch mehr dergleichen große Entdeckungen machen und nichts Besseres zu schreiben haben, so werde ich so frei seyn, sie Ihnen mitzutheilen. Scire tuum nihil est, nisi te scire hoc sciat alter (Dein Wissen ist nichts, solange es nicht Andern bekannt ist, daß du das Alles weißt) — das ist aber doch, hoffe ich, nicht mein Grundsatz; was ihr auch thut, thut es alles zu Gottes Ehre — das ist ein viel besserer."

13. Februar 1809.

Letzten Freitag hatten wir das Glück und die Ehre, die Uebersetzung der vier Evangelien ins Persische zu vollenden. An demselben Abend machte ich eine Entdeckung über das Hebräische Verbum, was mir unglücklicherweise so viele Freude machte, daß ich nicht schlafen konnte, und seither Kopfschmerzen habe. So folgt Verstandesfreuden oft der Schmerz auf dem Fuße nach; nicht so den Freuden des Herzens. Ich bete immer, daß der Herr Ordnung in meinem Herzen erhalten, daß ich vor Allem das Werk schätzen und lieben möge, das wirklich über alle andre schätzenswerth und lieblich ist — das Werk Christi und der Apostel. Ist dieß nur einigermaßen bei mir der Fall, so muß ich mich wundern, wie klar und lauter auch über andre Dinge die Gedanken in meinem Geiste sich gestalten. Mit dem Gegenstand meiner jetzigen Forschung bin ich noch ziemlich im Dunkeln, doch habe ich so viel Licht bekommen, daß ich sowohl Hebräisch als Arabisch mit steigendem Vergnügen lese."

20. Februar 1809.

„Ihr Anfall beweist, wie nothwendig es ist, daß Sie Ihre Sonntagsanstrengung einschränken. Ich für meinen Theil weiß kaum, wie diese Woche hingeschwunden ist, auch kann ich mir nicht einen Tag mit seinen Einzelnheiten zurückdenken, so bin ich in meine neue Forschung versunken gewesen. Das aber ist mir noch erinnerlich, daß ich eine Nacht kein Auge zugethan habe. Ich wußte wohl, was die Folgen am nächsten Tage seyn würden, kämpfte also hart und wendete mich nach allen Seiten, damit mein Sinn seiner augenblicklichen Beschäftigung los werde — aber alles umsonst. Eine Entdeckung folgte der andern im Hebräischen, Arabischen und Griechischen, und das so schnell auf einander, daß ich zuweilen fast in Entzücken war. Mit all dem aber

habe ich doch nur einen Schritt vorwärts gethan; Sie mögen mich auszanken, wenn Sie wollen — aber ich weiß mir nicht zu helfen. Ich wende mich nicht von selbst zu diesem Studium, es wendet sich zu mir und reißt mich hin, fast unwiderstehlich. Aber ich fühle wohl, es ist ein Zeichen einer gefallnen Natur, daß ich mich von einem bloßen Verstandesgenuß so hinreißen lasse und während ich daher Gott um die Gaben seines Geistes anflehe, fühle ich auch die Nothwendigkeit, nach seiner Gnade ernstlich zu trachten. Die Zungen werden schweigen und das Erkenntniß wird aufhören, aber die Liebe vergeht nimmer. Gestern wurde durch Gottes Gnade mein Geist den ganzen Tag ungebunden erhalten und ich erfüllte meine Amtspflichten ohne Zerstreuung — ja sogar ohne Ermüdung. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich mich je so stark gefühlt hätte. Der Luftstand greift mich am allermeisten an. Am Samstag habe ich mein 28stes Jahr vollendet. Werde ich noch einen Geburtstag erleben? — es ist wohl besser, wenn ich denke, nein. Ich habe Faber's Buch noch nicht gelesen, aber mir scheint es klar, daß sich das 11te Kapitel Daniel fast durchaus auf eine zukünftige Zeit bezieht. Wie aber die Erfüllungszeit der Schrift heranrückt, wird auch die Erkenntniß zunehmen. Wir müßen in feierlicher Erwartung sehen, wie unser Gott kommen will. Tiefer Betrachtung würdig ist sein Thun. Etwas können wir schon hier fühlen von dem Entzücken, womit sie oben singen: Groß und wundersam sind deine Werke, Herr Gott, Allmächtiger; gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Heiligen."

13. März 1809.

„Ich habe Ihnen letzte Woche nicht geschrieben, weil ich und Sabat am Montag und Dienstag Tag und Nacht mit der Correctur einiger Druckbogen beschäftigt

war. Nun fange ich meinen Brief unmittelbar nach dem Empfang des Ihrigen von letzter Woche an. Die Nachricht von Ihrem Körperleiden schmerzt mich, wie Sie sich wohl denken können, im hohen Grade; nicht daß ich denke, ich werde Sie überleben, sondern weil Ihre nützlichen Arbeiten so sehr vermindert werden und Sie vielleicht eine Reise nach Europa machen müßen, was doch Zeit- und Geldverlust wäre. Aber, geliebter Bruder, was ist auch Leben oder Tod? Dem Gläubigen in Jesu nichts. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Die erste und natürliche Folge von Krankheit ist, wie ich oft gefunden, die, das Herz zu umwölken und zu schrecken. Die Aufmerksamkeit der Seele wird durch den Gedanken des baldigen Erscheinens in einer neuen Welt gefesselt; das Gefühl der Schuld erwacht, ehe der Glaube an einen Erlöser seine Wirksamkeit äussert, und eine Zeit lang herrscht wohl dieses Gefühl vor, denn derselbe Glaube, der bei guter Gesundheit die Furcht überwinden würde, muß nicht wenig gestärkt werden, um die nämliche Wirkung im Krankheitszustande hervorzubringen. Ich hoffe, Sie werden lange leben, das Werk Ihres Herrn Jesus zu treiben. — Mit meinen Entdeckungen ist's jetzt ganz am Ende. Ich bin gerade wieder wo ich angefangen habe, in völliger Finsterniß und des Forschens müde. Es mag aber wohl seyn, daß ich mich noch immer mit Vermuthungen über den Gegenstand tragen werde. Mein Durst nach Kenntniß ist sehr stark, aber ich bete beständig, daß der Geist Gottes die Zügel führen möge, damit ich auf Gottes Arbeit vor allen Dingen merke und alles Andre als blos Zufälliges betrachte."

13. März 1809.

„Wie lieblich ist es doch für mich in Stunden wie diese, mich mit einem lieben Bruder zu unterhalten,

der nicht ist von der Welt, wie denn auch unser Herr nicht von der Welt war. Ich bin gerade von der Offizierstafel gekommen. Heute früh wurde das Regiment gemustert und ich wurde als Feldkaplan mit dem übrigen Stab zu einem öffentlichen Frühstück und Mittagsmahl geladen. Ich hatte keinen Vorwand zum Wegbleiben, also ging ich eben. — Gestern wurde unser neues Gotteshaus eröffnet. Es ist ein Saal 81 Fuß lang, mit einer sehr großen Vorhalle. Eine ansehnliche Kirche wird es geben, aber meine Kraft wird es wohl auch etwas mitnehmen. Mein Text war: An welchem Ort ich meines Namens Gedächtniß stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen. Ach daß die Verheißung an uns erfüllt werden möchte!"

Zu Cawnpore breitete die Gastfreundschaft ihre Arme aus, um unsern Martyn zu empfangen und ihm nach einer ermüdenden gefahrvollen Reise die Aufmerksamkeiten zu erweisen, welche nicht blos seinem Herzen höchst wohlthuend, sondern auch zur Erhaltung seines Lebens fast unentbehrlich waren. Die Gattin des Freundes, von welchem er damals aufgenommen wurde (Frau Sherwood) eine Dame, welche oft und mit Erfolg in der heiligen Sache, für welche Martyn lebte und arbeitete, ihre Feder gebraucht hat, hat folgende Nachricht von seiner Ankunft an dem neuen Wirkungskreise, nach dem er berufen war, gegeben. „April ist in den höhern Provinzen Hindustans einer der furchtbarsten Monate im ganzen Jahr fürs Reisen; es kann wirklich kein Europäer um diese Zeit ohne Lebensgefahr ferne Oerter besuchen. Aber Herr Martyn war doch so ängstlich besorgt, dem Werke, zu dem ihn sein himmlischer Vater berufen hatte, nachzugehen, daß er ungeachtet der heftigen Hitze von Chunar nach Cawnpore, etwa 170 Stunden weit reiste. Damals, ich denke wohl daran, war die Luft so heiß und trocken,

wie man sie zuweilen an der Oeffnung eines großen Ofens fühlt; da war keine freundliche Wolke, kein grüner Grasteppich, auf dem das Auge von den scharfen Sonnenstrahlen an den sandigen Ebenen des Ganges hätte ausruhen können. So reiste Martyn Tag und Nacht fort bis nach Cawnpore, und wie er in das Haus eintrat, fiel er in Ohnmacht. Wenn wir ihm die Unbesonnenheit einer solchen Lebensaufopferung vorhielten, berief er sich immer auf sein Verlangen, an dem großen Werk zu arbeiten. Er blieb zehn Tage bei uns, während deren er manchmal sehr an Fieber und Brustschmerzen litt."

Martyn's eigne Nachricht von dieser furchtbaren und höchst schmerzlichen Reise ist wie folgt an seinen Freund Corrie gerichtet.

Cawnpore 1. Mai 1809.

„ Der Weg nach diesem Orte führt durch Ebenen von unermeßlicher Ausdehnung bedeckt mit brennendem Sande. Den Ort selbst habe ich noch nicht gesehen, werde es auch wohl nicht, bis die Regen kommen; jetzt ist er von dicken Staubwolken eingehüllt. So weit zum Eingang. Ich will nun meine Erzählung wieder bei Mirzapore anfangen, wo ich Ihnen ein Blättchen geschickt. Ich erreichte Tarra um Mittag. Den folgenden Mittag kam ich nach Allahabad und wurde von Herrn G ** gastfrei aufgenommen; Abends speiste ich mit ihm beim Richter und traf 26 Personen an. Wie soll ich aber beschreiben, was ich von Allahabad bis Cawnpore litt! Zwei Tage und Nächte reiste ich ohne Aufenthalt fort. Da ich Samstags früh anzukommen hoffte, versah ich mich für diesen Tag nicht mit Lebensmitteln. So lag ich denn matt in meinem Palankin; von Kopfweh geplagt, zwischen Wachen und Schlafen, halb lebendig, halb todt — der Wind blies Flammen. Die Träger selbst waren so entkräftet, daß wir sechs Stunden Zeit für die letzten sechs Kos (dritthalb

Meilen) Wegs brauchten. So schrecklich aber auch diese Beschreibung klingen mag, die Gnade Gottes hat mich durchgeführt. Es war zu spät Samstags, als daß ich noch meine Ankunft hätte bekannt machen und Sonntag Gottesdienst halten können; ich war auch wirklich zu schwach dazu. Noch immer ist die Bewegung des Palankins nicht aus meinem Kopf, so wie die Hitze nicht aus meinem Blut vertrieben."

Seine Versetzung von Dinapore nach Cawnpore war in vieler Hinsicht eine sehr unangenehme Verfügung für ihn. Er war einige hundert Kos weiter von Calcutta und ein viel größerer Raum als vorher lag zwischen ihm und seinem Freund Corrie; er hatte an seinem jetzigen Wohnort erst neue Bekanntschaften zu schließen und nachdem er mit vieler Mühe den Bau einer Kirche zu Dinapore erwirkt hatte, war er an einen Ort hingestellt, wo auch kaum die Gelegenheit, geschweige denn die Erforderniß des Anstandes und der Feierlichkeit, zum öffentlichen Gottesdienste sichtbar war. Wir finden ihn bald nach seiner Ankunft, wie er einem tausend Soldaten, die in einem vierseitigen Thale aufgestellt waren, predigt; die Hitze, obgleich die Sonne noch nicht aufgegangen war, so groß daß viele, unfähig es länger zu ertragen, wirklich hinsanken. Was muß solche Amtsführung einem Seelsorger gewesen seyn, der zuviel Treue und Eifer besaß, als daß er seine Zuflucht zum trägen Formenwesen hätte nehmen können und dessen Gesundheit schon durch frühere Arbeiten gelitten hatte? Bald nachdem er diesen Dienst angetreten hatte, klagte er (wenn man ja sagen darf, daß er je geklagt hat) über einen Anfall von Fieber und es läßt sich kaum bezweifeln, daß diese Arbeit wesentlich dazu beigetragen hat, seine Gesundheit zu untergraben. Freilich verlor er damals so wenig Zeit als an seiner letzten Stelle, zur

Betreibung eines Kirchenbaues seine Vorstellungen zu machen und er erhielt auch eine Zusage, daß derselbe vorgenommen werden solle. Die Hoffnung dazu aber wurde nicht eher erfüllt, als bis seiner geschwächten Gesundheit kein Vortheil mehr daraus erwachsen konnte.

Martyn's Seelsorge zu Cawnpore war nicht viel von der, welche er sich zu Dinapore auferlegt hatte, verschieden. Gebet und Predigt vor dem Regiment bei Anbruch des Morgens; der nämliche Gottesdienst im Hause des Generals um elf Uhr; Besuche im Hospital; und Abends der Theil seiner Arbeit, welcher sein Herz am meisten belebte und erfrischte, ob er ihn gleich unter dem Druck vieler Körpererermüdung ausführte, nämlich Schriftauslegung mit Gebet und Danksagung für den frömmern Theil seiner Herde; das bildete die gewöhnliche Runde seiner Arbeiten.

Seine Liebe zur Sprachforschung, durch welche er sich Entdeckungen, die zur Auflösung von Dunkelheiten in der Schrift dienen könnten, versprach, folgte ihm von Dinapore an seinen neuen Wohnort und verfolgte ihn so, daß er sich zu Haus und auswärts, Tag und Nacht nicht davon losmachen konnte. Viele Tage nach einander verfolgte er anhaltend dieses Studium und viele schlaflose Nächte verfolgte das Studium ihn. Endlich dachte er, er habe die Bedeutung fast aller Hebräischen Buchstaben entdeckt; aber allmählich verlor sich sein Eifer zu solchen Forschungen, entweder weil er die Wahrheit der von ihm aufgestellten Sätze bezweifelte, oder, nachdem er sie aufgestellt, ihre Werthlosigkeit erkannte.

Diese Speculationen nebst Pflichten von wichtigerer Natur (darunter die erste die Leitung einer Arabischen Uebersetzung des Neuen Testaments, welche er jetzt anfing und zugleich mit der Persischen fortführte) wurden

bald unterbrochen und mußten für einige Zeit liegen bleiben, weil er einen Aufruf von Lucknow und einen andern von Pretabjush erhielt, um an diesen beiden Orten Trauungen vorzunehmen. Ueber die Reise nach letzterem Orte schreibt er folgendermaßen an Herrn Simeon mit Klagen über die Ungelegenheiten, welchen er ausgesetzt sey, wenn in solchen Entfernungen seine Dienste in Anspruch genommen werden. „Gerade als das letzte Schiff von Europa angekommen war und ich stündlich meine Briefe erwartete, wurde ich zu einer Trauung an einen entlegenen Posten gerufen und kehrte nicht vor drei Wochen zurück. Es war mir eine schmerzliche Entbehrung, so plötzlich in Wüsten und unter wilde Thiere hinausgeschickt zu werden, während sich meine Phantasie schon mit den herrlichen Briefen von meinen Freunden in der Heimath — aber ich muß ja Europa nicht länger meine Heimath nennen — beschäftigte. Doch söhnte ich mich auch damit bald aus und oft konnte ich Newton's schöne Worte:

Wo ich auch sey, in Wüsten, und allein,
Ist Gott bei mir, wie glücklich kann ich seyn!

mit etwas Gefühl von ihrer Lieblichkeit in den Mund nehmen."

„Der Ort, nach dem ich gerufen wurde, ist Pretabjush auf dem Gebiete Oude, das noch unter der Regierung des Nabob steht. Unterdrückung und Unsicherheit des Eigenthums scheinen das Land seiner Bewohner beraubt zu haben. Von Maniepore, wo ich den Fluß verließ, nach Pretabjush, eine Entfernung von zwölf Meilen, habe ich nur zwei oder drei armselige Dörfer und gar keinen Ackerbau gesehen. Die Straße war weiter nichts als ein Fußpfad, der sich durch einen ununterbrochenen Wald schlängelte und auch der war durch den Regen oft verloren. Es war auch alles Thal unter Wasser, ein Umstand, der mit dem Nachtreisen meinen Zug recht sehr unangenehm machte. Ich wurde einen

Sonntag da aufgehalten und so versammelte ich in des Befehlshabers Hause alle Offiziere und sonstige Gesellschaft und predigte ihnen das Evangelium. Es waren fünf und dreißig Offiziere ausser den Frauenzimmern und andern Europäern da. Sie können sich einen Begriff von dem Lande dieses Nabobs machen, wenn ich Ihnen erzähle, daß im letzten September ein junger Offizier auf dem Wege von seinem Posten nach Lucknow von Räubern angehalten und in seinem Palankin im genauesten Sinne des Wortes in Stücken gehauen wurde. Seitdem wünscht der Nabob, daß jeder angesehene Engländer, der gern seine Hauptstadt besuchen möchte, dem Residenten seine Absicht kund mache, damit ihm eine Wache geschickt werde. Darum hatte ich vor einigen Monaten, als ich nach Lucknow gehen mußte, eine Wache von vier Reitern, mit Luntengewehren und Lanzen bewaffnet, bei mir. Ich dachte an Nehemia, aber ich stand an Muth und Glauben zu weit unter ihm, als daß mir nicht die grimmigen Gesichter meiner Satelliten große Beruhigung hätten geben müßen."

Nicht lange nach Martyn's Rückkunft von diesem Zuge kamen Briefe aus England in Cawnpore an und brachten Nachricht von derselben Art wie diejenige, welche ihn im verflossnen Jahr so schwer niedergedrückt hatte. Sie enthielten Andeutungen von der gefährlichen Krankheit derjenigen Schwester, die so viel zu seiner Bekehrung zum Herrn beigetragen hatte; nur zu bald folgte ihnen die Nachricht von ihrem Tode. „O meine theuerste Schwester!" so fing er einen Brief an sie an, mit der schwachen Hoffnung, es möchte doch wohl möglich seyn, daß sie ihn erhielte „das Uebel, welches unsre liebe Mutter und Schwester dahingerafft und oft in mir zum Vorschein gekommen ist, hat nun, wie ich fürchte, auch dich ergriffen. Zwar habe ich beim Abschiede von

dir schon die Hoffnung, dich in diesem Leben wiederzusehen, aufgegeben und weiß, daß du bereit bist, ja es lange warst, hinzuscheiden; aber doch ist es ein furchtbarer Schlag, meine letzte nahe Verwandte, meine einzige Schwester der Natur und dem Gnadenbunde nach, zu verlieren." Er setzte diesen Brief an ihren Mann fort, von dem er in der Zwischenzeit einen noch beunruhigendern Bericht erhalten hatte, wie folgt: „Theuerster Bruder, ich kann der Schwester nicht weiter schreiben. Schon jetzt sagt mir etwas, daß ich mich mit einem Wesen in der Geisterwelt unterhalten habe. Aber es ist noch immer möglich, daß ich mich irre. Nein, ich darf gar nicht hoffen. Ihr Verlust, lieber Bruder, ist größer als meiner; ich sollte also eigentlich Trost bieten, aber ich kann es nicht. Ich muß warten, bis ich weiter von Ihnen höre, aber in der Zwischenzeit will ich immer beten, daß der Gott alles Trostes Ihnen beistehen und uns beide immer mehr als Pilgrime und Fremdlinge auf dieser Erde zu leben lehren möge. In den ersten drei Jahren seit ich mein Vaterland verlassen, habe ich nun die drei Personen darin, die ich am meisten geliebt, verloren. Was habe ich denn nun mehr, um dessentwillen ich leben möchte? Kommt mir doch diese Welt wie eine unfruchtbare Wüste, wie eine heulende Wildniß vor. Wäre es nicht um den Dienst des Herrn in seiner Kirche und um die Vorbereitung meiner eignen Seele zu thun, ich weiß nicht, ob ich auch noch einen Tag leben möchte." Auch mitten unter diesen Leiden redet er mit tiefer Dankbarkeit Herrn Simeon an, wie folgt: „Mein ewig theurer Freund und Bruder! Ich nenne Sie bei Ihrem wahren Titel, denn Sie sind mir ein Freund und Bruder, ja mehr als ein Bruder. In Ihrem Brief, ob er gleich viel betrübende Nachricht enthält, ist auch Vieles, das mich zur Dankbarkeit aufruft.

Mitten im Gerichte gedenkt er der Barmherzigkeit. Es hat ihm gefallen, die einzige Schweſter, die mir noch geblieben, von mir zu nehmen (denn ich habe keine Hoffnung mehr, daß die arme *** geneſen iſt); er hat die Glieder meiner Familie hinweggenommen, aber einen Freund für mich und die meinigen hat er aufgerichtet und wenn ich an Gottes Barmherzigkeit und an Ihre, als ſeines Werkzeuges, Güte denke, ſo fließen Thränen der Dankbarkeit mit denen des Kummers."

Der Schluß des Jahres 1809 war für den ſeligen Martyn durch ſeine erſte öffentliche Predigt unter den Heiden ausgezeichnet. Haufen bettelnder Hindus, die er, um nicht unaufhörlich von ihnen geſtört zu werden, zu gewiſſen Zeiten kommen ließ, verſammelten ſich oft, um Allmoſen zu erhalten, in großen Schaaren vor ſeinem Hauſe und boten ein rührendes Schauſpiel äuſſerſter Dürftigkeit dar. Dieſer Verſammlung beſchloß er das Wort des Heilandes aller Menſchen, vor dem kein Anſehen der Perſon gilt, zu predigen. Von ſeinem erſten Verſuche dieſer neuen Art Berufsarbeit ſpricht er folgendermaßen: „Ich forderte ſie zur Aufmerkſamkeit auf und ſagte dann, ich gebe ihnen mit Vergnügen Allmoſen, ſo weit ich es vermöchte, aber ich wünſchte ihnen auch etwas Beſſres zu geben, nämlich ewige Schätze oder die Erkenntniß Gottes, die man aus Gottes Wort ſchöpfen könne; nun zog ich die Hinduſtaniſche Ueberſetzung des erſten Buchs Moſe heraus, las den erſten Vers vor und legte Wort für Wort aus. Im Anfange, da noch nichts, weder Himmel noch Erde war, ſondern Gott allein, da ſchuf er, ohne einen Gehülfen zu haben, nach ſeinem eignen Wohlgefallen. Wer aber iſt Gott? Er iſt ſo groß, ſo gut, ſo weiſe, ſo mächtig, daß ihn niemand ſo ganz kennt, wie er gekannt werden ſollte; aber das wiſſen wir, daß er uns kennt. Wenn wir aufſtehen, oder

niederliegen, oder ausgehen, so ist er allenthalben bei uns. — Gott schuf den Himmel und die Erde, also auch Alles, das am Himmel ist, Sonne, Mond und Sterne. Wie sollte demnach die Sonne Gott seyn, wie sollte der Mond Gott seyn? Er hat Alles auf der Erde geschaffen, also auch den Ganges. Wie sollte demnach der Ganges Gott seyn? Auch sind diese Geschöpfe nicht Gott gleich. Wenn ein Schuhmacher ein Paar Schuhe macht, sind sie dem Schuhmacher gleich? Wenn der Mensch ein Bild macht, ist doch das Bild nicht dem Menschen, seinem Verfertiger, gleich? Wir wollen weiter schließen: Wenn Gott Himmel und Erde für euch gemacht hat, wenn er auch Nahrung für euch bereitet hat wird er euch nicht nähren? Wisset aber auch, er der da Himmel und Erde gemacht hat, kann sie zerstören und er wird es; darum fürchtet Gott, der so groß, und liebet Gott, der so gut ist." Das war das Wesentlichste seiner ersten Ansprache, die im Ganzen nur Satz für Satz gehalten wurde, denn am Schlusse eines jeden gab es Beifallsrufe und erläuternde Bemerkungen von den verständigern unter den Zuhörern. „Ich preise meinen Gott" sagt Martyn selbst „der mir über alle Erwartung geholfen hat. Noch immer aber sieht mein verderbtes Herz dem nächsten Versuch mit etwas Furcht entgegen."

Am folgenden Sonntag predigte er wieder den Bettlern, gegen fünfhundert an der Zahl, über die Arbeit des ersten und zweiten Tages und Alles, was er sagte, wurde mit großem Beifall aufgenommen. Und am letzten Tage des Jahres redete er sie noch einmal an: ihre Zahl belief sich auf etwa fünfhundert fünfzig; zum Gegenstande wählte er das Schöpfungswerk des dritten und vierten Tages: „Es ist mir" spricht er „nicht so gut wie die erstenmale gelungen; vermuthlich weil ich mehr Vertrauen auf mich selbst und weniger auf den Herrn

setzte. Ich fürchte, sie haben mich nicht recht verstanden, doch riefen sie den wenigen Stellen, welche ihnen klar waren, Beifall zu. Wie ich über Meer und Flüsse sprach, führte ich wieder den Ganges an, daß er um nichts besser als andre Flüsse sey. Gott liebe wohl die Hindus, aber auch andre Leute liebe er; und die Flüsse, das Wasser, all die guten Dinge, die er den Hindus gebe, ertheile er auch andern Menschen, denn vor ihm seyen alle Menschen gleich. Der Ganges also müße nicht angebetet werden, denn weit entfernt eine Gottheit zu seyn, sey er um nichts besser als andre Flüsse. Dann sprach ich von der Erde und dem Mond und fuhr fort: Was das brennende Licht im Hause, das ist die Sonne an den Himmeln. Möchte ich aber die Kerze in meiner Hand anbeten? — Das waren bedenkliche Punkte; ich fühlte, daß ich gefährlichen Grnnd betreten hatte und war beinahe geneigt, mich über meine Unvorsichtigkeit zu tadeln. Es war mir, als hörte ich Zischen und Murren mitten unter dem Stillschweigen, das meine Bemerkungen verursacht hatten; einige Mahomedaner aber riefen Beifall."

Mit dieser neuen Arbeit der Liebe ging das Jahr 1809 zu Ende. „Zehn Jahre" bemerkt Martyn am letzten Tage desselben „sind nun verflossen, seitdem mich Gott zuerst zur Gemeinschaft an seinem Evangelio gerufen hat und zehnmal größer als je, sollte meine Dankbarkeit gegen Gottes zarte Barmherzigkeit seyn, für Alles, das er an mir gethan hat. Die Wege seiner Weisheit erscheinen mir süßer und vernunftgemäßer, aber auch die Welt um mich her abgeschmackter und peinlicher als je. Mein größter Kummer ist, daß ich nicht oft und stark und inbrünstig genug im stillen Gebete, besonders für die Heiden, mein Herz beschäftige. Leider nimmt die Wärme meines Herzens nicht in dem Maaße zu, als es in meinem Geiste heller wird."

So fuhr denn dieser treue Knecht Christi fort, auch im Anfange des Jahres 1810 den jammervollen Geschöpfen, die sich an gewissen Tagen vor seinem Hause versammelten, im Zeitlichen und Geistlichen milde Handreichung zu leisten und wenn nur seine Gesundheit es erlaubte, so ließ er es während der ganzen Dauer seines Aufenthalts in Cawnpore daran nicht mangeln. Er hatte die Freude, ihre Zahl so zunehmen zu sehen, daß zuweilen wohl achthundert Menschen da versammelt waren, aber noch mehr und gehaltvolleren Genuß verschaffte ihm ihre wachsende Aufmerksamkeit auf den ertheilten Unterricht. Allmählich machte ihr lärmender Beifall passenden Anmerkungen Platz oder er verlor sich wohl gar in ernstem, gedankenvollem Schweigen. Besonders einmal war die anscheinende Wirkung, welche seine Rede hervorbrachte, in hohem Grade ermunternd. Seine einfache, aber doch feierliche Ansprache an mahomedanische und heidnische Zuhörer über den inhaltsschweren Gegenstand der Zerstörung von Sodom und Gomorra machte einen ungewöhnlichen Eindruck. „Als ich" so schreibt er „mit der Beschreibung von Sodoms Fall fertig war, sprach ich ohne weitere Einleitung: Bereuet nun auch ihr eure Sünden und kehret ihr euch zu Gott? Dieser einzige Satz schien sie mit großer Kraft zu ergreifen und ich selbst mußte eine Zeitlang schweigen. Dann aber fuhr ich fort: Denn ob ihr gleich (Gott verhüte es) nicht den Männern zu Sodom gleich seyd, so seyd ihr doch nichts destoweniger Sünder. Gibt es etwa keine Diebe, Unzüchtige, Spötter, Erpresser unter euch? Gott zürnet, verlaßt euch darauf. Ich will nicht sagen, daß er eure Stadt verbrennen wird; euch selbst aber wird er verbrennen. Darum eilet, eilet aus Sodom. Sodom ist die Welt, die ist voll Sünder und Sünden. Darum kommet heraus aus ihrer

Mitte; nicht euer irdisches Geschäft ist es, was ihr verlassen sollet, es sind eure sündigen Umgebungen. Ihr sollet nicht seyn, wie die Welt ist, auf daß ihr nicht mit der Welt untergehet. Zaudert nicht, wie Lot that, saget nicht, morgen wollen wir Buße thun; es möchte seyn, daß ihr morgen nicht mehr sehet, darum thut heute Buße. Dann werdet ihr, gleich wie Lot auf dem Berge ruhend in Sicherheit die Flammen sah, auch, auf Himmels Höhen sitzend, furchtlos die Trümmer einer Welt erblicken."

Mitten unter diesen Anstrengungen nöthigte ein Anfall von Brustschmerzen, heftiger als er sie vorher erfahren hatte, ihm die wenig willkommene Ueberzeugung auf, daß ihm etwas Ruhe und Abspannung nothwendig sey.

Seine Gesundheit war nun für seine Freunde allenthalben ein Gegenstand besorgter Theilnahme geworden und er schrieb darüber folgendermaßen an Herrn Simeon, der ihn lange vorher schon mit Wärme zur Vorsicht und Wachsamkeit ermahnt hatte. „Ihren Brief vom 6ten Juli 1809, worin Sie mich vor übermäßiger Anstrengung warnen, las ich mit der Unbesorgtheit eines Menschen, der gar nichts darüber zu befürchten hat. Das war nur vor drei Wochen. Seit dem letzten Sonntage hat mir Ihr freundlicher Rath auf mich selbst anwendbarer geschienen und ich habe zugleich schmerzlich bedauren müßen, daß ich ihn nicht besser befolgt hatte. Meine Arbeiten waren zwar nichts weiter, als die gewöhnlichen, aber sie waren weit zu viel für mich, das merke ich jetzt. Erstens Gottesdienst vor dem 53ten Infanterie-Regiment unter freiem Himmel, dann derselbe im Hauptquartier; Nachmittags predigte ich vor achthundert Hindus und Abends meiner kleinen Europäischen Gemeinde. Welche von diesen Arbeiten kann

ich aufgeben? Den Gottesdienst für die Eingebornen könnte ich in der Woche halten, aber ich möchte auch gern den Begriff der Heilighaltung mit dem Sonntage verbinden. Meine Abendversammlung am Sonntage wird von zweimal so vielen Personen als am Wochentag besucht; wie kann ich also diese einstellen?"

Wie überaus ungern der selige Martyn daran ging, sich zu schonen, sehen wir aus diesem Briefe. Aber der Fortgang seiner Krankheit zwang ihn wohl, seine Bedenklichkeit zu überwinden und er mußte der Hindu-Versammlung anzeigen, daß der Stand seiner Gesundheit ihn verhindre, sie länger anzureden; hunderte von Stimmen ließen sich nun mit Wünschen für sein langes Leben und Wohlergehen hören und als er ihnen dießmal sein Almosen austheilte, schien ihre Dankbarkeit keine Gränzen mehr zu kennen. Bald darauf aber wagte er es doch, die angefangene Geschichte Josephs mit diesen Armen durchzuführen und auch seine ganze vorige Berufsarbeit am Sonntag, mit Ausnahme eines einzigen Gottesdienstes wieder anzufangen; auch ertheilte er nun, so sehr vorsichtig er auch in diesem Stücke war, die heilige Taufe einer alten Hindu-Frau, welche, wie er sagt, ob sie gleich wenig klare Einsicht hatte, doch die Demuth selber war.

Während er auf diese Weise wirklich im Feuer sein Werk trieb, zu Zeiten dem Druck der Krankheit nachgebend und sich ein wenig Ruhe und Erholung gestattend, bald aber sein Geschäft wieder beginnend, sey es nun in Privatunterredung oder öffentlicher Pfarrverwaltung, fügte es die Vorsehung zur Erhaltung seiner übrigen Gesundheit zu Anfang Juni, daß sein Freund und Bruder, Herr Prediger Corrie auf der Reise nach seiner neuen Station Agra zu Cawnpore eintraf. Das diente dem treuen Martyn zur recht erwünschten Erquickung und

Freude, denn obgleich seines Freundes Gesundheit selbst schwächlich war, so übernahm er doch mit der Zustimmung des Befehlhabers der Truppen, welcher dem seligen Martyn bei dem Sinken seiner Kräfte manche gütige Aufmerksamkeit schenkte, einen Theil der Berufsarbeit allda und überließ ihm blos die Nachmittags-Predigt vor den Hindus und die Abend-Erbauung mit den Soldaten, zwei Pflichten, in deren Erfüllung Martyn persönlich beharren zu müßen glaubte.

Wie sehr seine Freunde in dieser Lage um ihn bekümmert waren, sieht man aus folgendem, Geist und Besorgniß athmenden Briefe des Herrn Brown. „Sie werden durch unsern unschätzbaren Bruder Corrie erfahren haben, wie bekümmert ich um Ihre Gesnndheit bin. Könnte ich Ihr Leben verlängern, gern würde ich das Leben irgend eines meiner Kinder und noch obendrein mein eignes daran geben. Möge es dem anbetungswürdigen, unerforschlichen Wesen, mit dem wir es zu thun haben, gefallen, Ihren Lebensfaden zu verlängern. Mitten unter Grabhügeln und Sterbenden, mit denen wir umgeben sind, kann nichts gedeihlicher seyn für die Kirche Christi, als die Umwälzungen, welche in unsern Tagen auf Erden geschehen. Christus wird schon seinen Weg zu den Herzen der Menschen finden und er wird eine große Menge haben, die ihm ihre Loblieder anstimmt. Ich weiß nicht, warum anders, als um dieser großen Geschichte willen wir eine Lebensveränderung wünschen könnten und warum anders als um dieser Geschichte des Reiches Gottes willen wir die Bekehrung der Heiden, Türken und Ungläubigen wünschen. Sie alle zu Jesu Füßen einst anzutreffen, das wird ein herrlicher Anblick seyn. Unsre schwachen Stimmen können ihn nie genug preisen. Wir werden mit Freuden sehen, wie sie mit ihren Händen klatschen und ihre Kronen vor seinem Throne

niederlegen werden. Denn alle Bewohner des Himmels und der Erde können ihn nie genug preisen. Ich kenne keinen Wunsch mehr auf dieser Erde, als die Beförderung seines Reiches, wodurch seinem heiligen und hochgelobten Namen ein wenig Preis zugelegt wird. Ach wie gern möchten wir Alle, Alle zu ihm hinführen; aber ohne ihn können wir nichts thun; er wird sich selbst aus allen Völkern diejenigen sammeln, welche sein sind."

Von dieser Zeit bis zum September fuhr Martyn beharrlich fort, den Eingebornen zu predigen, wobei er die zehn Gebote zum Grunde einer Reihe von Reden legte. Bei einer von diesen Gelegenheiten spricht er von sich selbst, wie er sich mit großem körperlichen Wohlbehagen und freudigem Herzen ergießen konnte. „Gelobt sey Gott," ruft er aus „meine Kräfte kehren zurück. O möchte ich doch leben zur Verkündigung des Heiles durch eines Erlösers Blut." Aber gar bald überzog sich dieser Sonnenhimmel wieder und er fiel in seine Körperschwäche zurück.

Seine Gesundheit nahm nun ungeachtet der sehr gelegenen und wichtigen Beihülfe, die er von der Gegenwart des Herrn Corrie zog, so ab, daß es Sache dringender Nothwendigkeit für ihn wurde, von Cawnpore wegzuziehen, sey es nun bloß um die Wirkung einer Seereise zu versuchen, oder um für einige Zeit nach England zurückzukehren. Einmal war er schon entschlossen, letzteres Mittel zu ergreifen, weil er glaubte, es dürfe wohl seine Krankheit nur von Erschlaffung herrühren und folglich eine stärkende Luft wohlthätig für ihn seyn. Uebrigens faßte er auch diesen Entschluß nicht ohne Bekämpfung eines innern Widerstrebens, denn so stark es ihn auch dem geliebten Vaterlande zuzog, so hatte doch Indien eine Anziehungskraft für ihn, die mächtiger war,

weil sie aus höheren Beweggründen hervorging. Der Augenblick seiner Abreise von Cawnpore aber, so wie der Ort seiner endlichen Bestimmung wurde durch die ihm von Calcutta zukommenden Berichte über die Persische Uebersetzung des Neuen Testamentes festgestellt.

Die zuerst verfertigte Uebersetzung in die Persische Sprache, wovon zwei Evangelien gedruckt worden waren, bedurfte, wie sich bei weiterer Einsicht und reiferer Erwägung fand, zu vieler Verbesserungen, als daß ihre unverweilte Herausgabe thunlich gewesen wäre. Sie wurde daher dem Uebersetzer zurückgestellt, der auch unter Martyn's Leitung so viele Mühe und Aufmerksamkeit darauf wendete, daß das Werk ganz neu, genau und, wie man hoffte, von Irrthümern frei wurde. Kenner in Calcutta aber, denen man ein gründliches Urtheil darüber zutrauen konnte, hielten sie noch immer für ungeeignet zur allgemeinen Verbreitung, weil sie gar viel vom Arabischen Idiom darin zu finden glaubten und die Schreibart zwar als den Gelehrten ansprechend, den Fähigkeiten des großen Haufens von gewöhnlichern Lesern aber nicht angemessen betrachteten.

Diese Entscheidung war für Martyn ein bitteres Fehlschlagen gehegter Erwartungen, während ihn hingegen das ungemischte Gelingen der Hindustanischen Uebersetzung, die nach der genauesten und strengsten Durchsicht für ganz idiomatisch und leicht verständlich erklärt wurde, nicht wenig erfreute. Uebrigens setzte er der erfahrnen Täuschung jene innere Schwungkraft entgegen, die aus lebhaftem Glauben entspringt und er beschloß, sobald er seinen Weg im Gebete Gott anheimgestellt und seine Freunde Corrie und Brown darüber zu Rathe gezogen hatte, sehr bald, nach Arabien und Persien zu gehen, damit er die Meinungen gelehrter Eingebornen sowohl über die für mangelhaft erklärte Persische, als auch über

die noch nicht ganz vollendete, aber dem Ende ganz nahe Arabiſche Ueberſetzung einholen könnte.

Des ehrwürdigen Senior Brown's Antwort auf die Mittheilung dieſer Abſicht bezeichnet die beiden Freunde zu treffend, als daß ſie hier ausgelaſſen werden dürfte. „Aber vermag ich es auch über mich," ſo ſpricht er „das Band zu löſen und Sie hinausziehen zu laſſen? Wahrlich, ich könnte es nicht über's Herz bringen, wäre nur Ihr Körper ſtark und verſpräche er ein halbes Jahrhundert Ausdauer. Aber Sie lodern mit der Heftigkeit und aufzehrenden Gewalt des entzündeten Phosphors, alſo müßen wir ja wohl ſehen, wie wir in der gegönnten Zeit den meiſten Nutzen von Ihnen ziehen mögen. Ihre Flamme kann in Arabien ſo lang, vielleicht länger währen als in Indien. Wo ſollte auch der Phönix lieber ſein gewürzreiches Neſt bauen, als in dem prophetiſch das gelobte genannten Lande und wo anders her ſollen wir den wahren Tröſter für die Völker des Morgenlandes erwarten? Mich dünkt, ich ſehe Ihr Neues Teſtament gleichſam aus Staub und Aſche, aber ſchön wie die Taube mit ſilberbedeckten Schwingen und Federn von glänzendem Golde hervorgehen."

Gegen Ende Septembers alſo ſchickte der ſelige Martyn ſich an, Cawnpore zu verlaſſen und als er zum letztenmal den Landeskindern daſelbſt predigte, als er ihnen Jeſu Leben, Wunder, Tod und Auferſtehung erzählte und noch eine gedrängte Darſtellung ſeiner Lehre gab, ſie ermahnte, an den Sohn Gottes zu glauben und ſie ſelbſt zu Zeugen rief, daß er ihnen die frohe Bothſchaft der Erlöſung verkündigt habe; da war es nur zu ſichtbar, daß ſie dieſe Worte der Weisheit und des Erbarmens nie wieder von ſeinem Munde hören würden. Auch bei der Eröffnung der neuen Kirche, in welcher er ſeinen eignen Landsleuten predigte, konnte man unter all dem ſeligen

Gefühle von Dankbarkeit, deſſen er überfloß, weil er „da wo, von Gründung der Welt an, die Hütte des wahren Gottes nie geſtanden, ihm einen Tempel errichtet und zum Dienſte des Allmächtigen die Thür geöffnet ſah" eine traurige Ahnung nicht unterdrücken, daß er, der die Urſache ſeiner Errichtung geweſen und nun zum erſtenmal im heiligen Schmucke des Herrn Dienſtes darin pflegte, dieſer Pflege nicht wieder unter ihnen warten werde. Man ſah ihn am Rande der Ewigkeit ſtehen, bereit ſich im glänzenden Fluge hinüber zu ſchwingen. Wohl manche, wie ſie ihn da ſahen, hätten gern ausgerufen: Mein Vater, mein Vater, Wagen Iſrael und ſeine Reiter! — Eine von ſeinen Zuhörerinnen an dieſem Tage (Frau Sherwood) beſchreibt in folgender Darſtellung ihrer eignen Gefühle was wohl viele andre mit ihr gefühlt haben mögen: „Er fing mit ſchwacher, leiſer Stimme an, denn es ſtand gerade ſehr übel um ſeine Geſundheit. Aber ſeine Kraft hob ſich, ſo wie er ſprach und endlich war er wie begeiſtert. Ich habe nie eine Gemeinde mehr ergriffen geſehen. Am folgenden Tage verließ dieſer heilige Mann Gottes Cawnpore und den Umgang mit ſo manchen, die ihn aufrichtig liebten und bewunderten. Er iſt von uns gegangen und wir haben wenig Hoffnung, ihn je wieder zu ſehen, bis wir ihm in unſres Vaters Haus begegnen werden."

Am 1ſten October, dem Tage nachdem er dieſe rührende Rede gehalten, vereinigte er ſich noch einmal im Gebete mit ſeinem geliebten Freund und Bruder Corrie, den er nicht wieder ſehen, mit dem er nicht wieder gemeinſchaftlich vor Gott kommen ſollte, bis alles Scheiden ein Ende haben und Gebet in unendliches Halleluja verwandelt ſeyn wird; dann machte er ſich von Cawnpore auf den Weg nach Herrn Brown's Wohnort Aldeen, wo er auch am letzten Tage des Monats wohlbehalten eintraf.

Auf der Reise den Ganges hinunter ereignete sich nichts von besonderer Wichtigkeit, ausser daß er zu Gazeepore die Ueberbleibsel seiner Gemeinde im 67ten Regiment besuchte und das, sagt er selbst, „war ein trauriger Anblick; viele, von denen ich die größte Hoffnung gehegt hatte, schämten sich, mir ins Gesicht zu sehen und die Züge der treu Gebliebenen trugen Spuren des Leidens. Ungefähr neun von letzteren kamen zu mir ins Boot; da sangen wir das Lied: Kommt her, die ihr den Herren liebt — und ich hielt eine Anrede und sprach ein Gebet; ernst und angelegentlich, wenn ich das je in meinem Leben gekonnt habe." Diesem schmerzhaften Begegnen folgte ein andres zu Boglipore, mit einem Mönch Antonio. „Wir saßen Abends unter einem Dach am Gangesufer und fingen an, Lateinisch über die Kirche zu disputiren. Er wurde etwas böse und ich weiß nicht, was das Ende gewesen wäre, hätte nicht die Kirchenglocke zur Vesper geläutet und dem Streit ein Ziel gesetzt. Die Kirche ist in seinem Garten; ein recht nettes Gebäude, an dem einige kleine unbedeutende Kupferstiche herumhangen. Auf dem Altar brannte ein Licht und hinter einem Vorhang war wie gewöhnlich ein Marienbild. Antonio ermangelte nicht, sich vor demselben zu verbeugen, aber er machte es so, daß man sah, er schäme sich selbst darüber — wenigstens kam es mir so vor. Er las mir einige Stellen aus dem Evangelium im Hindustanischen vor und ich war erstaunt, sie so gut übertragen zu finden. Ich bat ihn, mit den Episteln fortzufahren. Er hatte auch das Meßbuch übersetzt und es war eben so gelungen. Auch Persisch zeigte er mir die vier Evangelien, aber erbärmliche Arbeit. Ich hatte aufrichtige Freude, wie ich so viel gethan sah, ob er gleich uns nicht nachfolget. Der Herr segne dieses Mannes Arbeit und tränke auch ihn, während andre durch ihn getränket werden!"

Nach einer Abwesenheit von vier Jahren war unser Martyn dem Umgange mit seinen Freunden wiedergegeben, die beim Anblicke seines bleichen Antlitzes und seiner abgearbeiteten Gestalt nicht wußten, ob sie mehr trauern oder sich freuen sollten; er aber sog in vollen Zügen die den Gemüthern von so lebhaftem Gefühl und himmlischen Gesinnungen eigne ungetrübte zarte Freude in der Gesellschaft der Gottesfürchtigen, die sich trösten unter einander, daß der Herr es höret und merket und ist vor ihm ein Denkzettel geschrieben für die, so den Herrn fürchten und an seinen Namen gedenken. (Mal. 3, 16) In folgendem Briefe an Herrn Prediger Simeon in Cambridge drückt einer von diesen Freunden, Herr Kaplan Thomason, dem Indien überhaupt und Calcutta insbesondre schon so viel verdankt, nach diesem von abwechselndem Licht und Schatten der Freude und Betrübniß bezeichneten Wiedersehen die Gefühle seines Herzens aus: „Letzten Samstag wurde unsern Augen zum erstenmal wieder der wohlthuende Anblick dieses glänzenden und lieblichen Juwels. Er ist auf dem Wege nach Arabien, wo er Gesundheit und Erweiterung seiner Kenntniße sucht. Sie kennen seinen Geist und die Riesenschritte, die er in allen Dingen macht. Er trägt sich mit einem großen Entwurfe — ich bin kein befugter Richter darüber, aber so weit ich den Zweck verstehe, ist er viel zu groß für ein kurzes Menschenleben und weit über seine erschöpften Körperkräfte! Ja wohl erschöpft! Ach wie zusammengefallen und verändert! Sein Uebel liegt in der Lunge und scheint der Ansatz zur Auszehrung zu seyn. Aber doch wollen wir hoffen, daß die Seeluft ihn neu beleben, daß die Orts- und Arbeits-Veränderung ihm wesentliche Dienste leisten und sein Leben viele Jahre erhalten wird. In jeder andern Hinsicht ist er noch genau derselbe; er leuchtet in der vollen Würde der Liebe und scheint eine himmlische

Majestät mit sich zu führen, welche alle Gemüther wunderbar fesselt. So wie er aber viel spricht, wenn auch leise, so wird er ganz entkräftet und man erinnert sich, daß er Staub und Asche ist."

Sein Gesundheitszustand war so schwach, daß die bloße Unterhaltung mit seinen Freunden gleich einen Rückfall in die Symptome verursachte, welche zu Cawnpore so viel Unruhe gemacht hatten; und dennoch predigte er mit einer einzigen Ausnahme jeden Sonntag, bis er Calcutta wieder verließ. Belebt von dem Eifer des Apostels, der zu Troas seine Ansprache bis in die Mitternacht hinausdehnte, konnte er sich nicht erwehren, seine Stimme, so schwach sie auch war, in Warnungen für Gott und Einladungen zu ihm zu erheben; denn es schien ihm ein leises Vorgefühl zu sagen, daß er an diesem Orte nie wieder den Unbußfertigen Gottes Gericht verkündigen oder die Müden und schwer Beladenen zur Ruhe bei Jesu Christo einladen werde.

„Ich ziehe nun" sagt Martyn selbst am ersten Tage des Jahres 1811 „von Indien nach Arabien, zwar ohne zu wissen, was dort mich treffen mag, aber in der Zuversicht, daß ein ewig treuer Gott und Heiland an allen Orten, wohin ich gehe, bei mir seyn wird. Möge er mich leiten und schützen und nach Vollbringung der Arbeit, der ich nachgehe, zu meinem freudenvollen Werke in Indien zurückbringen. Ich verlasse es, um es vielleicht nie wiederzusehen — aber Gottes Wille geschehe; meine Zeit ist in seiner Hand und er wird sie so lange dauern lassen, als mir gut ist; bei diesem Glauben fühle ich wohl, daß nichts meine Arbeit und meinen Frieden unterbrechen darf."

Nachdem er noch zur Jahresfeier der Bibelgesellschaft in Calcutta eine Predigt gehalten, die späterhin unter dem Titel: Christliches Indien oder Aufruf zum Besten

von neunmal hunderttausend Christen in Indien, denen die Bibel fehlt, gedruckt wurde; nachdem er auch noch die Bewohner von Calcutta zum letztenmal über die Worte: Eins aber ist Noth — angesprochen hatte, verließ er auf immer diese Küste, wo er mit Liebe und Zuversicht gehofft hatte, alle seine Tage zu verleben.

Dritter Theil.

In den zwei früheren Abschnitten dieser Lebensbeschreibung haben wir in dem seligen Martyn den siegreichen Bewerber um academische Auszeichnung, den treuen und arbeitsamen Seelsorger, den verläugnungsvollen und aufopfernden Missionar, den unermüdeten Uebersetzer der Schrift, den Prediger des Evangeliums unter den Heiden gesehen. In diesem, dem letzten und kürzesten Abschnitte seiner beschränkten irdischen Lebenszeit sollen wir seinen Character in einem neuen noch auffallenderen Lichte sehen; es wird uns Gelegenheit werden, auch noch seinen geraden muthvollen Sinn in dem Bekenntnisse des Christenthums mitten unter den Feinden seines Glaubens zu bewundern.

Die Ereignisse, welche zwischen seine Abreise von der Mündung des Hooglen und seine Ankunft zu Schiraz fallen, nehmen einen Zeitraum von fünf Monaten ein. Sie sind zum Theil in folgenden Auszügen aus seinem Tagebuch, zum Theil in einem Brief aus Schiraz an Herrn. Corrie erzählt.

„ Bay Bengalen im Januar 1811. Ich nahm einen Platz auf dem nach Bombay bestimmten Schiff Abmoody, Capitän Kinsay. Unter meinen Reisegefährten war Herr Elphinstone, der nach seiner neuen Stelle als Resident von Poonah ging. Seine freundlichen Sitten und seine wissenschaftliche Bildung machten mir diese Gesellschaft sehr erwünscht und sie war der angenehmste Theil der Reise."

„ Unser Capitän war ein Schüler des Missionars Schwartz, von dem er mir manche anziehende Züge mittheilte. Schwartz hatte etwa eine Stunde von Tanjore mit Kolhoff und Jänike eine Schule errichtet, ging aber doch jeden Abend in die Kirche nach Tanjore, wo sich etwa sechzig bis siebenzig Mann vom Regiment König zu Andachtsübungen zu versammeln pflegten; später hielt er auch noch Gottesdienst für ihre Weiber und Kinder im Portugiesischen. In der Schule pflegte Schwartz des Morgens aus den Betrachtungen für jeden Tag des Jahres vorzulesen und Abends hielt er Hausandacht. Jänike lehrte Geographie; Kolhoff Schreiben und Rechnen. Sie hatten auch Lehrer fürs Persische und Malabarische. Als einmal der jetzige Radscha von dem Großen, der seines Onkels Thron geraubt hatte, Lebensgefahr zu befürchten hatte, pflegte Schwartz in einem Zimmer mit ihm zu schlafen. Das war Schutz genug, denn, sagte der Capitän, die Eingebornen hielten Schwartz für etwas Uebermenschliches. Der alte Radscha hatte bey seinem Tode seinen Neffen dem trefflichen Schwartz übergeben."

„ Den ganzen Meerbusen von Bengalen hinunter konnte ich nichts thun, als achtlos auf dem Schiffe sitzen und die große Wasseröde überschauen — ein Anblick, der mir reizend geschienen haben würde, wäre ich nur wohl gewesen. Am 18ten Januar bekamen wir die Insel Ceylon zu Gesicht. Kaum je habe ich solche Muthlosigkeit bei meinem Hebräischen Studium gefühlt. Alle die Entdeckungen, die ich schon gemacht zu haben glaubte, wurden ungewiß und folglich war ich unglücklich. Umsonst stellte ich mir vor, daß Tausende glücklich leben und sterben, ohne die Kenntniß zu besitzen, der ich nachjage."

20ten Januar, Sonntag. „ Wir hatten Morgen-Gottesdienst in der Cajüte, ich wartete aber vergeblich auf das, was mich schickliche Gelegenheit zur Anempfehlung

der Familienandacht dünkte. Wann werde ich doch einmal aufhören, jener gefährlichen Delicateſſe Gehör zu geben, welche den Seelen lieber keine Nahrung gibt, als daß ſie eine Verletzung ihres Zartgefühles dulden mag? Am 22ten ankerten wir vor Colombo. Nachmittags ſtieg ich mit Herrn Elphinſtone ans Land und ging in einem Zimmetgarten ſpazieren. Alles an der Straße hin ſah herrlich aus. Kleine Gehölze von ſchlanken Cocosnußbäumen auf beiden Seiten, unter ihnen die Zelte der Eingebornen und da und dort eine Ausſicht auf die weite Meeresfläche. Die Cingaleſen, die mit uns gingen, ſagten den Eingebornen, wir ſeyen proteſtaniſche Chriſten. Auf unſrem Rückwege ſahen wir einen Haufen Cingaleſiſcher Chriſten vom Kirchhofe, wo ſie einen Todten begraben hatten, zurückkommen. Ich ging hinüber zu ihnen und fand ihren Katecheten, der aber zu wenig Engliſch ſprach, als daß ich etwas von ihm hätte erfahren können."

„Den 23ten ſegelten wir von Ceylon über den Meerbuſen Manaar, wo die Wogen gewöhnlich ziemlich hoch gehen, wir aber fanden ſie ganz glatt. Als wir um das Cap Comorin herum und auf ruhiger See waren, ſchlug ich Familien-Andacht jeden Abend in der Cajüte vor und es wurde keine Einwendung gemacht. Wir riefen ein Schiff an, das Pilger von Manilla nach Jidda führte. Der erſte Gegenſtand, den wir unter den hohen Bergen beim Cap Comorin ſehen konnten, war eine Kirche. So wie wir am Ufer hinſegelten, zeigte ſich alle halbe Stunden eine Kirche am Ufer mit einer Reihe Hütten an jeder Seite derſelben. Die Kirchen ſind wie die kleinen Bethäuſer in England mit einem Portal am weſtlichen Ende. Vielleicht wandern viele dieſer armen Eingebornen, bei all den Laſten, die ihnen das Papſtthum auflegt, dennoch auf dem Wege nach dem himmliſchen Königreiche."

„ Am 26ten landeten wir zu Alapi. Ich erfuhr, daß hier etwa dreihundert Portugiesische Christen wohnen, dazu auch die Kaste der Fischer. Die Kirche war nur ein Gebäude zur Aushülfe, es soll aber an seiner Stelle ein steinernes Gotteshaus errichtet werden. Der Portugiesische Pater hält sich eine starke Stunde weit weg bei einer andern Kirche auf. Den 24ten bis 31ten war ich meistens krank. Im Gebete war mir mein Erlöser immer mit unaussprechlichem Troste nahe. Wie herrlich ist doch der Vorzug, wenn wir nur in ihm leben. Ohne ihn verliere ich mein ganzes Lebenselement und bin der Macht des natürlichen Verderbens hingegeben, ein zerbrochenes Rohr, ein todtes Ding, das Niemand brauchen kann. Diese Masse des Verderbens in mir verändert ihre Natur, sobald der Herr mit seiner Kraft sie durchdringt; sie wird durch und durch lebendig und von Gott als Glied am Leibe Jesu Christi hochgeachtet. Das ist mein Heil, daß Christus Alles ist. Aufgerichtet und gehalten von ihm, lache ich des Todes. Es ist nicht mehr die Frage von meiner eignen Würdigkeit; ich rühme mich Gottes durch Jesum Christum, unsern Herrn."

„ Den 7ten Februar kamen wir zu Goa an. Ich brachte den Abend bei Herrn T** zu, an den ich Empfehlungsbriefe hatte. Am andern Tag wanderte ich mit Herrn Elphinstone und andern nach Alt-Goa hinauf, wo uns die Klöster und Kirchen gezeigt wurden. Da ich im Nonnenkloster eine lesen sah, bat ich, daß man mir das Buch zeigen möchte. Es wurde mir durchs Gitter gereicht und da es ein Lateinisches Gebetbuch war, so schrieb ich etwas hinein von der Welt, die im Herzen bleiben mag, ob man gleich ins Kloster vor ihr fliehe. Mit einigen von Europäern abstammenden Mönchen versuchte ich zu reden, aber sie verstanden so wenig Latein, daß ich nichts mit ihnen ausrichten konnte; und noch weniger schienen sich die Portugiesischen Patres darauf zu verstehen."

„ Nachdem wir das Grab des Franciscus Xavier, eines wohlverdienten catholischen Missionars, besucht hatten, wanderten wir ins Inquisitionsgebäude, wurden aber nicht weiter als bis zum Vorzimmer gelassen. Der Priester, den wir da fanden, (ein Weltgeistlicher) sprach ein wenig über die Sache und erzählte, es sey hier alte Sitte, wenn Jemand etwas gegen die Religion sage, so werde er hieher gebracht und abgestraft, und es seyen wirklich ein Paar Gefangene in Untersuchung. Keiner wagt es, den Offizianten der Inquisition Widerstand zu leisten. Wen sie nur angreifen, der ergibt sich den Augenblick. Colonel U***, der an einer Beschreibung der Portugiesen in dieser Niederlassung arbeitet, sagte mir, die Bevölkerung des zu Goa gehörigen Portugiesischen Gebietes sey 260 000 und unter diesen, wie er nicht zweifle, 200,000 Christen. Um Mitternacht segelten wir. Am 17ten, Sonntags, brachte uns die stürmische See alle in Verwirrung und wir hatten keinen Gottesdienst. Am 18ten warfen wir vor Bombay Anker. Heute beschließe ich das dreißigste Jahr meines unnützen Lebens, das Alter, in dem Brainerd bereits seine Laufbahn schloß. Ich bin jetzt in dem Alter, in welchem der Erlöser der Menschen sein Lehramt begann, in welchem Johannes der Täufer das Volk zur Buße aufforderte. Ich muß nun für mich selbst denken und mit Kraft zu Werke gehen. Bis jetzt habe ich meine Jugend und Unbedeutsamkeit zur Entschuldigung für meine Trägheit und Geistesschwäche gemacht; jetzt ists einmal Zeit, als Christ zu handeln und muthig für Gott zu arbeiten.“

„ 19ten Februar. Stieg ans Land und wartete dem Gouverneur auf, durch dessen Güte mir ein Zimmer im Regierungshause eingeräumt wurde. Den 21ten. Heute unterhielt ich mich mit dem Gouverneur über das, was in Bengalen für das Christenthum geschieht und bat ihn,

sich dafür zu interessiren und uns alle möglichen Nachrichten über die hier eingebornen Christen zu verschaffen, was er mir auch versprach. Zu Bombay leben 20,000 Christen, zu Salsette 21,000. — Den 22ten. In der Druckerei eines Zeitungsblattes sah ich das Neue Testament in der Malaiensprache bis zum 11ten Kapitel Johannis gedruckt. — Am 24ten predigte ich in der Kirche zu Bombay."

„ 5ten März. Firos, ein Parse, welcher hier für den gelehrtesten Mann gehalten wird, sprach bei mir ein, um über die Religion mit mir zu reden. Er sprach Persisch und schien auch im Arabischen bewandert zu seyn. Er begann mit der Behauptung, daß keine einzige Religion mehr Beweise für ihre Wahrheit habe, als irgend eine andre, weil doch alle Wundergeschichten ihrer Stifter auf bloße Tradition sich gründen. Dieß läugnete ich. Er gab zu, daß der Verfasser der Zendavesta nicht gleichzeitig mit Zoroaster gelebt habe. Nachdem er viel disputirt und Einwürfe gemacht hatte, wußte er endlich doch gar keine Antwort mehr zu geben und nun fing er an zu spotten. Warum, sagte er, haben die Magier den Stern im Morgenlande und nirgend anderswo gesehen? Aus welcher Gegend des Orients sind sie hergekommen? Wie ist es möglich, daß ihr König in sieben Tagen nach Jerusalem gekommen seyn soll? Letzteres ist ein Stück, das er von den Armeniern hat. Ich fragte ihn, ob es ihm darum zu thun sey, seine Religion zu verändern? Mit verächtlichem Lächeln gab er zur Antwort: Keineswegs; ein jeder befindet sich am besten bei seiner Religion. Ich fragte ihn: was müßen die Sünder thun, um Vergebung zu erlangen? Buße müßen sie thun, sagte er. Aber würde einem Gläubiger oder Richter die Buße genügen? fragte ich. Ei, steht es denn nicht auch im Evangelium, fiel er gleich ein, daß wir Buße thun müßen? Ich erwiederte: Gut; aber es läßt sich aus dem Evangelium

nicht beweisen, daß Buße, oder gute Werke, oder Beides zusammen hinreichend ist. Er: Aber wo ist denn der Ruhm der Menschenrettung? Ich: Er liegt in der Versöhnung Christi. Er: Alles dieß weiß ich auch; aber gerade so sagen auch die Mahomedaner, ihr Hofein sey die Versöhnung für die Sünden der Menschen. — Und nun fing er an, die Uebersetzungen zu tadeln, die er auf meinem Tische liegen sah und wunderte sich darüber, warum sie nicht in der jetzt gebräuchlichen Persischen Volkssprache verfertigt seyen. Er durchlas den Anfang des 8ten Kapitels im Brief an die Römer in dem von der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß herausgegebenen Arabischen Neuen Testamente, konnte aber durchaus keinen Sinn darin finden."

„Den 6ten. Der gelehrte Parse sprach wieder bei mir ein und gab mir Nachrichten von seinem Volke, den Parsen. Er sagte, sie halten die Benennungen Magier und Guebern für Schimpfnamen. Ihr eigentlicher Name sey Musdyasni. In ihrer ältesten Sprache, dem Pahlawi, seyen keine andren Bücher als die ein und zwanzig von Zoroaster geschrieben; von diesen aber seyen nur noch zwei übrig. Er zeigte mir etwas von einem Gedichte, das er jetzt schreibt. Sein Titel ist Georgiade und es besingt die Eroberung Indiens durch die Engländer. Er ist unstreitig ein talentvoller Mann und besitzt eine der angenehmsten Eigenschaften, die ein Disputator haben kann, die Geduld. Nie unterbrach er mich, und wenn ich ihm grob genug in die Rede fiel, so hielt er im Augenblick stille."

„Den 7ten. Mahomed Jan, ein sehr junger Mensch, dessen Vater Mehdi Ali Khan ehemals von Lord Wellesley als Gesandter nach Persien geschickt worden war, besuchte mich. Ich würde es nicht der Mühe werth gehalten haben, mich mit ihm einzulassen, denn er schien noch allzusehr

Knabe zu seyn; er sprach aber so fließend Persisch, daß ich ihn gern reden hörte, auch war er mit all den Gründen wohl bekannt, die gewöhnlich von den Muluwiths gebraucht werden. Zudem dachte ich, dieses jugendliche Gemüth sey vielleicht für eine bessere Ueberzeugung empfänglicher, als die altbärtigen Mullahs."

„ Sonntag den 10ten. Heute Morgens besuchte mich Firos vor der Kirche. Er sagte, ihre Priesterschaft bestehe aus lauter Nachkommen Zoroasters und heisse Mobid. Sie versammle sich viermal im Monate, nämlich am 6ten, 13ten, 20ten und 27ten. Fremde dürfen das heilige Feuer nicht sehen, doch, setzte der Greis bedeutungsvoll hinzu, ich glaube nicht, daß etwas Gesetzwidriges darin ist, nur das gemeine Volk glaubt es. Er sagte es nun frei heraus, er bekenne sich zum Deismus. In unsrer Religion, sagte er, glauben sie, wie Zoroaster lehrte, Himmel und Erde seyen geschaffen, aber davon glaube ich nichts."

„ Am 16ten ging ich Abends mit einem angesehenen Juden aus Bussora, Namens Esra, spazieren; er verstand fast gar nichts. Am 25ten schiffte ich mich auf dem Benares, Capitän Sealy, ein, welches Schiff zugleich mit einem andern, Prinz von Wallis genannt, im Persischen Meerbusen gegen die Arabischen Seeräuber kreuzen sollte. Wir lichteten auf der Stelle die Anker und ehe die Nacht einbrach, waren wir in offener See. Am 30ten war der Europäische Theil der Schiffsmannschaft, aus 45 Matrosen und 12 Kanonieren bestehend, auf dem Halbverdeck zum Gottesdienst versammelt. Ich wunderte mich, daß viele von den Matrosen so ohne Aufmerksamkeit waren; hernach aber fand ich, daß es meistens Ausländer, Franzosen, Spanier, Portugiesen u. s. w. seyen. Jeden Abend hatten wir Andacht in der Cajüte. Nachmittags pflegte ich unten einem Kranken vorzulesen und

zwei oder drei andre kamen auch wohl, um zuzuhören. Am Ostersonntag, 14ten April, bekamen wir die Persische Küste bei Tis in Mibran zu Gesicht. Am 21ten landeten wir zu Muskat in Arabien. Am 23ten ging ich mit dem Capitän zu dem Indischen Schiffsmakler, in dessen Hause wir einer Verabredung gemäß den Vizier antrafen. Der Sultan war auf einem Zuge gegen die Wechabiten einige Meilen weit weg. Am 24ten ging ich mit der Englischen Reisegesellschaft nebst zwei Armeniern und einem Arabischen Kriegsmanne aus, um einen Garten zu besehen; es war nichts besonders Wunderbares an dem Garten, aber ein wenig Grün in dieser furchtbaren Wildniß ist für das Auge des Arabers freilich eine große Seltenheit. Sein Africanischer Sklave disputirte über Mahomed mit mir und wollte mich gar nicht von sich lassen, so lebhaft interessirte er sich für die Sache. Er kam mit seinem Herrn am 25ten aufs Schiff, um Abschied zu nehmen. Sie verlangten, das Evangelium zu sehen. Wie ich ihnen ein Arabisches Exemplar gab, fing der arme Junge gleich an zu lesen und nahm es wie die größte Beute mit sich fort. Möge er sie darin finden. Abends wanden wir uns wieder aus der Bucht heraus und kamen in die offne See. Ich hatte nicht eine ruhige Nacht, seitdem wir eingelaufen waren."

„Am 26ten bekamen wir wieder das Persische Ufer zu Gesicht. Sonntags den 28ten warfen wir in Jaques-Bay Anker und der Artillerie-Offizier nahm die Gegend auf. Der Capitän des Schiffes Prinz von Wallis führte seine Mannschaft in die Kirche und ich ging an Bord dieses Fahrzeugs, um zwei junge Armenier zu sehen, die mir die Bekehrung Mirza Ishmaels, eines Sohnes von Schibul Islam in Ispahan anzeigten und sagten, er sey zur Taufe nach Bombay gegangen. Am 7ten Mai brachte ich eine Arbeit zu Ende, die mich ein

vierzehn Tage lang beschäftigt hatte, nämlich eine neue Aufstellung aller Hebräischen Wurzelwörter in Classen nach dem letzten Buchstaben, dem vorletzten u. s. w. Am 20ten. Der widrige Nordwestwind hat sich nun günstig für uns gewendet und wir werden sanft Buschire zu getrieben. 22ten. Wir haben zu Buschire gelandet."

Nach seiner Reise nach Schiraz, auf welcher Martyn's Leben gefährdet war, schrieb er folgendermaßen an seinen Freund Corrie: „Einige Tage nach meinem Briefe an Sie von Muskat segelten wir nach dem Meerbusen und kreuzten einen Monat herum, gewöhnlich im Angesichte von Persien oder von Arabien, zuweilen auch von beiden zugleich. Am 22ten Mai landeten wir zu Buschire und schlugen unsre Wohnung bey Herrn B** auf. Hier waren wir nun in einer ganz neuen Lage. Meine Hauswirthinn und ihre Schwester, beide Armenierinnen, sprachen nichts als Persisch am Tische; eben so auch die Kinder und das Hausgesinde. Eines Tages kam eine Gesellschaft Armenischer Damen, um mir die Hand zu küssen, ein gewöhnliches Zeichen der Achtung gegen ihre Priester. Ich war gerade beschäftigt, aber sie baten sichs aus, man möchte es mir ausrichten, daß sie ihrer Pflicht nicht ermangelt hätten. Der Armenische Priester hier ist so einfältig, wie sie es gewöhnlich sind. An einem Sonntag Abend lud er mich zur Kirche. Ob er schon gerade Gottesdienst hielt, als ich eintrat, so kam er doch herbei und führte mich innerhalb das Gitter am Altar und als es zum Räuchern kam, übergoß er mich viermal mit Weihrauch, während er die Uebrigen nur mit Einer Schwingung des Rauchfasses beehrte. Er bat mich hernach, diesen Umstand zu bemerken; aber wie gut auch seine Höflichkeit gemeint war, konnte ich es doch kaum über mich gewinnen, ihm dafür zu danken. Er sagte, das gebühre einem Pater; so also sorgen wir

selbst für die Ehre unsres Standes und lassen uns nicht an der Achtung, die uns wirklich zukommt, genügen. Späterhin suchte ich auf einem Spaziergange mit ihm am Meeresufer das Gespräch auf die verantwortungsvolle Wichtigkeit des geistlichen Berufes zu lenken; aber seine Bemerkungen waren im höchsten Grade oberflächlich und kindisch."

„ An einem Tage sprachen wir bei dem Gouverneur, einem Persischen Khan, ein. Er war ungemein höflich, wies mir seinen eignen Sitz an und setzte sich neben mich. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen und Erkundigungen ward der Calean (Tabackspfeife) herbeigebracht, hierauf Kaffe in Porzelan Schalen, die in silbernen standen, dann wieder der Calean, dann Rosenwasser-Syrup, dann wieder der Calean. Da die Zwischenräume lang waren, während deren man nichts als das Gurgeln mit dem Calean hörte, so sah ich mich sehnsüchtig nach etwas um, worüber sich sprechen ließe; endlich bemerkte ich die gemahlten Fensterscheiben und fragte ihn über die Kunst der Glasmahlerei mit der Bemerkung, daß die neuern Europäer in der Verfertigung dieser Arbeit den Alten nachstünden. Er verwunderte sich darüber, daß den Europäern, die doch so geschickt Uhren machen können, irgend eine Handarbeit mißlingen sollte. An seinem Calean (ich nannte ihn anfangs Huka, aber das verstand er nicht) bemerkte ich mehrere kleine Marienbilder mit dem Kinde Jesu und fragte ihn, ob dergleichen Dinge unter den Mahomedanern nicht gegen das Gesetz seyen? O ja, sagte er in einem Tone, der so viel sagen sollte als: Was frage ich darnach? Ich äusserte mein Bedauern, daß die Christen im Orient solche Bilder in den Kirchen haben. Er wiederholte mir darauf die Worte eines frommen Mannes, den man darüber tadelte, daß er beim Gebet ein Bild vor sich habe und der sich äusserte:

Gott ist mir näher als das Bild, so daß ich es nicht sehe. Dann sprachen wir von den alten Kalifen von Bagdad, ihrer Pracht, ihrer Achtung gegen die Gelehrsamkeit, u. s. w. Leider ist, wie ich hernach erfuhr, auch dieser Khan, wie so viele andre Große im Orient, ein Mörder. Er wurde zum Gouverneur von Buschire an die Stelle eines Arabischen Scheik, dessen Familie dieses Amt viele Jahre besessen hatte, ernannt. Da nun der Perser die Rache der übrigen Arabischen Familien fürchtete, so lud er die Häupter derselben zu einem Gastmahl ein. Nachdem sie sich ein wenig gütlich gethan hatten, forderte er sie auf, ihre Schwerter abzulegen, da sie ja alle Freunde seyen. Dieß geschah, und auf ein Zeichen trat eine Bande von Mördern herein, und brachte sie alle ums Leben. Der Gouverneur ritt nun mit einer Truppenabtheilung nach ihren Dörfern und ließ alle ihre Weiber und Kinder umbringen oder gefangen nehmen. Das ist nun etwa drittehalb Jahre her."

„Ein Türke, Namens Abdalla Aga, der Pascha von Bagdad zu werden hofft, sprach bei uns ein, um uns im Arabischen zu prüfen. Er selbst ist ein großer Araber und er wollte nun sehn, wie viel wir davon verstanden, oder vielmehr, die Wahrheit zu sagen, zeigen, wie viel er selbst davon wisse. Kürzlich war eine Verschwörung zu Bagdad, um den Pascha daselbst zu morden. Man verlangte auch Abdalla's Unterschrift und er ließ sie sich abzwingen, aber er hatte die Vorsicht, kein Siegel beizudrücken, indem er vorgab, das seinige verloren zu haben; das rettete ihn. Alle Verschwornen wurden entdeckt und hingerichtet; er nur kam mit heiler Haut davon, mußte aber nach Buschire fliehen."

„Am 30ten Mai war unser Persischer Anzug fertig und wir machten uns nun nach Schiraz auf den Weg. Die Kleidung besteht aus Strümpfen und Schuhen an

einem Stück, einem Paar weiten blauen Beinkleidern oder einem Paar großmächtigen rothen Stiefeln; dann einem Hemd, einem Leibrock und darüber dem eigentlichen Rock, diese beide aus Zitz; und endlich noch dem Ueberrock. Ich habe meine Kleidung beschrieben, wovon ich den größten Theil jetzt anhabe. Auf dem Kopfe trägt man eine hohe Mütze, gleich einem Zuckerhut, die aus dem schwarzen Tartarischen Schaafpelz, mit der Wolle darau, gemacht ist. Wenn ich zu dieser Beschreibung meines Anzugs noch hinzusetze, daß mein Bart um Kinn und Mund, seitdem ich Indien verlassen, seinem ungestörten Wachsthum ist überlassen worden und ich jetzt in einem Zimmer ohne Tisch und Stühle auf einem Persischen Teppich sitze, daß ich ferner, ohne weiters auf Löffel oder Teller zu warten, gleich mit der Hand in die Schüssel zu fahren gelernt habe, so werden Sie wohl zugeben, daß ich schon ein vollkommener Orientale bin."

„Den 30ten Mai um 10 Uhr setzte sich unsre Cafila (Reisezug) in Bewegung. Er bestand meist aus Maulthieren mit wenigen Pferden. Ich wollte ein Maulthier haben, aber der Treiber war so gut, mich auf sein eignes Pferdchen zu setzen, dem eine Glocke um den Hals gebunden war. Um den Auftritt recht feierlich zu machen, mußte ein Trompeter von Bombay, der für die Gesandtschaft in Persien bestimmt war, beim Abmarsch vor uns her blasen; aber sey es nun, daß der Mann selbst kein großer Virtuos war, oder daß seinem Instrumente etwas fehlte, die zerreissenden Töne, mit denen er unsern Ohren schmeicheln wollte, kamen uns ganz possierlich vor. Endlich, nach manchem Stoßen und Gezänk und Ausschlagen der Thiere hatte jeder seine Stelle und nun gings in ziemlich guter Ordnung zum Stadtthor hinaus. Der Resident begleitete uns ein Stück Weges,

dann überließ er uns der Fortsetzung unsrer Reise auf der Fläche hin. Es war eine schöne helle Mondnacht, die Umgebung ganz neu für mich und ächt orientalisch und nichts hinderte mich, meinen Gedanken nachzuhangen. Ich war ein wenig trübe, aber ich übergab mich aufs Neue meinem Gott und genoß sein segnendes und schützendes Naheseyn. Wie wir tiefer in die Nacht hineinzogen, wurde es in der Caſila ruhig; auf einmal fing einer von den Maulthiertreibern an zu singen und sang in einem so klagenden Tone, daß mein ganzes Gemüth hingezogen ward. Er sang: „Von dir entfernt, wie kann mein Herz zufrieden leben? Wie kann's die Nachtigall, der man die Freiheit eben erst geraubt? Laß des Verleumders Zunge dich an deinem Freund nicht irre machen; ein Herz, das einmal das umfaßt, was ihm zum wahren Glücke dient, wo ist die Macht, die es von dannen reiße?"

So weit war meine Reise angenehm und nun auch ein Stückchen von der Noth. Bei Sonnenaufgang kamen wir auf unsrem Ruhepunkt Achmedi, 6 Parasangen (10 Stunden) weit, an und schlugen unter einem Baume unser kleines Zelt auf, weil kein Obdach zu finden war. Anfänglich war die Hitze nicht stärker als in Indien, aber bald wurde sie so groß, daß mir bange war. Als der Thermometer auf 112, dem Grad der Fieberhitze, stand, nahm meine Kraft merklich ab; am Ende wurde die Hitze ganz unerträglich. Ich wickelte mich in eine wollene Schlafdecke und legte alle warmen Kleider, die ich bekommen konnte, auf mich hin, um die äussere Luft abzuhalten, wodurch die Feuchtigkeit etwas länger auf der Haut blieb und nicht so leicht wegdampfte. Einer von meinen Begleitern folgte meinem Beispiel und fühlte die Wohlthat. Der Thermometer war aber noch immer im Steigen und die Feuchtigkeit der Haut ganz aufgetrocknet; nun konnte ich auch keine Ruhe mehr finden

und fürchtete, meine Sinnen zu verlieren. Endlich stand der Thermometer auf 126° und nun faßte ich mich, denn ich dachte, wenn ich es auch noch einen oder zwei Tage aushalten sollte, unvermeidlich sey doch einmal der Tod. Hauptmann F**, der die gräuliche Hitze aushielt, gab uns immer die Stunde und Thermometerhöhe an und wie erquickte es uns, als wir hörten, daß das Wetterglas auf 120°, 118° u. s. w. herabsinke. Endlich ging die brennende Sonne hinunter und ich kroch, mehr todt als lebendig, aus meiner Hülle heraus. Nun war die große Frage, wie ich weiter kommen sollte; denn ausser der unmittelbaren Wirkung der Hitze hatte ich auch die letzte schlaflose Nacht nicht hereinbringen können und hatte nichts gegessen. Während jedoch die Maulthiere beladen wurden, konnte ich noch ein Stündchen schlafen und darauf zog ich weiter; der Treiber führte mein Pferd und Zacharias mein Bedienter, ein Armenier von Ispahan, that Alles, was in seinen Kräften stand, um mich aufzumuntern. Die kühle Nachtluft stellte mich wundervoll wieder her, so daß ich beim nächsten Lagerplatz ohne weitere Beschwerde, als was die Entbehrung des Schlafs herbeiführte, ankam. Da wir wieder einen Tag fürchteten, wie der vorhergehende, so machten wir in dem Augenblicke, als wir auf dem Platz ankamen, einige Sicherheitsanstalten. Ich bekam eine Bedeckung von Dattelzweigen und ein Persischer Bauer mußte sie immer mit Wasser besprengen. So stieg bei mir der Thermometer nicht höher als 114°, was mich aber am meisten vor der Hitze sicherte, war ein weisses Tuch, das ich mir immer um den Kopf und Leib legte, die untern Theile noch in Kleider gehüllt. Wie hätte ich anders als dankbar gegen die gnädige Fürsehung seyn können, die mir ein so einfaches Mittel gegen eine Gefahr, die mich an diesem Tage, ich bin es überzeugt, das Leben gekostet hätte,

in die Hände gab. Wir trugen Sorge, nicht wieder ohne Nahrung weiter zu ziehen; ein nahes Dorf lieferte uns süße und geronnene Milch. Als wir bei Sonnenuntergang aufbrachen, fiel ein Scorpion auf meine Kleider. Ich sah nicht, wo er hinfiel und wußte also auch nicht, was es sey; aber der Hauptmann machte Lärm und zeigte ihn mir; ich schüttelte das gefährliche Thier ab und er brachte es um. Die Nacht zuvor hatten wir auch einen schwarzen Scorpion in unsrem Zelte gefunden; nun waren wir in Unruhe gejagt und ob sich gleich der Zug nicht vor Mitternacht in Bewegung setzte, konnten wir doch aus Furcht vor einem neuen Besuche von solchen Gästen keinen Schlaf finden."

„Am folgenden Morgen kamen wir am Fuße des Gebirges bei einer Stelle an, wo es uns vorkam, als litte die Natur an einer bösen Krankheit. Ein starker, erstickender Naphtageruch verkündigte etwas ungewöhnlich Ungesundes in der Nähe. Wir fanden einen Fluß; es war schwer zu sagen, ob man das, was in ihm dahinfloß, für Wasser oder grünes Oehl halten solle. Kaum bewegte er sich, und die Steine, welche er berührte, hatten alle eine graue Farbe, wie wenn seine eckelhafte Berührung einen Ausfatz zurückließe. Unser Lager war heute ein Hain von Dattelbäumen, in welchem bei Sonnenaufgang die Atmosphäre zehnmal heisser als die ihn umgebende Luft war. Ich warf mich auf den brennenden Sand hin und schlief, bis das Zelt nachkam; dann erwachte ich wie gewöhnlich in einem hitzigen Fieber. Den ganzen Tag ließ ich mir nasse Umschläge machen, was mir zwar wohl that, aber mich nicht schlafen ließ. Das war ein trauriger Sonntag, doch las der Hauptmann einige Lieder vor, in denen ich viel Trost fand. Abends neun Uhr brachen wir auf. Aber noch war der Boden und die Luft so heiß, daß ich ohne das nasse Tuch

um Geſicht und Hals nicht hätte reiſen können. Dieſe Nacht fingen wir an, Berganf zu ſteigen. Oft ging der Weg ſo nah am Rande des furchtbaren Abgrundes hin, daß ein einziger falſcher Tritt des Roſſes den Reiter in unvermeidliches Verderben geſtürzt haben würde. In einem ſolchen Falle hielt ich es für ganz unnütz, das Thier lenken zu wollen, ich ließ ihm daher ganz den Zügel. Dieſe armen Thiere ſind an Reiſen dieſer Art ſo gewöhnt, daß ſie ganz ſicher gehen. Die Straße iſt durch nichts bezeichnet, als daß die Felſen an einem Ort mehr abgetreten ſind, als am andern. Zuweilen blieb mein Pferd, das, weil es eigentlich des Treibers Reitpferd war, den Zug anführte, ſtehen, gleichſam ſich über den Weg zu beſinnen. Ich für meinen Theil konnte in ſolchen Fällen auch nicht einmal rathen, wo es wohl hingehen möchte, aber das Thier fand immer den Weg. Die herrlichen Anſichten der Gegend würden mir unter andern Umſtänden viel Vergnügen gemacht haben, aber meine Entkräftung und Schläfrigkeit machte mich für alle meine Umgebungen gefühllos. Endlich kamen wir in einer neuen Oberwelt an, das heißt, nicht auf dem Gipfel eines Berges, den wir wieder hinunter zu klettern gehabt hätten, ſondern es lief nun gleich eben fort. Bei der Gebirgskluft, die uns in die Ebene führte, war eine Station von Rahdars (Zollbeamten). Während ſie die Päſſe unterſuchten u. ſ. w. hatte die übrige Caſila Zeit, uns nachzukommen und ich hatte einige Minuten Schlaf. Nun gings munter über die Ebene weg; wir athmeten friſchere Luft und wurden bald eines artigen Gebäudes gewahr, das der König des Landes zur Erquickung der Pilgrime errichtet hat. In dieſer Caravanſara (Herberge) ſchlugen wir für dieſen Tag unſre Wohnung auf. Sie paßte freilich eher für Orientalen, als für Europäiſche Reiſende, denn es war gar kein Mittel

da, weder Luft noch Licht abzuhalten. Den Thermometer fanden wir 110°. Beim Gebirgspaß begegnete uns ein Mann, der eine Ladung Eisschollen nach Buschire führen wollte und sie uns willig abtrat. In der folgenden Nacht ging es wieder Berg an und wir kamen auf eine Bergfläche, wo die Kälte so beißend war, daß wir mit allen Kleidern, die wir bei uns hatten, noch am ganzen Leibe zitterten. Am Ende dieser Ebene traten wir in ein düsteres von zwei schräg gegen einander zulaufenden Bergreihen gebildetes Thal ein. Der Maulthiertreiber kündigte uns an, er habe Räuber gesehen. Das war zwar nur ein falscher Lärm; aber der Ort war recht zum Räuberaufenthalte gemacht — auf beiden Seiten Höhlen und natürliche Festungswerke, von denen aus sie uns alle mit Bequemlichkeit hätten umbringen können. Noch einen Berg hatten wir zu besteigen, dann gings einen sehr langen geschlängelten Weg hinunter in ein ausgedehntes Thal, wo wir bis acht Uhr der Sonne ausgesetzt waren. Ob es nun von der Sonne oder von der langen Entbehrung des Schlafes herkam, ich konnte nach unsrer Ankunft in Carzerun keinen Schlaf finden; es war wie wenn mir ein Feuer im Kopf brennte, meine Haut war wie lodernder Zunder und mein Puls heftig. Den Tag über war es auch wieder zu heiß zum Schlafen, ob wir gleich eine Art Sommerhaus bewohnten, das in einem Garten von Cipressen stand und mit Matten und gefärbtem Glas gar nett zugerichtet war. Wäre die Cafila in der Nacht weiter gezogen, so würde ich sie nicht haben begleiten können; aber sie rastete auch einen Tag und so gewann ich noch einige Stunden Schlaf, ob ich gleich wohl zwanzigmal aufwachte und meine brennenden Hände ins Wasser steckte. Obgleich Carzerun die zweite Hauptstadt in der Provinz Far ist, so konnten wir doch nichts als Brod, Milch

und Eier erhalten und das nicht ohne Schwierigkeit. Der Gouverneur hat Verbindlichkeiten gegen die Engländer auf sich und er erfuhr unsre Ankunft, schickte aber gar nicht zu uns."

„ Am 5ten Juni verließen wir um 10 Uhr Carzerun und stiegen Berg an, dann gings wieder hinab und wir kamen drüben in ein herrliches Thal, wo die Morgendämmerung reife Weizen- und Gerstenfelder, von grünen Eichen untermischt dem Auge darlegte. Der Anblick erinnerte uns an einen Englischen Herbstmorgen. Wetterglas 62°. Am 6ten fanden wir halbweg das Pirgan-Gebirge hinauf eine Carawansara. Da kein Dorf in der Nähe war, so hatten wir von Carzerun Lebensmittel mitgebracht. Mein Bedienter Zacharias stürzte diesen Morgen von seinem Maulthier und wurde stark gequetscht; er sah sehr betrübt aus und hatte viel von seiner Gesprächigkeit verloren. Er war schon in der ganzen Castla seiner Redseligkeit wegen bekannt worden; er hatte zu jeder Zeit Jedermann etwas zu sagen. — Am 7ten um 1 Uhr des Morgens verließen wir die Carawansara und stiegen weiter aufwärts. Die Stechmücken hatten mir von den Stunden, die man uns zur Ruhe gelassen, keinen Nutzen zu ziehen erlaubt, also war ich elender und verstörter als je; es war eine strenge Kälte und aus Furcht, vor Schlaf und Erstarrung der Glieder vom Pferde zu fallen, ging ich einen großen Theil des Weges zu Fuß. Wir schlugen im Thale Dustarjan an einem krystallnen Strom unsre Zelten auf; das ganze Feld war eine grüne Ebene, auf der große Herden weideten. Die Temperatur ungefähr wie der Frühling in England. Einige Stunden Schlaf stellten mich einigermaßen von der Erschlaffung, in der ich seit mehreren Tagen gewesen, her. Ich erwachte mit einem leichten Herzen und sprach: Er erkennt, was für ein Gemächt

wir ſind; er gedenket daran, daß wir Staub ſind. Er erlöſet mein Leben vom Verderben und krönet mich mit Gnade und Barmherzigkeit. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum friſchen Waſſer. Und haben wir einmal das Thränenthal durchwandert, ſo wird Unruhe und Schmerz und Seufzen aufhören. Weder Sonne noch Hitze wird dich drücken, ſondern das Lamm wird dich zum Lebenswaſſer führen."

„Am 8ten kamen wir nach einem Marſch von 3 Paraſangen in einer Carawanſara an, wo wir den Tag zubrachten. Abends traten wir den letzten Zug nach Schiraz an. Die Schläfrigkeit, mein alter Begleiter und Feind, übernahm mich abermals. Ich war in ſteter Gefahr, vom Pferde zu fallen, bis ich eine Strecke weit dem Zuge voraus ritt, mich dann mit dem Rücken an eine Mauer lehnte und ich weiß nicht wie lange ſchlief, bis mein guter Treiber nachkam und mich ſanft aufweckte. Am 9ten Morgens trafen wir auf der Ebene von Schiraz ein. Anfangs ſtiegen wir in einem Garten ab, jetzt aber wohnen wir bei Jaffier Ali Khan."

Nachdem Martyn an dieſem berühmten Sitze Perſiſcher Gelehrſamkeit angekommen war und ſich im Weſentlichen von der Richtigkeit der in Calcutta vernommenen Meinung über Sabat's Perſiſche Ueberſetzung des Neuen Teſtaments überzeugt hatte, fing er ſogleich eine andre Ueberſetzung desſelben in dieſe Sprache an. Es zeigte ſich ihm für dieſe ſchwierige und wichtige Arbeit ein geſchickter und williger Gehülfe in dem Schwager ſeines Hauswirthes, dem Mirza Seid Ali Khan. Bald entdeckte Martyn, daß dieſer Mann zu einer zahlreichen und wachſenden religiöſen Secte gehöre, deren Lehrſätze (wenn ein ſolches Wort nicht etwa für Meinungen von ſo ſchwankender und ſchwer zu bezeichnender Art unpaſſend iſt) in einem erkünſtelten, von der ungebundenſten Freigeiſterei

aufgebauten Mysticismus bestehen. Diese, wir müßen es nicht vergessen, dem ausschließenden Character und unbiegsamen Geiste des Christenthums so widersprechende Eigenschaft, welche das ganze System der Sophis durchdringt, erklärt zur Genüge, warum unsre Religion unter einem noch unumschränkteren mahomedanischen Despotismus, als selbst in dem Türkischen Gebiete Statt findet, so viel Duldung genießt.

In seinem Hauswirthe, Jaffier Ali Khan, einem Mahomedaner von Rang und Ansehen, an welchen Martyn Empfehlungsbriefe hatte, fand er einen Mann von ungemeiner Höflichkeit und dazu noch einem Temperament von trefflicherem Gehalte, einer Gutmüthigkeit, die immer auf Mittel bedacht war, seinem Gastfreunde Bequemlichkeit zu verschaffen. Er sowohl als sein Schwäger war nebstdem auch von Vorurtheil und Engherzigkeit weit entfernt und bei jeder Gelegenheit munterte er eher zum offensten Austausch der Gedanken über religiöse Gegenstände auf, als daß er ihm den Weg gesperrt hätte.

Am 17ten Juni, nicht viel mehr als eine Woche nach seiner Ankunft in Schiraz begann Martyn die Arbeit, um derentwillen er dahin gereist war. Vorher hatte er noch eine sehr angenehme Zusammenkunft mit zwei Priestern des mahomedanischen Glaubens, welche er folgendermaßen beschreibt. „Abends kam Seid Ali mit zwei Mullahs, Schülern seines Oheims Mirza Ibrahim, mit denen ich eine lange und leidenschaftslose Unterredung hatte. Einer von ihnen las den Anfang des Evangeliums Johannis im Arabischen und fragte mich nun sehr ausführlich über unsre Ansichten von der Person Christi; er schien ganz vergnügt, als ich ihm sagte, daß wir nicht seine menschliche Natur für ewig, noch seine Mutter für göttlich halten und bemerkte gegen die andern, wie viele Mißverständnisse doch gehoben werden, wenn man sich nur gegen einander ausspricht."

Da Martyn selbst ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Neugierde in Schiraz und das Neue Testament seinem Gehülfen etwas ganz Neues war, so ging die Arbeit natürlich nicht ohne mannichfaltige Unterbrechung vorwärts. Er schreibt schon am 17ten Juni: „Seid Ali hat angefangen, das Evangelium Johannis mit mir zu übersetzen. Wir wurden durch den Eintritt von zwei majestätischen Gestalten unterbrochen, wovon die eine des Schah Nadir Urenkel war. Der Oheim des gegenwärtigen Königs pflegte dem Vater dieses Mannes bei Tafel aufzuwarten. Jetzt ist er ein Gefangener hier und lebt von einem Gnadengehalte. Am 18ten Juni. Nach dem Wunsche meines Gastwirths, der immer auf etwas Neues zu unsrem Vergnügen sinnt, brachten wir diesen Tag in einem Hause zu, das auf der Mitte eines von den die Stadt umgebenden Bergen liegt. Ein kleiner Bach, der aus dem Felsen entspringt, befruchtet eine Klafter Landes, auf der also ein Paar Cipressen, Jasmin und Nelken wachsen. Statt Ruhe zu haben, fanden wir hier einen Haufen lärmender Müßiggänger, die den ganzen Tag fort spielten und so geschwätzig wie in einem Bierhause waren. Die Perser haben eine leidenschaftliche Verehrung für das Wasser, vermuthlich weil sie so wenig haben. Es war hier überall nichts, das so viel Steigens werth war, als der kleine Bach."

„Den 22ten. Heute sprach der Geheimschreiber des Fürsten bei mir ein, der für den besten Prosaisten in Schiraz gehalten wird. Einer von seinen Freunden versuchte es, über das System der Sophis zu sprechen. Diese Leute wissen selbst nicht, was sie glauben. Bloß Eitelkeit kann sie verleiten, diesem Mysticismus das Wort zu reden. Er glaubte mir Wunder was zu sagen, als er mich in allem Ernst versicherte, daß ich und jedes erschaffne Wesen Gott sey. Ich fragte ihn, wie dieß mit

seiner Religion vereinbar sey und er berief sich auf die Worte des Korans, daß Gott in einer Sache nur dadurch seyn könne, daß er sie durchdringe. Entweder aus Neugierde, oder um sich über einen Indier lustig zu machen, riefen sie einen Munschi, der mit uns aus Bengalen gekommen war, herein und forderten ihn auf, ihnen eins von seinen Gedichten herzusagen. So hatte ich Gelegenheit, dieser albernen Komödie der Orientalen beizuwohnen. Nach einigen bescheidnen Entschuldigungen wurde der Indier keck und gab ein Paar Verse zum Besten. Die Perser thaten, als wenn sie dieselben bewunderten, ob man gleich leicht sehen konnte, daß sie über seine Aussprache und fremde Wortsetzung spotteten. Doch ließen auch sie sich herab, einige Zeilen von ihrem Machwerk herzusagen und ehe sie fortgingen, schrieben sie noch die Verse des Indiers auf, um ihm zu zeigen, daß sie des Aufbewahrens werth seyen."

„ Den 26ten. Zwei junge Männer aus dem Collegium, voll eifrigen Weisheitsdünkels, kamen diesen Morgen, um mir mit spitzfindigen Fragen zuzusetzen, ob z. B. das, was ist, eines oder zwei sey? Welches der Zustand und die Gestalt eines Geistes sey, der keinen Körper habe? und andre alberne Fragen, die nur Streit gebären und die ich alle abwies, weil ich keinen Odemzug über ihnen verlieren wollte. Endlich kam einer von ihnen, etwa zwanzig Jahre alt, mit der wahren Ursache ihres Besuchs heraus und fragte mich geradezu um Beweise für die Religion Christi. Sie geben ja die göttliche Sendung Christi zu, sagte ich, warum soll ich sie erst beweisen? Da sie mich zu keiner Beweisführung bringen konnten, entluden sie ihr Herz mit der Erklärung, ich habe keine andern Beweise für die Wunder Christi, als sie für die Wunder Mahomeds hätten, nämlich die Tradition. Gemach, sagte ich, bemerken Sie den großen

Unterschied zwischen Ihren und unsern Religionsschriften. Die Verfasser der unsrigen waren Augenzeugen, die der Ihrigen nicht, und lange nicht. In Folge der Unterbrechung, welche ich von diesen Burschen erlitt, denn sie schwatzten gar lange Zeit mit vieler Hitze weg, habe ich heute nicht viel gethan. — Abends fragte mich Seid Ali nach der Ursache des Bösen. Ich weiß nichts davon, sagte ich. Er glaubte, sie mir sagen zu können und so ließ ich ihn fortreden, bis er selbst fühlte, daß er doch so wenig darüber zu sagen wisse, als ich. Er wollte beweisen, daß eigentlich kein Unterschied zwischen Gut und Böse sey, sondern daß es nur so scheine. Und doch, bemerkte ich ihm, doch ist dieser Unterschied, wenn er auch nur scheinbar wäre, die Ursache von so vielem unläugbaren Elende in der Welt."

„Als ich die Uebersetzung des 5ten Kapitels Johannis mit ihm corrigirte, war er nicht wenig über die Erzählung verwundert, daß ein Engel herabgekommen sey und das Wasser bewegt habe. Als er sah, daß ich es nicht erklären konnte, sondern es wörtlich nehmen mußte, so lachte er, gleich als ob er sagen wollte: Gibt es doch auch noch andre Thoren in der Welt, ausser den Mahomedanern. Ich suchte seinen Spott und Unglauben zu brechen, indem ich sagte, die erste Frage sey doch: Ist das Buch von Gott? Ei freilich, antwortete er, es steht ja in der Bibel und darum muß man es glauben. Ist denn etwas Vernunftwidriges in der Erzählung, fragte ich weiter; ist es nicht sogar möglich, daß wir auch andre Heilquellen der Herabkunft eines Engels zu verdanken haben? Endlich fügte ich noch hinzu, man könne wohl alle natürlichen Ursachen Engel Gottes heissen. Das, sagte er, stimme ganz mit ihrem System zusammen, denn wenn sie vom Engel der Winde, oder vom Engel des Todes u. s. w. reden, so verstehen sie

darunter nichts weiter als die Urſache der Winde und ſo fort.“

„Den 27ten. Ehe ich noch mein Frühſtück genommen, war ſchon einer der obgenannten Jünglinge da und zwang mich zu einer Unterhaltung. Sobald er den Ausdruck: Vater, in der Ueberſetzung hörte, der Gott beigelegt wird, ſo lachte er und ging weg. Bald darauf kamen zwei Männer und ſprachen ſtundenlang ſehr heftig. Seid Ali und ein andrer angeſehener Gelehrter, den er gebracht hatte, um ihn mir vorzuſtellen, nahmen das Wort und erklärten, daß die Pflicht der Beweisführung auf den Männern ſelbſt und nicht auf mir liege. Zacharias hat mir dieſen Morgen geſagt, ich ſey das allgemeine Stadtgeſpräch; man behaupte, ich ſey gekommen, um ein Mahomedaner zu werden und werde dann fünftauſend Mann nach Schiraz bringen, unter dem Vorwande, ſie zu Muſelmännern zu machen, aber meine eigentliche Abſicht ſey, ihre Stadt in Beſitz zu nehmen. — Am 28ten. Der arme Copiſt hielt ein, als er ſchrieb, wie einer von des Hohenprieſters Knechten den Herrn ins Angeſicht ſchlug, und ſagte: Herr, verdorrte ihm nicht auf der Stelle die Hand? — Sonntag am 30ten predigte ich vor dem Gefolge des Geſandten über das theuer werthe Wort (1 Tim. 1, 15) und Abends taufte ich ſein Kind.“

„1ten Juli. Es kam eine Geſellſchaft Armenier und ſagte unter andern, die Mahomedaner würden gern unter der Regierung der Engländer ſeyn. Ehemals verachteten und haßten ſie die Bekehrten, jetzt aber fingen ſie an, ſo zu reden: Was richten ſie denn für Schaden an? Nehmen ſie doch keinem Manne ſein Weib und Niemanden ſein Eigenthum. — Abdulguni, ein ehmaliger Jude, der nun Muſelmann geworden iſt, kam um mir zu beweiſen, er habe den Mahomed in den Büchern Moſis

gefunden. Unter andern sonderbaren Dingen sagte er mir, die Edomiter seyen die Europäer und der Berg Zion liege in Europa. Nachher ersuchte mich Seid Ali, ihm im Vertrauen zu sagen, warum ich glaube, daß kein Prophet nach Christo kommen könne. Ich fing mit der Versöhnung an und suchte ihm zu zeigen, daß diese ihrer Natur nach von keinem andern zu Stande gebracht werden könne. Sie sprechen von der Versöhnung, wendete er ein aber gerade diese habe ich noch nirgends im Evangelio gefunden. Nachdem ich einige Stellen aus den Evangelisten angeführt, las ich das 3te Kapitel an die Römer und das 53ste des Jesaias. Das letzte machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Er fragte noch viel Andres, was darauf abzielte, daß er, wenn auch der Islam nicht wahr wäre, doch noch dabei bleiben und sich vom Evangelium erlösen lassen könne. Aber Sie läugnen ja die Gottheit Christi, sagte ich. Dieß thut nichts zur Sache, erwiederte er. Ich: Aber Sie beobachten auch nicht die Einsetzungen Christi, die Taufe und das Abendmahl. Er: Das sind bloße Sinnbilder und wenn man das Wesen hat, was bedarf man der Sinnbilder? Ich: Eben darum, weil Christus voraus sah, das ohne sie das Wesen nicht festgehalten werden würde, hat er sie angeordnet. Er versicherte mich, als ein Kind habe er immer weinen müßen, wenn er von den Leiden Christi gehört habe; und während er das sagte, vergoß er wieder Thränen."

Der 3te Juli ist durch eine Unterredung zwischen Martyn und zwei Mullahs bezeichnet; der eine von ihnen zeigte einen ganz andern Geist, als die Diener der mahomedanischen Religion, welche ihn früher besucht hatten. „Der Jüdische Mullah Abdulguni" schreibt er „kam mit dem Mullah Abulhasan, bereit zu einer hartnäckigen Disputation; es gab denn auch einen sehr harten Kampf. Jaffier Ali Khan und Mirza Seid Ali nebst

vielen andern waren zugegen. Der Jude fing mit der Frage an, ob wir glauben, daß der Meßias den Tod erlitten habe? Ich verwies ihn auf das 9te Kapitel Daniel: Christus wird ausgerottet werden und nichts mehr seyn. Ich verlangte, er solle mir zeigen, wer der Gesalbte sey, von dem Daniel spreche, wenn es nicht Jesus seyn solle. Auf Abulhasans Verlangen begann er nun mit seinen Gründen, warum er glaube, daß Mahomed im alten Testament prophezeit sey. Er wollte beweisen, daß da, wo von den zwölf Fürsten Israels die Rede sey, Moses zwölf Kalifen zum Gottesdienst bei sich gehabt habe, gerade wie Mahomed. Ich erklärte dem Muselmann, daß diese Fürsten nicht für Religionssachen, sondern für weltliche Angelegenheiten, Entscheidung von Rechtshändeln u. s. w. bestimmt, gottesdienstliche Handlungen aber nur Einem Stamm vorbehalten waren. Er ging nun zum 5 Buch Mose, 18, 18 über. Unter Brüdern, sagte er, müßen andre als Juden gemeint seyn; Moses und Jesus seyen einander nicht gleich gewesen. Moses habe ein Gesetz gegeben, ehe er hingeschieden, Jesus nicht; Jesus Jünger hätten ein Gesetz für ihn gemacht, Mahomed hingegen habe selbst ein Buch hinterlassen. Moses sey ein Kriegsmann gewesen, Christus nicht; wohl aber Mahomed. Ich erwiederte, daß die Worte Gottes: aus ihren Brüdern, von Moses selbst (v.15) ausgelegt wurden: aus dir; und das hebe die Möglichkeit, daß sie sich auf Mahomed beziehen, gleich auf. — Wie sie fort waren, fand ich noch die Stelle, 3 Buch Mose 25, 46. welche die vollkommenste Antwort liefert. Dem Einwurfe, daß Moses und Christus nicht gleich seyen, begegnete ich damit, daß, was das Prophetenamt betreffe, eine solche Gleichheit, wie sie zwischen keinen andern zwei Propheten besteht, zwischen ihnen Statt finde; jeder habe ein neues Gesetz gebracht und jeder sey

ein Mittler gewesen. — Nun las der Jude das 61ste Kapitel Jesaia mit seiner Auslegung. Ich las dasselbe und führte an, daß Christus eine von den Stellen daraus auf sich selbst bezogen: Der Geist des Herrn Herrn ist über mir u. s. w. Das ließen sie gelten, weil Christus es gesagt hat; aber Petri Anwendung der Stelle im 5 Buch Mose auf Christum (Apostelgeschichte 3) verwarfen sie ganz. So wenig wissen sie von dem Wesen der Offenbarung. Als wir am Ende uns trennten, fragte mich Mullah Abulhasan ganz ernsthaft, wenn er mir die Wunder Mahomeds beweise, ob ich alsdann glauben und als einer, der die Wahrheit sucht, handeln wolle? Ich versicherte ihn, daß es mir um nichts als um Wahrheit zu thun sey. So müßen wir einen Schiedsrichter haben, sagte er. Gut, versetzte ich, aber wo sollen wir einen unpartheiischen finden? Es muß ein Jude seyn, sagte einer. Nun gut, versetzte ein Andrer, so wollen wir den Abdulguni dazu ernennen. Der abgefallne Jude schwor nun, daß er ein gerechtes Gericht geben wolle. Ich konnte meinen Unwillen über einen so lächerlichen Vorschlag nicht verbergen und sagte zum Juden: Sie wollen unpartheiisch seyn? Als Mahomedaner sollten Sie gut von Christo denken und sprechen, aber man kann es leicht sehen, Sie hassen ihn so bitter als je, gleich allen Ihren Brüdern. Diese Beschuldigung vor den Mahomedanern, die ihn zuvor nicht für einen ächten Muselmann hielten, machte ihm ganz Angst und er versicherte mich aufs höflichste, Niemand könne eine größere Hochachtung für Jesum haben, als er, und möglich sey es wohl, daß in der Stelle im 5ten Buch Mose Jesus eben so gut gemeint sey, als Mahomed. — Am Schlusse dieses hitzigen Streites, als die meisten fort waren, sagte ich zu Seid Ali, ich habe gehofft, was auch immer andre thun mögen, er wenigstens werde mir

Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er nahm mich auf die Seite und sagte sehr ernsthaft: Sie haben mich nicht verstanden; Abulhasan ist mein Feind und nichts würde ihn mehr freuen, als wenn er mich in Gefahr bringen könnte. Ich muß daher wohl in seiner Gegenwart ein wenig Achtung für unsre Religion zeigen. Er sagte mir, Mirza Ibrahim, der Lehrer aller Mullahs, schreibe wirklich ein Buch zur Vertheidigung des Mahomedanismus; worauf auch Abulhasan angespielt und gesagt hatte, das werde mich für immer zum Schweigen bringen."

„Da Seid Ali dem Juden gesagt hatte, daß ich eine Antwort auf seine Beweisführung gefunden, so kam er und fragte, was das für eine sey; darüber blieb er den ganzen Morgen und machte eine unendliche Menge von Fragen. Er zeigte sich in der Hebräischen Bibel und im Koran vollkommen bewandert und citirte beide mit der größten Geläufigkeit. Er redete dem Koran wieder ein wenig das Wort, aber ohne alle Wärme. Zum Schlusse sagte er, er wolle täglich zu mir kommen und entweder mich zum Muselmann machen, oder selbst ein Christ werden."

Das Fortschreiten in der Uebersetzung gab zu folgendem rührenden Gespräch zwischen Seid Ali und Martyn Anlaß. „Seid Ali machte beim Durchlesen des 12ten Kapitels Johannis die Bemerkung, wie doch Jesus seine zwölf Jünger so lieb gehabt habe. Ja wohl, versetzte ich, und so liebt er auch alle, die durch ihr Wort an ihn glauben. Als unsre Arbeit fertig war, sagte er: Von meiner Jugend an habe ich nach der wahren Religion geforscht und noch bin ich unentschieden. Bis jetzt habe ich noch nie Gelegenheit gehabt, mit Leuten von einer andern Religion mich über sie zu unterhalten; die Engländer, welche ich in Persien traf, waren entweder Soldaten oder Geschäftsleute. — Einige Bemerkungen,

welche ich über die Nothwendigkeit, sich über einen solchen Gegenstand zu entschließen, machte, da doch unser Aufenthalt hienieden so kurz sey, schienen seinen Beifall zu gewinnen und er vergoß Thränen. Ich empfahl ihm das Gebet und Nachdenken über den Ausspruch Jesu: So jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott ist; und sagte ihm sodann, ich habe es in meiner eigenen Erfahrung bestätigt gefunden, daß, wie ich nur einmal zu Gott sprechen konnte: Was willst du, daß ich thun soll? — ich auch Frieden fand. Ich schilderte ihm nun alle die verschiedenen Zustände meiner Seele zu der Zeit, als ich zur Erkenntniß des Evangeliums gerufen ward. Er horchte mit großer Theilnahme zu und sagte: Sie müßen die viele Zeit, die Sie auf mich verwenden, nicht als Verlust bedauern, denn sie thut mir wohl."

Die Lage derer, deren Voreltern den Herrn der Herrlichkeit gekreuziget haben, ist für ein christliches Gemüth zu jeder Zeit beklagenswerth; aber wie viel mehr verdienen die Juden unser Mitleiden, wenn sie auf der einen Seite unter dem eisernen Scepter der Unterdrückung schmachten und auf der andern Seite der Versuchung Preis gegeben sind, ihre bessere Religion aus den niedrigsten Rücksichten für einen schlechten Betrug hinzugeben. Wer kann folgende Schilderung ihrer Lage zu Schiraz lesen, ohne über die Tiefe ihrer leiblichen und geistlichen Herabwürdigung zu seufzen!

„5ten Juli. Der Jude kam wieder mit einem andern, welcher gleichfalls Muselmann geworden ist. Der Fürst gibt jedem bei seiner Bekehrung ein Ehrenkleid und so vergeht beinahe kein Tag, wo nicht Juden Mahomedaner werden. Ein junger Mann, ein Sohn des alten Juden, fragte mich, wie es sich denken lasse, daß Gott so viele Völker so lange in der Finsterniß lassen

würde, wenn der Islam wirklich falsch wäre. Der Vater saß mit wohlgefälligem Lächeln da, begierig zu sehen, wie ich mich aus der Frage herauswinden werde. Ich fragte sie, wie es doch wohl komme, daß Gott viertausend Jahre sich ihrer Nation allein bekannt gemacht und alle übrigen Völker in Finsterniß gelassen habe? und sie schwiegen stille. — Der alte Jude, der es immer vergaß, daß er jetzt Muselmann sey, fragte wieder, wenn Jesus der wahre Messias sey, warum nicht der feurige Zorn Gottes über sie alle ausbreche, wie er es ehemals für jedes kleine Vergehen gethan habe. Aber vorher, fügte er hinzu, was denken Sie von den Strafen Gottes über die Juden in früherer Zeit? — Wenn mein Sohn etwas nicht recht macht, sagte ich, so bestrafe ich ihn; aber mit den Dieben und Mördern draussen habe ich nichts zu thun. — Dieß drang dem Alten ins Herz und sein Sohn mahnte an einige Bibelstellen, welche dieß bestätigen und setzte hinzu: Ja wohl, sie waren ein auserwähltes Geschlecht. — Ich fuhr fort: Aber ist nicht der Zorn Gottes nach dem Tode Christi fürchterlicher als je über euch ausgebrochen? — Sie nannten mir die Gefangenschaft. Was war die Gefangenschaft, sagte ich. Sie dauerte nur siebenzig Jahre. Nunmehr sind 1700 Jahre verflossen und habt ihr einen König oder einen Tempel? Seyd ihr nicht allenthalben gering gehalten und verachtet? Sie schienen dieß zu fühlen und nickten Beifall. Ich sagte noch im Laufe der Unterredung: Gott hat einen großen Propheten aus eurer Mitte erweckt und jetzt lauft ihr einem Fremden aus einer Nation nach, die von jeher eure Feindinn war. Zwar erkennt ihr Jesum an, aber das thut ihr nur aus Furcht vor dem Schwerte der Ismaeliten. — Wie ich ihnen sagte, daß Christen die Juden mehr lieben, als die Juden selbst die Mahomedaner, so verwunderten sie sich darüber und

stritten dem Anscheine nach dagegen, als der Vernunft widersprechend, aber es war augenscheinlich nur aus einem Wunsche, mich eine ihnen so angenehme Behauptung wiederholen zu hören."

Am Morgen des 6ten Juli machte Martyn, der immer besorgt war, der Obrigkeit alle gehörige Achtung zu bezeugen, mit dem Gesandten und seinem Gefolge dem Fürsten Abbas Mirza seine Aufwartung. Er beschreibt folgendermaßen diese Feierlichkeit. „Frühe Morgens ging ich mit dem Gesandten und seinem Gefolge an den Hof; der Sitte gemäß trug ich ein Paar roth tüchene Strümpfe und grüne Schuhe mit hohen Absätzen. Als wir in den großen Hof des Pallastes eintraten, fingen hundert Wasserröhren zu spielen an. Der Fürst zeigte sich gegenüber in seinem Talar oder Audienzsaal auf dem Boden sitzend. In der Entfernung machten wir unsre erste und als wir ihn erblickten, unsre zweite Verbeugung und traten so in den Saal. Der Fürst stand nicht auf, nahm auch von Niemand als vom Gesandten Notiz, mit dem er über die ganze Breite des Saales hin sprach. Zwei von seinen Ministern standen gleich ausserhalb des Saales; des Gesandten Dollmetscher und der Ceremonienmeister innerhalb an der Thüre. Wir setzten uns der Reihe nach, in einer Linie mit dem Gesandten, die Hüte auf dem Kopf, nieder. Nie sah ich ein anmuthigeres, einnehmenderes Gesicht als das des Fürsten. Er zeigte so viel Gutmüthigkeit und Herablassung in seinem Benehmen, daß ich es kaum über mich gewinnen konnte, ihm irgend etwas Grausames oder Tyrannisches zuzutrauen."

Der Jüdische Mullah, der es vor wenigen Tagen versucht hatte, eine Ketzerei zu verfechten, an die er selbst nicht glaubte, besuchte Martyn wieder und brachte einen andern Jüdischen Apostaten mit. Ihnen folgten

am nämlichen Tage zwei andre Gäste, der eine ein Mann von großem Ansehen und eben so großer Artigkeit. „Der Jude kam wieder" sagt er am 11ten Juli „mit einem seiner zu Muselmännern gewordnen Brüder aus Bagdad. Er rühmte sich gegen Seid Ali, hundert Juden für den Islam gewonnen zu haben und ich konnte mich nicht enthalten, hier einzufallen: Ich will euch sagen, wie man aus Juden Mahomedaner macht. Zuerst gibt ihnen der Fürst ein Ehrenkleid und dann .... hier wurde der alte Jude ganz roth, fiel mir in die Rede und versicherte, daß keine irdischen Vortheile sie zu diesem Uebergange bewegen. — Sein heutiger Zweck war, mir zu beweisen, daß die Stellen des Alten Testaments, die wir auf Jesum deuten, ihn nichts angehen. Ich bezog mich auf den 16ten Psalm. Er behauptete, keiner der Propheten habe die Verwesung gesehen. Er dachte nicht an das durch Elisa's Gebeine gewirkte Wunder, und ich auch gerade nicht."

„Mahomed Sharif Khan, einer der berühmtesten Persischen Feldherren, der vier Geschlechtern der jetzigen königlichen Familie gedient hat, hat mich aus Achtung gegen unsern General Malcolm besucht. Auch ein Armenischer Priester auf der Reise von Bussora nach Ispahan; er war so unwissend wie die meisten von seinen Brüdern. Zu meiner Verwunderung hörte ich, daß er der lateinischen Kirche angehöre und Gottesdienst in derselben Sprache halte, ob er gleich selbst zugeben mußte, daß er kein Wort davon verstehe."

Da Martyn nicht gern irgend eine Gelegenheit, sich den Einwohnern von Schiraz (im Fall es Gottes Wille wäre) nützlich zu machen, versäumte, so machte er sich immer zugänglich für sie. So genau er sonst in der Beobachtung des Sonntags war, so gestattete er ihnen doch auch an diesem Tage Unterredungen mit ihm, denn er

kannte die Bedeutung der Worte: Ich habe Luſt an der Liebe, und nicht am Opfer. Da er aber um die Mitte des Juli einen Garten in einer Vorſtadt bezog, wo ſein gefälliger Wirth, um die läſtige Gefangenſchaft innerhalb der Wälle aufzuheben, ein Zelt für ihn aufgeſchlagen hatte, ſo ſetzte er nun ununterbrochen ſein vorgenommenes Werk fort. Hier unter ſchwellenden Reben am klaren Waſſerſtrome, wie er den Ort beſchreibt, oft im Schatten eines Zitronenbaumes, auf welchen Jaffier Ali Khan, ſolange er ſelbſt da war, ſo gern die Beſuchenden aufmerkſam machte, brachte er manche ſtille Stunde zu und genoß manchen Sonntag heiliger Ruhe und göttlicher Erquickung. Einen dieſer Tage, den 14ten Juli, beſchreibt er folgendermaßen: „Das iſt ſeit langer Zeit der erſte Sonntag Morgen, den ich für mich ſelbſt gehabt; und ich habe ihn mit innerer Zufriedenheit und mit Nutzen hingebracht. Ich las hauptſächlich Jeſaias und geiſtliche Lieder, welche mir wie gewöhnlich die Kinder Gottes in allen Gegenden der Erde ins Gedächtniß riefen; beſonders gedachte ich des lieben B **, wie er mir aufgeboten, an dieſem Tag als ſeinem Geburtsfeſte.“

Der Tag nach dieſem ſeligen, obſchon einſamen Sonntag bildete einen ſtarken Gegenſatz gegen dieſe friedliche, Gott ergebene Heiterkeit; es war der Tag, an welchem Martyn ſeine erſte öffentliche Disputation mit den Mahomedanern hatte. Nach einigem Zaudern und Anſtand nämlich hatte der Mutſchtubid oder erſte Lehrer des mahomedaniſchen Geſetzes ſeine Einwilligung zu einer Beſprechung über religiöſe Gegenſtände gegeben. Er war ein Mann von großer Bedeutung in Schiraz, denn er entſchied in letzter Inſtanz alle mit ſeinem Amte in Verbindung ſtehenden Händel; ein Kampf mit ihm alſo war in Abſicht auf Rang, Anſehen und gelehrten Ruf, ſo

wie auf Volksvorurtheile sehr ungleich. Martyn aber wußte, an wen er glaubte und ging furchtlos an die Sache. Es folgt hier die von ihm hinterlassene Nachricht über diese Disputation, wenn es anders Disputation zu nennen ist; denn der Professor scheint seine Amtswürde nicht so weit vergessen zu haben, daß er mit Billigkeit und Mäßigung den Gegner bestritten hätte — er wählte die leichtere Aufgabe, im herrischen Tone zu belehren.

„ Erstlich versicherte er sich durch Seid Ali, daß ich die Sendung der Propheten nicht bestritte, also auch keine Beweisführung darüber verlangte. Mit dieser Versicherung etwas beruhigt, lud er uns zu Tische. Wir kamen ungefähr um acht Uhr Abends und nachdem wir mancherlei Gänge passirt hatten, traten wir in einen hübschen Hof ein, in dem ein Teich und daneben eine von Teppichen bedeckte, etwa 8 Fuß hohe Plattform war. Hier saß in vollem Staate der Mutschtuhid mit einer großen Schaar seiner gelehrten Freunde, unter denen ich auch den Juden bemerkte. Einer war gerade in seinem Gebete begriffen und nie wurde ich unwilliger über die abgeschmackte Weise, diese Handlung zu verrichten, als hier. Er machte alle seine körperlichen Bewegungen und Grimassen sehr pünktlich und schien des Lärmens und Geplappers auf allen Seiten nicht zu achten. Der Professor setzte Seid Ali zur Rechten und mich zur Linken. Alles um uns her verrieth Reichthum und Behaglichkeit und die bräunliche Wohlgenährtheit des kleinen Mannes selbst ließ mich vermuthen, daß die Küche ihm näher als die Gelehrsamkeit liege. Aber als er zu sprechen anfing, sah ich Ursache genug, warum er so bewundert wird. Zwar war der Inhalt seiner Rede mager genug, aber er sprach mit ungemeiner Geläufigkeit und Klarheit und schien dazu seiner Sache recht gewiß

zu seyn. Eine volle Stunde lang sprach er über die Seele, wie sie vom Körper verschieden und den unvernünftigen Thieren überlegen sey; über Gott, seine Einheit, Unsichtbarkeit und andre allgemein anerkannte Wahrheiten. Darauf folgte noch eine Rede und nachdem er so Meilen weit den Weg um sich her gebahnt hatte, sagte er, die Philosophen hätten bewiesen, daß ein einziges Wesen auch nicht mehr als ein einziges Wesen hervorbringen könne. Das Erste, was Gott erschaffen habe, sey die Weisheit, die ihm vollkommen gleich sey; nach ihr die Seelen der Menschen und der siebente Himmel, und so fort, bis Gott am Ende die Materie hervorgebracht, welche eine bloß passive Existenz habe. Er erläuterte seine Theorie durch Vergleichung aller Wesenheit mit einem Zirkel. An dem einen Ende des Durchmessers ist Gott; am entgegengesetzten Ende die Materie, die das Niedrigste in der Welt ist. An die höchste Stufe der Materie gränzt beim Aufsteigen die niedrigste Stufe der Pflanzenwelt; an die höchste der Pflanzenwelt die niedrigste Stufe der Thierwelt und so fort, bis wir wieder dahin kommen, von wo Alles ausgegangen ist. Sie werden aber bemerken, sagte er, daß zunächst bei Gott ein Wesen seyn muß, das Gott gleich ist, denn da es ihm seinem Standpunkt nach gleich ist, so muß es auch gleiche Würde mit ihm besitzen. Was dieses Wesen ist, darüber sind die Philosophen unter sich nicht einverstanden. Sie, fuhr er fort, sagen, es sey Christus; wir sagen, es sey der Geist der Propheten. Alles das haben die Philosophen bewiesen, ohne alle Beihülfe einer besondern Religion. — Mir schien das eher die Erfindung eines alten orientalischen Christen zu seyn, welcher die Lehre von der Dreieinigkeit faßlich darstellen wollte. Es waren wohl hunderterlei Sachen in der Rede des gelehrten Mannes, gegen die sich hätten Einwendungen machen lassen, weil sie bloße von keiner

Beweisführung unterstützte Träumereien waren, aber ich war nicht geneigt, mich gegen Lehrsätze aufzulehnen, auf deren Wahrheit oder Unrichtigkeit nichts in der Religion ankommt."

„Einmal sprach er auch über die Engel und behauptete, der Mensch stehe höher als sie, es könne auch kein größeres Wesen als der Mensch geschaffen werden. Hier erinnerte mich der Jude an eine Stelle der heiligen Schrift, die er auf Hebräisch anführte. Ich war erstaunt darüber und wollte ihn gerade recht fragen, wo er etwas in der Bibel fände, das eine solche Lehre bekräftige, aber der Mutschtubid, der es nicht der Mühe werth hielt, der Zugabe des Juden Aufmerksamkeit zu schenken, fuhr in seiner Rede fort. Endlich wurde der Jude ungeduldig und als er eine Gelegenheit zum Sprechen hatte, fragte er mich: Warum sprechen Sie nicht? Warum bringen Sie nicht Ihre Einwürfe vor? — Mehreremal beim Schluß seiner Abschnitte sagte der Lehrer zu mir: Sie sehen, wie viel es über diese Dinge zu reden gibt; Sie müßen mich noch oft besuchen, um nach und nach auf den eigentlichen Punkt zu kommen. Ich merkte wohl, wie sehr er eine Disputation mit häufiger Gegenrede scheute und wollte ihn also nicht drängen, sondern ließ ihn fortreden und erwartete gar nicht, daß er den ersten Abend schon bis zum Mahomedanismus vordringen werde. Aber der Jude ließ mir keine Ruhe, bis ich mich an den gelehrten Herrn wandte und ihm sagte: Sie sehen, mein Herr, wie sehr Abdulgnni wünscht, daß Sie auch etwas vom Islam sagen möchten. Er war sehr mißmuthig darüber, so frühe schon auf den schwachen Punkt geführt zu werden, und doch konnte er eine so directe Aufforderung nicht ablehnen. Gut, sagte er zu mir; ich muß zuvor ein Paar Fragen an Sie machen. Warum glauben Sie an Christus? — Dieß ist

jetzt nicht die Frage, antwortete ich. Ich könnte gerade so gut sagen, daß ich an gar keine Religion glaube, daß ich ein ungelehrter Mann bin, der den Weg des Heiles sucht; zudem ist es auch ganz unnötig, daß ich Mahomedanern die Wahrheit des Christenthums, welche sie selbst ja zugeben, erst beweise. Keineswegs, sagte er; der Jesus, den wir anerkennen, ist derjenige, der ein Prophet war, ein bloßer Knecht Gottes, und der dem Propheten Mahomed Zeugniß gegeben hat; es ist nicht euer Jesus, den ihr Gott nennt. Letzteres sagte er mit einem verächtlichen Lächeln. Nun zählte er alle die Männer auf, die von den Wunderthaten Mahomeds gesprochen haben, und erzählte eine lange Geschichte von dem Perser Salmon, der zu Mahomed gekommen sey. Hat dieser Salmon, fragte ich, eine Nachricht von Wundern geschrieben, die er selbst gesehen hat? Er gestand, daß dieß nicht der Fall sey. Und so haben Sie auch, fuhr ich fort, keinen einzigen Zeugen für die Wunder Mahomeds. Er versuchte nun zu zeigen, daß sie, obgleich das nicht zu läugnen sey, doch Beweise genug für sie hätten. Denn, sagte er, gesetzt fünfhundert Menschen sagten, daß sie einen gewissen Umstand von hundert Menschen, die um Mahomed gewesen, gehört hätten; wäre das Beweises genug oder nicht? Ob es das sey oder nicht, versetzte ich, so haben Sie doch auch keine solchen Beweise, gar keine die ihnen nah kommen; hätten Sie aber wirklich dergleichen, so wären sie eben was Zeugen sind und wir müßten an die Untersuchung gehen, ob ihre Zeugschaft Glauben verdient oder nicht."

„Der Koran kam nun aufs Tapet, da aber die Gesellschaft anfing, sich zu verlaufen und der große Mann kein hinlängliches Auditorium vor sich sah, vor dem er seine Beredsamkeit hätte zeigen können, so war auch der Streit nicht mehr so belebt. Er hielt es kaum der Mühe

werth, meine Einwürfe zu beachten. Er führte eine bekannte Stelle aus dem Koran als unnachahmlich an. Ich setzte dagegen eine Stelle, nicht aus dem Koran, und verlangte zu wissen, in was sie der seinigen nachstehe. Er lehnte die Sache unter dem Vorwande ab, daß das Verständniß seiner Beweise eine Kenntniß der Redekunst erfordre, die ich vermuthlich nicht besäße. Ein Student kam hernach zu Seid Ali und brachte zwanzig Gründe, aus welchen Mahomeds Satz dem meinigen vorzuziehen sey."

„ Es war Mitternacht, als das Mittagsmahl, oder vielmehr Nachtessen aufgetragen wurde; es war eine mißmuthige Tischgesellschaft. Der große Mann war stille und ich schläfrig. Aber Seid Ali hatte nicht genug. Während er mit dem Professor in die Schüssel langte, brachte er leise noch einige von meinen Einwendungen zur Sprache. Jener war so verdrießlich, daß er kaum antwortete; nach dem Essen aber erzählte er noch eine sehr lange Geschichte, die auf mich gemünzt seyn sollte. Er schilderte eine große Versammlung von Christen, Juden, Guebern und Sabiern (denn man thut uns hier immer die Ehre einer Zusammenstellung mit den drei letzten Menschenclassen an) die vor Iman Ruza ihre Sache verfochten. Natürlich verloren die Christen den Handel und mußten schweigen. Der Iman machte eine Bemerkung, und mein Professor stimmte ganz damit überein, es sey unnütz, daß Mahomedaner und Christen mit einander streiten; beide hätten eine ganz verschiedne Sprache und eine ganz verschiedne Geschichte. Auf das letzte bemerkte ich nichts; in Betreff des ersten aber erzählte ich die Fabel vom Löwen und Menschen, die dem Seid Ali so viel Freude machte, daß er sich vor dem großen Mann und auf dem ganzen Heimweg des Lachens nicht enthalten konnte."

Die mannichfaltigen Unterredungen über das Chriſtenthum, die der ſelige Martyn hatte, ſo wie die Kunde, daß er mit Ueberſetzung des Neuen Teſtaments ins Perſiſche beſchäftigt ſey, hatte einen ſo allgemeinen Geiſt der Unterſuchung in der Stadt Schiraz erregt, daß der Lehrer aller Mullahs ernſtlich zu beſorgen anfing, die Sache möchte nicht gut auslaufen. Am 26ten Juli erſchien daher öffentlich eine Vertheidigung des Mahomedanismus aus ſeiner Feder. Er hatte viele Zeit auf die Ausarbeitung verwendet und als ſie zum Vorſchein kam, erwarb ſie ſich bald den Ruf, alle früheren Werke über den Islam zu übertreffen. Dieſes Werk, ſo weit ſich nach einer unter Martyn's Papieren vorgefundenen Ueberſetzung ſchließen läßt, war mit viel Mäßigung geſchrieben und zeigte ſo viel Billigkeit, als ſich mit den Spitzfindigkeiten verträgt, ohne welche eine ſo augenſcheinliche Täuſchung wie der Mahomedanismus eben unmöglich zu vertheidigen iſt. Der oberſte Mullah erklärt zuerſt ſeinen Wunſch, alle Streitigkeiten zu vermeiden, und ſeine Hoffnung, daß Gott die, welche er erwählet habe, auf den rechten Weg leiten werde. Er ſucht nun im Werke ſelbſt darzuthun, daß das einzige fortgehende und an den Verſtand ſich wendende Wunder, das der Koran ſelbſt ſey, alle die vielen Wunder weit übertreffe, die Moſes und Chriſtus verrichtet haben, die eben darum, weil ſie blos an die Sinne gerichtet ſeyen, je älter ihre Geſchichte werde, mit jedem Tage an Einfluß verlieren müßen. Am Ende redet er Herrn Martyn in der Schrift folgendermaßen an: So ſiehe denn, weiſer Mann, und betrachte mit dem Auge der Gerechtigkeit, ob du eine Entſchuldigung vor Gott finden kannſt. Du haſt gewünſcht, die Wahrheit der Wunder zu ſehen. Wir wünſchen, daß du dein Auge auf den großen Koran richten mögeſt, der ein ewiges Wunder iſt. — Dieſes iſt

vollbracht von Ibrahim ben al Hosyn, am Abende des 2ten Tages der Woche, am 23ten des Mondes Dschemadi, dem 2ten im Jahre 1223 der Hedschira des Propheten. Dem, der da floh, tausend Grüße."

Herr Martyn setzte sich sogleich nieder, in gläubigem Flehen zu seinem Erlöser, von dem er sich eine Weisheit erbat, der selbst die Widersacher nicht zu widerstehen vermöchten, diese Schrift zu widerlegen. Seine Antwort war in zwei Theile getheilt; im ersten richtete er hauptsächlich seine Angriffe auf den Mahomedanismus; im zweiten suchte er die Beweisgründe für den christlichen Glauben ins Licht zu stellen und sein Ansehen zu befestigen. Sie war in Persischer Sprache geschrieben und aus einer vorgefundnen Uebersetzung des ersten Theils sehen wir, daß Martyn „dieweil er solche Hoffnung hatte, auch großer Freimüthigkeit gebrauchte," jedoch zugleich sich bemühte, seinen Gegner mit Sanftmuth und feiner Lebensart zu behandeln. Nachdem er im Eingange die Beweisgründe des Mirza Ibrahim widerlegt, zeigte er, aus welchen Gründen man verbunden sey, den Mahomedanismus zu verwerfen: daß nämlich Mahomed von keinem Propheten voraus verkündigt sey; daß er keine Wunder verrichtet habe; daß er seine Religion bloß durch menschliche Mittel ausgebreitet und seine Vorschriften und Verheissungen für diese und die zukünftige Welt bloß nach den sinnlichen Begierden der Menschen eingerichtet habe; daß er für seine Person und Familie höchst ehrgeizig gewesen sey; daß sein Koran von groben Irrthümern und handgreiflichen Widersprüchen überfließe und daß er einen völlig unwirksamen Weg zum ewigen Heile enthalte, dem Martyn die herrliche Heils- und Beseligungs-Lehre des Evangeliums durch die göttliche Versöhnung Jesu Christi entgegenstellte. Endlich schloß er seine Schrift mit folgender

Anrede an Mirza Ibrahim: „Ich bitte dich, dieſe Dinge mit unpartheiiſchem Auge zu betrachten. Dringt die Kraft des Beweiſes in dein Herz, ſo achte nicht des Hohnes der Unwiſſenden, und ſelbſt des Todes nicht; denn die eitle Welt eilt hinweg wie der Wind aus der Wüſte. Sollte dir der Beweis nicht genügend ſcheinen, ſo bitte ich Gott, daß er dich leiten möge, damit du, der du bisher ein Führer des Volks auf dem Wege wareſt, den du für den richtigen hielteſt, jetzt nicht nur ſelbſt die Wahrheit erkennen, ſondern auch die Menſchen zu Gott führen mögeſt, durch Jeſum Chriſtum der uns geliebet und uns gewaſchen hat von unſern Sünden mit ſeinem Blute. Ihm allein ſey das Reich und die Ehre in Ewigkeit."

Wir wenden uns nun wieder zu ſeinem Tagebuche und finden in demſelben folgende Schilderungen von dem Perſiſchen Character und dem Geiſte der Religion unter den Sophis. Wir erſehen auch daraus, daß Martyn, ob es gleich Leute in Schiraz gab, die dem Mahomedanismus anhingen, ohne gerade den damit ſo eng verbundenen grauſamen und rachſüchtigen Sinn eingeſogen zu haben, doch für ſeine Perſon nicht von Gefahr frei war und ſonſt vielen Hohn und häufige Beleidigungen zu tragen hatte.

„Den 29ten Juli. Mirza Ibrahim hat öffentlich, vor allen ſeinen Schülern erklärt, wenn ich wirklich ſeine Beweiſe widerlegen werde, ſo finde er ſich im Gewiſſen gedrungen, ein Chriſt zu werden. Leider kann ich von einer ſolchen Erklärung wenig hoffen. Der allgemeine Ruf ſeiner Rechtſchaffenheit und ſeiner gränzenloſen Liebe zu den Armen könnten mich wohl eher glauben laſſen, daß er vielleicht ein Cornelius ſeyn mag. — 2ten Auguſt. Sehr gegen ſeinen Willen hat Mirza Ibrahim zu ſeinem Bruder, der Gouverneur einer Stadt,

38 Parasangen weit, ist, reisen müßen. Er sprach mit seinem Neffen bis zum letzten Augenblicke über sein Buch und verlangte, daß im Falle seines längeren Ausbleibens meine Antwort ihm geschickt werde."

„ 7ten August. Meine Freunde haben wie gewöhnlich viel von der göttlichen Liebe gesprochen, oder von dem, was sie so nennen, denn ich kann es nicht recht verstehen, was sie darunter meinen. Sie lieben nicht den heiligen Gott, sondern einen Gott ihrer eignen Einbildnng, einen Gott, der sie thun läßt, was ihnen gefällt. — Oft habe ich mit Seid Ali über einen wesentlichen Mangel seines Glaubenssystems gesprochen, daß nämlich niemand zwischen seinen Sünden und Gott stehe. Er weiß, worauf ich ziele und sagt daher: Gut, stellt sich Christi Tod dazwischen, so hat es nichts zu sagen; unser System kann auch das zugeben."

„ Den 14ten. Ich kehrte in einem Fieber in die Stadt zurück, das den ganzen folgenden Tag bis Abends fortdauerte. — 15ten. Heute sprach Jani Khan, der im Rang ungefähr unsern Schottischen Herzogen gleich steht, indem er Befehlshaber aller militärischen Stämme in Persien ist und zugleich Oberhaupt seines eignen Stammes, der 20,000 Familien in sich faßt, bei meinem Hauswirthe mit einer Bothschaft vom Könige ein. Er machte viele Fragen an mich und disputirte ein wenig. Mir kommt vor, sagte er, Sie sehen uns alle als Ungläubige an? Alle, erwiederte ich; ich kann's nicht läugnen. Meine Offenheit gefiel ihm sehr wohl und er äusserte dieß beim Weggehen."

„ Vom 15ten bis 22ten. Mein Copist hat meine Antwort einem Mullah Aeber gezeigt und der hat viel Bitteres, aber wenig Sinn an den Rand geschrieben. Seid Ali hat diese Randgloßen in einigen Gesellschaften gezeigt und man hat ihn gebeten, sie mir nicht zu zeigen,

damit nicht etwa durch die Thorheit eines Einzigen Schmach auf sie Alle komme. — 23ten. Ruza Kuli Mirza, Urenkel des Schah Nadir, machte mir mit dem Aga Mahomed Hasan einen Besuch. Der Neffe des ersteren hatte von meinem Angriff auf Mahomed gehört und geäussert, die rechte Antwort darauf sey — das Schwert; Mirza selbst aber gesteht, er fange an, Zweifel zu fühlen. Er fragte mich, worin die Gesetze des Christenthums bestehen? und verstand darunter Vorschriften über gewisse Zeiten zum Gebete, mehrmalige Waschungen u. s. w. Ich sagte ihm: Wir Christen haben zwei Gebote: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften; und: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Das ist vortrefflich, sagte er, und fuhr immer fort, sie zu loben. — Der Mullah Aga Mahomed Hasan, ein sehr verständiger und bescheidner Mann, fragte mich viel nach der Europäischen Philosophie, besonders was wir in der Metaphysik thun, zum Beispiel, wie oder in welchem Sinne der Leib Christi gen Himmel gefahren sey? Er sprach über den freien Willen und die Nothwendigkeit, worüber er gewaltig dunkel wurde und endlich beides dadurch zu vereinigen glaubte, daß er nach dem System der Sophis annahm, alle Wesen seyen ein Ausfluß der Gottheit und der Wille jedes Wesens sey nichts anders als der Wille Gottes; so sey also im Grunde freier Wille und Nothwendigkeit ein und dasselbe. Er findet nichts fehlerhaftes am Christenthum, als die Lehre von der Gottheit Christi. Gerade diese Lehre setzt mich am meisten dem Hohn der gelehrten Mahomedaner aus, von denen es schwer zu sagen ist, ob Stolz oder Unwissenheit bei ihnen vorherrsche. Ihre Spottreden sind mir schwerer zu ertragen, als die Steinwürfe der Knaben, denen ich bisweilen ausgesetzt bin. Beides ist indeß für mich eine Ehre, der ich nicht werth bin. Wie oft habe ich den Tag über Anlaß, die Worte mir zu wiederholen:

Wenn auch sein Name Spott und Hohn,
Schmach und Verachtung bringt;
Willkommner Spott, wenn auf dem Thron
Mein Freund nur mein gedenkt.

Mir scheint, je mehr sie in mich dringen, Einen Punkt, nämlich die Lehre von der Gottheit Jesu Christi aufzugeben, desto mehr fühle ich die Nothwendigkeit derselben und ich freue mich und rühme mich ihrer. Ja, ich glaube, ich würde lieber mein Leben hingeben, als diese Lehre aufopfern."

Folgende Nachricht von einer Zusammenkunft des seligen Martyn mit dem obersten Anführer der mahomedanischen Secte der Sophis wird alle Leser interessiren, die auf den Zustand der Religion im Orient ihre aufmerksamen Blicke gerichtet haben; man kann annehmen, daß ein großer Theil der Bewohner von Schiraz geheime oder öffentliche Anhänger des Mirza Abulcasim sind. Wo nur immer der Sache Christi eine weite Thür sich öffnet, da fehlt es auch an vielen Widersachern nicht. Anders verhält es sich mit einem falschen Religionssystem, das den Lüsten des Fleisches und den Sinnen gefallner Geschöpfe schmeichelt. Dem Gotte dieser Welt liegt daran, ein solches eher zu unterstützen als zu hindern.

„Ich machte diesen Abend dem Mirza Abulcasim, einem der berühmtesten Sophis in Persien, einen längst versprochenen Besuch. Wir fanden in einem offnen Hofe bei ein wenig Grün und Blumen mehrere Leute auf dem Boden sitzen; der Hausherr, ein noch frisch aussehender alter Mann mit einem Silberbart saß in der Ecke. Mich wunderten die niedergeschlagenen trübsinnigen Blicke der Anwesenden und noch mehr das herrschende tiefe Schweigen. Erwartungsvoll saß ich eine Zeitlang da und weil ich meine Zeit keineswegs mit Sitzen verlieren wollte, sagte ich leise zu Seid Ali: Was soll das heissen? Das ist so Sitte hier, versetzte er, viel zu denken und wenig

zu reden. Darf ich wohl eine Frage an den Lehrer thun, sagte ich wieder. Er trug Bedenken, doch ließ er es endlich zu. Ich bat nun den Jaffier Ali, er solle fragen, welches der Weg zur Glückseligkeit sey? Dieß that Jaffier auf seine eigne Weise. Er schickte nämlich die Bemerkung voraus, daß es so viel Elend in der Welt gebe, an welchem die Gelehrten wie die Ungelehrten Antheil nehmen; ich (Martyn) wünschte daher zu erfahren, was wir thun müßen, um demselben zu entgehen? Der Sophi-Lehrer antwortete, das wisse er für seinen Theil nicht zu sagen; es heisse aber gewöhnlich, die Unterjochung der Leidenschaften sey der kürzeste Weg zur Glückseligkeit. Nach einer langen Pause wagte ich die Frage, was für Empfindungen er beim Gedanken an den Tod habe? Hoffnung oder Furcht, oder keine von beiden? Keine von beiden, sagte er, denn Vergnügen und Schmerz sind einander ganz gleich. Nun merkte ich, daß die Stoiker weiter nichts als griechische Sophis gewesen. Ich fragte ihn, ob er sich denn zu dieser Gefühllosigkeit emporgeschwungen habe? Nein, gab er zur Antwort. Warum aber, fuhr ich fort, glaubt ihr, daß der Mensch dazu gelangen kann? Das konnte er mir nicht sagen. Warum meint ihr denn, daß Vergnügen und Schmerz nicht dasselbe sind? fragte mich Seid Ali, der seines Meisters sich annehmen wollte. Weil meine Sinne mir Beweis dafür liefern, versetzte ich. Und auch ihr handelt ja, als ob ein Unterschied zwischen beiden wäre; warum esset ihr denn, wenn es nicht ist, daß ihr den Schmerz des Hungers befürchtet? — Da saßen jetzt wieder diese Weisen in unbeweglichem Stillschweigen. Einer der Schüler ist der Sohn des oben erwähnten Mutschtuhid und hangt zum großen Aerger seines Vaters mit Leib und Seele an dem Sophi-Lehrer. Er richtete ihm mit der größten Demuth seinen Calean zu. Wie ich das denkende Gesicht

des Jünglings ansah und mich dessen erinnerte, was mir Seid Ali schon von seiner Geschichte mitgetheilt hatte, wie er Alles verlassen, um in der Anschauung Gottes sein Glück aufzusuchen, da sehnte ich mich darnach, die frohe Bothschaft vom Erlöser bekannt zu machen und dankte beim Weggehen Gott, daß er mich nicht mit dem Evangelium unbekannt gelassen habe. Auf dem Heimwege konnte ich mich nicht enthalten, den Seid Ali über die Bewunderung, welche er dem stummen Lehrer zollte, ein wenig zum Besten zu haben. Da sitzt ihr, sagte ich, in Gedanken vertieft, voll Angst und Sorge und wollt euch doch nicht die Mühe geben, zu fragen, ob Gott etwas gesagt habe oder nicht. Nein, dieser Weg zur Wahrheit zu gelangen, ist zu leicht und gerade für euch. Ihr seyd den Spinnen zu vergleichen, die ihr Spinnenhaus aus ihren eignen Eingeweiden herausweben; oder Leuten, die am hellen Tage nach Licht grabbeln."

Martyn's mathematische Studien wurden ihm unschätzbar, weil sie ihn an die geduldige, ausharrende Anstrengung gewöhnt hatten, die er nun durch die Richtung aller seiner Kräfte auf die höchsten Zwecke heiligte. Es gab auch Gelegenheiten, da diese und andre Wissenschaften der Sache, die ihm am Herzen lag, dadurch dienlich wurden, daß sie ihm die Aufmerksamkeit und Achtung verschafften, welche in Ländern, wo das Licht der Verstandesbildung, wenn auch nur schwach und unvollkommen, scheint, der Gelehrsamkeit immer gezollt wird. In folgender Beschreibung haben wir ein Beispiel davon. „Heute Morgens machte ich dem Mahomed Nubi Khan, gewesenen Gesandten zu Calcutta, jetzt Premier Minister, meine Aufwartung. Es war eine große Anzahl Bittsteller in seinem Hofe, mit denen er Geschäfte abhandelte, während er mit uns plauderte. Unter andern, die herzukamen und sich zu uns setzten,

war auch mein erzürnter Gegner, Aga Aeber, der gerade in der Absicht kam, dem Minister ein kleines Buch zu überreichen, welches er in Antwort auf das meinige geschrieben. Nachdem er es in gehöriger Form übergeben, setzte er sich nieder und sagte mir, er habe im Sinne, auch mir noch heute ein Exemplar zu bringen — ein Versprechen, das er nicht erfüllt hat. Seid Ali hat ihn davon abgebracht, indem er ihm sagte, seine Arbeit mache ihm keine Ehre. Aeber selbst hat mir über den Inhalt einen Wink gegeben, nämlich daß es vier Antworten auf meine Einwürfe über Mahomeds Gebrauch der Waffen enthalte. Dann fing er, ohne weitre Umstände, an, mich vor der ganzen Gesellschaft (es waren mehr als fünfzig Menschen im Saale und Schaaren noch ausserhalb, die alle aufhorchten) über die Europäische Philosophie auszufragen und machte Einwendungen gegen die Bewegung der Weltkugel, in einem solchen Unmuth, als hätte er selbst ein Grundstück und fürchte sich, es werde ihm davonlaufen. Da mein Besuch bloß Höflichkeits halber gemeint war, so war ich nicht wenig verwundert und sah nach dem Minister, um zu erfahren, ob es nicht Verletzung des Anstandes sey, zu einer solchen Zeit zu disputiren; es scheint aber, daß nichts Ungebräuchliches darin lag, denn er schien vielmehr meine Antwort zu erwarten. Ich setzte dem Aga Aeber unser System aus einander; aber Vieles war ohne Zeichnung nicht zu verstehen, also mußte ein Dienst thuender Schreiber seine Materialien hergeben und ich hatte nun die Section des Kegels und wie sich ein Körper um die Sonne herumbewege u. s. w. zu zeigen. Er verstand nichts von Mathematik, wie ich mir schon gedacht hatte, also fand ich auch bald, daß meine Mühe umsonst sey, denn er begriff gar nichts. — Wie wir wieder zu Hause waren, forderte Jaffier und Seid Ali mich auf, ihnen

meine Beweise vorzulegen. Ich that, was ich konnte, aber die Leutchen hatten so viele Dinge für ausgemacht anzunehmen, daß alle meine Bemühungen zwecklos waren."

In dem Character von Martyn's Gegner Mirza Ibrahim liegt etwas so Schätzenswerthes, daß er ohne Zweifel die Aufmerksamkeit eines Jeden fesseln wird, der folgende Erzählung von der Wirkung, die Martyn's Vertheidigung des Christenthums und Angriff auf den Mahomedanismus auf ihn hervorbrachte, liest: „Mirza Ibrahim fängt an, im Evangelio zu forschen. Seine Einwendungen dagegen waren etwa folgende: Wie kann Versöhnung für Sünden Statt finden, ehe sie begangen sind? Da Jesus für Alle gestorben ist, müßen also auch nothwendig Alle erlöset werden? Da der Glaube die Bedingung der Erlösung ist, würden gottlose Christen erlöst werden, wenn sie nur glaubten? Es freute mich, aus der Art seiner Einwendungen zu sehen, daß er wenigstens den Gegenstand betrachte. Auf die letzte davon bemerkte ich, Gott werde denjenigen, die sich als Sünder erkannt hätten und um Barmherzigkeit durch Christum zu ihm kämen, den heiligen Geist geben und dieser werde sie allmählich heiligen in Sinn und Wandel. — Mirza Ibrahim lobt meine Antwort, besonders den ersten Theil derselben."

Wir haben schon mehrmal Spuren davon gehabt, daß Martyn's Geist, obgleich unempfindlich gegen nichtswürdige Eitelkeiten, doch für viele von den Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit der Gelehrten fesseln und ihre Forschbegierde in Bewegung setzen und eine reiche Quelle von intellectuellem Genusse bilden, immer offen und zur Thätigkeit bereit war. Während es freilich hauptsächlich die sittliche Versunkenheit von Schiraz war, die seine Gedanken beschäftigte und sein Mitleiden erregte, so fand er doch auch ein schmerzliches

Vergnügen darin, über der gefallnen Größe von Persepolis zu verweilen. Er hat folgende Notizen und Betrachtungen von seinem Besuche dieser berühmten Trümmer der alten Zeit hinterlassen.

„Ich verschaffte mir vom Minister zwei Reiter zur Bedeckung und machte mich ein Paar Stunden vor Sonnenuntergang auf den Weg. Bei einem Posten von Rahdars fütterten wir die Pferde und dann setzten wir durch eine höchst traurige Gegend unsre Reise fort, bis wir um Mitternacht auf eine große Ebene kamen, zwei bis drei Stunden vor Tags auf einer Brücke von drei Bogen über den Araxes ritten und als wir die Ruinen ins Gesicht bekamen, den Tag zu erwarten anhielten. Ich legte mich auf den bloßen Boden, aber es war zu kalt zum Schlafen. Mit Sonnenaufgang traten wir in die Trümmer ein. Meine Bedeckung und mein Bedienter hatten auch nicht die geringste Neugierde, sie zu sehen; sobald sie also die Terrasse bestiegen hatten, legten sie sich nieder und schliefen alle ein. Die Leute können sich nicht vorstellen, wie Europäer kommen mögen, diese Ruinen zu sehen. Einer von ihnen sagte zu mir: Ein hübscher Platz, Sahib; gute Luft, ein schöner Garten; man kann Branntwein mitnehmen und lustig trinken. So nannte er auf einmal die beiden Bestandtheile, aus denen nach seinen Begriffen die menschliche Glückseligkeit besteht, die Europäische Trinklust und das Vergnügen der Perser an einer Allee, einigen Cypressenbäumen und schmutzigem Wasser in einer viereckigen Cisterne. Einer von meinen Reitern wiederholte mirs auf dem Heimwege mehrmals, daß der Ort unbewohnt stehe. Da er fand, daß ich doch bei meinem Vorhaben beharrte, so dachte er, ich möchte wohl etwas Andres geheim dort abzumachen haben: wie ich also meine Neugierde befriedigt hatte und wieder den Rückweg einschlug, fragte er mich geradezu,

ob ich getrunken hätte — er mag wohl auch aus meinen Augen, die von Kälte und entbehrtem Schlafe geröthet waren, etwas geſchloſſen haben. Als ich aber ernſthaft ſagte, die Trunkenheit ſey bei uns eine eben ſo große Sünde als bei ihnen, ſo veränderten die Leute ihren Ton und ſagten, das Weintrinken ſey nicht bloß verboten, ſondern wirklich eine abſcheuliche und unflätbige Gewohnheit. — Ich muß geſtehen, ich fand beim Durchwandern dieſer berühmten Trümmer meine Erwartung nicht wenig getäuſcht. Sie entſprachen keineswegs dem, was ich erwarten zu dürfen glaubte. Die Baukunſt der alten Perſer ſcheint der ihrer unbeholfenen Nachbarn, der Indier, weit mehr als der Griechiſchen verwandt zu ſeyn. Ich ſah nirgends eine Spur von großen Ideen in der Baukunſt. Die Kapitäler der Säulen waren faſt ſo lang wie die Schäfte, ob ſie gleich auf Niebuhr's Kupfertafeln nicht ſo abgebildet ſind. Ich ſah ſeinen Namen da. Die kleinlichen engen Gänge in den viereckigen Hof oder das Gemach, was es ſeyn ſoll, zeigen deutlich an, daß der Geſchmack der Orientalen vor dreitauſend Jahren gerade war, was er jetzt iſt. Aber unmöglich wars, es zu vergeſſen, daß hier der macedoniſche Alexander mit ſeinen Griechen hin und her wandelte. Da ſaßen ſie und ſangen und trieben ihr Spiel. Jetzt iſt alles in tiefe Stille verhüllt und mit dem Staub ihrer vermoderten Valläſte liegen die Gebeine von Generationen begraben."

Von den Ruinen ritt ich nach einem nahe gelegenen Dorfe, deſſen Vorſteher mir auf des Miniſters Befehl alle Aufmerkſamkeit bewies. Um Sonnenuntergang machten wir uns wieder auf den Rückweg und wir verirrten uns. Da ich mir gemerkt hatte, an welcher Stelle wir in dieſe Ebene hereingekommen waren, ſo zeigte ich den Pfad an, der ſich ſpäterhin wirklich als der rechte bewährte; aber man ließ meine Meinung nicht gelten und

ſo gallopirten wir immer weiter vom Wege ab. Da wir endlich einige Dorfleute fanden, welche die Nacht auf dem Felde in ihrer Dreſch-Scheune zubrachten, ſo wurden wir wieder auf den rechten Weg gebracht. Nun bekamen ſie eine ſo hohe Idee von meinen geographiſchen Kenntniſſen, daß ſie mich, nachdem wir wieder über den Araxes geſetzt hatten, baten, ich möchte ihnen die Gegend zeigen, wo Mekka liege, weil ſie gerne beten möchten. Nachdem ich ihnen die Lage angedeutet, ſo genau ich es konnte, ſetzte ich mich am Ufer bei der Brücke hin, wo das auf Steintrümmer unter dem Bogen fallende Waſſer ein Getös hervorbrachte, welches, verglichen mit der Stille umher, eine mächtige Wirkung that. Hier dachte ich wieder an die Tauſende, welche einſt an dieſem Ufer ihren Erwerb und ihr Vergnügen geſucht haben. Ein und zwanzig Jahrhunderte ſind verfloſſen, ſeit ſie gelebt haben; wie kurz muß nicht vergleichungsweiſe der Ueberreſt meiner Lebenstage ſeyn. Was für ein kleiner Augenblick iſt doch des Menſchenlebens Dauer. Labitur et labetur in omne volubilis aevum (beweglich rollt er durch alle Zeiten hin), kann man vom Strome ſagen, aber die Menſchen ſchwinden hin, ſo bald als ſie anfangen zu ſeyn. Immerhin, mögen die Stunden hingehen; ſie tragen uns nur um ſo bälder über dieſes Lebens ſtürmiſche See hin und bringen uns auf die Ufer der ewigen Glückſeligkeit.

Die Mahomedaner hatten nun ihr Gebet vollendet; ich beſtieg mein Pferd und verfolgte meinen Weg über die Ebene. Wir langten bei der Station der Rahdars ſo zeitig an, daß wir vor Oeffnung der Thore in Schiraz angekommen ſeyn würden, alſo machten wir Halt. Ich legte mein Haupt in einem ärmlichen Winkel der Caravanſara nieder und ſchlief herrlich auf den harten Steinen, bis uns die aufgehende Sonne an Fortſetzung der

Reiſe mahnte. — Einer von meinen Reitern war ein denkender, romanhafter Mann, ſo weit eben Oſtländer romanhaft ſeyn können, das heißt, er ſagte immer Liebeslieder her. Oft brach er das lange Schweigen plötzlich mit einer Frage, wie z. B. Herr, was iſt doch das höchſte Gut des Lebens? Ich erwiederte, die Liebe Gottes. Und was nach dieſem? Die Liebe des Nächſten. Heißt das, fragte er, daß die Menſchen uns, oder wir die Menſchen lieben ſollen? Daß wir ſie lieben ſollen, verſetzte ich. Darin ſchien er nicht mit mir übereinzuſtimmen. Ein andermal kam er mit der Frage: Welches die ſchlimmſten Leute auf der Welt ſeyen? Die ihre Pflicht kennen und ſie nicht thun, ſagte ich. In dem Dorfe, wo man uns aufgenommen hatte, wurde mir die Frage vorgelegt, welche einſt der Herr fragte: Was dünket euch um Chriſto? Ich gebe ihnen gemeiniglich erſt die Antwort, welche ſie erwarten: Er iſt der Sohn Gottes; aber dießmal ſagte ich: Er iſt, wie ihr ſelbſt ſagt, das Wort Gottes. War er ein Prophet? Ja, in gewiſſem Sinne war er ein Prophet; aber was uns am nöthigſten iſt zu wiſſen, er war die Verſöhnung für die Sünden der Menſchen. Weil ſie dieß nicht verſtanden, ſo erwiederten ſie nichts. Weiter aber: was ich von der Seele dächte; ob ſie auſſer dem Leibe oder im Leibe ſey? Ich ſagte ihnen, daß ich das Letztere annehme. Nein, ſagten ſie, ſie iſt keines von beiden, ſondern ganz nahe bei dem Leibe, um ihn in Bewegung zu ſetzen."

Martyn's Beſchreibung von der Faſtenzeit, Ramaſan, welcher er nach ſeiner Wiederankunft in Schiraz beiwohnte, zeigt nicht bloß, daß er nichts weniger als ein unaufmerkſamer Beobachter deſſen, was um ihn her vorging, war, ſondern läßt uns auch zugleich tief in das Innere des Mahomedanismus hineinblicken. Wir ſehen klar daraus, wie wenig die Anhänglichkeit an beſondre

populäre Prediger, Feuereifer in Religionssachen, heftige Aufregung des thierischen Gefühls sowohl als strenge Leibesquälung, als ächte Merkmale wahrer Frömmigkeit angesehen werden können; denn alles dieses sehen wir unter den aufrichtigen Verehrern des Halbmondes eben so vollkommen im Schwange, als unter vielen vermeintlichen Nachfolgern des Kreuzes.

„ Den 20ten September. Erster Tag der Fasten. Die ganze Familie war spät in der Nacht aufgewesen, um sich durch eine ausserordentliche Mahlzeit auf das Fasten des kommenden Tages vorzubereiten. Es war sehr auffallend, die Wirkungen der Fasten im Hause wahrzunehmen. Der Hausherr schimpfte und peitschte sein Gesinde; dieses war gleichfalls halsstarrig und grob, und die Bettler waren zudringlicher und lärmender als je. Mittags wanderte die ganze Stadt nach der großen Moschee. Mein Hausherr kam zurück und erzählte mir von neuen Unannehmlichkeiten, die er dort gehabt habe. Er plauderte mit einem Freunde nahe beim Thor der Moschee, als ein berühmter Prediger, Hagi Mirza, mit hunderten seiner Anhänger herbeikam. Warum sprecht ihr eure Gebete nicht? wurden die zwei Freunde von den neuen Ankömmlingen gefragt. Wir sind schon fertig, sagten sie. Ei was, versetzten die andern, wenn ihr nicht zum zweitenmal mit uns beten wollt, so geht uns wenigstens aus dem Weg. Ehe sie sich an solche stürmische Eiferer angeschlossen hätten, gingen sie lieber weg. Der Grund dieser unartigen Aufforderung war, daß die liebevollen Jünger alle in einer Reihe, wie es der Gebrauch zu seyn scheint, mit ihrem Meister zu beten begehrten. In der Moschee selbst wird kein Gottesdienst gehalten, sondern Jeder betet für sich. Einige von den Bedienten des Fürsten stießen zu ihrer Belustigung im Herausgehen aus der Moschee einen Menschen an eines armen Mannes Bude,

auf der Verſchiedenes zum Verkaufe lag, einige Europäiſche und Indiſche Artikel, auch mehreres theures Geſchirr, das hinunter geworfen und zerbrochen wurde. Die Bedienten gingen weiter, ohne Erſatz zu geben. Kein Kazi (Richter) nimmt eine Klage gegen die Dienerſchaft des Fürſten an."

„Hagi Mahomed Haſan predigt jeden Tag während der Ramaſan. Er legt einen Vers aus dem Koran zu Grunde, oder noch öfter erzählt er Hiſtörchen über die Imans. Wenn die gottesdienſtlichen Gebräuche der chriſtlichen Kirchen, ihre ſchönen Formularien und was ſie eben ſonſt noch haben, ohne die Kraft der Wahrheit ein bloßes Schattenwerk ſind, was muß nicht aller dieſer mahomedaniſche Unrath ſeyn? Und doch, wie ſchwer laſſen ſich die Kinder dieſer Welt, ſeyen es Namenchriſten oder Mahomedaner, überzeugen, daß das, was ſie gewöhnlich Religion nennen, weiter nichts als ihre eigne Erfindung iſt, die mit Gott und ſeinem Reiche in keinem Zuſammenhang ſteht. Dieſe Sache hat mir neuerdings viel zu denken gegeben. Wie ſinnlos iſt doch in England die Eiferſucht derer, die an die öffentliche Kirche des Staates angeſchloſſen ſind, gegen die, welche ihre eigne Kirchengemeinſchaft haben und die Diſciplin der Kirche nicht annehmen (Diſſenters) und der Letztern gegen die Erſtern. Das Reich Gottes iſt weder Eſſen noch Trinken, noch irgend etwas Vergängliches, ſondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geiſt. — Mirza Ibrahim geht nie in die Moſchee, aber er iſt ſo geachtet, daß niemand etwas dagegen ſagt; ſie meinen, daß er ſeine Andacht zu Hauſe verrichte. Einige ſeiner Schüler ſagten in ſeiner Gegenwart zu unſrem Seid Ali: Jetzt iſt die Ramaſan gekommen; du ſollteſt jetzt den Koran leſen und das Evangelium aufgeben. Nein, ſagte Mirza, er iſt mit einem guten Werke beſchäftigt, laßt ihn nur

fortmachen. Der alte Mann erkundigt sich noch immer sorgfältig nach dem Evangelio und wartet mit Ungeduld darauf, daß sein Neffe Seid Ali die von mir niedergeschriebenen Beweise für das Christenthum übersetze."

„ Sonntag den 22ten September. Meine Freunde kehrten voll Unwillen über das, was sie gesehen und gehört hatten, von der Moschee zurück. Der frühere Statthalter von Buschire beschwerte sich beim Vizier in der Moschee, daß einige seiner Diener ihn schimpflich behandelt hätten. Der Vizier, statt der Klage Gehör zu geben, hieß sie dieselbe Behandlung wiederholen, was sie denn auch thaten, indem sie ihn auf die niederträchtigste Weise vor der ganzen Versammlung mit Füßen stießen und mit ihren Pantoffeln schlugen. Dieses unglückliche Volk seufzt unter der Tyrannei seiner Machthaber und doch ist es durch nichts zu bändigen. Glückliches Europa! wie hoch hat Gott alle Söhne Japhets dadurch begnadigt, daß er sie willig gemacht hat, das Evangelium anzunehmen. Wie glorreich stehen die Völker Europens da, in Vergleichung mit dieser Nation. Und doch ist dieses Volk kräftig und verständig und hat mehr Anlage, groß und mächtig zu werden, als irgend eines von den übrigen Völkern des Orients, hätten sie nur eine gute Regierung und die christliche Religion."

„ Vom 24ten bis 29ten. Der Sophi, dessen Vater der Mutschtubid ist, kam mit einigen andern auf Besuch zu mir. Fünfzehn Jahre lang war er ein frommer Mahomedaner, besuchte die heiligen Orte und sprach viele Gebete. Da er aber bei seinen Büßungen keine Ruhe fand, so hat er den Mahomedanismus weggeworfen und sich dem Sophi-Lehrer angeschlossen. Ich fragte ihn, was seither eigentlich sein Zweck gewesen sey? Das wisse er nicht, war seine Antwort, aber er sey eben nicht glücklich gewesen. Ich fing nun an, ihm das Evangelium

zu erklären, aber er spottete so sehr darüber, wie nur immer ein bigotter Mahomedaner und wollte nichts davon hören, daß ein Unterschied sey zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe. Mitten in unsrem Gespräche ging die Sonne unter und die Gesellschaft verschwand, um zu essen.'

„Auch Aga Baba war viele Jahre lang ein eifriger Mahomedaner, der oft ganze Nächte im Gebete zubrachte. Sein Vater, der ihn anfangs zu religiösen Andachten ermuntert hatte, fand sie am Ende so lästig, daß er das Haus räumen mußte, weil er vor dem Lärm, den sein Sohn im Beten machte, keinen Schlaf mehr finden konnte. Da der junge Mann nach vielen Jahren fand, daß er immer stolzer und anmaßender wurde, so wußte er es endlich nichts andrem als seinem Beten zuzuschreiben und so gab er es aus bloßer Gewissenhaftigkeit ganz auf."

„Jaffier Ali Khan war ehmals auch ein großer Lippenbeter und brachte vierzehn Jahre lang regelmäßig jeden Nachmittag mit Verfluchen der Anhänger Omar's (einer andern Türkischen Secte) nach einem vorgeschriebenen Formular zu. Da er aber wahrnahm, daß diese eifrigen Verwünschungen ihm selbst keinen Segen brachten, so stellte er sie ein und jetzt betet er nur eben um der Sitte willen. Seine Gattin sagt regelmäßig fünfmal des Tages ihre Gebete her und steht immer vor Sonnenaufgang zum ersten Gebete auf. — Mirza-Seid Ali scheint zuweilen dem Christenthum näher zu kommen und dem Sophismus abzusagen. Die Sophis glauben an keinen Propheten und stellen Moses nicht, ihrem Lehrer Mirza Abulcasim gleich. Könnten sie nur dahin gebracht werden, sagt Ali, an einen Propheten zu glauben, so würden sie das Christenthum annehmen. Aber was würde mit solchen Bekehrten gewonnen seyn? Dein Volk wird willig seyn am Tage deiner Macht. Es sind die Armen

und Beladenen, die den Namen des Herrn anrufen, aber solche Leute sind die Sophis nicht. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden."

„ Den 1ten October. Tausende versammeln sich jeden Tag in der Moschee; es ist eine wahre Müßiggängerei. Sobald einer seine Gebete hergesagt hat, so sitzt er hin und plaudert mit seinem Freund. Das Volk drängt sich herbei, den Hagi Mahomed Hasan zu hören. Einmal setzten sie ihm so zu, daß er in seinen Prostrationen (dem Niederwerfen zur Erde zum Gebet) einen Fehler beging. Dieß machte ihn so zornig, daß er schwur, Omar's Fluch müße ihn treffen, wenn er ihnen wieder predige. Einen Tag oder zwei nachher war er aber schon wieder andern Sinnes. Dieser Prediger ist bekannt dafür, daß er sein Geld auf Zinsen leiht und darum ist er, ungeachtet seiner Beredsamkeit, nicht recht allgemein beliebt. Vor etwa zwei Jahren kam Scheik Jaffier hieher und predigte: Die Perser sind lauter Mörder und Ehebrecher! Seine Anhänger fragten, was doch der Mann meine? Nehmen nicht die Perser Wucher? versetzte er; und wer das thut, ist ja schlimmer, denn ein Mörder und Ehebrecher."

„ Den 7ten. Heute hat mich ein Besuch von dem großen Sophi-Lehrer überrascht, der, während die meisten Leute noch schliefen, um etwas Wein zu mir kam. Ich setzte ihm mit unzähligen Fragen zu, aber er gab nichts als unzusammenhangende Antworten und manchmal wohl gar keine. Am Ende nahm er seinen Turban ab, setzte seine Nachtmütze auf und schlief auch gleich auf dem Teppich ein. Während er so da lag, kamen seine Schüler herbei und wollten mir gar nicht glauben, als ich ihnen sagte, wer da sey, bis sie näher traten und den Weisen schlafen sahen. Als er erwachte, kamen sie herein, setzten sich in der größtmöglichsten Entfernung

nieder und Alles war so still, wie in einer Kirche. — Der wahre Zustand dieses Mannes scheint Verzweiflung zu seyn und es ist viel, wenn er nicht in Wahnsinn übergeht. Ich habe ihm das Reich Gottes verkündigt und besonders erzählt, wie ich durch Gottes Sohn und seinen Geist Frieden gefunden, durch jenen, Vergebung; durch diesen, Heiligung. Er sagte, das sey sehr gut, sprach dieß aber mit derselben Gleichgültigkeit aus, mit welcher er auch sonst Alles, sey es noch so widersprechend, zugibt. Arme Seele! sie ist traurig verirrt."

„ In einem Garten, Schah Tschiragh genannt, in welchem das Grabmal eines auf dieser Stelle gefallenen Bruders von einem der Imams steht, wird in jeder Fastenzeit ein Wunder verrichtet. Der Mutuwulli oder Eigenthümer des Gartens, dessen Familie ihn seit Jahren besessen hat, findet in dem Wahn der Heiligkeit dieses Ortes einen reichlichen Vortheil, da er ihm jährlich bei zweitausend Louisdor eintragen soll. Um den Eifer der Leute, welche dort täglich ihre Gaben darbringen, lebendig zu erhalten, verschafft er sich einen Landmann, der sich anfänglich krank stellt, den Ali um Hülfe anfleht, und jetzt am bestimmten Tage gesund wird. Dieses Jahr wurde ein Mann von der Gicht curirt und unser Hausgesinde kam voll davon zurück. Obschon dieses Possenspiel jedes Jahr erneuert wird, so lassen sich die Thoren doch nicht von ihrem Wahne heilen. Geschenke an Schaafen, Geflügel, Leckereien und Geld strömten dem Mutuwulli zu, der es wohl verstand, von allem den möglichsten Vortheil zu ziehen. Wer das Gesicht des Mannes sehen will, muß so viel bezahlen; wer ihn sogar anzurühren verlangt, bezahlt so viel mehr, und so fort. Zwei Tage während der Ramasan wurden in unsrem Hause in dem Frauenhofe Trauerspiele aufgeführt. Zwei oder drei Menschen, mit des Khan's Staatskleidern

angethan, declamirten und sangen eine Stunde lang vor einem ungeheuern Zusammenlauf von Frauen, alle verschleiert. Der Gegenstand am ersten Tage war Mahomeds Tod, am zweiten der Tod des Iman Hosein."

„Den 18ten October. Die Ramasan ist zu Ende, oder sollte wenigstens zu Ende seyn, aber leider hat der Mond einen Strich durch die Rechnung gemacht. Weil die Mullahs den Neumond nicht gesehen hatten, so wollten sie nicht zugeben, daß die Fastenzeit vorüber sey und das Volk war darum in voller Verwirrung. Sie hatten nämlich in der Nacht nichts gegessen und jetzt waren sie eben gar nicht geneigt, den Tag durch zu fasten. Endlich traten ein Paar Zeugen auf und schwuren, den Silberbogen gesehen zu haben. Sie waren vom Fürsten geschickt, aber die Priester erklärten, sie können die Sache nicht gelten lassen, bis zwei und siebzig Zeugen derselben Art den nämlichen Eid geleistet hätten. Es war für einen Fürsten nicht viel, diese Anzahl beizubringen; gleich waren die zwei und siebzig da und die Schmausezeit wurde nun verkündigt."

Da gegen Ende Novembers der selige Martyn in der Persischen Uebersetzung des Neuen Testaments beträchtlich vorwärts geschritten war, so ließ er zwei Pracht-Abschriften desselben verfertigen, wovon er die eine dem Könige von Persien, die andre dem Prinzen Abbas Mirza, seinem Sohne, zu überreichen gedachte. Weil er sich nun auch fest entschlossen hatte, den Winter in Schiraz zuzubringen, so machte er sich an eine andre in hohem Grade nützliche und für ihn segensreiche Arbeit, nämlich an die Uebersetzung der Psalmen Davids ins Persische aus dem Hebräischen Grundtext. So wurden die göttlichen Lieder Zions zum Gegenstand seiner critischen Untersuchung, anhaltenden Betrachtung und seines häufigen Gebets; und während er dieser

geweihten Beschäftigung lebte, fühlte er oft auch im fremden Lande seine Seele erhoben und seinen Geist erfrischt. Die Begebenheiten des letzten Monats in diesem Jahre sind folgendermaßen in seinem Tagebuch aufgezeichnet.

„Am 3ten December wohnte ich der Vorlesung des Aga Mahomed Hasan bei. Er las und commentirte über drei Bücher von der Metaphysik und in Zwischenräumen unterhielt er sich mit mir. Unter andern hatten wir auch die Ursache des Aufsteigens eines leichten Körpers in der Flüssigkeit vor. Am 6ten kam Aga Busong und sein Schüler Aga Ali, ein Meder, und sie saßen viele Stunden lang bei mir. Der erstere hatte aus Liebe zum Evangelium, wie er sagte, einen Freund in Ispahan gebeten, ihm das aus dem Arabischen übersetzte Evangelium Lucä zu schicken. Er fragte mich über die Lehre von der Dreieinigkeit und sagte, er für seine Person habe nichts dawider einzuwenden. So sagen eben alle Sophis, aber doch geben sie nicht zu, daß Jesu etwas Andres gebühre, als allen Propheten und allen Erleuchteten. Er setzte seine Meinungen auseinander und ich verlangte Beweise, aber umsonst. Beweise, sagte er, sind Spinnengewebe; ein Odemzug bricht ein Loch durch. Nur ein göttlicher Lehrer kann das Geheimniß enthüllen. Aga Ali, um mich zu überführen, daß Beweise nichts seyen, führte das Beispiel von Matthäus dem Zöllner an, der auf Christi Ruf aufstand, ohne ein Wunder zu sehen. Diese Leute machten sich eine Freude daraus, das, was sie vom Evangelio wußten, zur Bestätigung ihres Mysticismus anzuführen. Von der Versöhnung wollten sie nichts hören, weil die Mahomedaner eben so behaupten, daß ihr Hosein für die Sünden der Menschen geopfert worden sey. So hat Satan das System des Mahomedanismus mit tieferer List ausgesonnen,

als man anfangs vermuthet, denn indem der Betrüger von Mekka mit den Propheten Gottes gemeinschaftliche Sache machte, hat er dafür gesorgt, daß derjenige, welcher ihn verläßt, zu gleicher Zeit auch die Bothen Gottes fahren lasse, von denen sie nichts wissen, als gerade was er ihnen gesagt hat und was von der Wahrheit ferne genug ist. — Den 8ten. Die Sophis frühstückten bei mir. Aga Busong sprach systematisch über die Einheit alles Wesens und zog lange Stellen aus dem Munari von Muluwi Rum an. Ein andrer Theil des Gespräches war über Indien. Die Sophis betrachten alle Brahminen als Philosophen von derselben Schule, der sie selbst angehören. Einer davon fragte mich ganz ernsthaft, ob ich welche gefunden hätte, in denen der heilige Geist gewesen sey? Das war nämlich nach seiner Meinung bloß eine Art des Ausdrucks für das, was sie unter: Erleuchtet seyn, verstehen."

„ Den 12ten December. Endlich Briefe aus Indien. Mirza Seid Ali war neugierig zu hören, auf welche Weise wir einander schreiben und ließ sich Herrn Brown's Brief an mich, so wie den meinigen an Freund Corrie vorlesen. Er benachrichtigte seine Freunde sorgfältig davon, daß wir nichts von unsern eignen Angelegenheiten schreiben. Es handelte Alles von Uebersetzungen und von der Sache Christi; das gefiel ihm überaus."

„ Am 16ten war Seid Ali tief gerührt, als wir im 1sten Kapitel der 2ten Epistel an die Corinther die Stelle übersetzten: Gott hat uns ein Unterpfand, den Geist, in unsre Herzen gegeben; und als ich ihm den Sinn derselben erklärte. Ach daß ich ihn hätte, rief er aus; haben Sie ihn? Ich sagte ihm: Ich sey meines Einverständnisses mit Gott durch Jesum Christum gewiß und darum dürfe ich glauben, daß ich ihn habe. Einmal zuvor drückte er bei den Worten: Wir sind gerettet — seine

Verwunderung über die zuversichtliche Sprache aus, mit welcher Christen von ihrem Heile sprechen. Ueber 1 Cor. 15 bemerkte er, daß die Lehre der Christen von der Auferstehung des Leibes eben gar nicht unvernünftig sey; nur wie die Mahomedaner sie verstünden, sey sie unglaublich und darum verwerfen sie die Sophis. — Am Christtag richtete ich eine große Mahlzeit für die Russen und Armenier zu und lud nach Jaffier Ali Khan's Wunsch den Sophi-Lehrer mit seinen Jüngern dazu ein. Ich hoffte, es würde über den Anlaß zu unsrer Zusammenkunft etwas gesprochen werden und wirklich machte Mirza Seid Ali einige Versuche, erklärte auch dem alten Manne die Bedeutung des Abendmahls; da aber der Weise sein gewöhnliches Schweigen beobachtete, so mußte die Sache einschlafen. Ich drückte nun meine Freude darüber aus, sie bei einem solchen Anlaß beisammen zu sehen, auch meine Hoffnung, daß sie in kommenden Jahren dieses Tages gedenken und, wenn sie dann auch mich nicht mehr sehen sollten, doch nicht vergessen würden, daß ich ihnen das Evangelium gebracht. Der Alte erwiederte ganz kalt: Gott werde leiten die, so er erwählet. Die Zeit vor dem Mittagessen war der größte Theil ihres Besuches, denn sobald die Mahlzeit abgethan war, standen sie auf und gingen fort. Es ist die Gewohnheit, fünf bis sechs Stunden vor Tische dazusitzen und in den Häusern der Großen sind Sänger dafür bestellt."

„Am 27ten. Carapet hatte mich diesen Abend zu seiner Hochzeit eingeladen, aber gerade ehe sich die Gäste versammeln sollten, ergriffen die Polizeibeamten seinen Schwiegervater und führten ihn fort, um ihm die Bastonnade zu geben, wenn er nicht fünfhundert Piaster bezahlte. Es zeigte sich hernach, daß er eine Verschreibung gegeben habe, soviel zu erlegen, wenn er je an Mahomedaner Wein verkaufen sollte, und gestern war er

auf frischer That ertappt worden. Jaffier Ali Khan schrieb in meinem Namen an den Vizier und bat um seine Freilassung. Der Vizier antwortete: Carapet solle mir zu Gefallen keine Beschwerde haben, sein Schwiegervater aber habe das Geld verwirkt; zum Beweis schickte er die Verschreibung. Da ich also fand, daß die Sache nicht, wie ich erst geglaubt hatte, eine Betrügerei der Regierung sey, so weigerte ich mich, irgend etwas weiter damit zu thun zu haben; die Gesetze sollten ihren Gang haben. Aber Jaffier Ali Khan bat sichs als eine Gunst von dem Bedienten des Viziers, der früher in seinen Diensten gestanden hatte, aus, die Sache seinem Herrn so vorzustellen, daß sein Mitleiden rege werde. Nachdem er fort war, kamen die Armenier in großen Schaaren und baten, ich möchte doch die Verzeihung des armen Mannes auswirken; auch hatten sie wirklich ein Versprechen der Art von mir erhalten, als der Bediente mit ihm zurückkam und sagte, der Vizier habe ihn mir zu Gefallen losgegeben und ihm die Geldbuße erlassen. Die Armenier waren in einem wahren Freudentaumel und wußten gar nicht, wie sie ihre Dankbarkeit gegen mich ausdrücken sollten, ob sie gleich eigentlich mehr dem Jaffier Ali Khan gebührte. Ein Husten, der es gefährlich macht, bei Nacht auszuseyn, machte mich unfähig, der Hochzeit beizuwohnen. Die Gesellschaft blieb nach Armenischer Sitte die ganze Nacht beim Essen und Trinken auf und etwa zwei Stunden vor Tags gingen sie in die Kirche, wo die Trauung vor sich ging; die Schmauserei dauerte noch zwei Tage länger. — Um von dem haarbreiten Entkommen des Griechen Nutzen zu ziehen, kamen am folgenden Tage einige von des Viziers Bedienten und thaten sich auf seine Rechnung gütlich. Erst verlangten sie einen Calkan, den man ihnen brachte; dann den Wein, welchen er ihnen versprochen,

ob er gleich keinen versprochen hatte. Diese unglücklichen Leute sind beinahe wie die Juden heimgesucht worden. Wann wird sich der Herr ihrer erbarmen! Wenn ein Armenier einen neuen Rock bekommt, so macht er sich Aermel aus lauter Stücken, denn wenn er neu aussähe, so würde er ihm unfehlbar weggenommen. Carapet ist beschimpft worden, weil er ein wenig besser gekleidet war, als man hier denkt, daß die Christen seyn sollten."

„Den 31ten. Die Nachrichten von Kriegsverwüstungen während des letzten Jahres, die ich in einigen Indischen Zeitungen gelesen habe, geben der Welt ein noch traurigeres Ansehen als je vorher. So viele unvorbereitet in die Ewigkeit hinüber gejagt! So viele Tausende von Wittwen und Waisen der Trauer hingegeben! Aber bewundre du, meine Seele, die unerreichte Gottesmacht, die sich aus diesen Trümmern ein Erbe zubereitet hat. Endlich wird sich doch der Schauplatz verändern und ich werde mich in einer Welt sehen, wo Alles Liebe ist."

Der Anfang des Jahres 1812, in welchem der selige Martyn Ruhe von seiner Arbeit fand und wirklich in eine Welt überging, wo Alles Liebe ist, wird von ihm mit folgenden Ausdrücken ungewöhnlicher Feierlichkeit und Frömmigkeit bezeichnet. „Das vergangene Jahr ist für mich in mehreren Beziehungen ein merkwürdiges Jahr gewesen. Ich bin in demselben durch Umstände, welche ich als die besondre Schickung Gottes zu betrachten Ursache habe, hieher geführt worden und habe eine wichtige Arbeit unternommen, die ich ohne wesentliche Unterbrechung fortführen durfte und nun beinahe vollendet sehe. Ich sehe es gern, wenn ich mich auf einem Wege, den ich weder erwarten noch vorhersehen konnte, nützlich beschäftigen darf, besonders wenn durch das mir angewiesene Werk mein eigner Wille auf irgend eine Weise gebrochen wird; denn dann habe ich Ursache zu glauben,

daß Gott seine Hand darin hat. Das neue Jahr wird, wie es mir scheint, gefährlich für mich werden, aber an meinem Leben ist nicht viel gelegen; ob ich nun das Persische Neue Testament vollende oder nicht. Mit Mitleiden und Schaam sehe ich auf mich selbst zurück, wie ich ehemals einen Werth auf mein Leben und meine Arbeiten legen wollte. Je mehr ich mein Werk betrachte, desto mehr muß ich mich desselben schämen. Rohheit und Unbeholfenheit machen einen Flecken auf alles Menschenwerk. Ich verliere allen Muth, wenn ich auf Menschen, auf menschliche Weisheit und Kraft mein Auge richte und mich erhebt nur der Gedanke, daß wir eine Stadt haben, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist. Auch das geringste seiner Werke auf Erden gewährt einen erquickenden Anblick. Ein getrocknetes Blatt, ein Strohhalm gibt mir die Vorstellung, daß ich in guter Gesellschaft bin; Wohlgefallen und Bewunderung tritt alsogleich an die Stelle des Mißbehagens. — Mit schmerzhafter Empfindung vergleiche ich unsre Persische Uebersetzung mit dem Original. Wenn ich auch nichts von der Bestimmtheit und Würde des heiligen Textes sagen will, so macht doch schon seine lichtvolle Deutlichkeit jeden Versuch, in einer andern Sprache ihr gleich zu kommen, zu Schanden."

In folgendem Auszug aus seinem Tagebuch wird uns eine Beschreibung vorgelegt, nach der wir es unmöglich verkennen können, daß die Civil-Regierung von Persien in einem Zustand der höchsten Schwäche und Verworfenheit ist.

„Den 15ten Januar. Ich ging mit Jaffier Ali Khan aus, um das Collegium zu besuchen. Es liegt fast ganz in Trümmern, da es seit zweihundert Jahren nicht im Bau erhalten worden ist. Es schließt 60 bis 70 Wohnungen in sich, in deren vielen ich Lehrer und Schüler

mit Unterricht beschäftigt fand. Es war in früherer Zeit reichlich ausgestattet, aber die Raubgier der Regierung hat ihm Alles genommen; nur einen kleinen Gehalt genießen noch die ersten Lehrer von derselben. Nahe dabei ist eine achteckige Carawansara, in der ehemals Waaren zum Verkaufe ausgestellt und Abgaben darauf erhoben wurden, die dem Collegium zu gute kamen, aber auch diese Einnahme ist beinahe verschwunden. Es ist jetzt der Gebrauch, zur Anlegung von Geldern eine Carawansara zu bauen, in der die Kaufleute ihre Waaren einlagern und sie zum Verkaufe ausbieten. Auf diese Weise werden etwa 15 Procent gewonnen; aber solche Waarenhäuser müßen auch schwere Abgaben an die Regierung entrichten. — Wir besuchten mehrere Leute, unter andern den Mirza Abulcasim Kalanter, einen Mann von großem Landeigenthum, der sehr artig war. Die Unterhaltung drehte sich wie gewöhnlich um das Glück von Indien und England herum. — Wir kehrten bei dem alten Aga Busong, einem Greis von neunzig Jahren, ein, dessen Haus, oder eigentlich Collegium, ein Zufluchtsort für Unglückliche ist. Er steht in so großer Achtung, daß auch der Vizier es nicht wagen dürfte, einen Verbrecher in diesem Hause abholen zu lassen. Während wir dort waren, kam ein armer zerlumpter Mann und sagte, der Vizier habe ihn geschickt. Gehe hin, sprach Busong, und sage dem Vizier, er soll vorher den Kopf an die Wand stoßen, ehe er mir solche Boten schickt. — Der Khan machte mich auf einen armen blinden Mann aufmerksam, den wir betteln sahen, und erzählte mir, er sey einst General gewesen und gehöre zur Familie des Kurin Khan; aber bei einer Regierungsveränderung seyen ihm die Augen ausgestochen worden. Kein Mensch kümmert sich nun um ihn."

Wer kann folgende Bemerkungen lesen, ohne bei mehreren davon überzeugt zu werden, wie reichlich in dem seligen Martyn jene Worte unsres Heilandes erfüllt wurden: Ich bitte aber nicht allein ꝛc. (Joh. 17, 20—21.)

„Am 16ten. Mirza Seid Ali sagte mir heute zufällig von einem Verse, den sein Freund Mirza Kuschut zu Teheran auf den Sieg gemacht hat, welchen der Prinz Abbas-Mirza über die Russen davongetragen. Der darin enthaltne Gedanke war, der Prinz habe so viele Christen umgebracht, daß Christus vom vierten Himmel her den Saum vom Oberkleide Mahomeds ergriffen und ihn gebeten habe, er möchte doch mit Morden aufhören. Diese Gotteslästerung durchschnitt mir die Seele. In meinem Gebete konnte ich an nichts Andres denken, als an den großen Tag, wenn der Sohn Gottes herabkommen wird in den Wolken des Himmels, um Rache zu nehmen über die so Gott nicht erkennen, und die Menschen zur Rechenschaft zu ziehen für jedes harte Wort, das sie gegen ihn geredet haben. Seid Ali merkte, daß mein Gemüth sehr gedrückt sey, und bedauerte, den Vers hergesagt zu haben, fragte mich aber, was denn so Beleidigendes daran sey. Ich sagte ihm: mein Leben sey mir unerträglich, wenn Christus nicht verherrlicht werde; und es würde eine Hölle für mich seyn, wenn ich ihn immer so entehrt sehen müßte. Dieß setzte ihn in Verwunderung und er fragte wieder: Warum denn? Wenn Ihnen jemand die Augen ausreißt, versetzte ich, so fragt kein Mensch, warum es Sie schmerze? Sie fühlen's. Weil ich Eines mit Christo bin, so werde ich auf diesem Wege furchtbar verwundet. Da er sich abermals entschuldigen wollte, sagte ich ihm: Was geschehen sey, mache mir in so fern Freude, als ich mich dadurch meinem Herrn näher fühle als je. Wenn das Haupt oder Herz getroffen ist, dann fühlt jedes Glied, daß es einen Theil dieses Leibes

ausmacht. — Dieſes Geſpräch fand während des Ueberſetzens Statt. Am Abend erzählte er mir die Ermordung eines jungen Mannes von ſchönem, kraftvollen Ausſehen, den ich oft im Garten geſehen hatte. Ein Bekannter hatte ihm bei einem kleinen Zwiſt den Dolch ins Herz geſtoßen. Da er mich hierüber wehmüthig ſah, fragte er, warum? Weil er in ſeinen Sünden weggerafft worden iſt und keine Zeit zur Buße hatte, ſagte ich. Aber gerade ſo möchte ich ſterben, verſetzte er; nicht erſt ein mühſeliges Daſeyn auf dem Krankenbette hinſchleppen, ſondern auf einmal in einen andern Zuſtand hinübertreten. Ich bemerkte ihm, es ſey eben nicht wünſchenswerth, unvorbereitet in die unmittelbare Gegenwart Gottes verſetzt zu werden. Glauben Sie denn, ſagte er, daß es einen Unterſchied gibt zwiſchen der Gegenwart Gottes hier und dort? Allerdings, verſetzte ich. Hier ſehen wir durch einen Spiegel im Räthſel, dann aber von Angeſicht zu Angeſicht. Er ließ ſich dann in eine Erklärung aus der Metaphyſik der Sophis über die Identität der Sünde und der Heiligkeit, des Himmels und der Hölle ein, worauf ich gar keine Antwort gab."

Folgende Unterhaltung, in welche Martyn gezogen wurde, ſtellt den Gegenſatz der Unwiſſenheit eines natürlichen und der Erkenntniß eines geiſtigen Menſchen in ein helles Licht. „Den 18ten Januar. Der Meder Aga Ali kam zu mir und ich hatte mit ihm und Mirza Ali eine lange, lebhafte Unterhaltung über die Grundlehren des Chriſtenthums. Als der Meder uns gerade mit der Ueberſetzung der apoſtoliſchen Briefe beſchäftigt fand, ſagte er, er würde ſie gern leſen. Die Evangelien enthielten doch nichts als Mährchen, die ihn nichts nützten. Wenn z. B. Chriſtus vierhundert Todte lebendig gemacht hätte, ſetzte er hinzu, wozu diente mir das? Das iſt allerdings von großer Wichtigkeit, ſagte ich, denn ſeine

Werke sind ein Grund, warum wir uns auf seine Worte verlassen können. Aber was hat er denn gesagt, fragte er, was man nicht zuvor schon gewußt hätte? Liebe zu Gott, Demuth u. s. w. wer weiß nicht das vorher? Waren diese Dinge, versetzte ich, trotz aller Philosophie der Griechen und Römer schon vor Christo unter diesen Völkern bekannt? — Sie versicherten mich, daß das alte Hindubuch Juh auch Vorschriften dieser Art enthalte. Ich drückte meine Zweifel über sein hohes Alter aus und setzte hinzu: Wie dem aber auch seyn mag, Christus ist nicht so sehr gekommen, um zu lehren, als um zu sterben; die Wahrheiten, von denen ich gesagt habe, daß sie durch seine Wunder bekräftigt wurden, sind diejenigen, welche sich auf seine Person beziehen, z. B. Kommet her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. — Mirza Seid Ali sagte ihm nun, ich hätte behauptet, an meiner Seligkeit nicht zu zweifeln. Wie ich denn das verstehe? fragte Aga Ali. Ich sagte ihm: Ob gleich der Keim der Sünde noch da sey, so sey ich doch versichert, daß sie nicht wieder die Herrschaft über mich gewinnen dürfe, daß mich auch keine Verdammniß treffe, sondern daß ich Gott wohlgefällig sey in dem Geliebten. Nicht wenig erstaunt fragte er den Seid Ali, ob er das verstehe? Nein, sagte er; auch Mirza Ibrahim nicht, dem ich das erzählt habe. Der Meder wandte sich wieder an mich mit der Frage: Wie wissen Sie denn das? Woran erkennen Sie denn, daß Sie wiedergeboren sind? Daran, sagte ich, daß wir den Geist des Vaters haben; was er liebt, lieben wir auch und was er haßt, hassen wir auch. Hier fing er an, etwas ruhiger und weniger streitsüchtig zu werden und fragte ganz milde, wie ich diesen Seelenfrieden erlangt habe. Bloß aus diesem Buch? sagte er, indem er einige unsrer Blätter in die Hand

nahm. Ich sagte ihm: Aus diesem Buch mit Gebet. Was war der Anfang dazu, fuhr er fort; haben Sie sich an einen Freund angeschlossen? Ich erzählte ihm die Geschichte meines Herzens, wovon das Wesentliche war, ich habe die Bibel in der Gegenwart Gottes unter Gebet vor mich genommen und um Vergebung meiner Sünden durch Christum, um die Versicherung derselben durch seinen Geist, und um die Kraft, seine Gebote zu halten, zu Gott gefleht. Nun fragten beide: Ob auch ihnen auf diesem Wege diese Wohlthat zu Theil werden würde? Allerdings, sagte ich; denn die Apostel haben es verkündigt, daß alle, die auf seinen Namen getauft werden, die Gabe des heiligen Geistes empfangen sollen. Können Sie mich versichern, sagte Seid Ali, daß auch mir der heilige Geist gegeben werden wird? in diesem Falle lasse ich mich sogleich taufen. Wer bin ich, war meine Antwort, daß ich Bürgschaft leisten sollte? Ich bringe Ihnen diese Bothschaft von Gott, daß jeder, der an sich selbst verzagt und seine Gerechtigkeit nur beim Sohne Gottes sucht, die Gabe des heiligen Geistes empfangen soll. Und dieß kann ich mit meinem eignen Zeugniß bekräftigen, wenn das einigen Werth für Sie hat, daß diese Verheißung wirklich an mir erfüllt worden ist. Sollten Sie es aber nach der Taufe nicht also finden, so klagen Sie nicht das Evangelium der Täuschung an; es ist möglich, daß Ihr Glaube nicht aufrichtig ist und wirklich, ich bin so lebendig überzeugt, daß Sie nicht an den Sohn Gottes glauben daß, wenn Sie mich auch jetzt aufs dringendste um die Taufe ersuchten, ich es nicht wagen würde, Sie zu derselben hinzuzulassen, weil noch so viele Merkmale eines ungedemüthigten Herzens sich bei Ihnen finden. Wie, sagte er, wollen Sie denn haben, ich solle glauben wie ein Kind? Freilich, sagte ich. Sie haben Recht, war seine

Antwort, ich bin überzeugt, das ist der einzige Weg. Aga Ali sagte nichts weiter als: Sicher, das ist ein frommer Mann!"

Bald nach dieser Unterhaltung erzählt Martyn, daß er einem öffentlichen religiösen Schauspiel beigewohnt habe. Die Ursache, warum er seinen Besuch nicht wiederholte, sey sie nun gegründet oder nicht, dient wenigstens zum Beweis, daß das Christenthum nicht seine patriotischen Gesinnungen erstickt hatte. „Am 23ten zog ich meine Englischen Kleider an und ging zum Vizier, um einen Theil des Trauerspieles, Hoseins Tod, anzusehen, dem sie eine solche Weitläufigkeit zu geben wissen, daß es die zehn ersten Tage des Mohurrun fortdauert. Die ganze Zurichtung bestand in einigen Brettern zum Schauplatz, zwei Tischen und einer Kanzel, alles unter einer ungeheuern Zeltdecke im Hofe, wo die Gesellschaft versammelt war. Der handelnden Personen waren zwei, die Tochter des Hosein, deren Rolle von einem Knaben gespielt wurde, und ein Bothe; beide lasen ihre Rollen ab. Von Zeit zu Zeit hörte man lautes Schluchzen im ganzen Hof. Nach diesem wurden mehrere Leibeskünste vor dem Saale, wo der Vizier mit den Mullahs saß, aufgeführt. Ich wurde an einen Sitz gewiesen, wo ich wohl Alles sah, was ich brauchte, der aber, wie ich nachher erfuhr, nicht der Ehrenplatz war. Ich hoffe, ich bin weit entfernt, den ersten Platz in der Schule zu begehren und es war also nichts darin, das mich persönlich beleidigen konnte; aber ich denke, es wäre doch nicht gut, wenn ich ihm noch einmal Gelegenheit gäbe, meinem Vaterlande in meiner Person eine Unhöflichkeit zu erweisen."

Wer nicht weiß, was es ist, eine traurige Zeit langer Abgeschiedenheit von der christlichen Gesellschaft, umgeben von Menschen, die in lauter Bosheit versunken

sind, hinzubringen, der kann sich keinen rechten Begriff von den Opfern machen, welchen sich Martyn durch einen so langen Aufenthalt in Schiraz unterwarf; doch können wir aus folgendem Erguß seiner Gefühle gewissermaßen sehen, was er ausstand.

„ 2ten Februar. Nach dem, was ich in dieser Stadt zu leiden habe, kann ich die Empfindungen eines Lot gar wohl verstehen. Das Gesicht eines armen Russen erscheint mir wie das Gesicht eines Engels, weil er nicht gewöhnlich lügt. Der Himmel wird auch darum Himmel seyn, weil kein Lügner darin angetroffen wird. Das Wort Gottes ist mir in dieser Lage köstlicher als ich mich je erinnern kann, es gefunden zu haben, und unter allen seinen Verheissungen ist mir keine süßer als diese: Er wird herrschen, bis er alle seine Feinde unter seine Füße gelegt hat."

„ 3ten Februar. Heute kam ein Packet aus Indien, ohne einen einzigen Brief für mich. Diese getäuschte Erwartung wollte mich schmerzen, aber sey zufrieden, meine Seele, in deinem Gott. Kann ich auch den Trost der Nachrichten von meinen Freunden nicht haben, so will ich um so dankbarer zum Worte Gottes zurückkehren, das einen Schatz enthält, um dessen Besitz mich niemand beneidet und wo ich Genüsse finde, die den Verlust aller irdischen mehr als ersetzen. Ergebung in den Willen Gottes ist eine Lektion, die ich zu lernen habe und die er selbst, wie ich hoffe, mich eben jetzt lehrt."

Martyn's Beschreibung des damaligen Benehmens von Mirza Seid Ali stellt den Einfluß ins Licht, welchen die Feindschaft gegen die Vorschriften des Evangeliums auf die Beschlüsse des Urtheils über seine Lehren ausübt. „ 4ten Februar. Mirza Seid Ali, der sich die letzten zwei Tage her der Ausschweifung und dem Müßiggang ergeben hatte, ist voll Bosheit und

Feindschaft gegen das Evangelium heimgekommen. — Als ich einige seiner Bemerkungen rügte, sprach er: Sie scheinen es wohl für Sünde zu halten, wenn man sich über den Charakter der Heiligen lustig macht. Ich weigere mich nicht, war meine Antwort, Ihre Meinungen anzuhören; nur das kann ich nicht ertragen, daß man von Jesu, meinem Herrn, mit Geringschätzung spricht; und doch ist keiner unter euch Sophis, der nicht schon etwas wider ihn gesagt hätte. Sie haben mich gewiß nie mit Leichtsinn von Jesu sprechen hören, erwiederte er; nicht doch, es ist ja etwas so ernstgebietend Reines in ihm, daß man gar nichts wider ihn sagen kann."

Als Seid Ali wieder eine etwas ernstere Stimmung gewonnen hatte, schloß er sich an Aga Busong, welchen Martyn als einen der gebieterischesten Sophis beschreibt, zu einer Unterredung an, in welcher sich ein wahres Verlangen nach religiöser Belehrung gezeigt zu haben scheint. Der Tag, an welchem sie Statt fand, ging fast ganz in Besprechungen über die heilige Schrift mit einer Menge Besuchen hin und schloß mit einem sehr erfreulichen Geständniß von Seid Ali.

„9ten Februar. Aga Busong kam zu mir. Nach einer langen Unterredung sagte er: Beweisen Sie mir von vorne an, daß das Christenthum der Weg ist. Wie wollen Sie es machen? Was verlangen Sie, daß ich thun soll? Wenn Sie, versetzte ich, nicht einmal einem Menschen glauben würden, der vor Ihren Augen ein Wunder verrichtet, so habe ich Ihnen nichts zu sagen. Ich kann keinen Schritt weiter. Ich will Ihnen zugeben, sagte Seid Ali, daß Christus der Sohn Gottes war, und noch mehr als das. Ich: Auch daß Sie an sich selbst verzweifeln und auf ihn allein für Ihr Heil vertrauen wollen? Er: Ja. Ich: Und

bereit sind, Christum vor den Menschen zu bekennen und seinem Worte gemäß zu handeln? Er: Allerdings, was muß ich weiter thun? Ich: Sie müssen sich auf den Namen Christi taufen lassen. Er: Und was gewinne ich dabei? Ich: Die Gabe des heiligen Geistes. Das Ende des Glaubens ist die Seligkeit in der zukünftigen Welt; aber schon hier wird der Geist des Herrn Ihr Herz reinigen und Ihnen die Versicherung ewiger Seligkeit verleihen. — Da hatte nun Aga Busong eine Gelegenheit, aus meinem eignen Munde die seltsamen Dinge zu hören, von denen sein Schüler, der Meder, ihm gesagt hatte. Können Sie auch sagen, fragte er, daß Sie den Geist empfangen haben? Ich glaube, versetzte ich, ihn zu haben. Denn ungeachtet aller meiner Sünden ist mein Herz Christo zugewendet auf eine Weise, wie es nie zuvor war und ich könnte nicht glücklich seyn, wenn Gott nicht verherrlicht würde und ich nicht seine Gegenwart genießen dürfte, für deren beständigen Genuß ich jetzt, wie ich wohl fühle, vorbereitet werde. — Aga Busong vergoß Thränen."

Da gerade ein Russischer Offizier hereinkam, so kamen wir von dem Gespräche über Religion ab, ausgenommen daß Mirza Seid Ali fragte, wie ich mit den Verbrechern gesprochen hätte, von denen ich erzählte, daß ich sie im Kerker zu Calcutta gesehen. Ich antwortete, daß ich sie vor Verzweiflung gewarnt und versichert habe, sie könnten auch um die elfte Stunde kommen, daß es für die Barmherzigkeit nie zu spät sey, wenn sie nur durch Christum zu Gott kämen. — Hernach kam Aga Ali, der Meder, herein um, wie er sagte, etwas von den Sprüchen Pauli zu hören. Seid Ali hätte ihnen nämlich gesagt: wenn sie nichts als die Evangelien gelesen hätten, so wüßten sie noch nichts von der Religion Christi. Ich hatte gerade den Bogen

vor mir, der das 4, 5 und 6te Kapitel vom zweiten Corintherbriefe enthielt, die Aga Ali durchlas. Nun hatte sich die Gesellschaft schon ziemlich vergrößert. Ich machte sie besonders auf den Schluß des 5ten Kapitels aufmerksam: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. Sie lasen die Stelle noch einmal, sahen aber nicht ihre Herrlichkeit; indeß sprachen sie sehr ehrenvoll von der Vortrefflichkeit und Gründlichkeit der Schriften Pauli. Augenscheinlich spürten sie nach Stellen, die zu ihren Meinungen paßten. Bei der Stelle: Ich trage die Mahlzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe — bemerkte der Meder: Sehen Sie nicht, daß Jesus in Paulus war, und Paul nur ein andrer Name für Jesus? — Später machte ich mit Mirza Seid Alj einen Spaziergang, auf dem er mir sagte, wie wehe ihm eine meiner Bemerkungen gethan habe, nämlich die, daß es ihm noch an Demuth fehle. Er hatte viel davon gesprochen, daß Einfachheit und Demuth der Charakter der Sophis sey. Demuth! sagte ich zu ihm; wären Sie demüthig, so würden Sie nicht auf eine solche Weise disputiren; Sie würden wie ein Kind seyn. Er that den Mund nicht mehr auf; nur sagte er: Es ist wahr, Demuth fehlt mir noch. In sichtbarem Seelenleiden setzte er hinzu: Das Wahre ist, wir sind in einem Stande gedoppelter Unwissenheit; unwissend, ohne es zu wissen, daß wir unwissend sind."

An dem letzten Geburtstage, welchen Martyn im irdischen Leben feierte, finden wir ihn, wie er in rührenden Ausdrücken, doch aber als Gläubiger an den Herrn Jesum Christum mit heißer, demüthiger Dankbarkeit von seinen Entbehrungen als Missionar spricht.

„Den 18ten Februar. Während ich, durch gehabten Verdruß etwas verstört, im Garten auf und abging, kamen zwei Jüdische Muselmänner auf mich zu und

fragten, was in der andern Welt aus ihnen werden würde? Sie dächten, die Mahomedaner hätten auf ihre Weise Recht und wir auf die unsre; was aber hätten sie zu erwarten? Nachdem ich ihren Irrthum in Betreff der Mahomedaner berichtigt, führte ich einige Ursachen an, warum ich glaube, daß wir Recht haben, z. B. die Zerstreuung der Juden und das Aufhören der Opfer sogleich nach Jesu Erscheinung. Es ist wahr, wahr, sagten sie mit großer Rührung und mit Ernst; sie schienen wirklich geneigt, Allem was ich sagte, Beifall zu geben. Sie gestanden es ein, daß sie bloß aus Zwang zu Mahomedanern geworden seyen und daß Abdulguni gern nach Bagdad ginge, in der Meinung, er könne dort ohne Gefahr die Maske abwerfen; sie fragten jedoch, was ich davon hielte? Ich sagte ihnen, daß der Statthalter ein Muselmann sey. — Ob ich Syrien für sichrer hielte? — Der sicherste Fleck im Osten, sagte ich, ist Indien. Ein Gefühl von Mitleiden für Gottes altes Volk und der Eindruck von der verantwortungsvollen Wichtigkeit des Ewigen, welchen ihre ernsten Erkundigungen über ihr künftiges Schicksal auf mich gemacht hatten, befreite mich von dem Drucke meiner verhältnißmäßig so unbedeutenden Beschwerden. Ich, ein armer Heide, bin selig, geehrt, geliebt, auf immer geborgen durch den ewigen Bund, während die Kinder des Reiches noch in der äußersten Finsterniß liegen! Wohl steht es mir an, dankbar zu seyn!"

„Heute ist mein Geburtstag, an dem ich mein ein und dreißigstes Jahr beschließe. Die Persische Uebersetzung wurde in demselben begonnen und, ich darf sagen, vollendet, da nur noch die letzten acht Kapitel der Offenbarung übrig sind. Ein solches Schmerzensjahr habe ich noch nie gehabt; die Entbehrungen, welche mir sind auferlegt worden, auf der einen, und der

Anblick menschlicher Verworfenheit auf der andern Seite, haben mir diese Leiden gebracht. Ich hoffe aber, nicht umsonst an diesen Wohnplatz des Satans gekommen zu seyn. Das Wort Gottes hat seinen Weg nach Persien gefunden und es ist nicht in Satans Macht, seine Fortschritte zu hindern, wenn der Herr es gesendet hat."

Die Wirkung einer einfachen und feierlichen Auseinandersetzung bedeutungsvoller Wahrheiten aus der Schrift auf das natürliche Gewissen ist aus einem Vorfall mit einem Gast des seligen Martyn's zu sehen, der mit arger Zügellosigkeit in seinem Leben, die unbeschränkteste Schlaffheit der Grundsätze verband.

„ 23ter Februar. Aga Nesibr kam und sprach gar streitsüchtig und zwecklos gegen alle geoffenbarte Religion. Er hatte vor drei Jahren Mahomed's Fesseln abgeworfen und rieth mir, mit meinem Joch dasselbe zu thun. Ich sagte ihm, ich ziehe mein Joch seiner Freiheit vor. Sein Rath wäre, daß ich nackt in eine Wüste hinausgehen soll; ich aber wolle lieber ein Kind seyn, unter der Leitung eines Vaters, der mich mit Speise und Kleidung versehen und mein Beschützer und Führer seyn wolle. Auf all mein Reden hatte er nur Eine Antwort: Gott sey die einzige Triebfeder; Sünde und Heiligkeit, Glück und Elend, Ursache und Wirkung, das sey alles vollkommen dasselbe. Weil ich ihn entschlossen sah, sich selbst so zu bethören, so sagte ich: Das alles geht recht gut an für jetzt, während man in Gärten herumliegt und den Calean raucht, aber nicht für die Todesstunde. Wie viele Lebensjahre sind noch übrig? Sie mögen dreißig alt seyn und vielleicht bleiben Ihnen noch dreißig. Wie schnell sind die letzten dreißig dahingegangen und wie bald werden die nächsten verschwunden seyn; dann wollen wir sehen. Haben Sie Recht, so verliere ich Nichts; habe ich

Recht, so geht Ihre Seele zu Grunde. Lassen wir die Religion ganz außer Betracht, so ist es doch wahrscheinlich, daß die kommende Welt dieser verwandt und unser Verhältniß zu der einen nicht unähnlich dem zur andern ist. Hienieden aber sehen wir, daß die Kindheit eine Vorbereitung für das Mannesalter ist und die Vernachläßigung der gehörigen Kinderbeschäftigung Elend in reiferen Jahren nach sich zieht. — Der Gedanke an den Tod und den Abschied von seinen Vergnügungen machte ihn ernsthaft, oder vielleicht hielt er es für unnütz, mir noch weiter mit seinen Dogmen zuzusetzen."

Am 24sten Februar 1812 wurde der letzte Bogen des Persischen neuen Testaments vollendet. „Für viele Barmherzigkeiten" spricht der Uebersetzer selbst bei der Beendigung dieser Arbeit „habe ich dem Herrn zu danken und darunter ist diese nicht die geringste. Möge nun der Geist, der das Wort gab und mich, wie ich die Zuversicht habe, berufen hat, Dollmetscher desselben zu seyn, es gnädig und kräftig in die Herzen der Sünder eindringen lassen, um sich auch unter den schon so lange verirrten Persern ein Volk des Eigenthums zu sammeln." Die Uebersetzung der Psalmen ins Persische, ein süßes Geschäft, wie sich Martyn ausdrückt, welches machte, daß die sechs ermüdenden Monde, welche seit seinem Anfange wuchsen und wieder abnahmen, unbemerkt verstrichen, wurde um die Mitte des Monats März beendigt.

Martyn hatte sich nun zehn Monate in Schiraz aufgehalten und diese ganze Zeit war er, wie wir gesehen, fast unaufhörlich mit Bestrebungen beschäftigt gewesen, das jammervolle Geschlecht von Ungläubigen um ihn her von dem Irrthum ihrer Wege zu bekehren. Weit entfernt, vor irgend einem schicklichen Anlaß zum Bekenntniß Christi vor den Menschen zurückzuschaudern,

ergriff er vielmehr mit Freuden und ſuchte ſogar ohne Scheu jede Gelegenheit zur freien Erklärung, weſſen er ſey und wem er diene. Dieſes Verfahren war auch in ihm nicht die Frucht einer Streitſucht; es war die ächte Geburt jener himmliſchen Liebe, die, ſich freuend in der Wahrheit, ſtets bereit iſt zu kämpfen ob dem Glauben, der einmal den Heiligen übergeben iſt. Niemand kann eine tiefer gewurzelte Abneigung gegen Streitigkeit zu allen Zeiten und mit allen Perſonen hegen, als Martyn; das lebhafteſte Gefühl der unerläßlichen Pflicht gegen ſeinen Erlöſer allein konnte ihn vermögen, ſich darein einzulaſſen.

Eine öffentliche Beſprechung hatte er ſchon gehalten, nämlich mit dem erſten Lehrer des mahomedaniſchen Geſetzes; zu einer zweiten, von weit verſchiednerer Natur, wurde er um dieſe Zeit vermocht und zwar mit Mirza Ibrahim. Der Schauplatz war ein Hof im Pallaſt eines von den Perſiſchen Prinzen, wo eine zahlreiche Schaar Mullahs mit Mirza Ibrahim an der Spitze verſammelt war. In dieſer Verſammlung erhob ſich Martyn als der einzige Vertheidiger des chriſtlichen Glaubens. Gleich Micha, dem Sohn Jemla (1 Kön. 22.) fürchtete er Gott, und nicht die Menſchen. Mitten in einem mahomedaniſchen Conclave alſo verkündigte und behauptete er jenen erſten und Grund-Artikel der wahren Religion, die Gottheit Jeſu Chriſti, des Sohnes.

„Am 23ten," ſchreibt er ſelbſt „beſuchte ich den Vizier, ſpäter den Secretär des Kermanſchah Fürſten. In dem Hofe, wo mich dieſer empfing, war Mirza Ibrahim mit einer Vorleſung begriffen. Da ich mich einmal meinem alten achtungswerthen Gegner ſo nah befand, äußerte ich den Wunſch, ihn zu ſprechen, worauf Jaffier Ali Khan hinging, zu fragen, ob mein

Besuch angenehm wäre. Der Lehrer willigte ein, aber einige von den Jüngern nahmen Anstand. Wie aber endlich einer bemerkte, daß ich wohl durch Gottes Segen mit des Meisters Reden bekehrt werden könnte, so wurde beschlossen, ich solle eingeladen werden, hinaufzukommen. Nun war erst die Frage, wo ich sitzen solle. Am untersten Platz wäre gegen einen Fremden nicht höflich gewesen; über allen Mullahs aber, das ginge eben so wenig an. Ich trat ein und war erstaunt über die große Versammlung. Das Zimmer war von Reihen Mullahs auf beiden Seiten bis oben hinauf besetzt. Ich wollte mich gerade an der Thür setzen, wurde aber zu einem leeren Sitze oben, dem Lehrer gegenüber, gewiesen und letzterer fragte mich nach den gewöhnlichen Begrüßungen ohne weitere Umschweife: Was wir darunter verstünden, wenn wir Christus Gott nennen? Da mir nun so unumwunden Krieg erklärt war, so hatte ich nichts weiter zu thun, als mich vertheidigungsweise zu halten. Mirza Ibrahim behandelte die Sache mit ziemlicher Mäßigung, von den übrigen aber waren einige sehr heftig und voll Geschrei. Jener fragte: Wenn nun Christus sich selbst Gott genannt hat, war er der Schöpfer oder ein Geschöpf? Ich antwortete: Der Schöpfer. Die Mullahs sahen einander an. Ein solches Bekenntniß war unter mahomedanischen Gelehrten nie erhört worden."

„Ein Mullah versuchte es, mehrere von meinen Erklärungen zu bestreiten, indem er mich über Christi Persönlichkeit ausfragte. Meine Antwort auf alle seine Fragen war eine Bitte um die nämliche Auskunft über seine eigne Person. — Einem andern, der gar viel Einbildung und Heftigkeit zeigte, sagte ich: wenn Sie unsre Lehre nicht billigen, so seyen Sie doch so gut und sagen Sie mir, was nach Ihrer Meinung Gott

ist; damit ich den rechten Gegenstand verehren möge. Einer sagte: Der Urheber des Weltalls. Ich kann mir aus diesen Worten keinen andern Begriff bilden, erwiederte ich, als den eines Werkmeisters, der eine große Zahl Materialien verarbeitet. Ist das der rechte Begriff? Ein andrer sagte: Gott ist der von selbst ins Daseyn Getretene So trat er also doch herein? versetzte ich; trat aus einem Ort in den andern, und ehe er das that, war er nicht. Ist das ein abgezogener und verfeinerter Begriff? Hierauf richtete niemand weiter Fragen an mich und Jaffier Ali Khan, der die Erneuerung des Streites fürchtete, führte mich fort."

Nach diesem furchtlosen und merkwürdigen Bekenntniß für die Gottheit unsers Herrn und Heilandes blieb Martyn nur noch kurze Zeit in Schiraz. Von seiner eignen Hand haben wir noch folgende kurze Nachricht von den wichtigen Tagen, welche seiner Abreise unmittelbar vorhergingen. „Mirza Seid Ali spricht jetzt gar nicht mehr gegen die Wahrheit; er macht auch keine andern als ernste Anmerkungen. Er drückt sein Mißfallen an einigen von den Sophis, ihrer Lügenhaftigkeit und Liebe zum Trunk wegen, aus. Diese Annäherung an die Liebe zur Sittlichkeit ist das beste Zeichen einer Veränderung zum Bessern, das ich noch je an ihm wahrgenommen habe. So oft er das Neue Testament herauszieht, und das thut er immer, wenn welche von seinen Freunden kommen, so macht sein Bruder und sein Vetter sich lustig über ihn; aber er sagt ihnen, wenn nun auch kein andrer Vortheil damit erreicht würde, so wäre es doch sicherlich besser, so viel Auskunft über die Religion der Christen gewonnen, als das Jahr im Garten verschwendet zu haben."

„Den 27ten April. Vier Mullahs von Mirza Ibrahim's Schule kamen und wollten die Europäische

Philoſophie und Religion bekämpfen. — Mirza Seid Ali erkundigte ſich in Mirza Ibrahim's Namen, woher wir unſre Begriffe vom heiligen Geiſte haben? Er für ſeinen Theil erinnre ſich keiner Stellen im Neuen Teſtament, die dieſen Gegenſtand beträfen. Ich verwies ihn auf das 2te Kapitel im 1ſten Corintherbriefe. — Vom 1 bis 10ten Mai. Ich habe einige Tage mit Mirza Seid Ali, Aga Baba und Schekh Abulhaſan in Jaffier Ali Khan's Garten zugebracht, wo ich nach ihrem Verlangen die Geſchichte des Alten Teſtamentes vorlas. Ihre Aufmerkſamkeit auf das Wort und ihre Liebe und Achtung gegen mich ſchien zu ſteigen, je mehr die Zeit meiner Abreiſe ſich näherte. Aga Baba, der St. Mathäus geleſen, erzählte der Geſellſchaft ganz ausführlich die Umſtände des Todes Chriſti. Das Roſenbeet, auf dem wir ſaßen, und der Schall der um uns her ſchlagenden Nachtigallen war mir nicht ſo ſüß wie dieſe Rede von dem Perſer."

„ Als ich eines Tages zu Seid Ali ſagte, ich wolle Abends in die Stadt gehen, um allein und im Gebete ungeſtört zu ſeyn, ſprach er mit lebhaftem Gefühl: Hätte ein Menſch auch gar keine religiöſe Geſellſchaft, ſo könnte er doch, denke ich mir, mit Hülfe der Bibel ganz allein bei Gott leben? So wird es nun bald mit ihm ſelbſt ſtehen; möge es zum Mittel kräftiger Belehrung von Gott an ſeiner Seele werden. Er fragte, wie man Gott anreden ſollte und ich ſagte ihm, wie einen Vater, mit ehrerbietiger Liebe; wozu ich noch einige Ermahnungen über das Gebet fügte. — Aga Baba kam am 11ten Mai, um Abſchied zu nehmen. Er that es auf die beſte und feierlichſte Weiſe, indem er als ſeine letzte Frage dieſe an mich richtete: Ob ich, abgeſehen von äußern Beweiſen, auch innere Anzeichen für die Lehre Chriſti hätte? Ich antwortete: Allerdings;

die Veränderung von meinem ehemaligen in den jetzigen Zustand ist mir hinreichendes Anzeichen dafür. Endlich nahm er Abschied in großer Trauer und, was viel besser ist, dem Anscheine nach in großer Bekümmerniß um seine Seele. Den übrigen Theil des Tages brachte ich bei Seid Ali zu, dem ich Aufträge gab, was er im Falle meines Hinscheidens mit dem Neuen Testament thun solle, und ihn dabei ermahnte, so weit seine mir gemachten Geständnisse es zuließen, standhaft fortzufahren. Manchen guten Vorsatz in Beziehung auf die ihn beständig quälenden Sünden hat er gefaßt. Ich hoffe und bete, daß das in Schiraz hinterlassene Wort Gottes nicht ohne einige bleibende Wirkung seyn möge."

Am Abend des 11ten Mai, ein Jahr nach Martyn's Ankunft in Persien, verließ er in Gesellschaft eines Englischen Geistlichen Schiraz, und seine Absicht war, dem Könige seine Uebersetzung des Neuen Testamentes vorzulegen; da er aber erfuhr, daß er nach dem eingeführten Gebrauche ohne einen Empfehlungsbrief vom Brittischen Gesandten nicht bei dem König vorgelassen werden dürfte, so entschloß er sich, nach Tebriz zu reisen, wo sich damals Sir Gore Ouseley, Minister des Königreichs Großbrittanien, aufhielt.

Seine Reise von Schiraz nach Tebriz, mit Einschluß einer Woche Aufenthalt in Jspahan und einiger Tage im königlichen Lager, nahm nicht weniger als acht Wochen hin und der Schluß derselben war eine Zeit großen unvorhergesehenen Leidens für ihn. Hätte er gewußt, welchen Gefahren sein Leben ausgesetzt seyn würde, so hätte er gewiß seinen Zweck nicht für so bedeutend gehalten, daß er um desselben willen so viel wagen dürfe.

„Etwas vor Sonnenuntergang" schreibt er „verließ ich die Stadt und Nachts um 10 Uhr setzte sich

die Caſila in Bewegung. So ſchloß ich meinen Aufenthalt in Schiraz. Kein Jahr meines Lebens iſt nützlicher zugebracht worden, als dieſes, obgleich die lange Trennung von meinen Freunden oft eine ſchwere Prüfung für mich war. In zehn Stunden legten wir den Weg nach Perſepolis zurück. Mein Sattel ging los und ich ſtürzte vom Pferd, aber eine gnädige Fürſehung behütete mich vor Schaden. Am 12ten hielten wir zu Futihabad, einem Dorfe ungefähr eine Parasang von den Ruinen. Am 13ten um 3 des Morgens ſetzten wir unſern Weg fort und erreichten um 8 Uhr ein Dorf am nordöſtlichen Ende der Ebene von Perſepolis. Ich blieb den ganzen Tag in der Carawanſara und corrigirte das Exemplar für den Prinzen."

„Den 14ten. Wir ſetzten unſern Weg zwiſchen zwei Bergreihen bis Imauſadu fort; nirgends Landbau zu ſehen, kaum irgend ein Erzeugniß der Natur, außer dem Pfriemenkraut und Hagedorn. Das Wetter war etwas ſtürmiſch mit kalten Windſtößen und Regen. — Da hier des Imanſadu Grab iſt, ſo arbeiten die Bewohner des Dorfes nichts und bezahlen auch keine Abgaben; ſie werden von den benachbarten Dörfern und den jezuweiligen Opfergaben der Beſucher des Grabes erhalten. Die Carawanſara war in Trümmer zerfallen und wir blieben alſo den ganzen regnichten Tag in einem Privathaus, wo wir von vielen Leuten aufgeſucht wurden, die von allen ihren Krankheiten geheilt werden wollten. Am 15ten zogen wir von der Höhe eines Berges, gerade hinter Imanſadu, in eine große Fläche hinab; ſie war ganz unbewohnt, auſſer am Rande, wo ſich wie ſchwarze Punkte die Zelte der wandernden Horden zeigten. Wir ritten quer über dieſe Ebene und kamen über einen Berg in eine andre, wo derſelbe Anblick einer Wüſtenei ſich darbot. Nach einer Reiſe von

10 Parasangen kamen wir um 2 Uhr Nachmittags in der Carawansara Khuschib Zar an, welche, da sie in Trümmern lag, die Nacht durch in allen Richtungen den Wind einließ."

„Beim Aufstehen am 16ten Mai fanden wir starken Reif, und auf den Pfützen Eis. Die außerordentliche Kälte hier wird der Lage des Landes als dem höchsten Punkt zwischen dem Persischen Meerbusen und dem Caspischen Meere zugeschrieben. Das Gepäck war nicht nachgekommen, wir mußten also noch einen Tag in dieser unwirthlichen Gegend, wo für uns und unsre Pferde nichts zu haben war, zubringen. Mangel an Regen hatte dieses Jahr kein Grün auf dem Boden aufkommen lassen und das arme Dorf in der Nähe hatte auch nichts zu verkaufen. Am 17ten ging unser Weg auf derselben Ebene hin; links war eine Reihe schneebedeckter Berge. Diese Ebene führte uns wieder zu einer andern und hier fanden wir eine Carawansara bei einem kleinen Dorf mit Mauern, Dih Serdu genannt."

„Den 18ten. Nach einer Reise von derselben Ausdehnung wie gestern, über unebenes Land, wo die Aussicht sehr beschränkt war, kamen wir in einer Carawansara in einer großen Felsenspaltung, welche die Provinz Fars von Irak scheidet, an. Am 19ten zogen wir 6 Parasangen weit bis an ein Privathaus in Mujruhd. Die Ebene war wie gewöhnlich unbewohnt, aber wir kamen doch an einem Dorfe vorbei. Am 20ten setzten wir unsern Marsch auf derselben Ebene nach Comescha, 4 Parasangen weit, fort."

„Den 21ten bis Mygar, 5 Parasangen. Hier wurde ich mit der Revision des Exemplars für den Prinzen fertig. Nachts um 11 Uhr machten wir uns nach Ispahan auf den Weg und kamen bald nach

Sonnenaufgang am 22ten daselbst an, wo wir in einem der königlichen Palläste aufgenommen wurden. Ich fand meinen alten Schreiber von Schiraz hier und corrigirte mit ihm auch noch einmal das Neue Testament für den Prinzen. Am 23ten suchte ich die Armenischen Bischöfe zu Julfa auf und fand den Matthäus. Er ist unstreitig der gebildetste Armenier, den ich je gesehen. Wir besuchten darauf einen Italiänischen Missionar, Joseph Carabiciato, der zu Aleppo geboren ist, aber in Rom studirt hat. Er spricht Latein, ist in seinem Alter von sechs und sechzig Jahren noch sehr munter, bezeigte aber nicht die mindeste Lust, über Religion mit mir zu reden. Bis vor kurzem war er von der Propaganda erhalten worden; nun aber wird ihm weder Gehalt noch Lebensunterhalt und da er einer solchen Amtsführung müde ist, so hat er im Sinne, nach Aleppo zurückzukehren."

„Am 24ten Mai, Sonntags, gingen wir Morgens früh in die an die bischöfliche Wohnung anstoßende Armenische Kirche. Innerhalb des Gitters waren zwei von den vier Bischöfen und noch andre Geistliche, im übrigen Theil der Kirche aber nur drei Menschen. Die meisten Armenier zu Julfa, das jetzt auf fünfhundert Häuser herabgeschmolzen ist, besuchen ihre Pfarrkirchen, dergleichen es zwölf, von 20 Priestern bedient, gibt. Als ihr Gepränge vorüber war und wir von den Umgängen, dem Läuten der Glocken, dem Schwingen der Fahnen und all den andern Ceremonien, die so zahlreich sind, daß sie von einem Gottesdienst nicht die geringste Aehnlichkeit mehr übrig lassen, ganz satt waren, mußten wir auf Verlangen des Italiänischen Missionars demselben Possenspiel auch in seiner Kirche beiwohnen. Ich konnte es nicht aushalten, aber die andern, welche dablieben, bemerkten, daß der Priester all das geweihte

Brod und Getränk selbst verzehrte und den Paar armen Frauen nichts davon gab, die seine Gemeinde ausmachten und, wie die Armenier versicherten, für ihr Kommen in die Kirche gemiethet waren. Auf dem Rückwege sprachen wir im Armenischen Nonnenkloster ein, wo wir eine Schaar unwissender alter Frauen fanden, die in der Kirche etwas, das sie Bewillkommnungsgesang nannten, herauskreischten. Ich suchte durch Matthäus mit der Aebtissinn ins Gespräch zu kommen, und konnte mich über ihre gänzliche Unwissenheit nicht wundern, da die Bischöfe selbst so wenig verstehen. Ich wünschte Matthäus Meinung über das Mönchthum zu hören. Seine Vertheidigung desselben zeigte wohl, daß er nicht viel von seiner Nützlichkeit halte, doch mußte ich zu meinem Schmerze sehen, daß er nicht bemerkte, wie weit der christliche Weg zur Heiligung von diesen menschlichen Erfindungen zur Erreichung desselben Gegenstandes verschieden sey. Ich sprach viel über das Amt des Geistes an ihn hin, aber er schien, ob er mir gleich beistimmte, seine Wichtigkeit nicht zu fühlen. Vor unsrer Rückkehr nach Ispahan setzten wir uns eine kurze Zeit mit den Bischöfen im Garten nieder. Die armen Leute hatten gar nichts zu sagen und konnten kaum Persisch reden, also war die Unterredung bloß auf mich und den Bischof Matthäus beschränkt. Auf meine Bitte brachte er, was er von der heiligen Schrift im Persischen und Arabischen hatte, herbei. Es waren Wheloi's Persische Evangelien und eine zu Rom gedruckte Arabische Version derselben. Umsonst versuchte ich es, ein nützliches Gespräch anzuknüpfen; er hat zwar mehr Verstand als seine Brüder, aber in der Erkenntniß göttlicher Dinge ist er um nichts weiter als sie. Ich ging sehr unbefriedigt zurück. — Julfa hatte ehemals zwanzig Bischöfe und über hundert Geistliche nebst vier und zwanzig Kirchen. Alle Armenier

können lesen und haben das Neue Testament; aber von häuslicher Andacht weiß man nichts. Sie können täglich zum Kirchengebete gehen. Matthäus sagte mir, daß er jeden Sonntag predige und heute das erste Kapitel Johannis, als das Evangelium des Tages, ausgelegt habe."

„Den 26ten Mai. Die Armenischen Bischöfe und drei Priester kamen und erwiederten unsren Besuch. Matthäus hatte ein Exemplar von den Evangelien, Armenisch und Persisch bei sich, von Johannes, einem ehemaligen hiesigen Bischof übersetzt, der ein guter Gelehrter sey und über die Gottheit Christi schreibe."

Am Ende des Monats Mai reiste Martyn von Ispahan ab und es folgt hier seine Beschreibung von einem Wege, der die Extreme lieblicher Fruchtbarkeit und kahler Wüstenei in sich vereinigt. „1ten Juni. Wir wanden uns durch die Berge nach Caru, das in einem tiefen Thale liegt, durch. Hier waren Bäume, grüne Kornfelder und fließende Ströme; der erste Ort in Asien mit etwas Aehnlichkeit zu den Landschaften in England, den ich je gesehen habe. Am 2ten bald nach Mitternacht bestiegen wir unsre Pferde. Es war eine milde mondhelle Nacht und eine Nachtigall erfüllte das ganze Thal mit ihrem Schlag. Wir zogen einen schmalen Weg entlang, über welchen das Gehölz auf beiden Seiten ein Dach bildete und ein murmelnder Bach begleitete uns, bis er sich in einen See verlor. Bei Tagesanbruch traten wir in die Ebene Caschan heraus, die ein Theil der großen Salzwüste zu seyn scheint. Bei unsrer Ankunft im königlichen Garten, wo wir unsre Wohnung aufschlagen wollten, verweigerte man uns Anfangs den Zutritt, aber ein Anlangen an den Statthalter brachte bald die gewünschte Wirkung hervor. Hier sahen wir große Schneegebirge nordöstlich über Teheran hinaus."

„ Vom 3 bis 5ten. Wir erreichten Kom; das Land immerfort öde. Da der Haupt-Mutschtuhid von ganz Persien in dieser Stadt wohnt, so ließ ich mich erkundigen, ob ihm mein Besuch angenehm seyn würde. Seine Antwort war, wenn ich Geschäfte mit ihm hätte, so könnte ich kommen, ausserdem aber müßte sein Alter und seine Gebrechlichkeit ihm zur Entschuldigung dienen. Wir hatten im Sinn, einen doppelten Marsch zu machen, also reisten wir bald nach Sonnenuntergang ab und am 6ten durchkreuzten wir die Wüste, an der wir entlang gezogen, seitdem wir Caschan erblickt hatten. Nach einer Reise von 10 Parasangen erreichten wir die Carawansara Sultania. Hier sieht es zum erstenmal wie Annäherung an das Tartarenland aus. Am 7ten kamen wir in einer Carawansara, 7 Parasangen entfernt, mit Dörfern in der Nähe, an. Eine große Gesellschaft sammelte sich Abends um mich her und kam nach mancherlei Fragen über Europa wie gewöhnlich auf die über Christum. Sie blieben bei mir, bis ich mein Pferd bestieg und durch sie hin auf meine weitre Reise fortritt. Am 8ten kamen wir zwei Stunden vor Tagesanbruch vor den Mauern von Teheran an. Ich schlug auf der Landstraße mein Lager auf und schlief, bis das Stadtthor geöffnet wurde, dann zogen wir in die Stadt und ich quartirte mich bei dem Gesandten ein."

Da in Teheran keine Maulthiere zu bekommen waren, um den Weg nach Tebritz zu machen, so wurde es für räthlich gehalten, daß Martyn allein nach dem Hoflager des Königs reisen sollte, um dort dem Mirza Schuft, Premierminister (oder Aminodubla,) seine Aufwartung zu machen und seine Vermittlung zur Einführung beim Könige anzusprechen. „ Denn es lag mir sehr daran," erzählt er „ mein Buch zu überreichen; also verließ ich die Stadt gerade vor Thorschluß, gab den Thieren ihr

Futter auſſerhalb der Mauern und reiste dann die ganze Nacht durch bis Sonnenaufgang, da ich denn in der Carawanſara Carach nahe beim Hoflager ankam. Ohne Zeitverluſt ſchickte ich Jaffier Ali Khans Brief an den Premierminiſter und er ließ mir ſagen, ich möchte zu ihm kommen. Ich fand ihn krank in der Gallerie vor dem Audienz-Zelte des Königs liegen. Bei ihm ſaßen zwei Perſonen, wovon der eine, wie ich ſpäter hörte, Mirza Khanter hieß und der andre Mirza Abdulwahab, ein Staatsſecretär und großer Bewunderer des Sophi-Lehrers. Sie nahmen ſehr wenig Notiz von mir, ſtanden nicht auf, als ich mich ſetzte, wie es ſonſt ihre Gewohnheit gegen die, welche bei ihnen ſitzen, iſt und boten mir auch den Calean nicht an. Als die zwei Secretäre von dem Zweck meines Kommens gehört hatten, fingen ſie ein zweiſtündiges Geſpräch über Religion und Metaphyſik an. Sie waren beide wohlerzogne, artige Männer und ſo war die Beſprechung nicht hitzig, auch, wie ich hoffe, nicht ohne Nutzen. Was ich mich davon erinnre, iſt folgendes: Betrachten Sie das Neue Teſtament als das von Gott geſprochne Wort? Ich: Der Sinn iſt von Gott, der Ausdruck von den verſchiednen Aufzeichnern desſelben. Hier fragte mich der Miniſter, wie viele Sprachen ich könnte, ob ich Franzöſiſch ſpräche, wo ich erzogen ſey, ob ich Aſtronomie und Geographie verſtände? Dann ſagte er zu den andern, ich ſpräche gut Perſiſch, und ſie ſtimmten ihm bei. Sie fuhren fort: Wir möchten gern wiſſen, was ihr Gelehrten von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode bis zur Auferſtehung denkt? Ich führte die verſchiednen Meinungen über dieſen Gegenſtand an. Aber, warfen ſie ein, wie ſtellen Sie ſich vor, daß die Seele ohne einen Körper beſtehen kann? Sagen Sie mir, erwiederte ich, wie die Engel beſtehen und dann will ich Ihre Frage beantworten.

In welchem Sinne, fuhren sie fort, glauben Sie an die Auferstehung des Körpers; daß jedes begrabene Theilchen auch wieder erstehen soll? Ich nannte ihm das Sinnbild der Schrift vom Weizenkorn, das in der Erde stirbt und dann erst erwacht, was dem Secretär ungemein zu gefallen schien. Was sind nun aber die Grundsätze Ihrer Religion? fragten sie. Ich: Sie alle concentriren sich in Jesu; nicht in seiner Lehre, sondern in seiner Person. — Was denken Sie denn von Christo? war er ein erschaffener Prophet? — Seine Menschennatur war erschaffen; seine göttliche natürlich nicht. — Nun, wir wünschten doch gar sehr, zu hören, was Ihre Gedanken von der sonderbaren Lehre der Dreieinigkeit sind? — Ich gab nun eine Erklärung, die ich mit der Bemerkung anfing, daß diese Lehre bei weitem nicht so sonderbar sey, als sie auf den ersten Anblick wohl erscheinen möchte; dann nahm ich meine Erläuterung von den Worten, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, her. — Haben Sie den Koran gelesen? — Ja. — Ist er nicht ein Wunder? — Beweisen Sie, daß er es ist. — Der Sophi sagte, als wenn er es mir nachmachen wollte: Die Araber sagen, er sey unnachahmlich schön geschrieben; wie kann ich, als Perser, wissen, ob es so ist? — Was sagen Sie aber zur Theilung des Mondes? — Es sind nicht genug Beweise dafür vorhanden. — Welche höheren Beweise haben Sie für die Wunder Christi? — Ich wollte gerade antworten, als der Sophi, der nicht glaubte, daß ich etwas Befriedigendes werde anführen können, ziemlich absprechend sagte: Keine Religion lasse sich auf dem Wege der Beweisführung bewahrheiten. Darauf antwortete ich: Wenn eine solche Masse von wahrscheinlichen Beweisen angeführt würde, auf die hin wir im gemeinen Leben handeln würden, so wären wir für eine Verwerfung derselben nicht zu entschuldigen."

„ Auf dem Dach der Carawanſara hatte ich bei Sonnenuntergang eine Unterredung andrer Art über einen von dieſen Gegenſtänden. Ein Mann ſaß auf ſeinem Teppich da und fragte, warum ich ſo auf und ab ginge; ich ſolle lieber hinkommen und mich zu ihm ſetzen. Ich that's und fand an ihm einen einfachen Mahomedaner, das heißt, lauter Bigotterei und Unwiſſenheit. Was ich auch ſagen mochte, galt ihm alles nichts. Ich wiſſe gar nichts vom Evangelium. Er habe mit Armeniſchen Prieſtern geredet und daher verſtehe er die Sache beſſer als ich. Sie haben ihm geſagt, die Geſchichte von Jeſus und Maria im Koran ſey genau wahr; das nahm er als ein Bekenntniß hin, daß das Buch von Gott ſey. Da es mir der Mühe werth ſchien, den Zuſtand der Mittelclaſſe von Mahomedanern zu ſehen, ſo ließ ich ihn fortreden. Er bildete ſich ein, daß die Mahomedaner in früheren Zeiten ganz Europa erobert hätten und wir noch immer für die Erlaubniß zu leben eine Abgabe bezahlten. Die Mutter Mehdi ſey die Tochter von Simon Peter oder von Plato; er wiſſe es nicht genau, aber am wahrſcheinlichſten wohl ſey Conſtantin, der Kaiſer von Rom ihr Vater geweſen. Das konnte er nicht begreifen, wie Europa auf der einen Seite von Perſien und Indien auf der andern liegen könne. Ueber dieſe geographiſchen Schwierigkeiten braucht man ſich bei einem ſolchen armen Schelm nicht viel zu wundern, da ja die Mullahs, und wahrſcheinlich auch die Staatsminiſter nicht die Lage der verſchiednen Provinzen ihres eignen Vaterlandes gegen einander wiſſen."

„ Der Mann war ſehr zornig, daß ich mir herausnahm, ihn zu fragen, warum er ein Mahomedaner ſey. Da er endlich fand, daß ich mehr zum Hören als zum Sprechen geneigt ſey, ſo kam ihm der Gedanke, ſeine Reden hätten wohl einigen Eindruck auf mich gemacht

und nun sagte er mir mit Augen, die von der Hoffnung einer Bekehrung glühten, was ich thun müße, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Trinken Sie, sagte er, drei Tage lang keinen Wein; beten Sie nach Ihrem eignen Formular um göttliche Leitung und verlassen Sie sich darauf, sie wird Ihnen werden. Gesetzt aber, erwiederte ich, daß ich keine solchen Zweifel in meiner Seele hätte, die mich auf das Bedürfniß göttlicher Leitung in diesem Stücke hinwiesen, wie dann? Ei dann, sagte er mit einem wilden Blick, dann habe ich Ihnen nichts weiter zu sagen, also gute Nacht."

Drei Tage nach diesen Unterredungen wurde dem seligen Martyn eine schwerere Prüfung seines Glaubens und seiner Geduld auferlegt, als irgend eine von denen, welche er bisher schon auszustehen gehabt hatte. Mehrere von den hitzigsten Mullahs machten sich streitfertig und verfochten in Gegenwart des Premierministers fürs ganze Reich den Mahomedanismus gegen ihn. Da wurde es von ihm verlangt, daß er den Heiland, der ihn mit seinem Blute erkauft, verläugnen solle; er aber bezeugte ein gutes Bekenntniß und erklärte furchtlos, daß Jesus sein Herr sey.

„Am 12ten. Ich wohnte dem Lever des Viziers bei, wo ein Paar Stunden lang ein Streit voller Hitze und Geschrei geführt wurde; acht bis zehn waren mir gegenüber. Darunter waren die zwei unwissendsten von allen Mullahs, die mir je in Persien oder Indien begegnet sind. Es wäre unmöglich, all das abgeschmackte Zeug herzuzählen, das sie sagten. Ihre Unhöflichkeit, indem sie mich mitten in der Rede unterbrachen, ihre gänzliche Unbekanntschaft mit der Natur einer Beweisführung, ihre schamlosen Behauptungen über das Gesetz und Evangelium, wovon sie weder das Eine noch das Andre in ihrem Leben gesehen hatten; all das regte meinen

Unwillen ein wenig. Ich hatte einen rechten Wunsch, daß Mirza Abdulwahab da seyn möchte und ich sagte es ihnen, daß mir das lieb wäre, weil ich es dann doch mit einem Mann von Verstand zu thun hätte. Der Vizier, der uns am Anfang nur in den Streit hineingeführt hatte, mischte sich am Ende selbst hinein und sprach: Sie würden am besten thun, wenn Sie sagten, Gott ist Gott und Mahomed ist der Prophet Gottes. Ich sagte: Gott ist Gott, aber ich setzte hinzu: und Jesus ist der Sohn Gottes. Kaum hatten sie dieß gehört, das ich so lange zurückgehalten hatte, so schrien sie alle voll Hohn und Wuth aus: Er ist nicht geboren und er zeugt auch nicht! Damit standen sie auf, als wenn sie mich in Stücken zerreissen wollten. Einer von ihnen sprach: Was werden Sie sagen, wenn Ihnen für diese Gotteslästerung die Zunge herausgebrannt wird?"

„Einer von den Anwesenden hatte etwas Mitleiden mit mir und suchte diesen harten Ausdruck zu mildern. Meine Uebersetzung, die ich in der Erwartung, sie dem Könige zu überreichen, mitgebracht hatte, lag vor Mirza Schufi. Als sie alle nach ihm aufstanden, einige um zum König, andre um ganz forzugeben, fürchtete ich, daß sie dieselbe mit Füßen treten möchten und ging demnach mitten unter ihnen hin, nahm die Handschrift und wickelte sie in ein Tuch, während sie mich und mein Buch mit bittrem Hohn anblickten. So wanderte ich allein in mein Zelt zurück, um den Tag vollends in Hitze und Schmutz zuzubringen. Was habe ich gethan, dachte ich, um allen diesen Hohn zu verdienen? Ich hoffe, nichts, als daß ich ein Bekenntniß von Christo abgelegt habe. Darüber dachte ich betend nach und mein beunruhigtes Herz fand den Frieden, den Jesus seinen Jüngern verheissen hat:

Willkommner Hohn, wenn auf dem Thron
Mein Freund nur mein gedenkt.

Um die Prüfungen des Tages voll zu machen, kam Abends eine Botschaft vom Vizier mit der Kunde, daß es nicht Sitte des Königs sey, einen Engländer zu sehen, der nicht vom Englischen Gesandten ihm vorgestellt oder durch ein Schreiben desselben beglaubigt sey; ich müße demnach warten, bis der König nach Sultania komme, wo der Gesandte seyn werde."

Nach diesem Tage „des Scheltens und Lästerns," an welchem die göttliche Verheißung „du verbirgst sie heimlich vor Jedermanns Trotz; du verdeckest sie in der Hütte vor den zänkischen Zungen" so glänzend an dem seligen Martyn erfüllt wurde, als er Verläumdung von vielen hatte anhören und allen seinen Feinden zum Spotte dienen müßen, konnte er dennoch mit dem Psalmisten ausrufen: Wie groß ist deine Güte, die du verborgen hast denen, die dich fürchten, und erzeigest denen, die auf dich trauen, vor den Menschenkindern. Er wurde nun wieder von seinem Reisebegleiter eingeholt, verließ das Hoflager und setzte seine Reise nach Tebritz fort.

„ 13ten Juni. Nachdem die Absicht, mit der ich ins Hoflager gekommen war, fehlgeschlagen, verließ ich es ohne Zeitverlust und wendete mich in Gesellschaft des Herrn C**, der von Teheran hergekommen war, gegen Casbin, wo ich den Erfolg meines Anlangens an den Gesandten abzuwarten gedachte. Um 11 Uhr reisten wir ab und zogen fort bis 11 des nächsten Morgens, 10 Parasangen oder 17 Stunden weit, nach Quischlag. Das ganze Land umher war wasserreich und wohl angebaut. Die Maulthiere waren zu müde zum Weiterreisen, also brachten wir den Tag im Dorfe zu; eigentlich hatten wir Alle Ruhe nöthig. Als ich mich an der Schattenseite eines gemauerten Dorfes, an dem wir hinzogen, auf den Boden setzte und die Flächen, über die unser Weg hinführte, überblickte, dachte ich mit Seufzen an meine

Freunde in Indien und England, welche ungeheure Strecke ich zu durchwandern habe, ehe ich sie wieder erreichen kann und welche mannichfaltigen und unerwarteten Hindernisse sich meinem Weiterziehen entgegenstellen. Nur die Hoffnung tröstet mich, daß mein Gott eine Arbeit für mich hat, weil er meine Reise so verlängert."

„Am 16ten blieben wir in einem Dorfe, weil Herr C** von einer Krankheit überfallen worden; Abends aber setzten wir unsern Weg fort und nach einem Ritt von 7 Parasangen in der nämlichen schönen Ebene erreichten wir am 17ten Casbin. In der Carawansara daselbst sammelte man Stroh u. s. w. für den König, der in zehn Tagen erwartet wurde und aus diesem Grunde wurde uns die Erlaubniß, darin abzuladen, verweigert. Am 18ten suchte ich einen Maulthiertreiber zu bekommen, der mich zum Gesandten bringe, konnte aber mit keinem einig werden und beschloß, zu Casbin zu bleiben. Erst hatte ich im Sinne gehabt, bis nach Sultania zu gehen und dort auf den König zu warten. Am 20ten verließen wir diesen Ort, nicht wenig unzufrieden mit der Aufnahme, die wir gefunden. Eine Parasange weit hielten wir an einem Dorf, um etwas zum Frühstück zu bekommen. Einer von den Leuten da that eine gute Menge Fragen über unsre Religion. Es war mir eine so ungewohnte Sache im Orient, mitten am Tag in der Kühle zu reisen, daß eine ganz neue Gedankenreihe daraus hervorging; wirklich, ich dachte an nichts als meine theuren Freunde in England und die Tage, da ich in Wetter wie das jetzige mich mit ihnen erging und wir freundlichen Rath mit einander pflogen. Während ich, meistens zu Fuß, über die Fläche hinzog, hatte ich sie alle gegenwärtig und trug sie im Gebet auf dem Herzen. Der Nordwind, der, wie ich glaube, vom Caspischen Meere durch einige auf den Bergen zu unsrer Rechten gelagerte

Wolken blies, machte die Luft äusserst kalt. — Zwischen 12 und 1 Uhr kamen wir zu Skah Dulir an, wo uns ein Dorfbewohner sein Haus einräumte; das Zimmer worin wir uns aufhielten, war so gebaut, daß es kaum das Licht zuließ und doch hatten wir alle unsre Pelze nöthig, um uns warm zu erhalten."

„Den 21ten. Wegen der Kälte der Witterung hielten wir es nicht für nöthig, vor 7 Uhr, nach dem Frühstück, aufzubrechen. Um 4 Uhr Nachmittags kamen wir in dem Dorfe Aber an, wohin wir den kürzesten Weg genommen hatten. Bis wir uns auf der gangbaren Landstraße befanden, war Alles wüste; von da an aber gab es viel bebautes Land, so auch den ganzen Weg von Casbin an, bei welcher Stadt alle Weinberge gegen die Straße zu offen lagen, auch nicht einmal eine Umzäunung gab es da. Am 22ten verließen wir Morgens um halb sechs Sangla und kamen um Viertel über zehn in Sultania an. Das Wetter war ganz kühl und angenehm und um uns her dufteten die Waiden der Wildniß. Bei der Carawansara erfuhren wir die gewöhnliche beleidigende Behandlung, da die Bedienten des Königs ein gutes, zur Aufnahme der Gäste von höherem Stande bestimmtes Zimmer in Besitz genommen hatten; sie schienen sich über die Gelegenheit, einen Europäer zu demüthigen, zu freuen. Sultania ist noch immer ein bloßes Dorf, doch hat sich der Fürst von Zengan mit seinem Gefolge und allen Pferden in dieses arme kleine Dorf einquartirt. Auf dem ganzen Wege, wo der König durchkommen soll, ist das Volk in banger Erwartung, wie eines furchtbaren Unglücks. Landplagen und Pestilenz und Hungersnoth sind nichts gegen das Elend, den gewaltthätigen Erpressungen dieses zusammengelaufenen Soldatenhaufens ausgesetzt zu seyn. Einer von unsren Bedienten, der selbst früher Soldat am Hoflager gewesen,

ſagte uns, daß die Truppen aus den nomadiſirenden Stämmen und aus den Städten genommen werden. Davon werden die erſtern vom Könige, letztere von den Städten bezahlt. Die Söhne der Häuptlinge von den Stämmen und überhaupt aller wichtigen Beamten werden am Hofe als Geiſſeln behalten."

„ Den 24ten um halb vier verließen wir Sultania. Am Ufer des kleinen Stroms, der das Thal wäſſert, ſahen wir einige Waſſerſchildkröten. Wir ſetzten unſre Reiſe bis Zengan, einer Stadt mit Mauern, 6 Parafangen von Sultania, fort. Hier fanden wir große nach der Türkei beſtimmte Ballen Baumwolle in der Carawanſara, welche die Kaufleute von Teheran hergebracht hatten. Es waren auch zwei Tartariſche Kaufleute, Eingeborne von Aſtrachan, da, welche Eiſen und Thee zum Verkaufe hatten; ſie erkundigten ſich, ob wir Cathaythee brauchten. Ich war begierig, etwas über die Länder, welche ſie beſucht hatten, zu hören; ſie ſprachen aber nichts als Türkiſch, eine Sprache, ohne die man wirklich hier zu Lande mit gar wenig Nutzen reist; Perſiſch iſt ſchon ganz fremd. Am 25ten nach einer ſchlafloſen Nacht ſtand ich ſo unwohl von einem Fieber auf, daß ich nicht weiter konnte. Mein Begleiter, Herr C** war faſt in demſelben Zuſtand. Wir rührten den ganzen Tag nichts an. — Den 26ten. Nach einer Nacht wie die vorhergehende wollte ich weiter ziehen, aber C** erklärte, es ſey ihm unmöglich, fortzureiſen und ſo ſchleppten wir uns hier durch einen zweiten elenden Tag. Was unſre Noth vermehrte, war die Gefahr, daß uns bei einem oder zwei Tagen längerem Aufenthalte hier die nöthigſten Lebensbedürfniſſe ausgehen möchten, ehe wir noch Tebritz erreichten. Wir wendeten uns mehreremale an reiche Leute, aber niemand wollte uns auch einen Piaſter leihen. Wo ſind die Leute, welche einſt herbei eilten

und General Malcolm ihre Börsen und ihr Leben anboten? Ein neues Geschlecht ist aufgekommen, das weiß nichts von Joseph. Zum Glück kam ein armer Maulthiertreiber von Tebriz her, der als Bürge einstand und 5 Tomans für uns erhielt. Ihn hatte der Himmel hergesandt und wir konnten uns nun hinlegen, frei von Besorgniß daß wir etwa in unsrem jetzigen schwächlichen und entkräfteten Zustande eine ermüdende Reise von acht bis zehn Stunden, ohne ein Dorf oder Haus auf dem Wege, machen müßten. Wir hatten seit zwei Tagen nichts gegessen. Kopfweh und Schwindel, die mich selten verließen, hatten mein Gemüth sehr verstört; mein Herz aber war, wie ich hoffe, bei Christo und seinen Heiligen. Viel länger in dieser Welt der Krankheit und Mühe zu leben schien mir keineswegs wünschenswerth; auch die lieblichsten Aussichten meines Herzens kamen mir armselig und kindisch vor und gern hätte ich sie gegen das unverwesliche Erbe vertauscht."

„Den 27ten. Mein Armenischer Bedienter hatte einen ähnlichen Anfall; die übrigen verschafften mir nicht was ich brauchte, so daß ich den dritten Tag im nämlichen Zustande der Erschöpfung zubrachte. Auch mein Kopf war von furchtbaren Schmerzen gefoltert, die nebst dem Schauer, den ich beim Gedanken an die Sonne, der ich mich aussetzen sollte, fühlte, mir deutlich zeigten, was an meiner Krankheit Schuld sey. Gegen Abend wurden noch zwei von unsern Bedienten auf die nämliche Weise angefallen und lagen da, ächzend über ihre Schmerzen im Kopf. Am 28ten waren wir alle sehr genesen, aber Nachmittags hatte ich einen Rückfall. Während eines heftigen Fiebers las mir C** im Bette den Epheserbrief vor und nie fühlte ich deutlicher und feierlicher die Tröstungen dieser göttlichen Offenbarung hoher Geheimnisse. Der Regen in der Nacht hinderte uns an Fortsetzung unsrer Reise."

„ Den 29ten. Mein Fieber kam wieder und mit einem solchen Kopfweh, daß ich fast wahnsinnig war. Immer wieder sprach ich mir zu: Die Geduld aber soll fest bleiben — und hielt dem Herrn die Verheissung vor: Wenn du durch's Wasser gehest, will ich bei dir seyn; auch blieb der Herr mit seiner Gegenwart nicht aus. Ich suchte alle die verstörten Gedanken zu verscheuchen, die das Fieber verursachte, und mir vorzuhalten, daß doch Alles Freundlichkeit sey; ein freundlicher Herr es leitend, und nichts Gewalt über mich übend, das nicht am Ende sich freundlich beweisen werde. Ein heftiger Schweis erleichterte endlich den stechenden Schmerz in meinem Haupte und mein Herz freute sich; aber sobald er vorbei war, fühlte ich mich von der daraus hervorgehenden Erschöpfung nebst der Ermüdung des Schmerzes in einem Zustande eben solcher Schwäche wie vorher. Es war mir, als müßte ich in eine tiefe Ohnmacht fallen und ich wünschte es beinahe; in dem Augenblick aber, es war kurz nach Mitternacht, rief man mir, daß ich mein Pferd besteigen möchte und so reiste ich fort, mehr todt als lebendig. Wir zogen 6 Parasangen weit; ein Donnerwetter mit Hagel überfiel uns."

„ Am 1ten Juli. Ein langer und ermüdender Marsch nach Sarebund; 7 Parasangen weit war da kein Dorf. Es gab nichts zu verkaufen, als Buttermilch und Brod, ein Bedienter von Abbas Mirza war aber zufällig in der nämlichen Carawansara und schickte uns etwas Fleisch von einer Bergkuh, die er Tags vorher geschossen. Den ganzen Tag hatte ich in Folge des heftigen Fiebers kaum meine rechte Besinnung. Wir sind nun am Ende des ebnen Bodens, auf dem wir den ganzen Weg von Teheran her gemacht haben, und wir nähern uns den Gränzen von Parthien und Medien; die Gränze ist recht natürlich, indem die zwei Gebirgsreihen, die wir zu beiden

Seiten gehabt haben, hier sich herumziehen und einen Schlagbaum bilden."

„Am 2ten Morgens 2 Uhr machten wir uns auf den Weg. Kaum weiß ich, je so körperlich zerrüttet gewesen zu seyn. Ich hatte wenig oder keine Erinnerung von Dingen und was sich zuweilen von glücklichen Stunden in Indien oder England ins Gedächtniß einschlich, verbitterte nur meine gegenwärtige Lage. Bald nachdem wir wieder in die hohe Luft herausgetreten waren, ergriff mich ein heftiges Fieber und in diesem Zustand zog ich fort bis Sonnenaufgang. Viertehalb Parasangen entfernt fanden wir eine schöne Carawansara, dem Anscheine nach sehr wenig benützt, da im Hofe Gras wuchs. Nichts war rings herum als die kahlen Felsen, die gemeiniglich dem Land die rauhe Gestalt geben, ehe man auf des Berges Gipfel kommt. Ein solches Haus auf einem solchen Punkte war sehr erheiternd. Bald darauf kamen wir an einen Fluß, über den eine hohe Brücke führte; ich setzte mich mit zwei Kameeltreibern im Schatten darunter nieder. Es geschah, daß die Casila den Fluß durchwatete und fortzog, ohne daß ich sie bemerkte. Da Herr C ** keine Spur von mir fand, kehrte er um und wie er eine Zeit lang so herumgesehen, entdeckte er mein Pferd auf der Weide. Er schloß im ersten Augenblick, daß es mich von der Brücke in den Fluß geworfen habe, und wollte mich beinahe schon für verloren geben, als ich gerade zu rechter Zeit unter der Brücke hervorkroch und ihn von seiner Angst befreite. — Der Paß war gar nichts gegen die zu Buschire, eigentlich war es gar kein Theil des Gebirges, den wir zu erklimmen hatten, sondern nur einige Hügel. Bei einer natürlichen Oeffnung in die Gebirge auf der andern Seite war ein Fluß, sein Bette größtentheils trocken, mit einer Brücke von vielen Bogen, die uns in ein Dorf ohne Mauern, aber von

Kornfeldern umgeben führte. Wir kamen da um 10 Uhr an. Die Hälfte unsrer Leute ist noch immer krank; was mich betrifft, so bin ich durch Gottes unendliche Gnade auf dem Wege der Besserung."

„Den 3ten. Wir machten uns um 3 Uhr auf, volle drei Stunden später als wir hätten thun sollen und, wie es zu erwarten war, wurden wir alle wieder unwohl, weil wir sechs Stunden der Sonne ausgesetzt blieben. Denn wir kamen erst um elf auf unsrem Posten, Turkoman, an. Es war ein armes Dorf zwischen den Hügeln, über die unser Weg von Miaun führte. Bergauf bergab war die ganze Abwechslung, so daß ich mich keines langweiligern Tages erinnern kann."

„Am 14ten brachte ich es doch dahin, daß die Cafila sich um Mitternacht in Bewegung setzte. Wir verloren in der Nacht den Weg, kamen aber an ein Dorf, wo man uns wieder zurechte wies. Um 8 kamen wir an die Carawansara Kilk, hielten uns aber nicht auf, sondern zogen bis zu einem Dorfe weiter, wo wir um halb zehn anlangten. Da uns das Gepäck erst lange nachher nachkam, so hatten wir kein Frühstück bis 1 Uhr. Als Folge aller dieser Umstände, nämlich Entbehrung des Schlafes und der Erfrischung nebst dem, daß ich der Sonne so viel ausgesetzt gewesen, befand ich mich nun im höchsten Fieber, welches auch so furchtbar den ganzen Tag über wüthete, daß ich beinahe wahnsinnig wurde. Es dauerte lang, ehe ich meine Sinne wieder recht beisammen hatte. Fast verzweifelte ich daran und ich thue es auch wirklich noch jetzt, daß ich lebendig durch diese unglückliche Reise kommen werde. In der verflossenen Nacht fühlte ich mich besonders wohl, ruhig und gefaßt und saß in Betrachtung über meine Ruhe im bessern Vaterlande mit mehr Seelengenuß, Abziehung von der Welt und feierlichen Anschauungen Gottes, als mir seit

langer Zeit geworden ist. Ach diese heiligen Stunden! Könnte ich nur immer so an den Pforten des Himmels leben, so würde ich die Schmerzen dieses kurzen irdischen Daseyns kaum fühlen. Da es unmöglich für mich war, in diesem Zustande die Reise fortzusetzen und sich auch einer von den Bedienten so krank befand, daß er nicht ohne Gefahr weiterziehen konnte, so beschlossen wir, einen Tag im Dorfe zu bleiben und einen Bothen an den Gesandten zu Tebritz zur Meldung unsres Heranzuges vorauszuschicken."

„Am 5ten hatte ich den ganzen Tag über geschlafen und bei Sonnenuntergang machte ich mich fertig, um den vollen Weg nach Tebritz, oder wenigstens bis Seid Abad zurückzulegen; wir reisten aber erst um 1 Uhr des Morgens ab. Ich war wieder furchtbar von Kopfschmerzen und Fieber mitgenommen. Wir krochen in eine erbärmliche Hütte, wo mir das wüthende Fieber fast die Vernunft raubte. In der Kühle des Abends reisten wir wieder ab nach Seid Abad, etwa 3 Parasangen entfernt. Als wir diesem Ort nahe kamen, war es stockfinster, etwa 11 Uhr Nachts und keiner von der Gesellschaft wußte den Weg weiter, auch konnten wir nicht an dem Hundegebell, dem gewöhnlichen Zeichen, die Lage erkennen. Einmal hörten wir wohl das Bellen und dachten sicher, unsern Zweck erreicht zu haben; es waren aber bloß Hirten, die des Nachts ihre Herden hüteten. Diese Grobians zeigten uns, welchen Weg wir nehmen sollten, aber wir fanden bald, daß er zu nichts führte, kehrten also zurück und versuchten, einen von ihnen zu bewegen, daß er als Führer diene. Wir boten ihnen jede Summe an, die sie fordern würden, aber alles umsonst. So blieb uns nichts übrig, als auf dem Boden uns niederzulegen und geduldig den Morgen zu erwarten. Das that ich und zog mir eine Erkältung zu,

die, mit all den übrigen Stürmen auf meine Gesundheit, ihrer Zerrüttung das volle Maaß gab. Sobald der Tag da war, fanden wir den Weg zum Dorfe, wo der Gesandtschaftsarzt schon auf uns wartete. Weil er nicht bei uns bleiben konnte, ging er nach Tebritz voraus, wir aber nur bis Wasmutsch, wo er ein gut möblirtes oberes Zimmer für uns zu bestellen versprach. Wie wir aber hin kamen, sagten die Leute, sie hätten kein solches Zimmer; endlich, nach einer Stunde Drohen, ließ man uns doch hinein. Eine Stunde vor der Dämmerung verließ ich es wieder, in der Hoffnung, Tebritz noch vor Sonnenaufgang zu erreichen. Einige Leute schienen Mitleiden mit mir zu fühlen und fragten mich, ob ich nicht sehr krank sey? Endlich erreichte ich das Thor und mit schwacher Stimme bat ich um einen Mann, der mir den Weg zur Wohnung des Brittischen Gesandten zeigen könnte."

Durch ein beinahe zwei Monate fortdauerndes Fieber, welches den größern Theil dieses Zeitraumes hindurch mit unausgesetzter Heftigkeit wüthete, wurde dem seligen Martyn die Absicht, seine Uebersetzung des Neuen Testamentes persönlich dem Könige von Persien und dem Prinzen seinem Sohne zu überreichen, vereitelt. Sein Mißmuth darüber wurde aber sehr durch die Güte des Sir Gore Ouseley gehoben, der mit seiner Gattinn dem treuen Knecht Gottes seine ganze Krankheit hindurch die zarteste und unermüdetste Aufmerksamkeit bewies und, damit nichts versäumt werde, was dem Neuen Testament eine günstige Aufnahme beim Könige verschaffen könnte, es selbst bei Hofe zu überreichen versprach; ein Versprechen, das er treulich erfüllte, indem er das Werk dem Könige vorlegte, welcher auch öffentlich die Genehmigung desselben ausgesprochen. Er nahm später das Manuscript nach St. Petersburg, wo es unter seiner Aufsicht gedruckt worden und nunmehr verbreitet wird.

Der Gedanke an eine Rückkehr nach England, der dem seligen Martyn zu Cawnpore eingekommen war, wurde, wie wir gesehen haben, auf der Stelle von ihm aufgegeben, als der Wille Gottes auf eine Reise nach Persien deutete. Nachdem er aber seinen Hauptzweck in diesem Lande erreicht und sein Gesundheitszustand die Ausführung der frühern Absicht nöthig zu machen schien, kehrte er auch zu derselben zurück und seine lange Krankheit in Tebriz, die er sich damit zugezogen, daß er sich der durchglühten Atmosphäre ausgesetzt hatte, bekräftigte ihn in seinem erneuerten Vorsatze.

Menschlichem Ansehen nach wäre es freilich gut gewesen, wenn er in der Ausführung weniger rasch zu Werke gegangen wäre; denn schon am zehnten Tage nach seiner Wiedergenesung trat er seine Reise an. Was er fühlte, als er der Gesundheit ganz entbehren mußte, und mit welchen Empfindungen er sich in hohem Grade derselben wiedergegeben fand, ist von folgenden Auszügen aus zwei Briefen zu entnehmen, der eine vom Schmerzenslager an Herrn Simeon, der andre an einen ungemein von ihm geliebten Freund in Cornwallis gerichtet.

„Ich möchte Ihr Herz nicht betrüben," sagt er im ersten „aber wir, die wir in Jesu sind, haben ja das Vorrecht, Leben und Tod fast als gleichbedeutend zu betrachten, weil beides unser ist. Und dem gnädigen Gott sey Dank, daß die Krankheit zu einer Zeit kommt, wo ich mehr als je von scheinbaren Gründen zum Wunsche eines längeren Lebens frei bin. Es scheint jetzt gar nicht, daß ich irgend etwas weiter zu thun habe, als dem Ueberreste meiner Familie ins Grab nachzufolgen." — „Es hat Gott wohlgefallen," schreibt er im zweiten Briefe „mich dem Leben und der Gesundheit wiederzugeben; nicht als ob ich meine vorige Kraft jetzt schon wieder erlangt hätte, aber doch betrachte ich mich als so weit

hergestellt, daß ich meine Reise fortsetzen kann. Es ist mein tägliches Gebet, daß die erduldete Züchtigung ihren Zweck bei mir erreichen und mich für mein übriges Leben demüthiger machen und bewahren wolle, auf meine eigne Kraft zu vertrauen. Dieses Selbstvertrauen hat mich oft furchtbar weit geführt und würde, ohne Gottes gnädige Fügung, zu meinem ewigen Verderben führen. Es scheint, daß ich jetzt diesen Feind meines Herzens vor allen andern fühlen lerne. Im Gebet, oder wenn ich darüber schreibe und spreche, scheint mir Christus Leben und Stärke; aber zu andern Zeiten habe ich das alles vergessen und bin verwegen, gleich als ob alles Leben und alle Kraft in mir selbst läge. Solche Nachlässigkeiten auf unsrer Seite sind immer eine Verminderung unsrer Freuden, aber der Bund, ja der Bund Gottes mit seinem Volke steht fest bei ihm immerdar. — Ich habe gerade erwähnt, daß ich bisweilen über göttliche Dinge zu sprechen habe. Ich werde von den Persischen Sophis dazu angeführt und sage ihnen Alles, was ich von den innersten Geheimnissen des Heiligthums weiß. Aber eine vollständige Nachricht von allen meinen Verhandlungen mit diesen mystischen Philosophen muß auf die Zeit unsres Wiedersehens aufgespart werden. Oder träume ich vielleicht, daß ich an eine solche Begebenheit, wie unser Wiedersehen, denke und gar davon schreibe? Sollte es denn möglich seyn, daß wir hienieden einander wiederfinden? Möglich ist es wohl, und dennoch darf ich mich nicht dieser freundlichen Hoffnung hingeben."

„In drei Tagen habe ich im Sinne, mein Angesicht gegen Constantinopel zu wenden, das etwa sechshundert Stunden von hier entfernt liegt. Ich denke, es kann mich nichts länger hier halten, wenn ich Bediente bekommen kann, die Persisch und Türkisch reden können.

Da ich das Türkiſche nicht verſtehe, ſo würde ich in einer gar hülfloſen Lage ſeyn, ſollte ich auf der Reiſe krank werden. Der Geſandte iſt noch mit ſeinem Gefolge hier; er und ſeine Gemahlinn haben mir während meiner Krankheit unausgeſetzte Aufmerkſamkeit bezeugt. Der Prinz Abbas Mirza, der weiſeſte von des Königs Söhnen, und Erbe des Thrones, war einige Zeit nach meiner Ankunft hier. Ich hätte ſehr gewünſcht, ihm eine Abſchrift von dem Perſiſchen Neuen Teſtament zu überreichen, aber ich konnte nicht aus dem Bette. Das Exemplar wird ihm aber vom Geſandten eingehändigt werden. Die Aufmerkſamkeit des Volkes auf das Evangelium, das jetzt ſeit Menſchengedenken zum erſtenmal in dieſes Land gebracht wird, iſt ſowohl hier als in Schiraz und an andern Orten mächtig angeregt, ſo daß ich im Ganzen Gott danken kann, daß er mich hieher geführt und ſolange hier zurückgehalten hat, obgleich mein Aufenthalt in dieſem Lande von vielen unangenehmen Umſtänden begleitet war. Der Weg wird bereitet den Königen von Aufgang der Sonne; ſo viel, aber auch nicht viel mehr, läßt ſich mit Sicherheit ſagen. Auch werden wahrſcheinlich die Perſer den Zug nach Zion anführen."

Mit ſo ſchwacher Hoffnung, daß er England erreichen werde, richtete Martyn ſein Angeſicht dem Vaterlande zu. Dieſe Reiſe war die leidenvollſte, aber auch die freudenbringendſte, die er je unternommen. Das Elend, das er auf derſelben erduldete, war groß — aber ſie endete ſich auch mit ſeinem Eintritt in die himmliſche Ruhe.

Am 2ten September erzählt er: „Als alles fertig war, trat ich meine lange Reiſe von ſechshundert Stunden an; Sir Gore Ouſeley hatte mir Empfehlungsbriefe an die Gouverneurs von Eriwan, Cars und Erzerum, und den Brittiſchen Geſandten zu Conſtantinopel mitgegeben.

Meine Begleitung bestand aus zwei Armenischen Bedienten, Anton dem Reitknecht, und Sergius der mich den ganzen Weg bis Constantinopel begleiten sollte, indem er sich rühmte, Persisch und Türkisch zu sprechen, also mir als Dollmetscher zu dienen geschickt war; ich fand aber bald, daß seine Kenntniß der erstern Sprache gar gering war. Diese Leute waren beritten und zwei andre Pferde trugen mein Gepäck; mein Mihmander (Führer des Reisezugs) und ich waren auch zu Pferd und ein Mann ging zu Fuß mit, um die Thiere wieder zurückzubringen. Als wir über die Märkte von Tebritz ritten, sah ich in jeder Bude das schönste Obst in Menge ausgelegt. Bei Sonnenuntergang zogen wir durch das westliche Thor von Tebritz hinaus. An unsern Pferden fanden wir gar armselige Thiere; eines davon stürzte so oft unter seiner Last, daß wir an 2 Parasangen (wie der Mihmander die Entfernung angab; es waren aber gewiß 3 oder 4;) sechs Stunden zu reisen hatten. Es war Mitternacht, eh wir in Sangla, einem Dorf mitten auf der Ebene von Tebritz, anlangten. Hier verschaffte man mir ein Plätzchen im Hause des Zabit (Dorfschulzen.) Ich schlief bis nach Sonnenaufgang am 3ten und so spät wollte ich nicht weiterreisen, also brachte ich den größten Theil des Tages in meinem Zimmer zu. Um 3 Uhr Nachmittags zog ich gegen Sofian fort. Da die unendliche, gränzenlose Barmherzigkeit Gottes mir meine Gesundheit wiedergegeben hatte, so konnte ich mit stillem Vergnügen in der Schöpfung rund umhersehen. Die Ebene von Tebritz erstreckt sich gegen Westen und Südwesten in ungeheurer Weite hin und wird in beiden Richtungen in solcher Entfernung von den Bergen begränzt, daß die lichtblaue Farbe derselben mit dem Himmel zusammenzuschmelzen scheint. Das Gepäck war schon vorausgeschickt worden und ich

trabte nun mit meinem Mihmander hin, die Blicke voll Dankes und Freude weit herum sendend. Man muß eine Zeit lang auf dem Krankenbette gelegen haben, um das Entzücken zu fühlen, wenn man sich frei in der Schöpfung Gottes bewegen kann, die Sinne ungehindert am Genuß ihres wahren Gegenstandes. Da mein Begleiter nicht recht im Persischen bewandert war, so ritten wir schweigend dahin; ich wenigstens hätte auch auf keinen Fall von ihm so viel Genuß haben können, als mir meine stillen Empfindungen verschafften. Bei Sonnenuntergang erreichten wir Sofian, ein Dorf mit Gärten auf der nordwestlichen Seite der Ebene, gewöhnlich die erste Station von Tebritz aus. Der Zabit war auf seinem Felde unter einem kleinen Zelt und hielt Aufsicht über seine Arbeiter, die Stroh zum Futter fürs Vieh klein schnitten; das geschah, indem sie einen mit Klingen von dreieckiger Form in verschiednen Richtungen versehenen Cylinder darüber hinrollten. Der Zabit schenkte mir keine Aufmerksamkeit, sondern ließ mir durch einen Mann einen Platz, der nur drei Wände hatte, zur Schlafstelle anweisen. Ich verlangte einen andern mit vier Wänden und so führte man mich in das Haus eines Webers, wo ich ungeachtet der Stechfliegen und andern Ungeziefers die Nacht ganz erträglich zubrachte. Als ich meinem Wirthe Bezahlung anbot, setzte sich mein Mihmander zur Gegenwehr und sagte, es werde ihn zu Grunde richten, wenn man erführe, daß ich Geld gegeben hätte; die Leute selbst, setzte er hinzu, dürften es auch nicht nehmen. Ich fand nun freilich, daß dieß nicht gerade der Fall war."

Am 4ten bestieg ich bei Sonnenaufgang mein Pferd und reiste nordwestlich durch eine Bergschlucht gegen Murun. Auf dem Wege setzte ich mich an einen Bach und aß da ein Stück Brod mit Rosinen und trank von

dem cristallnen Bach; aber entweder die Kühle dieses ungewöhnlichen Frühstücks oder das Reiten darauf bekam mir gar nicht wohl. Die Hitze drückte mich gewaltig und die Straße kam mir unerträglich langweilig vor; endlich kamen wir aus den Bergen heraus und erblickten das Dorf Murun rechts in einem schönen Thal. Es war etwa 11 Uhr, als wir es erreichten und da der Mihmander nicht gleich ein Fleckchen zu finden wußte, wo ich mich hinlegen konnte, so hatte ich Gelegenheit, das Dorf recht in Augenschein zu nehmen. Die Leute stierten wohl meine Europäische Kleidung an, aber die Achtung übertraten sie in nichts. Endlich brachte man mich bei einem Khan unter, der in einem Zimmer mit drei Wänden dasaß. Ich hatte keine Lust, den Tag in Gesellschaft und doch unbedeckt zuzubringen, also förderte ich ein andres Zimmer und nun wies man mich in den Stall, wo ein kleiner Raum abgetheilt war, von dem man aber doch die Pferde noch sehen konnte. Der Stallgeruch, ob er mir gleich sonst nicht zuwider ist, war doch so stark, daß ich ganz krank und ungewöhnlich gedrückt und schwermüthig wurde. Gleich nach dem Mittagessen schlief ich fest ein und schlief vier Stunden fort, dann stand ich auf und ordnete Vorbereitungen zum nächsten Marsche an. Die Pferde wurden hier gewechselt und es kostete etwas Zeit, bis sie herbeigeschafft waren, aber mit etwas Betreibung brachte ich den Zug doch um Mitternacht in Bewegung. Es war eine gar milde, herrliche Nacht und die frische Luft nach dem Stallgeruch belebte mich aufs neue. Dießmal reiste ich doch auch den ganzen Weg, ohne schläfrig zu werden und vergaß die Stunden über den Gedanken an den 14ten Psalm, besonders die Verbindung der letzten drei Verse mit den vorhergehenden."

„ Den 5ten. In fünf Stunden waren wir gerade auf den Hügeln, dem Bergpaß, welcher aus dem Murun-Thale führt, gegenüber, und noch in fünftehalb Stunden kamen wir aus den zwei Bergreihen in das Thal Gurdschur heraus. Es liegt acht Parasangen von Murun und unsre Reise dahin ging fast ganz nördlich. Dieser lange Marsch war doch nichts weniger als ermüdend; Luft und Weg und Muth waren gut. Hier war ich gut einquartirt; aber mein heftiges Temperament gegen meine Bedienten hatte ich zu beklagen und nichts stört so sehr den Frieden meiner Seele als dieß. Wie viel edler und Gott ähnlicher wäre es doch, die Fehler, und selbst die Kränkungen andrer mit stiller Geduld zu ertragen, sie eher mit Mitleiden als mit Zorn zu betrachten. Möchte ich doch durch Gnade die Kraft gewinnen, in Stunden der Versuchung meine Fassung zu bewahren. Möge der Geist Gottes in solchen Augenblicken meiner Thorheit Einhalt thun und den demüthigen Heiland mir vor die Seele stellen."

„ Am 6ten bald nach 12 Uhr reisten wir mit frischen Pferden ab und kamen an den Arar oder Araxes, zwei Parasangen entfernt und ungefähr so breit wie die Isis und mit einem so reissenden Laufe als der Ganges. Da die Fähre jenseits war, so legte ich mich schlafen, bis sie herüber kam; ich bemerkte aber, daß meine Bedienten es eben so machten und so mußte ich mich aufmachen und in Bewegung halten. Es dämmerte aber, ehe wir hinüber kamen. Das Boot war ein ungeheures rautenförmiges Gebäude. Der Fährmann hatte nur eine Stange, mit der er auf dem Grunde fortstieß; von einem Ruder hatte er wahrscheinlich nie weder gesehen noch gehört und mancher von meinem Gefolge mag wohl nie vorher auf dem Wasser gefahren seyn; so fremd ist dem Perser Alles,

das zum Schiffswesen gehört. In etwa zwei Minuten landeten wir glücklich jenseits. Es dauerte vier Stunden, bis wir nach Nackschan kamen, und noch eine halbe Stunde wurde ich von Straße zu Straße geführt, bis man mich endlich in ein Waschhaus, das einem großen Herrn gehörte und worin ein Winkel für mich ausgekehrt worden war, logirte. Es war beinahe Mittag und mein Gepäck war noch nicht da, so daß ich mein Frühstück entbehren mußte; das fiel mir schwer nach einem vierstündigen Ritt in der Sonne. Es blieb auch so lange aus, daß mir bange dafür wurde, doch kam es am Ende. Den ganzen Nachmittag schlief ich, stand bei Sonnenuntergang auf und blieb dann wach bis Mitternacht; nun weckte ich meine Leute und machte mich mit frischen Pferden wieder auf den Weg. Wir reisten bis die Sonne aufging. Ich hatte es kaum bemerkt, daß wir uns bewegten, weil mich ein Hebräisches Wort im 16ten Psalm allgemach auf Betrachtungen über die achte Conjugation des Arabischen Zeitwortes geführt hatte. Ich bin froh, daß meine philologische Neugierde wieder wach geworden ist, ich werde mir doch nun nicht mehr so viel Müßiggang erlauben."

„Den 7ten. Wir sind zu Kuk, einem armen Dorfe 5 ½ Parasangen fast westlich von Nackschan angekommen. Ich hätte noch anführen sollen, daß auf dem Wege hinunter in die Ebene von Nackschan die Erscheinung eines grauen Berges gerade gegenüber meine Aufmerksamkeit erregte; er ragte so hoch über die andern hinaus, daß sie zu nichts verschwanden. Der Anblick war wirklich erhaben und er wurde mir nicht weniger merkwürdig, als ich auf meine Erkundigung hörte, sein Name sey Agri, oder Ararat. So habe ich zwei merkwürdige Gegenstände an Einem Tage gesehen; den

Araxes und den Ararat. Um 4 Uhr Nachmittags reisten wir nach Schurror ab. Der Abend war angenehm, die Gegend, welche wir durchzogen, ganz herrlich angebaut und von Grün bedeckt, von vielen Strömen durchschnitten und mit vierzig Dörfern besät, wovon die meisten die gewöhnliche Einfassung von Gärten hatten. Um den Anblick noch zu erhöhen, lag zu unsrer Linken der große Ararat. Dort auf seiner Spitze war einst die ganze Familie Gottes eingeschlossen; jetzt hat sie sich weit und breit bis an die Enden der Erde ausgebreitet, aber die alte Nachbarschaft kennt sie nicht mehr. Ich dachte mir hier manche Stelle, wo einst Noah seine Opfer dargebracht haben mag, und die Verheissung Gottes: daß Saatzeit und Ernte nicht aufhören soll, schien mir nirgends mehr als in diesen herrlichen Gefilden in Erfüllung zu gehen, wo sie einst ausgesprochen ward; denn ich hatte in keinem Theile des Persischen Gebietes solche Fruchtbarkeit gesehn. Hier auf dieser Spitze landete der Mann Gottes in einer neuen Welt; so möge auch ich in Christo die wilden Lebensstürme durchkreuzen und endlich auf einem von den ewigen Bergen landen dürfen!"

„Die Nacht brach ein, wir verirrten uns und geriethen in tiefe Klüfte, wo einmal das Pferd, das meine Koffer trug, so tief ins Wasser sank, daß es in einen davon drang, das Leinenzeug durchnäßte und mehrere Bücher verdarb. Da es uns ein vergeblicher Versuch schien, unsre Station noch erreichen zu wollen, so gingen wir einem andern Dorfe zu, wo uns nach langem Anstand zwei alte Männer mit Silberbärten ihr Haus öffneten. Ob es gleich nahe an Mitternacht war, so ließ ich doch ein Feuer anmachen, um meine Bücher zu trocknen, nahm noch Kaffee und sank dann in einen tiefen Schlaf, aus dem ich am frühesten Morgen des

sten erwachte, die Leute weckte und eine herrliche Reise, eine Parasange weit nach Schurror, hatte. Hier wurde ich von dem Ortsvorsteher mit einem Stall oder Wintergemach begünstigt; man baut nämlich Zimmer in einer so sonderbaren Nachbarschaft, damit man sie im Winter warm hat. Jetzt, da die Witterung noch heiß ist, übernimmt einen bisweilen der Geruch auch gar arg. Nachts 11 Uhr setzten wir mit frischen Pferden unsern Zug nach Duwala fort und obschon wir Führer im Ueberfluß mit uns genommen hatten, so waren wir doch nicht im Stande, aus den Wassergräben herauszukommen, die das Dorf umgeben. Wir verschafften uns einen andern Mann aus einem Dorfe, wo wir hingeriethen und so fanden wir endlich unsern Weg durch Wiesen und Sumpf zu dem Hohlweg, der uns in eine Gegend führte, so trocken, als die, von der wir herkamen, naß war. Jetzt hatten wir den Ararat ganz nahe, an dessen Fuß, 6 Parasangen von Nackschan, Duwala liegt. Um 7 Uhr Morgens am 9ten kamen wir da an. Ich hatte die ganze Nacht an einen Hebräischen Buchstaben gedacht und darüber die Langeweile des Weges vergessen. Auch an einige Schwierigkeiten im 16ten Psalm hatte ich mich gemacht, ohne sie überwinden zu können. Nun beschäftigte ich mich mit dem 15ten und 16ten Psalm den ganzen Tag und bekam einiges Licht über die Schwierigkeiten des Textes. — Da die Dorfleute die Pferde nicht zu rechter Zeit brachten, so konnten wir Abends nicht fortreisen; daraus machte ich mir aber nicht viel, da ich doch ein wenig Ruhe dadurch bekam. Ich war also den ganzen 10ten im Dorfe und schrieb Anmerkungen über den 15ten und 16ten Psalm nieder. Um Mitternacht zogen wir weiter und kamen früh Morgens in Eriwan an."

„ Den 11ten. Ich stieg bei dem Gouverneur, Hosein Khan, ab, in seinem Pallaste, darf ich sagen, denn er scheint auf einem fürstlichen Fuße zu leben. Als Befehlshaber einer Festung sechs Stunden von der Russischen Gränze ist ihm eine beträchtliche Macht anvertraut und er ist wirklich beinah unabhängig vom Schah. Nach zwei Stunden Schlaf wurde ich vor ihn gerufen. Anfangs nahm er gar keine Notiz von mir, sondern las in seinem Koran fort, da gerade das Fest Mohurum war. Endlich machte er ein Paar Complimente und fuhr sodann in seiner Andacht weiter. Die nächste Ceremonie war, daß er einen reichen Schawl ablegte und dafür einen noch reicheren Pelz anzog, unter dem Vorwand, daß es kalt sey. Ein weitrer Auftritt bestand darin, daß ein Arzt hereingerufen wurde, der ihm voll Ehrerbietung den Puls fühlte und sich sodann zur Seite stellte; das war bloß mir zu zeigen, daß er einen Leibarzt habe. Seine Bedienten waren äußerst reich gekleidet. Mein Brief vom Brittischen Gesandten an ihn hatte bis jetzt vernachläßigt auf dem Boden gelegen, wurde aber nun von einem Munschi geöffnet und gelesen. Der Gouverneur hörte mit großem Interesse, was ihm Sir Gore von der Persischen Uebersetzung des Neuen Testaments schrieb. Jetzt wurde er erst recht freundlich und erwies mir alle Aufmerksamkeit. Er schickte nach dem Ingenieur Lieutenant M**, der mit zwei Unteroffizieren in dieser Festung stationirt war; Nachmittags ließ er mich wieder zu sich allein rufen. Ein Springbrunnen in einem weißen Marmorbecken spielte vor ihm und im Wasser wurden Trauben und Melonen abgekühlt. Es waren zwei Uhren vor ihm, um anzuzeigen, wie nahe die Zeit der gesetzmäßigen Mahlzeit sey; in einer großen Tiefe unter dem Fenster floß ein breiter, reißender

Bach unter einer Brücke mit zwei Bogen durch über Felsen und Steine, der ein angenehmes Geräusch hervorbrachte; über dem Bache lagen Gärten und eine reiche Ebene, nnd im Hintergrunde der Ararat. Er setzte jetzt alle steife Etiquette bei Seite, war aber zum Sprechen zu ermüdet. Ich versuchte es, ein Gespräch über Religion anzuknüpfen, indem ich ihm bemerkte: Er lebe jetzt in einem Paradies und werde ein andres jenseits suchen. Aber der Versuch blieb ohne Wirkung. Er bestellte einen Mihmander mit Wache und vier Pferden für mich, womit gerade ein Türk von Cars hergekommen war. Lieutenant M** speiste bei mir und wir brachten noch den Abend zusammen zu."

„Den 12ten. Da die Pferde nicht meinem Auftrag gemäß fertig waren, so ritt ich allein fort und fand den Weg nach Ech Miazin (drei Kirchen), eine Entfernung von drittehalb Parasangen. Ich ritt der größten Kirche zu und fand sie von einigen andern Gebäuden und einer Mauer umgeben. Inwendig fand ich einen großen Hof, auf welchem Mönche in Kutten und Kapuzzen hin und her gingen. Als sie meine Armenischen Briefe sahen, führten sie mich in die Wohnung des Patriarchen, wo ich zwei Bischöfe antraf, und einer davon war Nestus; sie waren bei einem Frühstück und Serafino war bei ihnen. Da dieser Englisch, Französisch und Italienisch sprach, so konnte ich mich leicht mit meinen Wirthen unterhalten. Nach dem Frühstück zeigte mir Seraphino das mir bestimmte Zimmer, setzte sich dann und erzählte mir seine Geschichte. Sein eigentlicher Name im Armenischen ist Serope und er ist zu Erzerum von Armenisch Catholischen Eltern geboren. Sein Vater starb, als er noch ganz jung war und so vertraute seine Mutter ihn den Missionarien an, daß sie ihn mit nach Rom nehmen und dort erziehen lassen

möchten. Hier ſtudirte er acht Jahre und wurde ganz europäiſirt. In einem Alter von achtzehn oder zwanzig Jahren verließ er Rom und zog auf den Berg Libanon, wo er ordinirt wurde und wo ihm auch über die Irrthümer der päpſtlichen Anmaßungen ein Licht aufging. Nachher diente er an den Armeniſchen Kirchen zu Erzerum und Cars und ging noch ſpäter nach Bagdad. Von da lud ihn der Patriarch zu Ech Miazin ein, ſich ſeiner Geiſtlichkeit anzuſchließen und er willigte unter der Bedingung ein, daß er nicht wie ein gemeiner Mönch angeſehen werde; er genießt denn auch das Anſehen, welches ſein höheres Talent und ſeine Bildung verdienen. Er arbeitet an der Erweiterung ſeines Einfluſſes im Kloſter, um einige Entwürfe zur Verbeſſerung der Armeniſchen Kirche, die er ſich gemacht hat, auszuführen. Dieſes Kloſter und folglich alle Armenier ſtehen unter der Leitung des Biſchofs Neſtus, denn der Patriarch Ephraim iſt eine bloße Nulle und bringt die meiſte Zeit im Bette zu. Vor etwa drei Jahren gelang es dieſem Neſtus, eine Synode zur Betreibung der Kirchenangelegenheiten zu bilden; ſie beſteht aus acht Biſchöfen und er iſt natürlich allmächtig darin. Der Patriarch wird von zwölf Biſchöfen gewählt. Ein einziges Mitglied der Synode iſt ein Mann von Fähigkeiten und er nimmt ſich's zuweilen heraus, andrer Meinung als Neſtus zu ſeyn. Der Zweck, den Serope jetzt auf dem Herzen trägt, iſt die Errichtung eines Collegiums, in dem die Armeniſche Jugend Logik, Rhetorik und andre Wiſſenſchaften lernen ſoll. Die Zweckmäßigkeit einer ſolchen Anſtalt iſt ſchon zugeſtanden, nur über den Ort, wo ſie ſeyn ſoll, iſt man nicht einig. Serope, der die Gefahr in Anſchlag bringt, welcher der Cathedralſitz wegen ſeiner Lage zwiſchen Rußland, Perſien und der Türkei ausgeſetzt iſt,

wünscht das Collegium in Tiflis zu errichten; Neſtus hingegen der Ech Miazin als den durch ein Geſicht des Gregorius vom Himmel ſelbſt zum Cathedralſitz beſtimmten und geweihten Ort anſieht, verlangt, daß es hier ſeyn ſoll. Die Irrthümer und der Aberglaube ſeines Volks waren den ganzen Morgen Gegenſtand von Seropes Geſpräch und ſchienen ihm auch wahres Leiden zu verurſachen. Er ſagte, es ſey ſeine Abſicht, wenn er noch ein Paar Monate länger verſucht haben würde, was er hier thun könnte, nach Indien zu gehen, dort einige Armeniſche Werke zu ſchreiben und drucken zu laſſen, die das Volk über die Religion erleuchten und eine Verbeſſerung unter ihm bewirken könnten. Ich ſagte alles was ich nur wußte, um ihn in dieſem ſegensreichen Vorhaben zu beſtärken, verſprach ihm die möglichſte Unterſtützung von Seite der Engländer und zeigte ihm aus den Beiſpielen Luther's und andrer Europäiſchen Reformatoren, daß Gott, wie ſchwierig auch das Werk ſcheinen möge, doch ſicherlich mit ihm ſeyn und ihm durchhelfen werde. Ich führte die Verantwortlichkeit des Armeniſchen Clerus an, indem er alles Predigen unterlaſſe, auf welche Weiſe alſo die frohe Bothſchaft von einem Erlöſer nie unter das Volk komme. Er gab keine weitre Antwort, als: Es ſey freilich zu bedauern, daß das Volk nie von ſeinen Laſtern weggeſcheucht werde. Als die Vesperglocke läutete, gingen wir mit einander in die große Kirche. Die Geiſtlichkeit, aus zehn Biſchöfen und den Mönchen beſtehend, war mit den Chorſängern in einem Halbzirkel vor dem Altar aufgeſtellt und damit man ſie ſehen könne, war die Kirchenthüre offen gelaſſen. Serope nahm ſeinen Platz ein und machte einige von den Ceremonien mit, dann führte er mich in der Kirche herum und hörte nicht auf, über die Unwiſſenheit und den

Aberglauben seiner Leute Klage zu führen. Einige seiner katholischen Vorurtheile gegen Luther schienen ihm noch anzuhängen. Die Mönche speisten alle um 11 Uhr beisammen in einem Saale; das Abendessen nimmt jeder auf seinem Zimmer. Serope, Nestus und einige andre machen eine abgeschloßne Gesellschaft aus und speisen selten im Saale, wo sowohl Speise als Gesellschaft allzu unzart sind."

„ Den 13ten. Ich habe Seropen über den 16ten Psalm in der Armenischen Uebersetzung gefragt; er übersetzte ihn in gutes Latein. Nachmittags machte ich dem Patriarchen meine Aufwartung; es war große Ceremonie. Er saß auf einer Art von Thron, der mitten im Zimmer stand. Alle andern standen, ausser die zwei ältesten Bischöfe; auch mir wurde ein Stuhl auf der andern Seite neben dem Patriarchen hingestellt und mir zur Rechten stand Serope als Dollmetscher. Das Aussehen des Patriarchen war nicht gerade ehrwürdig, sondern eher das Aussehen eines Mannes, der die Würde kennt, mit der er bekleidet ist. Seine Unterhaltung bestand in Zusicherungen seiner aufrichtigen Zuneigung, nebst Aeußerungen seiner Hoffnung, bald vom mahomedanischen Joch befreit zu werden, und Erkundigungen über meine Uebersetzung der Schrift; zuletzt sprach er mir zu, ich möchte mich in seinem Kloster wie zu Hause ansehen. Wirklich ist auch ihre Aufmerksamkeit und Güte ohne Gränzen; Nestus und Serope kommen jedem meiner Wünsche zuvor. Ich sagte dem Patriarchen, es gehe mir hier so gut, daß ich, wenn meine Pflicht es gestattete, fast geneigt werden könnte, ein Mönch darin zu werden. Er lächelte und in der Besorgniß vielleicht, daß es mir Ernst werden möchte, sagte er, sie hätten der Mönche schon ganz genug. Die Zahl derselben, glaube ich, ist hundert.

Die Kirche war unermeßlich reich, bis vor etwa 18 Jahren, da in einem Streite zwischen zwei Prätendenten um das Patriarchat, wovon einer noch schmachvoll im Kloster lebt, die Mahomedaner zu Schiedsrichtern aufgerufen und die Klostergüter zum größten Theil an diese verschwendet wurden. Indessen fehlt es ihnen nicht an Mitteln, ihre Kassen wieder zu füllen, da die Armenischen Kaufleute in Indien ganz zu ihren Geboten stehen."

„Am 15ten machte ich mich mit Serope für die Türkische Reisemanier fertig. Alle die schweren und kostspieligen Vorbereitungen, die ich zu Tebritz gemacht hatte, wurden vergeblich gefunden und ich mußte Alles als hinderlich zurücklassen; meine Koffer wurden gegen Säcke vertauscht; mein Reisetisch und Stuhl, verschiedne Bücher, mein großer Zuckervorrath wurden zur Verabschiedung verurtheilt. Mein demüthiges Reitzeug wurde für zu gemein für einen Englischen Herrn erklärt, also gab mir Serope einen Englischen Zaum und Sattel. Ein Säbel wurde mir angeschafft, weil die Straßen in der Türkei weit mehr als in Persien von Räubern beunruhigt werden. Mein Armenischer Bedienter, Sergius, sollte mit Flinte und Säbel bewaffnet werden, aber man fand, daß er sich nicht für die Reise schicke, also wurde ein beherzter, zuverläßiger Mann aus dem Kloster, Namens Melcom, an seine Stelle gesetzt und er hat seine eignen Waffen. Er spricht nichts als Türkisch. — Am 16ten sprach ich wieder mit Serope über die Reformation, welche er vor hat. Da sein Ruf hieher den Zweck hatte, daß er die Armenischen Jünglinge zum Priesteramt erziehe, so hat er das Recht, in allem, was diesen Punkt betrifft, Regeln vorzuschreiben. An diesem Kloster hat er das auszusetzen, daß alle Mitglieder desselben den Gebeten

beiwohnen müßen, die von Mitternacht bis Sonnenaufgang Statt finden; das nöthigt sie alle, gleich nach Untergang der Sonne zu Bett zu gehen. Die Mönche sind hauptsächlich aus der Gegend von Eriwan und waren anfangs Sängerknaben; in solche Hände ist dieses reiche und mächtige Stift gefallen. Sie haben kein Gelübde, als das der Keuschheit auf sich."

Das gastfreundliche und wohlwollende Benehmen der Klostergesellschaft zu Ech Miazin machte einen tiefen Eindruck auf das gefühlvolle Herz ihres Gastes. Von ihnen als ein Bruder aufgenommen, verließ er sie auch mit den Gefühlen brüderlicher Achtung und gewiß hob sich sein Herz mit besonders lebhaften Erinnerungen voll Dankes, als er die in einem Armenischen Kloster erfahrne Freundlichkeit mit der mahomedanischen Unbarmherzigkeit gegen den Fremden, unter der er bald darauf leiden mußte, zu vergleichen Gelegenheit hatte. „Am 17ten September um 6 Uhr Morgens" schreibt er „verließ ich Ech Miazin, begleitet von Serope, einem Bischof, dem Schreiber und mehreren Klosterbedienten. Mein Zug bestand nun aus zwei Männern von dem Gouverneur von Eriwan, einem Mihmander und einem Soldaten; meinem Bedienten Sergius, für den doch die Mönche noch gesprochen hatten, weil er etwas in Constantinopel abzuthun hatte, einem zuverläßigen Klosterbedienten, Melcom, der mein Geld führte, und zwei Lastpferden mit ihren Herren. Die Mönche kehrten bald um und wir verfolgten unsern Weg auf der Ebene des Ararat. Um 12 Uhr erreichten wir Quila Gaski, etwa 6 Parasangen von Ech Miazin. Der Mihmander ritt voraus und verschaffte mir eine gute Wohnung."

„Den 18ten. Ich stand mit der Dämmerung auf, in der Hoffnung, diese Station noch vor dem Frühstück zu machen; aber die Pferde waren nicht fertig. Ich

reiste um 8 Uhr ab, ohne die Sonne zu fürchten, ob ich sie gleich zuweilen, wenn kein Wind ging, sehr drückend fand. Nach drei Stunden verließen wir die Ebene Ararat, die letzte des neueren Persiens auf dieser Seite. Hier kam ich wieder an den Araxes; ich warf meine Kleider ab und stürzte mich in den Strom. Während ich darauf mit dem getreuen Melcom vorwärts sprengte, um unsre Begleitung einzuholen, kam uns ein Reiter mit einer fürchterlich langen Lanze nach. Es war mir nicht wahrscheinlich, daß ein Mann zwei wohl bewaffnete anzugreifen wagen würde; der Ort war aber wegen Räubern berüchtigt und paßte sich durch seine Einsamkeit gut genug für Freveltaten; inzwischen war der Mann ganz friedlich gesinnt. Doch hätte er mir fast Unheil angerichtet. Wir schreckten am Ufer des Flusses eine Kette Rebhühner auf, augenblicklich legte er seinen langen Speer rückwärts auf das Pferd und feuerte ihnen eine Pistole nach. Sein Pferd fuhr von dem Knall auf die Seite, auf das meinige los, mit der Lanzenspitze gerade auf mich hin, so daß ich eine Wunde an mir oder meinem Pferd für unvermeidlich hielt; die Lanze ging aber unter dem Pferd durch. Wir sollten bis Hagi Buhirem reiten; da wir aber den Vorsteher desselben in einem Dorfe einige Feldwegs näher fanden, so blieben wir gleich da. Wir trafen ihn unter einem Dach vor der Dorfmauer, wie er mit Schwert, Flinte und Pistole neben sich den Koran las. Er war ein gutmüthiger Mann, sah wie ein Pachter aus und sprach Persisch. Arabisch konnte er ganz geläufig singen und fragte mich, ob ich wohl wüßte, was das für ein Buch sey? Nichts Geringeres als der große Koran!"

„Am 19ten um 7 Uhr Morgens verließ ich das Dorf und da die Station wegen der Nachbarschaft des bekannten Cara Beg für sehr gefährlich gehalten wurde, so

nahm mein Mihmander noch drei Bewaffnete zu dem einen, den ich von Eriwan gebracht hatte. Wir gingen 2 bis 3 Parasangen weit den Engweg entlang und setzten dreimal über den Araxes. Dann stiegen wir nordwärts auf einem, wenn nicht so steilen, wenigstens eben so langen und schwierigen Wege, als irgend einer in Buschire, das Gebirge hinan. Oben fanden wir flaches Land, auf dem wir mehrere langweilige Stunden fortzogen, jede Minute erwartend, daß wir eine schöne Landschaft in der Tiefe erblicken würden, aber es kam Thal auf Thal, dem Anscheine nach in endloser Folge und ob wir gleich so hoch waren, so gab es doch sehr wenig kühle Luft zur Milderung der Hitze und nichts war zu sehen, als nackte Felsen. Nur ein Stück Wegs muß ich ausnehmen, wo sich nordwärts die Aussicht öffnete und wir einen Blick auf das Russische Gebiet thun konnten, da wir denn Persien, Rußland und die Türkei zu gleicher Zeit im Auge hatten. Endlich kamen wir in ein Armenisches Dorf, das auf einem Abhang in einer Höhlung in diesen Bergen liegt. Es bot einen sonderbaren Anblick dar, voll kegelförmiger Torfhaufen, denn man hat da kein Brennholz. Rund herum war viel Feldbau, hauptsächlich Korn. Das meiste niedre Land von Tebritz hieher ist mit Baumwolle, Palma Christi und Reis angebaut. Dieses ist das erste Dorf in der Türkei; nicht eine einzige Persische Mütze läßt sich mehr sehen; die angesehenen Leute tragen einen rothen Türkischen Turban. Der große Mann im Dorfe besuchte mich; es war ein junger Muselmann, der alle Muselmänner von meiner Begleitung gut versorgte, mich aber mit meinen Armeniern ließ, wo er uns fand, nämlich im Hause eines Armeniers, ohne mir seine Dienste anzubieten. Ich war etwas unbequem logirt, weil mein Zimmer ein ganzes Durchhaus für Pferde, Kühe, Büffel und Schafe

war. Fast das ganze Dorf kam, mich anzusehen. Der Name des Dorfes ist Feiwick und es liegt 6 Parasangen von dem letzten wo wir waren; wir hatten aber acht Stunden daran zu reisen und eine Caßla würde zwölf brauchen. Um 3 Uhr kamen wir an, Pferd und Reiter höchst ermüdet."

„Den 20ten. Von der Morgendämmerung bis Sonnenaufgang ging ich spazieren, dann frühstückte ich und machte mich auf den Weg. Unsre Reise ging nordwärts über einen Berg, wo man Gefahr ahndete; es war wirklich schauerlich öde rings herum. Als wir ein altes Schloß auf der Spitze eines Felsens zu Gesicht bekamen, nahm unsre Wache das erstemal die Gewehre zur Hand und einer ritt voraus zum Recognosciren; es war aber Alles da so stille wie das Grab. Endlich, nachdem wir fünf Stunden lang gereist hatten, erblickten wir einige Menschen; unsre Bedeckung nahm wieder ihren Platz an der Spitze ein. Unsre Furcht verlor sich aber bald, da wir Wagen und Ochsen sahen. Nicht so die andre Parthei, denn mein Gepäck war so wenig, daß man es nicht leicht sah. Sie hielten in der Vertiefung, welcher wir zuritten; diejenigen, welche Flinten hatten, rückten vor und riefen uns an. Wir antworteten friedlich; da sie uns aber noch immer mißtrauten, so spannten sie, wie wir näher rückten, ihre Hähne. Nun kam es aber zu einem Verständniß. Es waren Armenier, die Holz von Cars nach ihrem Dorf im Berge führten; kräftige, schöne junge Leute und auch einige Alte unter ihnen, die vorzüglich ehrwürdig waren. Nachdem wir die gefährlichen Stellen passirt hatten, fing meine Begleitung an, ihre Pferde zu tummeln. Sie sprengten den Weg herüber und schwangen ihre Lanzen oder Stangen; sie schleuderten sie gerade in dem Augenblicke, da sie ihre Pferde herumlenkten, als wenn diese Bewegung ihnen

einen Vortheil gewährte. Es fiel mir ein, daß dieſes gerade die Art ſey, wie die alten Parther fochten, die ſie auch ſo furchtbar in ihrer Flucht machte. Gleich nach dieſer Unterhaltung machte ihnen der Anblick einiger armen Landleute mit ihren Karren Luſt, einen andern Spaß zu haben. Sie wußten aus dem übeln Ruf dieſer Stelle, daß man uns leicht für Räuber halten würde, alſo ſprengten vier von ihnen voran und wie wir ihnen nachkamen, machte gerade einer von den Fuhrleuten den Beutel auf, um ihnen etwas zu geben. Ich war natürlich ſehr unzufrieden und bedeutete den Mann durch Zeichen, daß er es nicht thun ſolle. Wie wir hernach etwas abgekühlt wieder unſern Weg fortſetzten, ſagte ich allen meinen Leuten, daß man einen in England für dieſe Art von Spaß aufhänge; ſie ſagten, in Perſien ſey es etwas ganz gewöhnliches. Endlich kamen wir in Ghanikew an, nachdem wir ſiebentehalb Stunden ohne Aufenthalt geritten waren. Der Mihmander hatte aus wirklicher oder vielleicht aus verſtellter Furcht immerfort Luſt, ſeine Straße zu verändern. Einer von Cara Beg's Leuten hatte mich die vorherige Nacht im Dorfe geſehen und da er wahrſcheinlich den Weg mochte erfahren haben, den ich nehmen wollte, ſo war es wohl zu wünſchen, daß wir ihn irre führen könnten. Am Ende aber nahmen wir doch den kürzeſten Weg, mitten durch alle Gefahr, wenn es irgend eine gab, und eine gnädige Fürſehung hielt alles Unglück fern. — Ghanikew iſt nur 2 Paraſangen von Cars, aber ich blieb da, weil ich ſah, es ſey den Leuten lieber, und auſſerdem wünſchte ich auch vor dem nächſten Frühſtück noch einen Ritt zu machen. Ich wurde in ein Stallzimmer einquartirt, befand mich aber recht wohl allda, indem niemand von den Dorfleuten zu mir konnte, ohne erſt durch das Haus zu paſſiren."

„Den 21ten ritt ich in Cars ein. Sein Aussehen ist ganz Europäisch, nicht bloß von der Ferne, sondern auch inwendig. Die Häuser alle von Stein und einige gegen die Straße offen; Karren in den Straßen fahrend, die Festung auf einem ungemein hohen Felsen; ein Begräbnißplatz, wie ich nie einen gesehen habe, es müßen Tausende von Leichensteinen da seyn. Der Mihmander führte mich geraden Wegs zum Gouverneur der, weil er gerade sein Frühstück zu sich genommen, natürlich im Schlaf war und nicht gestört werden durfte; sein erster Bedienter aber brachte mich in das Haus eines Armeniers, wo ich freies Quartier haben sollte. Das Zimmer bei dem Armenier war herrlich, im obern Stock auf die Straße heraus mit der Aussicht auf die Festung und den Fluß; es hatte eine Altane mit fünf Fenstern und Rubekissen. Sobald der Pascha sichtbar war, machte ihm der erste Armenier von Cars, an den ich einen Brief vom Bischof Nestus hatte, in meinen Angelegenheiten seine Aufwartung. Ich hatte meine Empfehlungsbriefe von Sir Gore Ouseley durchgesehen, aber gefunden, daß keiner an Abdallah, Pascha von Cars darunter sey; der Brief an den Gouverneur von Eriwan aber verschaffte mir Alles, was ich bedurfte. Er ließ mir sagen, ich sey willkommen und es werde ihm lieb seyn, wenn ich einige Tage bleiben wolle; sey ich aber entschlossen, morgen abzureisen, so stehen auch die nöthigen Pferde und zehn Mann Bewachung schon zu Diensten. Da von keinem Wunsch, mich zu sehen, die Rede war, so war ich natürlich auch still darüber."

„Den 22ten. Das Versprechen lautete, daß bei Sonnenaufgang Alles fertig seyn werde; es war aber halb zehn, ehe wir abritten und dann war niemand zur Bewachung da, als ein Tartar. Er fing gleich an, sein Temperament als ein Mensch, der kein Besinnens

gelten ließ, zu zeigen, indem er mit seiner langen Peitsche auf die Packpferde losbieb; aber eins von den armen Thieren fiel auch mit seiner Last alsbald über einen auf der Straße liegenden Balken der Länge nach hin. Während man das wieder zurecht machte, versammelte sich das Volk um mich und schien vor allen andern Bestandtheilen meiner Kleidung mit meinen Russischen Stiefeln zu thun zu haben. Wir zogen gegen Südwesten und in sechsthalb Stunden erreichten wir Jula. Der Tartar ritt voraus und ließ das Kaffeehaus im Posthause fertig machen. Dieses Kaffeehaus hat eine Seite erhöht und mit Polstern belegt, und gegenüber liegen Polster auf dem bloßen Boden; der übrige Theil des Zimmers zeigt die Steine und Bretter. Da der Wind gestern sehr kalt geweht und ich mich erkältet hatte, so ließ der Tartar ein großes Feuer anmachen. In diesem Zimmer hätte ich mich nun recht wohl befinden können, wenn nicht der Tartar sich auf dieselbe Bank mit mir gelagert hätte; auch viele andre Leute bedienten sich dieses Zimmers als eines öffentlichen Ortes. Sie sahen unaufhörlich auf meine Uhr, wie nahe nun die Speisestunde sey. Es war augenscheinlich, daß hier der Tartar die Hauptperson sey; er nahm den besten Platz ein und ließ sich eine Mahlzeit von vier bis fünf Schüsseln auftragen. Als ich Eier verlangte, brachte man mir welche, die waren faul; die Butter, die sie mir brachten, war sauer. Die müßigen Dorfleute sammelten sich die ganze Nacht hindurch in meinem Quartier und schmauchten bis an den Morgen fort. Es war sehr kalt; ein recht trockner Frost."

„Am 23ten führte unser Weg durch einen Tannenwald und die von Berg und Thal, Wald und Flur abwechselnde Aussicht, welche er gewährte, war herrlich

romantisch. Meilenweit war gar keine Spur von Arbeit der Menschenhände zu sehen, ausgenommen wenn wo einige Bäume unter der Axt des Holzhauers gefallen waren. Endlich sahen wir ein Paar Hütten in der dichtesten Waldung und das war auch Alles was wir von den Kurden zu Gesicht bekamen, vor denen wir uns doch so fürchteten, daß ich von zehn bewaffneten Reitern bedeckt wurde. Heute erschreckten wir wieder einen Zug Dorfleute. Sie brachten Holz und Gras aus dem Walde und wie sie uns sahen, rückten sie zusammen. Einer von meiner Begleitung ritt vorwärts und gab Feuer; ich dachte, ein so unbesonnener Spaß müßte rechtes Unheil anstiften, es lief aber Alles ganz gut ab. Der Wald entzückte mich; die klaren Ströme in den Thälern, die stattlichen Bäume, welche die Bergbügel bekränzten, die ebenen Pfade, die sich entlang wanden und in den finstern Wäldern verloren, vor Allem aber die herrschende Stille, das Ganze zusammen stand mit meinem Herzen im Einklange und stimmte es zur Feierlichkeit. Wie doch das Auge zuweilen Geschmack und Pracht auf dieser verderbten Erde antrifft! Ich hatte mir heute nichts mehr zu wünschen, als der Türken entledigt zu seyn, und um mir diese aus den Augen und Ohren zu schaffen, ritt ich vorauf. Nach einem Ritt von zehntehalb Stunden erreichten wir Midschingild auf dem Gebiete von Erzerum; damit ich nicht wieder wie gestern Abend belästigt werden möchte, ließ ich dem Tartaren den ungestörten Besitz des Posthauses und schlug meine Wohnung bei einem Armenier auf, wo ich im Stallzimmer allein gelassen zu werden hoffte; ein junger Georgier aber, der von Ech Miazin kam und nach Musk, wo Johannes der Täufer begraben seyn soll, pilgerte, machte sich durch seine zudringliche Aufmerksamkeit auf mich so wichtig,

daß man ihm einen Platz in demselben Zimmer einräumte."

„ Den 24ten. Ein langer und schwüler Marsch über viel Hügel und Thäler. Auf dem Wege, 2 Stunden von der letzten Station entfernt, ist eine heiße Quelle; das Wasser füllt einen Teich, der hat vier Hallen. Die Hallen erinnerten mich augenblicklich an den Teich Bethesda; es waren halbrunde Gewölbe, ungefähr sechs Fuß hoch und, wie es schien, zum Schutz vor der Sonne bestimmt. Meine ganze Begleitung entkleidete sich darin und badete. Der Tartar, um sich ja recht gütlich zu thun, hatte seinen Calean und schmauchte, während er bis ans Kinn im Wasser saß. Wir sahen heute nichts weiter auf dem Wege, als eine große vermögliche Armenier-Familie, Männer, Frauen und Kinder, die auf Karren und Wagen von einer Wallfahrt nach Musk zurückkamen. Nach 12 und einer halben Stunde, wenn ich die bei der warmen Quelle zugebrachte Stunde mit einrechne, wurden wir von der Dunkelheit überfallen. Der Tartar führte uns also nach Oghumra, wo ich in eines Armeniers Stallzimmer untergebracht wurde. Am 25ten kamen wir bis nach Husur Quila und wechselten Pferde da. Ich war erstaunt, wie ich eine so starke Festung und eine so große Stadt sah. Von da an brauchten wir sechsthalb Stunden zu den Thoren von Erzerum. Hier war alles geschäftig und belebt in den Straßen, in den Läden und Werkstätten, und Haufen gingen hin und her. Die Leute, welche uns erblickten, wußten nicht, was sie aus mir machen sollten. Meine Persische Begleitung und der untere Theil meines Anzugs schien mich zum Perser zu machen, meine übrige Kleidung aber war neu, denn wer nicht gereist hatte, kannte sie nicht, daß sie Europäisch sey. Sie schienen eben nicht

geneigt, artig gegen mich zu seyn; die zwei Mann aber, die voraus ritten, hielten Alles in Ordnung. Ich fühlte, daß ich in einer Türkischen Stadt sey; die rothen Mützen, das stattliche Aussehen, die reiche Kleidung und vielerlei Kopfbinden hatte ich nun wirklich vor mir, gerade wie ich sie früher auf Bildern gesehen. Es sind hier viertausend Armenische Familien, die nur eine Kirche haben; die wenigen Catholiken haben gar keine."

„Am 29ten verließ ich Erzerum mit einem Tartaren und seinem Sohn um 2 Uhr Nachmittags. Wir ritten bis an ein Dorf, wo ich von Fieber und Frost überfallen wurde, auch des Tartaren Sohn wurde krank und mußte umkehren. Am 30ten reisten wir erstlich nach Aschgula, wo wir Pferde wechselten, und von da nach Purnugaban, wo wir die Nacht über blieben. Ich genoß den ganzen Tag über nichts als Thee und befand mich zwar etwas besser, aber Kopfweh und Mangel an Appetit drückte meinen Geist nieder; doch mein Herz ruht in dem, der ein zuverläßiger Anker der Seele ist und der, obgleich ungesehen, mich festhält. Am 1ten October zogen wir durch eine Gebirgsgegend; wir waren von 7 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends im Freien. Nachdem ich ein wenig beim Feuer gesessen, brachte mich meine Krankheit einer Ohnmacht nahe. Mein niedergeschlagener Muth zog mich als einen armen, verwerflichen Wurm zum Gnadenthrone hin. Wenn ich an mich und meine Uebertretungen dachte, so fand ich keinen Text so ermunternd, als den: Meine Wege sind nicht eure Wege. Von den Leuten, welche Sir William Ouseley nach Constantinopel begleitet hatten, hörte ich, daß dort die Pest wüthe und Tausende jeden Tag daran sterben. Einer von diesen Persern war daran gestorben. Sie setzten dazu, daß die Einwohner von Tocat aus derselben

Urſache aus ihrer Stadt flüchten. So wandre ich denn unvermeidlich in ſichtbare Todesgefahr hinein. Herr, dein Wille geſchehe! Sey's zum Leben oder zum Tode, wenn nur du an mich gedenkſt!"

„Den 2ten October. Einige Stunden vor Tages ließ ich dem Tartaren ſagen, ich ſey fertig; dasmal war aber Haſan Aga ans Bett gefeſſelt. Um 8 Uhr aber, da wir ſtarke Pferde bekommen hatten, machte er in ſcharfem Trabe fort und über das flache Land ließ er uns gallopiren, was nur die Pferde laufen wollten, bis Tſchiflick, wo wir um Sonnenuntergang eintrafen. Auf mein Verlangen wurde ich in den Poſtſtall einquartirt, denn die Unverſchämtheit, mit der mich die Kerle, welche das Kaffehaus beſuchen, muſterten, behagte mir nicht. Sobald es ein wenig kalt zu werden anfing, ſchüttelte mich der Froſt und dann kam das Fieber; ſpäter bekam ich Schlaf und ſo konnte ich es deutlich genug ſehen, wie mein Körper zerrüttet war. In der Nacht ſchickte Haſan und wollte mich fort haben, aber ich war nicht im Stande, mich zu rühren. Da er mich mit Anbruch des Tags noch liegend fand, ſtürmte er wild auf mich los, daß ich ihn ſo lang aufhalte; aber ich ließ ihn ganz ruhig ſeine Galle ausſchütten, nahm gelaſſen mein Frühſtück und machte mich um 8 Uhr auf den Weg. Er ſchien entſchloſſen, das Verſäumte einzubringen, denn es ging im vollen Flug über Berg und Thal weg nach Scherean, wo er Pferde wechſelte. Von da an ritten wir noch den ganzen Tag und die ganze Nacht durch; es regnete faſt die ganze Zeit. Bald nach Sonnenuntergang kam der Fieberfroſt wieder und das war mir, durchnäßt wie ich war, eine ſchwere Prüfung; ich wußte kaum, wie ich mein Leben erhalten ſollte. Um dieſe Zeit war ein Dorf in der Nähe, aber Haſan hatte kein Mitleiden. Um 1 Uhr des Morgens fanden

wir zwei Männer unter einem Bauernwagen mit einem großen Feuer; sie konnten wohl den Regen nicht abhalten, aber ihr Feuer that mir gute Dienste. Ich trocknete meine Füße, linderte das Fieber durch vieles Wassertrinken und nun gings wieder fort. Regen gab es nicht mehr viel, aber die Nacht war so stockfinster, daß ich nicht den Boden unter meines Pferdes Füßen sehen konnte. Da es jedoch dem barmherzigen Gott gefiel, meine Körperleiden zu mildern, so ritt ich gern weiter bis zur Station, bei der wir um Tagesanbruch ankamen. Nachdem ich drei bis vier Stunden geschlafen, besuchte mich ein Armenischer Kaufmann, für den ich einen Brief hatte. Hasan war voll Furcht, daß er etwa hier festgenommen werden möchte; der Stadt-Gouverneur hatte geschworen, ein Exempel an ihm zu statuiren, weil er ein Pferd, das einem hiesigen Manne gehörte, zu Tode geritten. Er bat, ich möchte ihn im Falle einer Gefahr in Schutz nehmen und sagte, wenn sich ein Engländer seiner annehme, so habe er Sicherheit genug. Ich fand aber, daß meine Verwendung nicht nöthig war. Er trieb mich ohne weitern Aufschub von diesem Orte weg und tobte mit mir dem nächsten Dorfe zu, das nach seiner Angabe vier Stunden weit weg war und das war auch Alles, wozu ich bei meiner jetzigen Körperschwäche mich anheischig machen konnte; er sprengte aber an einem Dorfe nach dem andern vorbei, bis, da die Nacht einbrach und kein andres Dorf weiter zum Vorschein kommen wollte, ich argwöhnte, daß er mich bis zur Station fortschleppen wolle. Nun stieg ich vom Pferde, setzte mich auf den Boden und sagte, ich könne und wolle jetzt nicht weiter ziehen. Er stürmte, aber ich war unbeweglich, bis ich in der Entfernung ein Licht wahrnahm, worauf ich aufs Pferd stieg, um demselben zuzureiten und es ihm überließ, ob

er nachkommen wolle oder nicht. Er brachte meinen Reisezug nach, wollte sich aber nicht um eine Wohnung für mich umthun. Man brachte mich in eine offne Gallerie, aber Sergius sagte ihnen, ich wolle einen Platz, wo ich allein seyn könne. Das schien sie sehr zu beleidigen; und warum muß er denn allein seyn? fragten sie, indem sie vermuthlich mein Verlangen als Stolz deuteten. Endlich ließen sie sich durch Geld bewegen, mich in ein Stallzimmer zu bringen, aber Hasan mit vielen andern pflanzte sich neben mich hin. Mein Fieber wuchs hier zu einer furchtbaren Stärke an; die Hitze in den Augen und der Stirne war so groß, daß mich das Feuer fast wahnsinnig machte. Ich flehte, man möchte es entweder auslöschen oder mich vor die Thüre hinaus tragen. Keines von beiden geschah; mein Bedienter glaubte, weil ich so seltsam auf dem Boden liege, ich müße von Sinnen seyn und war taub für Alles, was ich sagte. Endlich drückte ich meinen Kopf unter das Gepäck hinein, legte ihn auf dem feuchten Boden auf und so schlief ich ein."

„ Den 5ten October. Die bewahrende Güte des Herrn ließ mich das Licht dieses Morgens noch sehen. Der Schlaf hatte mich erquickt, aber ich war schwach und zerrüttet; dennoch schleppte der unbarmherzige Hasan mich weiter. Da jedoch die Station nicht weit mehr war, so erreichte ich sie ohne viele Schwierigkeit. Ich dachte, sie müßte wieder eine starke Festung am Ausgange des Engweges seyn, aber es war nur ein armseliges kleines Dorf innerhalb der Bergspalte. Ich war ziemlich gut einquartirt und befand mich erträglich bis ein wenig nach Sonnenuntergang, da das Fieber mit einer Heftigkeit, wie ich es noch nie gespürt, wiederkehrte. Ich war wie aller Nervenkraft beraubt, die Zähne schlugen mir zusammen, am ganzen Körper ein

heftiges Beben. Aga Hosein und ein andrer Perser, die von Constantinopel über hier kamen und den Abbas Mirza, bei dem ich gerade zuvor gewesen war, besuchten, kamen in Eile, um mir alle mögliche Hülfe zu leisten. Diese Perser kommen mir wie wahre Brüder vor, im Vergleich mit den Türken. Indeß sie ihr Mitleiden äusserten, saß Hasan ganz unbekümmert da und überrechnete den neuen Aufenthalt, den das wohl verursachen dürfte. Auf den Frostanfall, der zwei bis drei Stunden dauerte, folgte ein hitziges Fieber die ganze Nacht durch, das mich am Schlaf hinderte."

„Den 6ten. Da man keine Pferde im Dorf haben konnte, so bekam ich unerwartet eine Ruhezeit. Ich setzte mich im Garten nieder und dachte fröhlich und friedlich an meinen Gott, der in der Einsamkeit mein Begleiter, mein Freund und Tröster ist. Ach, wann wird doch einmal die Zeit der Ewigkeit weichen! wann wird der neue Himmel und die neue Erde erscheinen, auf welcher Gerechtigkeit wohnet! Dort, dort wird kein Unreines hineinkommen; nichts von der Bosheit, welche die Menschen schlimmer denn wilde Thiere gemacht hat; dort wird man nichts mehr von all den Verderbnissen sehen und hören dürfen, welche hienieden noch den Jammer der Sterblichkeit vergrößern und verbittern."

Kaum hatte der selige Martyn diese Wünsche nach jenem Zustande seliger Reinheit ausgehaucht, für den er ein solches Maaß der Tüchtigkeit erlangt hatte, so wurde er abgerufen zum Tausche der Schmerzen, Schwäche und Leiden gegen jene ewige Ruhe, die vorhanden ist dem Volke Gottes. Zu Tocat, entweder als ein Raub der Pest, die damals dort wüthete, oder an den Folgen der Krankheit, welche ihn schon als er jene letzten Worte niederschrieb so sehr geschwächt hatte, übergab er am 16ten October 1812 seinen Geist in die Hände seines Erlösers.

Es konnte nicht anders seyn, als daß sowohl die eigenen Umstände, als auch der besondre Zeitpunkt seines Todes die Betrübniß derjenigen Freunde, welche sowohl in Indien als in England unter angstvoller Hoffnung und Furcht seiner Ankunft entgegensahen, schwer vermehrte. Er hatte noch nicht das zwei und dreissigste Jahr eines ausgezeichnet thätigen und segensreichen Lebens vollendet und starb auf dem Wege nach seinem Vaterlande, wo er seine zerrüttete Gesundheit wiederherstellen wollte, um dann sein Daseyn aufs neue der Verherrlichung Christi unter den Völkern des Ostens zu weihen. Es lag auch etwas besonders Ergreifendes in dem Gedanken, daß die Menschen da, wo er ins Grab sank, ihm und seinem Gotte fremd waren. Keine Freundeshand war ausgestreckt, keine theilnehmende Stimme ließ sich in den Augenblicken hören, da die zarte Handreichung christlicher Liebe so erfreulich und wohlthuend ist; keine menschliche Brust war da, an die er in der Stunde der Qual sein Haupt hätte lehnen können. Paucioribus lacrymis compositus es (nur die Thränen weniger sind an deinem Grabe geflossen,) ist ein Gefühl, dem die Empfindungen der Natur und Freundschaft entsprachen; und doch ließ sich die schmerzliche Betrachtung nicht anwenden: In novissima luce desideravere aliquid oculi tui (im letzten Augenblicke des Scheidens haben deine Augen etwas um dich her vermißt). Gewiß war der Heiland bei ihm im letzten Kampfe, und sobald dieser ausgekämpft war, war ja auch der Streiter bei seinem Herrn und Heilande.

Sein Geist war von dem Gotte der Natur und Gnade so reich ausgestattet, daß sein Tod auch in irgend einem Alter denen, die das Wohl der Kirche Christi am Herzen haben, ein Anlaß zu nicht gemeiner Trauer hätte seyn müßen. Er lebte, schreibt einer von seinen

Freunden (Herr Kaplan Thomaſon in Calcutta,) er lebte in unſern Herzen, wir ehrten und liebten ihn, wir dankten Gott für ihn, wir beteten um ſein längeres Verweilen bei uns hienieden, wir erfreuten uns des Guten, das er wirkte — und wir fühlen es, wir haben nun einen ſchweren Verluſt erlitten. Was durfte man nicht von einem Manne erwarten, welcher ſolche brünſtige Frömmigkeit, ſolche weite Erkenntniß und kräftige Urtheilskraft, ſolch claſſiſchen Geſchmack und unermüdlichen Fleiß in ſich vereinigte? Ich kann den Gegenſtand nicht ohne tiefes Trauern berühren. Auf den Mauern Jeruſalems ſtehe ich und ſehe den weiten Riß, der in ſie gemacht iſt — aber es iſt der Herr, er hat gegeben und er hat genommen.

Ein andrer Freund, Herr Prediger C. J. Hoare, ſchreibt in beſondrer Hinſicht auf ſeine Verſtandesgaben: Martyn vereinigte in ſich gewiſſe werthvolle, aber ſehr von einander verſchiedne Eigenſchaften, die man ſelten in einer und derſelben Perſon beiſammen findet. Während ſein ſchnellfaſſender Geiſt überall leicht die erſten Schwierigkeiten beſiegte, ließ er ſich doch nie an ſeinen gemachten Fortſchritten genügen. Zwar breitete er ſich über ein weites Feld des menſchlichen Wiſſens aus, ließ es aber doch dem bearbeiteten Gebiete auch an der Tiefe nicht fehlen. Er war einer von den Wenigen, deren Urtheilsvermögen eben ſo wenig von ihrer Einbildungskraft, als dieſe von jener Schaden leidet, beide hatten bei ihm ihren vollen Spielraum und gehörten, jedes in ſeiner Art, zu den Kräften vom erſten Range. Als Mathematiker ſtand er augenſcheinlich über jedem andern von gleichem Alter, und dennoch, wenn man bloß ſeine Beſchäftigung in den freieren Stunden der Abſpannung gekannt hätte, hätte man ſchließen können, daß der Geſchmack an den Claſſikern und Dichtern bei ihm vorherrſche.

Dieſe Geiſtesvorzüge aber, ſo vortrefflich ſie auch waren, verlieren ſich in dem Glanze jener chriſtlichen Gnadengaben, durch welche er leuchtete als ein Licht vor den Leuten, haltend ob dem Worte des Lebens. Es war in ſeinem Glauben eine ganz beſondre kindliche Einfalt; darum war auch ſeine Glaubenskraft im Gehorſam gegen Chriſtum ſowohl als im Leiden um ſeines Namens willen ſo groß. Durch ſie konnte er den Stab grünen ſehen, der dem natürlichen Auge dürre ſchien und in Begebniſſen, die anfangs gleich dem von Joſua erſchauten Fürſten über das Heer des Herrn ein feindliches Anſehen hatten, konnte er das freundliche und gnädige Antlitz erkennen. Wie er einmal jene zärtliche, dahinreiſſende Frage ſeines Heilandes: Liebſt du mich? vernommen hatte, übte er auch ſeine Liebe feurig aus gegen Gott und Menſchen, zu allen Zeiten und an allen Orten. Denn ſie war nicht wie jene erkünſtelten Bäche, die eine Zeit lang reiſſend fließen und dann verſiegen; ſie glich dem Brunnen, der im ununterbrochnen Fluſſe aus dem innerſten Felſen hervorquillt. Höhere Gottesfurcht, Gewiſſenszartheit und Wachſamkeit über das eigne Herz, als die ſeinige, iſt in dieſem Stande der ſündigen Gebrechlichkeit kaum zu erreichen. Seine Demuth aber iſt es, die wir am meiſten bewundern müßen; ſie war gleichſam der Grundfaden, aus dem das Gewebe ſeiner Frömmigkeit zuſammen gearbeitet war und alle ſeine übrigen chriſtlichen Gnadengaben waren ſo innig mit dieſer verbunden, daß durch ſie ſein ganzes Benehmen erhöht und geziert wurde. Die Vereinigung und Zuſammenſtimmung von ſo vielerlei chriſtlichen Vorzügen war es eigentlich, was an Martyn ſo ſehr bemerkbar wurde. Das Ebenmaaß, welches die Geſtalt Chriſti in ihm erreicht hatte (Eph. 4, 13) war eben ſo wunderbar als die Höhe

derselben. Die Gemeinschaft, die er mit Gott pflegte und die ihren Widerschein auf seinem Antlitz verbreitete, war immer wie die des ehrwürdigen Patriarchen von der tiefsten Ehrerbietung geregelt. Je näher ihm der Zugang zu Gott gestattet wurde, desto lebhafter fühlte er es, daß er nur sündige Erde und Asche sey. Er konnte keinen Widerstreit zwischen Friede und Buße entdecken, keinen feindlichen Gegensatz zwischen Freude in Gott und tiefster Erniedrigung vor ihm und wahrlich, in diesem sowohl als in jedem andern Stücke hatte er vollkommen den Geist seiner Kirche eingeathmet, die in ihrem Gottesdienste mitten unter den erhebendsten Lobgesängen ihre Glieder zur Beugung vor ihrem Erlöser in diesen Worten der Demuth aufruft: Habe Barmherzigkeit mit uns, du der du der Welt Sünde trägst!

Eifrig seyn ohne Liebe, oder das was fälschlich Liebe heißt besitzen und doch keine Entschiedenheit des Charakters haben, ist weder schwer noch ungewöhnlich. Martyn's Eifer war durch Liebe regiert und seine Liebe hinwiederum durch Eifer gekräftigt. So verband er auch Wärme mit Klugheit, Ernst mit Heiterkeit, Abziehung von der Welt mit dem Genusse ihrer erlaubten Vergnügungen. Seine hohe Gewissenszartheit war frei von Bedenklichkeit, seine Thätigkeit zu guten Werken vereint mit der Gewohnheit ernsten Nachdenkens, seine religiösen Liebesverbindungen, in denen eine hohe Geistigkeit herrschte, waren in den Schranken der vorsichtigsten Nüchternheit gehalten und, weit entfernt, den Empfindungen natürlicher Zuneigung in ihm Abbruch zu thun, wurden letztere dadurch nur erhöht und geheiligt. Manche aufrichtige Diener Christi bemühen sich, den Himmel zu gewinnen, haben aber doch keine freudige Hoffnung des endlichen Erfolgs; manche leeren

Heuchler rechnen zuversichtlich auf ihre Erlösung und ringen doch nicht, daß sie zur engen Pforte eingehen. Martyn aber konnte mit dem Apostel sagen: Wir sind aber getrost allezeit, darum fleißigen wir uns auch. Nebst einer Versicherung seiner endlichen und ewigen Glückseligkeit hatte er auch eine Furcht vor dem Zurückweichen und Verlieren der Dinge, die er gewirket. Er wußte es, daß der Weg zum Himmel schmal sey von seinem Anfaug bis zum Ende; aber er war auch überzeugt, daß Christus mit ihm sey, wenn er auf diesem Wege wandle und daß er ihn nicht verlassen, noch seine Hand von ihm abziehen werde.

So wie diese außerordentlichen und dem Anscheine nach einander widersprechenden Eigenschaften ihm nicht anders als durch den Geist Gottes mitgetheilt wurden, so erhielten sie auch nur in der fleißigen Benutzung der allgemeinen Gnadenmittel ihre Stärke und Reife. Gebet und die heilige Schrift waren die Brunnen des Heils, aus denen er täglich die lebendigen Wasser schöpfte. Er betete wahrhaft stets mit Bitten und Flehen im Geist und wachte dazu mit allem Anhalten, und so wie er verwandelt war durch die Verneuerung seines Sinnes, so prüfete er auch beständig, welches da sey der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille.

Der Sabbath, dieser schon im Paradiese zu heiligen Zwecken ausgesonderte Tag, wurde von ihm so angewendet, daß er seiner Seele oft zu einem Paradies auf Erden wurde und ihn eben so sicherlich zum Stande des endlosen geistigen Genusses nach dieser Zeit vorbereitete.

Durch tägliches Wägen der Schrift unter Gebete wurde er immer reifer in seinem Pfarrberufe und er wartete dieses himmlischen Amtes mit bewundernswerther

Entschiedenheit des Geistes zur Verherrlichung seines Heilandes, der es zugegeben hatte, daß ihm der Dienst des Evangeliums anvertraut wurde. Er hatte die lebendigste Vorstellung von den überschwenglichen Segnungen seiner geweihten Arbeit und ihrer schweren Verantwortlichkeit und so besorgt war er, ob er nicht etwa eine darauf Bezug habende Pflicht versäume, daß er sich auch nicht mit dem Werke der Bibelübersetzung für Mangel an Sorgfalt in den unmittelbaren Obliegenheiten jenes Amtes entschuldigen zu dürfen glaubte. Bei öfterer Betrachtung seiner Ordinationsgelübde in jenem herrlichen Formular, nach welchem die Englischen Geistlichen eingeweiht werden, wurde er immer sorgsamer auf die Beförderung der Ehre seines Erlösers durch die Predigt des Evangeliums. Wirklich war sie der große Zweck, um dessentwillen das Daseyn in seinen Augen wünschenswerth schien und um diesen zu erfüllen, verwendete er viel Zeit auf die Ausarbeitung seiner Kanzelreden, ergründete im tiefen Nachdenken und beständigen Flehen zum Vater des Lichts den vorgenommenen Gegenstand. Utilis lectio — utilis eruditio — sed magis unctio necessaria, quippe quae docet de omnibus (nützlich ist das Lesen, nützlich die Gelehrsamkeit; aber weit nöthiger jene Salbung, welche allein zu Allem das rechte Verständniß gibt) — diese Worte des heiligen Bernardus waren die Empfindung seines Herzens. Darum, wenn er auftrat und die Menschen über ihre gänzliche Verdorbenheit, über die Rechtfertigung der Seele durch Glauben allein in Jesu Christo, über den wiedergebärenden und stufenweise heiligenden Einfluß des Geistes ansprach; wenn er, der es wußte, daß der Herr zu fürchten ist, sie einlud, die angebotne Erlösung anzunehmen, oder wenn er sie bei der Barmherzigkeit Gottes beschwur, demselben ihre

Leiber zu begeben zum lebendigen Opfer, so sprach er mit unverfälschter Lehre, mit Ehrbarkeit, mit heilsamem und untadelichem Wort, und keiner der die Schuld seiner Seele, seinen hülflosen Zustand, seine Verantwortlichkeit und Unsterblichkeit kannte, vermochte unbewegt seiner Predigt zuzuhören. Was seinen Vortrag betrifft, so war die Naturgabe dazu wegen eines Fehlers in der Aussprache nicht gut, aber dieser Mangel war durch die Feierlichkeit, die Liebesfülle und den Ernst seiner Ansprache mehr als ersetzt. Hiezu wäre noch zu bemerken daß, so wie practische Gegenstände mit beständiger Hinweisung auf die besondern Lehren des Evangeliums von ihm behandelt wurden, er auch alle Lehrsätze practisch, mehr in Absicht auf Anwendung als auf Grübeln verkündigte. In Absicht auf Lehre aller Art kann niemand vollkommener als Martyn für sich selbst sowohl als für andre in den Geist jener Worte eindringen: Malo sentire compunctionem quam scire ejus definitionem (lieber will ich die Zerknirschung des Herzens fühlen, als bloß wissen, was sie ist).

Bei einem brünstigen Verlangen nach der Rettung der Seelen hatte er auch ein Gefühl seiner unbeschränkten Abhängigkeit von der Gnade, die allein den Menschen unterweisen kann zur Seligkeit. Er war sich's tief bewußt, daß nur Gott das Gedeihen gibt und wenn er dieses Gedeihen nicht sah oder nicht zu sehen glaubte, so unterwarf er sich gelassen dem göttlichen Willen und fuhr mit Geduld fort in guten Werken. Zu solchen Zeiten sah er auch ganz besonders mit freudigem Danke auf die gesegnete Arbeit seiner Brüder im Predigtamte; denn er hegte keinen niedrigen, unheiligen Neid gegen sie und eben so wenig hatte er, was diesem oft so nahe steht, ein anmaßendes,

gebieterisches Wesen gegen seine Gemeinde. Seine Ehre setzte er darein, ein Gehülfe ihrer Freude zu seyn; zum Herrn über ihren Glauben wollte er sich nicht aufwerfen. Er hatte zu viel von jenem schönen Zuge des Seelsorgers, dem Geiste, der gern mit den Armen und Betrübten unter seinem Volke fühlt, als daß er nach dem Lehrer-Namen hätte haschen und mit dem Ansehen eines Meisters in Israel Gesetze vorschreiben können. Er war eines von jenen Kindern, von denen Christus sagt, daß, wer sie aufnimmt, ihn selbst aufnehme. Zwar wollte er niemand Anlaß geben, ihn gering zu achten; aber die Höhe, nach der er strebte, war die, der Diener von denen zu seyn, unter welchen er um Jesu willen arbeitete.

Ein vollkommenerer Character, sagt Herr Kaplan Corrie, der mit ihm des Tages Last und Hitze in Indien getragen, ist mir nie vorgekommen und ich erwarte auch nicht, daß ich je einen sehen werde. Während der vier Jahre, daß ich sein Mitarbeiter in diesem Lande war, hatte ich nicht weniger als sechs Gelegenheiten, seine Gesellschaft zu genießen und jedesmal wurde meine Liebe und Verehrung gegen ihn erhöht.

Was nun seine Arbeit betrifft, so loben ihn seine Werke in den Thoren (Sprüche 31, 31) weit über allem Lobe der Menschen. Durch ihn und durch seine Mitwirkung wurde ein Theil der Englisch-bischöflichen Kirchenliturgie, die Parabeln und das ganze Neue Testament in das Hindustanische, eine von Delhi bis zum Cap Comorin gesprochene und vielen Millionen unsterblicher Seelen verständliche Sprache übersetzt. Durch ihn und durch seine Mitwirkung wurden auch die Psalmen Davids und das Neue Testament ins Persische, die Volkssprache von zweimal hunderttausend die den Christennamen tragen, eine Sprache zugleich, die

auf einem Viertel des bewohnten Erdkreises verstanden wird, übersetzt. Durch ihn wurde auch recht im Herzen und Mittelpunkt eines mahomedanischen Reiches der Betrug des Propheten von Mekka kühn enthüllt und die Wahrheit des Christenthums offen vertheidigt.

Sollte jemand nach dem Erfolge dieser Arbeiten fragen, so ist die Antwort, daß es sich bei dem, dessen in dieser Welt, so wie in der künftigen, alle Dinge sind, nicht darum handelt. Bei ihm ist die Frage: Was war seine Absicht? Wornach hat er in Herzenseinfalt getrachtet? Es hat aber Gott den seligen Martyn nicht ohne Zeugen in den Herzen derer, die ihn in Europa und Asien gehört haben, gelassen. Mehr als vierzig Erwachsene und zwanzig Kinder aus den Hindus haben die christliche Taufe empfangen, die Alle, mit Ausnahme eines Einzigen, durch die gesegneten Bemühungen Eines Mannes (Abdul Messih), der Frucht von Martyns Predigt zu Cawupore, bekehrt worden waren. Zu Schiraz ist eine Bewegung entstanden die, wie man hoffen darf, sobald nicht zu legen seyn wird; und einige angesehene Mahomedaner daselbst haben ihre Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums erklärt; eine Ueberzeugung, zu der sie vermittelst des seligen Martyn gelangt sind. Wenn man aber noch in Erwägung zieht, daß die Persische und Hindustanische Bibel ein großes und ausgedehntes Verbreitungsfeld hat, wer kann dann die Folgen vorhersehen, die von ihrer Verbreitung schon entstanden sind; wer kann vorhersehen, was noch daraus erwachsen wird? In diesem Betrachte werden sich wohl nicht mit Unrecht auf Martyn die Worte anwenden lassen, die einst eine gottlose Anwendung hatten:

Ex quo nunc etiam per magnas didita gentes,
Dulcia permulcent animos solatia vitae.

(Aus ihm verbreiten sich auch heute noch süße Lebenströstungen über große Völker hin.)

Und wenn wir die Folgen seines heiligen, Gott geweihten Lebens wägen, so dürfen wir auch das von ihm gegebene Beispiel nicht ausser Acht lassen. Gewiß verließ er Alles um Christi willen und liebte nicht sein Leben, bis an den Tod. Er folgte den Fußstapfen eines Ziegenbalg in der alten, eines Brainerd in der neuen Welt und während er nun mit ihnen wandelt in weissen Kleidern, denn er ist es werth, spricht er durch sein Beispiel zu uns, die wir noch auf Erden im Kriege und auf der Pilgerschaft sind. Denn wahrlich, so lange England gepriesen werden wird um der reinen und apostolischen Kirche willen, der er eine so große Zierde war; so lange Indien das werth halten wird, was ihr kostbarer seyn muß, denn alle ihre Edelsteine und ihr Gold; so lange wird auch Martyn als Uebersetzer der Schrift und der Liturgie nicht gänzlich vergessen werden und während einige mit Entzücken das glänzende Grabmal des heiligen Xavers anstaunen, andre nachdenkend bei dem Granit, der die sterbliche Hülle eines Schwartz bedeckt, verweilen, wird es auch an denen nicht fehlen, die des demüthigen, von niemand besuchten Grabes eines Henry Martyn gedenken und zur Nachahmung jener Werke des Erbarmens geführt werden, die ihm in die Welt des Lichtes und der Liebe folgen.